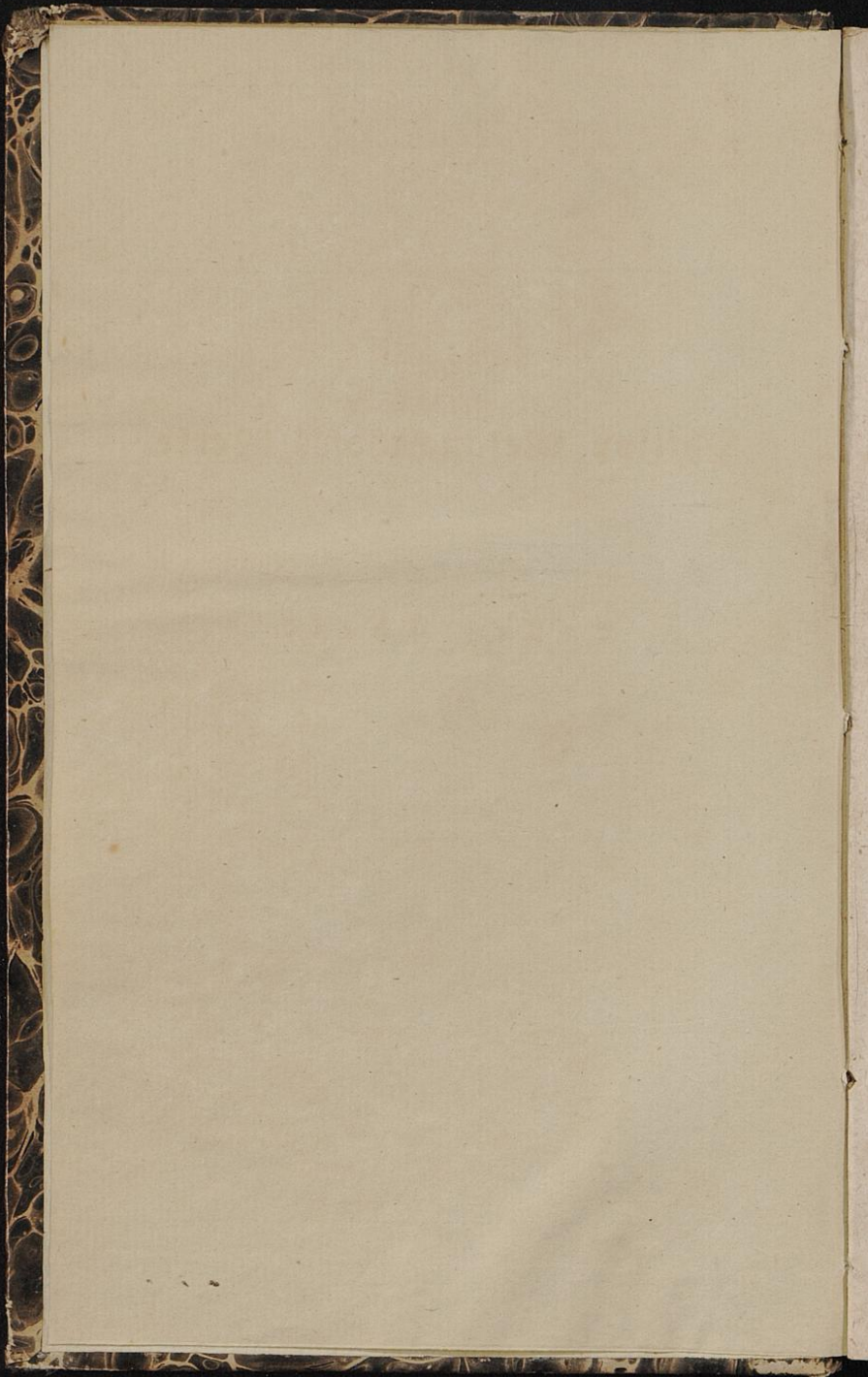


318











Philipp Melancthon's Werke.

---

Erster Theil.

Philip Melancthon's Works

1544



Philipp Melanchthon's

W e r k e,

in einer

auf den allgemeinen Gebrauch berechneten  
Auswahl.

---

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich August Koethe.

---

In sechs Theilen.

---

Erster Theil.

---

Leipzig:

J. A. Brochhaus.

1829.





## V o r r e d e.

„Der Lehrer Deutschlands,“ — so ward Melancthon lange, und mit vorzüglichem Rechte genannt, — hat in seinen zahlreichen Schriften einen solchen Schatz christlicher Erkenntniß, eine so klare und scharfsinnige Erörterung der Wahrheit, die, wenn auch in ihrer Form, doch nicht in ihrem Wesen sich wandelt, noch altert, hinterlassen, daß es ohne Zweifel zu beklagen wäre, wenn die Wirksamkeit dieser Schriften in unsrer geistig bewegten Zeit, nur auf wenige Gelehrte, denen allein sie noch zugänglich sind, beschränkt bliebe. Zwar die größern Sammlungen seiner lateinischen Werke finden sich noch häufig; desto seltner aber die vereinzelt deutschen, von denen nie eine vollständige Sammlung erschien, und auch unter Jenen sind Viele, die es noch jetzt verdienen, in einer treuen Uebersetzung dem allgemeinen Gebrauch wieder eröffnet zu werden. Bei der erneuten Aufmerksamkeit, welche, besonders durch das evangelische Jubelfest, auf das Leben und Wirken der Reformatoren hingeleitet worden ist, erregt es um so mehr Verwunderung, daß für

die Werke des gelehrtesten und einflußreichsten Mitarbeiters Luthers, von denen erst vor Kurzem eine neue umfassende Ausgabe angekündigt ward, noch nicht mehr geschehen, und was darin auch für Nichtgelehrte sich eignet, was die Theilnahme der evangelischen Christen jetzt, wie früher, verdient, was einen günstigen Einfluß auf unsere Zeit erwarten läßt, nicht ausgewählt, und den Freunden der evangelischen Wahrheit abermals dargeboten worden ist.

Der Herausgeber der vorliegenden Auswahl meinte daher den Wünschen, oder doch dem Bedürfniß vieler Zeitgenossen zu entsprechen, indem er es unternahm, Melanchthon's Werke in dieser Gestalt ihnen vorzulegen. Wenn dadurch, wie zu hoffen ist, der Gebrauch so köstlicher Früchte eines mannichfach ausgezeichneten Geistes für Viele erst wieder möglich gemacht, und allgemeiner gefördert wird, so bedarf nicht das Unternehmen selbst, wohl aber der demselben zu Grunde gelegte Plan einer Rechtfertigung. Dieser ging von dem unbestreitbaren Gesichtspunkte aus, daß Melanchthon auf die Wiedergeburt der Kirche sehr bedeutend und folgerich eingewirkt hat, daß dafür häufig und lange nur Undank, Verkenning, Herabwürdigung seiner Verdienste, Lästerung und Verfolgung sein Lohn gewesen, daß es uns obliegt, sein Andenken gegen die Ungerechtigkeit früherer Zeiten, in Ehren zu erneuen, und Alles, was er uns hinterlassen hat, sorgsam zu benutzen; daß seine Werke aber zum Verständniß des Reformationswerkes, zu seiner eigenen Rechtfertigung, und, wo diese unmöglich ist, zu seiner Entschuldigung, unzweifelhaft auch zur Förderung eines lichtvollen Glaubens, einer lebendigen Ueberzeugung und einer christlichen Gesinnung dienen,



daß endlich eine zweckmäßige Auswahl ganzer Werke dazu geeigneter ist, als bloße Auszüge, in welchen der Gang des Geistes und das Bild des innern Lebens weniger klar und entschieden hervortritt. Daraus ergab sich der Grundsatz: Aus dem vorhandenen reichen Vorrathe ist besonders das, was eine unverkennbare geschichtliche Wichtigkeit hat, was die Denkungsart und Gesinnung des Verfassers recht einleuchtend ausspricht, was für unsre Zeit das Lehrreichste, Erbaulichste, und das Allgemeinverständliche sein mag, auszuwählen, und in einer bequemen Handausgabe zusammen zu stellen, damit es auf diese Weise empfänglichen Lesern, auch solchen, welche die lateinische Urschrift nicht benutzen können, zugänglich werde.

Die Aufgabe war aber weniger leicht, als sie beim ersten Anblick scheinen mag, und eben so schwierig, wie aufrichtig der Wunsch, daß wirklich gerechte Erwartung befriedigt, etwas Gemeinnütziges geliefert, der Hauptzweck, um dessen willen allein die Arbeit begonnen ward, wirklich erreicht werde.

Je größer der Vorrath, und je trefflicher sein Gehalt, desto bedenklicher war die Entscheidung, was aufgenommen, was zurück gestellt werden dürfe; die engen Grenzen, die man dem Ganzen setzen mußte, wenn die öffentliche Theilnahme nicht zu sehr in Anspruch genommen werden sollte, legten einen unbequemen, aber unvermeidlichen Zwang auf. So mußte insbesondere auf die Mittheilung einer Auswahl aus dem reichen, für Geschichte und Selenkunde höchst wichtigen Brieffchatze alsbald Verzicht geleistet, wenigstens die Aufnahme auf eine kleine Zahl solcher Briefe, die in besonderer Beziehung wichtig sind, beschränkt werden. Da wir



einer größern, vollständigen Sammlung der Melanchthon'schen Originalbriefe entgegen sehen, so wird der Wunsch derer, welche sie ganz oder theilweise verdeutscht lesen möchten, später gewiß nicht unbefriedigt bleiben, und es sollte daher jetzt andern Werken der Raum nicht entzogen werden. Unbedenklicher durfte die Mehrzahl der eigentlichen Streitschriften, die ihre Bestimmung erfüllt haben, und jetzt nur noch der gelehrten Forschung angehören, übergangen werden, was schon durch den Zweck der gegenwärtigen Ausgabe, und eben so sehr durch den Geist des friedlichen Melanchthon, welcher am wenigsten den alten Streit erneuen will, geboten war.

Was nun die Auswahl selbst betrifft, so können die Urtheile darüber nicht anders, als sehr verschieden sein, und der Herausgeber überredet sich nicht, in dieser Hinsicht den Ansichten und Wünschen Aller zu genügen. Indem er aber den angedeuteten Gesichtspunkt festhielt, mußte er die Hauptwerke, welche zugleich dem Kreise der wichtigsten Reformationsskandale sich anschließen, darum auch die Augsburger'sche Confession und deren Apologie, obwohl diese am häufigsten gedruckt worden sind, ausnehmen. Gern hätte er den Platz, den sie ausfüllen, für andre Schriften benutzt; er konnte sich aber nicht überzeugen, daß diese unsterblichen Denkmäler des Geistes ihres Verfassers und seiner Zeit der Sammlung fehlen dürften. Von der Confession selbst ist die ungewandelte Urschrift nach sorgfältiger Vergleichung der besten Ausgaben, von der Apologie aber, weil die alte, den symbolischen Büchern unserer Kirche einverleibte Uebersetzung von Justus Jonas allzu frei und willkürlich ist, eine neue Verdeutschung gegeben worden, und es mag dieß auch als Be-



weis dienen, daß der neue Herausgeber sich die Arbeit keinesweges leicht und bequem machen, sondern den ehrlichen und milden Melanchthon gern in seiner wahren Gestalt gegenwärtigen wollte. Darum schien hier auch wörtliche Treue, selbst auf Unkosten der Gewandtheit und Zierlichkeit der Form, um so mehr Pflicht, als die geistige Eigenthümlichkeit dieser Bekenntnißschrift durch kein fremdartiges Gewand verhüllt werden durfte.

Ob die vorangestellte Biographie nöthig war, ob sie besonders in solchem Umfange der Anlage des Ganzen entspricht, werden Manche bezweifeln, aber gewiß nicht verkennen, daß sie das tiefere Verständniß der Schriften und ihres Verfassers vorbereitet. Wenigstens mußte jedem einzelnen aufgenommenen Werke eine geschichtliche Einleitung vorangehen; da schien es denn zweckmäßiger, diese Vorerinnerungen alle in Eine zusammen zu fassen, und darin sowohl eine Uebersicht über die ganze schriftstellerische Thätigkeit des gelehrten Reformators darzubieten, als auch die Gesichtspunkte festzustellen, aus welchen jede einzelne Gabe zu betrachten ist. Leichter war es ohne Zweifel, bloß das Gegebene abdrucken zu lassen; aber das Zweckmäßige, wenn auch Mühevollere, ward dem Leichterem billig vorgezogen. Die apologetische Richtung dieser Darstellung des innern und äußern Lebens bedürfte vielleicht einer Rechtfertigung; daß solche Richtung aber an sich dem Geist einer echten Biographie nicht fremd, und in Beziehung auf den ehrwürdigen Mann, dessen Leben abgebildet wird, nicht grundlos ist, wird ja wohl nicht verkannt werden. Die Vorliebe des Biographen für den edelmüthigen Melanchthon ist nicht größer, als die Liebe der Wahrheit;



daher sind wirkliche Schwächen und Fehler nicht versteckt, offenbare Vorzüge und Verdienste nur gerecht, nicht übertrieben ausgezeichnet worden.

Die Trennung dieser Lebensgeschichte in eine größere Hälfte, welche hier vorliegt, und in eine kleinere, welche den vierten Theil eröffnen und die spätern Schriften einleiten wird, war nothwendig, wenn in dem ersten Theile noch Raum für einige eigene Werke Melanchthons gewonnen werden sollte, und unbedenklich, weil die letzten Theile in kurzen Fristen nachfolgen werden.

Eine strenge Anordnung der Auswahl nach der Zeitfolge, oder nach dem Inhalte, konnte hier nicht beabsichtigt, es mußte mehr darauf gesehen werden, das Einzelne so zu vertheilen, daß kein Bändchen den verhältnißmäßigen Umfang überschreite. Den Fortschritt der geistigen Entwicklung unsers Schriftstellers kann der gelehrte Forscher ohnehin nur aus einer vollständigen Sammlung aller Werke erkennen.

Dem Unterrichts der Visitatoren ist der erste Platz eingeräumt worden, weil diese Schrift mit Recht als eine vorzüglich wichtige Urkunde betrachtet ward. Die beiden Berichte über die Leipziger Disputation wären, zumal die Eekische Gegenerklärung mit abgedruckt werden mußte, nicht aufgenommen worden, wenn sie nicht den Geist und das Gemüth des damals drei und zwanzigjährigen Verfassers so anziehend aussprächen, daß man gern dabei verweilt, um so mehr, als man wahrnimmt, wie derselbe im Wesentlichen stets sich gleich blieb. Die Schutzrede wider die Pariser Theologen ist das erste öffentliche Zeugniß Melanchthons für die hohe Angelegenheit, der er sein Leben weihte,



und wird in Luthers kräftiger Verdeutschung noch immer mit Nutzen gelesen werden. Gern hätte der Herausgeber die Rede wider Emser, die ein Meisterstück der Beredsamkeit ist, nachfolgen lassen, wenn sie nicht zu viel Raum in Anspruch nahm. Die Schrift wider die Artikel der Bauernschaft, und die Historie Thomas Münzer's schien dem allgemeinen Bedürfniß entsprechender und fruchtbarer zu sein. Der kurze Brief an Dekolampadius verbreitet zwar über den traurigen Abendmahlstreit kein befriedigendes Licht, bewährt aber den rechten Geist, in welchem über Glaubensangelegenheiten verhandelt werden sollte, — Treue in der Wahrheit und in der Liebe; er mag denn auch dem heutigen Geschlecht ein Spiegel und Vorbild sein. Die Briefe und Bedenken aus der Zeit des Augsburger Reichstages von 1530 erneuen das Bild eines folgereichen Kampfes und werden hoffentlich mitwirken, die Bedeutung des nahen Subelfestes unsrer evangelischen Confession anschaulicher zu machen. In dieser Hinsicht ward auch der Bericht an Silberborner aufgenommen.

Willkürliche Aenderungen, im Inhalt oder in der Form, hat der Herausgeber nirgend sich erlaubt, bei den deutschen Schriften, wie billig, selbst die alterthümliche Schreibart beibehalten und nur die jegige Rechtschreibung hergestellt. Erläuternde Anmerkungen wären bei manchen Stellen nicht überflüssig, vielleicht nothwendig gewesen, hätten aber viel mehr Raum erfordert, als der zulässige Umfang des ganzen Unternehmens gestattete.

Möge die gegenwärtige Gabe, von dem wackern Verleger bei einem außerordentlich geringen Preise, welcher nur

durch einen sehr bedeutenden Absatz den großen Aufwand decken wird, anständig ausgestattet, zur gerechten Würdigung des herrlichen Reformationswerkes und eines seiner einflussreichsten Förderer, zur hellern Einsicht in das Wesen der reinen evangelischen Lehre, zur Versöhnung der streitenden Parteien in unserer Kirche, zur Treue und Wachsamkeit, zur standhaften, die Liebe nicht verläugnenden Vertheidigung der theuer errungenen, unveräußerlichen Güter des geistigen Lebens, segensreich mitwirken! Der Geist des Lichtes, der Liebe und der wahren evangelischen Freiheit, wie er in den hier erneuten Werken Melancthons sich ausspricht, ist der ursprüngliche Geist unserer Gemeinde, und er soll überall wieder erwachen, walten und wirken, damit das große Werk, welches der Herr unter uns angefangen hat, je mehr und mehr vollendet, aller Widerstand im Innern und von Außen überwunden, das Reich Jesu Christi erweitert und immer herrlicher aufgebaut werde!

M i s t ä d t, am 19. April 1829.

Der Herausgeber.

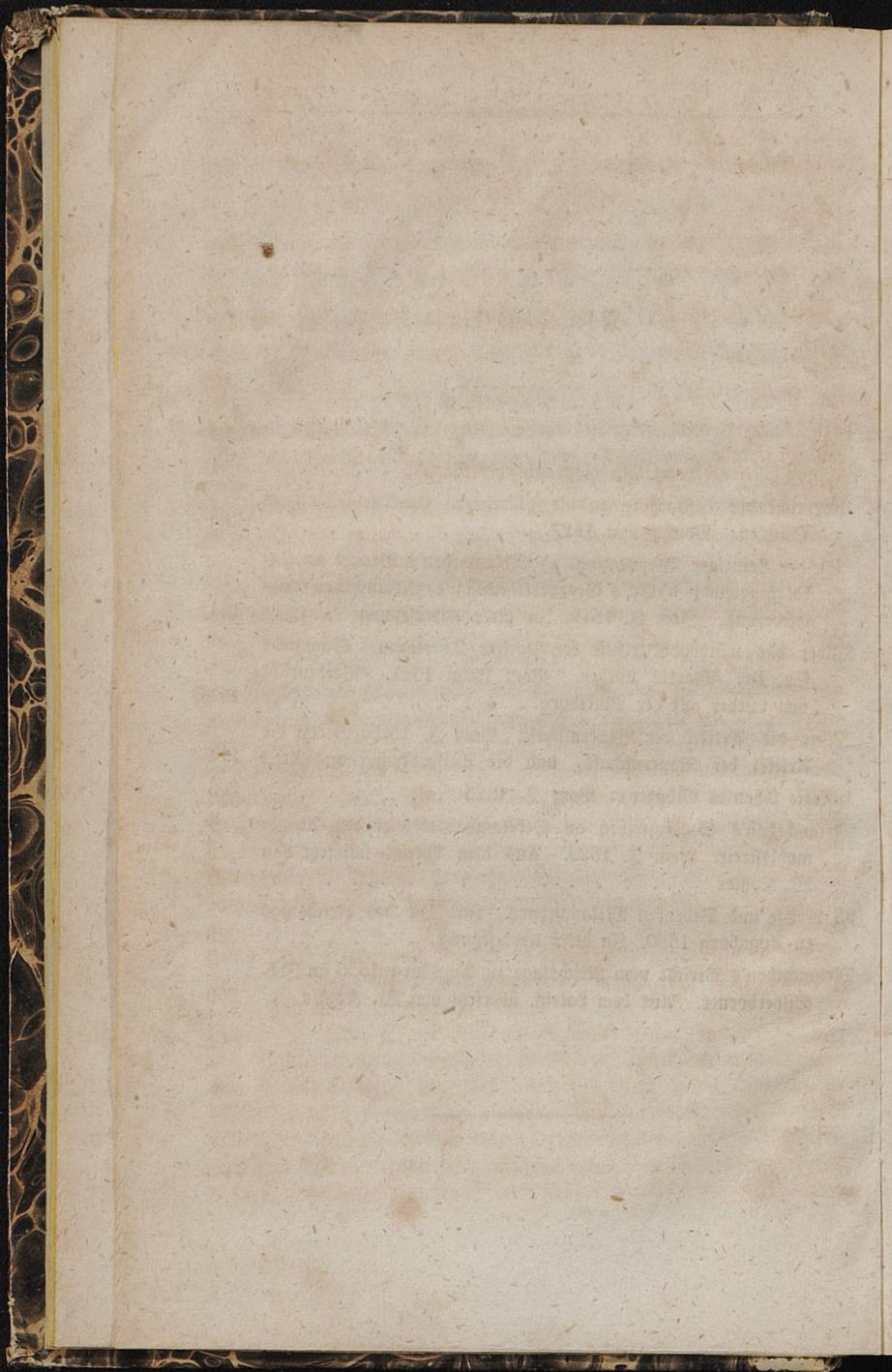


## I n h a l t.

---

	Seite
Philipp Melanchthon; Ein biographischer Versuch . . . . .	1
Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn im Kurfürstenthum Sachsen. Vom Jahre 1527 . . . . .	83
Von der Leipziger Disputation. a) Melanchthon's Bericht an De- kolampadius; b) Eck's Gegenerklärung; c) Melanchthon's Er- wiederung. Vom J. 1519. In alter Uebersetzung . . . . .	131
Wider das wüthende Urtheil der Pariser Theologen. Schugrede für Dr. Martin Luther. Vom Jahr 1521. Verdeutschet von Luther auf der Wartburg . . . . .	151
Wider die Artikel der Bauernschaft. Vom J. 1525 (Vor die Artikel der Bauernschaft, und die Aufforderung an Mel.)	174
Historie Thomas Münzer's. Vom J. 1525 . . . . .	203
Melanchthon's Sendschreiben an Dekolampadius über den Abend- mahlsstreit. Vom J. 1529. Aus dem Latein. übersezt von W. Köhler . . . . .	219
33 Briefe und Bedenken Melanchthons, zur Zeit des Reichstags zu Augsburg 1530. In alter Uebersetzung . . . . .	223
Melanchthon's Bericht vom Reichstage zu Augsburg 1530 an Joh. Silberborner. Aus dem Latein. übersezt von W. Köhler . . . . .	269

---





## Philipp Melancthon.

In dem freundlichen, auf einem Hügel der Rheinpfalz, unfern der würtemberger Gränze gelegenen Städtchen Bretten lebte der Bürger und Waffenschmied Georg Schwarzerd, ein ernster, redlicher und frommer, dabei kluger und verständiger Mann, aller Falschheit, Lüge und Unredlichkeit, wie aller unnützen Geschwägigkeit feind, geehrt unter seinen Mitbürgern, wegen seiner Kunst und Tüchtigkeit von vielen Fürsten und Großen, auch vom Kaiser Maximilian geachtet. Aus seiner Vaterstadt Heidelberg hatte er sich nach Bretten begeben, dort mit Barbara Keuter, der Tochter eines wackern Bürgers und Rathsherrn, sich verhehlicht, ein Haus, einige Aecker und behaglichen Wohlstand erworben. An Klugheit, rüstiger Geschäftigkeit und aufrichtiger Frömmigkeit war die Gattinn ihm gleich; er aber unterzog sich noch strengeren Andachtsübungen, wie er denn allnächtlich um zwölf Uhr von seinem Lager aufstand und betete. In seinem Hause herrschte bei Fleiß und Betriebsamkeit große Stille, deren Störung er nicht duldete; bei einer genüglichen und anständigen Lebensweise, Mäßigkeit und Nüchternheit; unablässig wachte er über Zucht, Ordnung und Ehrbarkeit; der Segen des Herrn war mit ihm und mit den Seinen.

Das zufriedene und friedliche Ehepar freuete sich schon eines Sohnes, nach dem Vater Georg genannt, als ihm am Abend des sechszehnten Februar, ein tausend vierhundert sieben und neunzig ein zweiter geboren ward, welcher den Taufnamen Philipp erhielt. Dieser, von Gott zu einem großen Tagewerk berufen, mit einem nicht besonders kräftigen, aber gesunden und wohlgebildeten Körper, und mit frühe sich äußernden ausgezeichneten Geistesgaben ausgestattet, berechnete bald zu den günstigsten Erwartungen. Der Geist, der im väterlichen Hause herrschte, vereinte mit der Milde der zärtlichen Mutter, stimmte sein weiches



Gemüth still, sanft und andächtig, während des Waters Ernst und Strenge kräftigend, vielleicht auch etwas verschüchternd, einwirkte. Bald äußerte sich seine seelenvolle Theilnahme an allem Wissenswürdigen; mit schnellem und gewandtem Auffassungsvermögen war bei ihm ein sehr treues Gedächtniß, und die Fähigkeit, das Gelehrte klar wieder zu geben verbunden. Dazu gesellten sich ein anmuthiges Betragen, eine solche Scheu vor allem Unanständigen, eine solche Bescheidenheit und Freundlichkeit, daß der Knabe sich allgemeine Liebe gewann. Von Natur heftig, selbst zum Jähzorn geneigt, wußt' er sich so zu bekämpfen, daß er nicht leicht durch eine rasche Aufwallung Andere verletzte. Seine Sprache war etwas stammelnd, doch nicht unangenehm, der kindischen Geschwätzigkeit schien dieser Naturfehler sogar einen Reiz zu verleihen, und indem er sich gewöhnte, jedes Wort genau auszusprechen und richtig zu betonen, überwand er ihn größten Theils; wenigstens in reifern Jahren bemerkte man ihn kaum.

Der Großvater, Johann Reuter, auch ein achtungswerther, verständiger und redlicher Mann, freute sich des vielversprechenden Enkels, nahm sich seiner mit der wärmsten Theilnahme an, leitete und förderte seine Erziehung, sorgte für guten Unterricht, und übergab ihn, so wie den ältern Bruder Georg, und den eignen Sohn Johann, der öffentlichen Stadtschule. Weil aber der angestellte Lehrer einer damals sich furchtbar verbreitenden, bösen Krankheit verdächtig ward, und der zärtliche Großvater die Gefahr der Ansteckung fürchtete, nahm er die drei Knaben aus der Schule zurück, und zog den häuslichen Unterricht vor. Zum Glück lebte damals in Bretten ein gelehrter junger Mann, Johann aus Ungarn, welcher nachmals evangelischer Prediger in Pforzheim ward; dieser war Philipps erster Lehrer in der lateinischen Grammatik, und hatte große Freude an der bei beharrlichem Fleiße bewundernswürdig fortschreitenden Entwicklung des geliebten Schülers, welcher keine Gelegenheit, seine Kenntnisse zu bereichern, versäumte, unterrichtete Männer, von denen er lernen konnte, eifrig aufsuchte, und vorzüglich gern mit reisenden Studenten belehrende Gespräche anknüpfte.

So begründete sich immer fester die Hoffnung, daß er zum Dienste der Kirche berufen sei, und etwas Großes leisten werde. Um so weniger wollte man ihm die Gelegenheit zur weitem Ausbildung versagen, und sendete ihn deshalb mit seinem Bruder Georg und mit dem Oheim Johann auf die lateinische Schule in Pforzheim. Hier gab er mit erhöhter Geistesthätigkeit sei-



ner Wißbegier sich hin, als der erste, tiefe und empfindliche Schmerz ihn erschütterte, und noch ernster, ja schwermüthiger ihn stimmte, aber auch seinen Eifer, den Nichts zu lähmen vermochte, stärker ansachte. Am 18. September 1508 starb sein geliebter Großvater, Johann Reuter, und schon am 29. desselben Monats auch der treue Vater, welcher, vier Jahre früher, von seinem Fürsten nach Mannheim berufen, dort mit Mehrern, die ihm im Tode schnell vorangingen, aus einem vergifteten Brunnen getrunken hatte, seitdem kränkelte, und nur durch die sorgsamste Pflege so lange erhalten ward. Die verwaisnen Brüder fanden an Georg Simler, dem Vorsteher der Schule zu Pforzheim, einen väterlichen Freund. Gründlich unterrichtet, ernst und streng, doch nicht unfreundlich, lehrte er öffentlich die lateinische Sprache, die griechische aber nur einem kleinen Kreise ausgewählter Schüler, unter welchen er unsern Philipp bald vorzüglich auszeichnete. Dieser rühmte noch spät mit herzlicher Dankbarkeit, Simler sei ein trefflicher Mann gewesen, der ihn wie einen Sohn geliebt, und von ihm wie ein Vater geliebt worden. Wenn es aber ein Glück zu nennen ist, von einem solchen Lehrer geliebt zu werden, so ist nicht geringer die Freude, solch einen Schüler zu haben, wie Philipp war, der nicht nur bald alle seine Mitschüler übertraf, sondern auch mit einer in seinem Alter ganz ungewöhnlichen Selbstständigkeit und Sicherheit, dem Gange des Lehrers folgte, ja oft voraus eilte, und während er die Grammatik lernte, bereits auf die Möglichkeit einer bessern Behandlung derselben aufmerksam machte.

Es war eine sehr günstige Fügung, daß die drei wackern Schüler zu Pforzheim im Hause einer Verwandten, der Schwester Johannes Neuchlin, lebten. Dieser treffliche Mann besuchte, seit der Heimkehr aus Frankreich, öfter seine Vaterstadt, wohnte dann bei der Schwester, lernte die jungen Hausgenossen kennen, unterhielt sich freundlich mit ihnen, prüfte ihre Kenntnisse, bewunderte Philipps Fortschritte, erkannte seinen Geist, widmete ihm von da an die zärtlichste Aufmerksamkeit und Theilnahme, belehrte und ermunterte ihn durch häufige Unterredungen und willkommene Geschenke. Aus Neuchlins Hand empfing er eine vollständigere, griechische Grammatik und ein griechisch-lateinisches Wörterbuch, die er mit dem überraschendsten Erfolge benutzte, später auch eine Bibel, die er seitdem stets bei sich trug und fleißig durchforschte, so daß er früh mit dem Worte Gottes befreundet, daraus helle Einsichten und kräftige Erbauung schöpfend,



schon in den ersten Jugendjahren zu dem großen Werke, für welches er berufen war, mannichfach ausgerüstet ward. Den Nutzen des täglichen Bibellebens empfand er so tief, daß er dasselbe bis ans Ende seines Lebens fortsetzte, und auch Andre dazu eifrig ermahnte. Zu dem ehrwürdigen Reuchlin neigte er sich mit solcher Verehrung und Liebe, daß er Alles aufbot, dessen Beifall und Wohlwollen sich zu erhalten und ihm Freude zu machen. So führte er einmal, als der Besuch des väterlichen Freundes ihn wieder erfreute, ein von diesem verfaßtes lateinisches Scherzspiel, mit einigen seiner Mitschüler, die er lange zuvor fleißig eingeübt hatte, zur großen Zufriedenheit des gefeierten Zuschauers auf, der ihn denn, das Spiel erwiedernd, mit dem rothen Hute beschenkte, mit dem er selbst bei Empfang der Doktorwürde geschmückt worden war. Auch diese scherzhafte Gabe gewann für das aufstrebende jugendliche Gemüth eine ernste Bedeutung. Reuchlin war es auch, der, nach der Sitte jener Zeit, Philipps Familiennamen: Schwarz-erd, in den gleichbedeutenden griechischen: Melancthon, verwandelte, den er beständig führte und berühmt machte.

Zwei Jahre hatte er in Pforzheim so fruchtbar, als gewissenhaft angewendet, und besonders gründliche Kenntnisse der lateinischen und griechischen Sprache, die er in gebundener und ungebundener Rede mit ungemeiner Fertigkeit schrieb, sich erworben, als er, für eine höhere Schule reif befunden, sich nach Heidelberg begab, wo er am 13. Oktbr. 1509 im dreizehnten Jahre seines Alters unter die Zahl der Studirenden aufgenommen ward, und schnell allgemeine Achtung und Liebe sich gewann. Dort lebte er im Hause des berühmten Dr. Pallas (Spangel), den, als einen weisen, tugendhaften und höchst wohlwollenden Mann, er innig verehrte und noch spät bewunderte. Im Gange seiner Bildung, und in seinen gelehrten Studien war er jetzt schon großen Theils sich selbst überlassen; aber eine höhere Leitung und sein eigener Geist, der sowohl des Einen, was Noth ist, als dessen, was zu gründlicher Wissenschaft gehört, sich früh bewußt worden, bewahrte ihn vor gefährlichen Verirrungen. Mit unermüdblichem, ja immer gesteigertem Eifer setzte er das Studium der Griechen und Römer fort, las mit großer Vorliebe die alten Dichter, und drang tief in das Verständniß des klassischen Alterthums ein. Geräume Zeit ahnte er in seiner Schreibart die Klassiker allzu künstlich nach, warf aber endlich, zum freieren Gebrauch der Sprache sich erhebend, die Künsteleien weg, und besleißigte sich einer edeln Einfachheit. Schon damals verfaßte er mehrere gelehrte



und gut geschriebene Reden, versäumte auch die Uebung im Lateinischsprechen nicht, disputirte öfters öffentlich und mit großem Beifall über beliebte, meist philosophische Streitfragen seiner Zeit, und begann sogar schon in diesem frühen Alter, jene Anfangsgründe der griechischen Sprachlehre, die später gedruckt wurden, zu verfassen. Sein Fleiß, seine Gelehrsamkeit, sein musterhaftes Betragen erwarben ihm so großes Vertrauen, daß ihm der Unterricht der Söhne eines Grafen von Löwenstein übertragen, und am 10. Junius 1511, im funfzehnten Jahre seines Alters, der akademische Grad eines Baccalaureus ertheilt ward; unter ein und zwanzig zum Theil bejahrten Candidaten war M., kaum in's Jünglingsalter eingetreten, der sechste. Viele gelehrte Männer würdigten ihn ihres vertrauten Umganges; wackere Jünglinge schlossen mit Achtung und Liebe sich ihm an, unter ihnen besonders Peter Sturm, dessen Lehrer und Führer der erfahrene Jakob Wimpfeling war. So verlebte er heitre, wohl angewendete Jahre in Heidelberg; aber der ungünstige Einfluß des Klima's auf seine Gesundheit, ein gegen den Frühling alljährlich sich erneuendes Fieber beunruhigte seine zärtliche Mutter, und bewog sie, auf eine Ortsveränderung zu dringen, wozu er selbst um so geneigter war, als er einigen Unmuth darüber, daß man ihm, bloß seiner Jugend wegen, den Magistertitel hartnäckig verweigerte, nicht ganz unterdrücken konnte.

Wohin er nun sich wenden sollte, war schnell entschieden. Seit dreißig Jahren blühte die von Eberhard dem Bärtigen gegründete und wohl ausgestattete Universität Tübingen, durch die auserwähltesten Lehrer schnell zu eben so segensreicher, als glänzender Wirksamkeit erhoben. Dahin zog M. und begann am 17. Septbr. 1512, die neue akademische Laufbahn als Schüler, und bald als Lehrer. Mit immer gleichem Fleiße setzte er das Studium der alten Sprachen und der Philosophie fort, beschäftigte sich nun auch ernstlich mit Mathematik und Physik, besonders unter Heinrich Stöfflers Leitung; hörte daneben über Natur- und Rechtswissenschaften, die ihm nicht fremd bleiben sollten; widmete sich jetzt aber mit größerer Hingebung der Theologie, die, wenn die damalige Behandlung derselben mit ihren seltsamen und wunderlichen Untersuchungen seinen hellen Geist bald zum Lächeln, bald zum Unwillen nöthigte, durch eigne Forschungen, besonders durch die aus der heiligen Schrift geschöpften Aufklärungen, ihm immer werther ward, und sein frommes Herz am meisten anzog. Er suchte sehnüchzig und beharrlich die Wahrheit; in seinem



Glauben immer mehr befestigt, strebte er, durch wissenschaftliche Untersuchungen auch zur Klarheit und innern Uebereinstimmung in der Lehre zu gelangen; seine Einsicht, aus der reinsten Quelle geschöpft, sein Geschmack, durch die vertraute Bekanntschaft mit den alten Meisterwerken in der Dichtkunst, Beredsamkeit, Geschichte und Philosophie gebildet, konnte weder an dem leeren Ceremoniendienst der damaligen Kirche, noch an den theils gehaltenen, theils widersinnigen, meist höchst unerbaulichen Predigten mehr Gefallen finden, als an den Spitzfindigkeiten und dürren Formeln der Theologie jener Zeit. Gleichwohl entzog er sich nie dem öffentlichen Gottesdienste, und nahm auch in Tübingen daran fleißig und andächtig Theil. Als man bei der Messe in seinen Händen ein Buch von größerer Form, als die der gewöhnlichen Gebetbücher war, bemerkte, und ihn deshalb zur Rechenenschaft gezogen hatte, rechtfertigte er sich durch Vorzeigung des Buches. Es war die ihm so theure Bibel, die auch an heiliger Stätte seine Seele erquickte, kräftiger, belebender, als irgend ein anderes Buch der Andacht.

Nach zweijährigem Aufenthalte in Tübingen, am 25. Januar 1514, am Schlusse seines siebenzehnten Lebensjahres, ward er zum Magister und Doktor der Philosophie ernannt, unter eilf Candidaten der Erste, nachdem er auch öffentlich sich als den würdigsten bewährt hatte. Denn schon ein Jahr früher war seine griechische Grammatik erschienen, welche, wiewohl er selbst sagte, „fast noch ein Knabe, habe er für Knaben geschrieben“, seinen Ruhm begründete. Nun begann er als akademischer Lehrer, den Terenz, Cicero, Livius, öffentlich zu erklären, während er noch immer ein lernbegieriger Schüler blieb, und ununterbrochen die Vorlesungen der ältern Lehrer benutzte. Sein bewundernswürdiger Fleiß machte es möglich, darneben in der Buchdruckerei des Thomas Anshelm gelehrten Beistand zu leisten, vornehmlich bei der Herausgabe der Chronik, oder Jahrbücher der Weltgeschichte von Johann Nauclerus, (Bergenhans oder Fährmann) dem ersten Rektor der Universität Tübingen. M. aber konnte an der Ausmerzung der Druckfehler sich nicht begnügen; er verbesserte die Urschrift, ergänzte das Mangelnde, strich das Ueberflüssige und Unrichtige, erklärte, ordnete, und das vorher etwas verworrene Werk gewann durch ihn erst seine vieljährige Brauchbarkeit. Daß er dem Studium der alten Klassiker treu geblieben, und sie lebendig in sich aufgenommen, bewies er bald nachher durch eine griechische Ode, welche er den Epigrammen des Erasmus von



Rotterdam vorsehte, dann durch eine lateinische Rede über die freien Künste, und durch die Bearbeitung einer von Plutarchs philosophischen Untersuchungen.

In Tübingen hatte er seinen alten Lehrer Simler wieder gefunden, der nun schon aufs schönste sich erfüllen sah, was er je von diesem seinem dankbaren Schüler gehofft hatte. Dort verband ihn auch die innigste und unter manchem nachherigen Wechsel des Lebens, selbst bei abweichenden Meinungen, treu beharende Freundschaft, mit Johann Hauschein, genannt Decolampadius. Aber besonders erfreulich und förderlich war ihm die Nähe seines väterlichen Freundes Neuchlin, der damals in Stuttgart lebte. Oft wanderte er dahin zu dem weisen und immer gleich wohlthollenden Führer; oft kam dieser zu ihm nach Tübingen, und theilte, als sein genügsamer Zell- und Tischgenos, dem theuern Jünglinge aus seinem reichen Schatze von Kenntnissen und Erfahrungen das Köstlichste mit. Damals kämpfte Neuchlin in kräftigen Streitschriften mit den Kölner Theologen und Dominikanern einen harten, endlich siegreichen Kampf, in welchem Ulrich von Hutten, oft nur zu heftig, ihm beistand, M. minder laut und öffentlich, aber aufrichtig und lebendig ihm seine Theilnahme bewies, und fast Alles, was sein Meister in jener Angelegenheit verfaßte, nicht nur eigenhändig abschrieb, sondern auch mit ihm besprach. Es war dieß auch eine Vorbereitung auf seinen hohen Beruf, auf den größeren und langwierigeren Kampf, den er bald selbst bestehen sollte; er lernte die Feinde des Lichts, der neu erblühenden Wissenschaft und des Volkswohls, in näherer Berührung mit ihren Anschlägen, kennen, und gewann Muth, Entschlossenheit, Kraft gegen dieselben. In diesem jugendlichen Alter fand er aber auch schon Veranlassung, in einen andern Streit als Friedensstifter einzugreifen. Eben verwirte und entzweite von Neuem selbst die bessern Gelehrten der hartnäckige Kampf der Platoniker (Nominalisten) und Aristoteliker (Realisten) über die allgemeinen Begriffe, ob dieselben nämlich ein wirkliches und wesentliches Sein (Realität) hätten, wie Diese behaupteten, oder ob sie nur Namen und Formen wären, wie Jene lehrten. Auch die Tübinger Professoren geriethen darüber in Zwietracht unter einander; M., der mehr zu den Aristotelikern sich neigte, hielt doch den Streit weder für sehr erheblich, noch der Wissenschaft günstig; er suchte eine Versöhnung seiner entzweiten Amtsgenossen, und es gelang seiner Milde, seiner beredten Vermittelung, den Frieden wenigstens äußerlich herzustellen.



Auf diese Weise waren ihm lernend und lehrend sechs glückliche, auch durch kräftigere Gesundheit erheiterte Jahre in Tübingen verlossen, und hatten ihn, obwohl er noch immer im Jünglingsalter stand, zum Manne gereift. Schon erkannte man allgemeiner seine seltenen Vorzüge, die größere Leistungen hoffen ließen; selbst Erasmus, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, rühmte seine Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und seine herrlichen Gaben; schon ward er zu den Stützen und Zierden der Universität, zu den eifrigsten und gelehrtesten Förderern der Wissenschaft gerechnet, als er auf einen großen Schauplatz, zu einem umfassenderen und einflussreicheren Wirkungskreise berufen ward. Friedrich der Weise, Kurfürst zu Sachsen, war im Jahre 1518 zum Reichstag nach Augsburg gekommen, dem letzten, von Kaiser Maximilian ausgeschriebenem; noch immer eifrig für das Gedeihen der von ihm gegründeten und viel begünstigten Universität Wittenberg besorgt, wendete er sich von dort aus schriftlich an Reuchlin, mit dringender Aufforderung, den jungen M. für jene zu gewinnen, und dieser mochte der freundlichen Einladung des gefeierten Fürsten, dem Rathe seines erfahrenen Freundes, und der eignen Neigung nicht widerstehen, obwohl er sich nicht bergen konnte, daß da, wo der gefährliche Kampf gegen vielgeltende Satzungen und mächtig beschützte Mißbräuche schon entbrannt war, auch seiner Kampf und Trübsal warte. In Tübingen ward sein Abgang schmerzlich empfunden; sein alter Lehrer Simler sprach laut das ehrende Zeugniß aus: „Wie groß auch die Zahl der gelehrten Männer daselbst sei, so vermöchten sie doch kaum einzusehen, wie groß die Gelehrsamkeit dessen sei, der sie verliese.“

M. reiste über Nürnberg, wo er besonders mit dem unvergeßlichen Wilibald Pirckheimer persönliche Bekanntschaft machte, die schnell in vertraute und treue Freundschaft überging. Leipzig mocht' er nicht vorüber gehen, noch flüchtig durchheilen; so viele gelehrte Männer, die dort wirkten, besonders Peter Schade, genannt Mosellanus, der mit großem Beifall und Erfolg die griechische Sprache lehrte, zogen ihn an; die Universität veranstaltete zu seiner Ehre ein festliches Mahl, und begrüßte ihn mit den achtungsvollsten Anreden. Am 25. August 1518, im zwei und zwanzigsten Jahre seines Alters, traf er, festlich empfangen, in Wittenberg ein, und trat vier Tage nachher sein Amt an, mit einer öffentlichen, meisterhaften Rede, welche Luthern mit Bewunderung und Vertrauen erfüllte, zum lautesten Lobe begeisterte. Schnell, aber entscheidend für ihr ganzes Leben, fruchtbar für die



Menschheit war die Freundschaft dieser beiden seltenen, durch die Vorsehung einander so nahe gestellten Männer geschlossen, die, nicht bloß in ihrer äußern Erscheinung, sondern auch in ihren Anlagen, in ihrer Stimmung, selbst in manchen Ansichten und Neigungen, bedeutend von einander verschieden, doch mit um so bewundernswürdigerer Eintracht, in einer Zeit, die viele Verhältnisse verwirrte, und selbst verwandte und befreundete Gemüther entzweite, gemeinsam auf ein großes und heiliges Ziel hin wirkend, — neben einem Petrusgeist ein Johanneßgemüth, dieses an jenem sich stärkend und ermuthigend, jener an diesem sich mildernd und säntzigend, — als Gottes auserwählte Werkzeuge sich bewährten. Einer liebte an dem Andern die aufrichtige Frömmigkeit, die unerschütterlichste Wahrheitsliebe, den heiligen Eifer für die Sache Gottes und der Christenheit, die Zeugnisse eines redlichen, wahrhaftigen, treuen Gemüths; M. bewunderte an Luther die, wie er sagte, fast übermenschliche Seelengröße, seinen Scharfsinn und die unübertreffliche Urtheilskraft, besonders bei streitigen Fragen, seine tüchtige Gelehrsamkeit, und „andere göttliche Gaben, die anderer Menschen Anlagen weit überträfen“, und ehrte ihn, als „einen einzigen, heroischen Mann, durch den Gott Großes ausführen wolle.“ Luther bewunderte nicht minder an M. die herrlichen Gaben, die außerordentliche Gelehrsamkeit, die redliche und unverdroffene Thätigkeit, die Treue im Dienste des Herrn, die unerschöpfliche Milde, und ehrte den beharrlichen Beistand, den er ihm in seinem großen und schweren Unternehmen leistete. Selbst wo Einer mit dem Andern unzufrieden war, M. mit Luthers Hefigkeit und Strenge, Luther mit M's Schüchternheit und Kengseligkeit, blieb die gegenseitige Achtung und Liebe ungeschwächt, und die Ungleichheit des Alters schien den Wetteifer gegenseitiger Ehrerbietung nur zu erhöhen. Unerschütterlich stand M. auf Luthers Seite, auch unter drohenden Gefahren, und verläugnete nie den Freund, nie die Wahrheit, nie die eigene Ueberzeugung. Der Segen dieser Verbindung liegt vor Augen; aber er ist so vielseitig, er greift so tief in die Wirksamkeit Beider und in die Gestaltung der Kirchenverbesserung ein, daß er sich kaum genugsam würdigen läßt. Das dringende Bedürfniß einer gründlichen Wiedergeburt der Kirche und der Theologie war M. klar geworden, ehe er nach Wittenberg kam; hier nun, durch Luthers heldenmüthigen Eifer gekräftigt und begeistert, bot er freudig die Hand zur Arbeit und zum Kampfe für das große Werk.

Er eröffnete seine Vorlesungen mit der Erklärung des Brie-



fes an den Titus und des Homer. Damit zeigte er gleich Anfangs, welche Bahn er sich vorgezeichnet habe, und was man von ihm sich versprechen dürfe. Dem Dienste der Kirche durch innern wie äußern Beruf, aus Neigung und Ueberzeugung geweiht, wollt' er die christliche Lehre auf ihren lautern Quell zurück führen, reinigen und aufhellen, die Gottesgelahrtheit ihrer Barbarei und Erstarrung entreißen, und den Geist freier, wissenschaftlicher Forschung, vornehmlich auch durch die Bekanntschaft mit der Wissenschaft und Kunst Griechenlands und Roms, erwecken. In der That begann mit seinem Auftreten in Wittenberg ein neues Leben und Streben, welches Luthers Wirksamkeit kräftig unterstützte. M. lehrte die griechische Sprache mit einer Gründlichkeit und Annuth, welche die geistreichsten Zuhörer unwiderstehlich anzog; auch da er der Theologie und der kirchlichen Angelegenheit den besten Theil seiner Zeit und Kraft widmen mußte, fuhr er fort, die Griechen und Römer zu erläutern; Grammatik, Rhetorik, Dialektik lehrte er mündlich und schriftlich, und die reiche Ausbeute der wieder erwachten klassischen Litteratur wußt' er so sinnig und eindringend mitzutheilen, daß er auf diesem Wege den veralteten Wahn, die erneuten Verfinsterungsansätze und das unfruchtbare Formelwesen siegreich bekämpfte.

Hätt' er einer Aufmunterung bedurft, so fand er sie in dem begeisterten Beifall, der seine Vorträge begleitete, in dem unverkennbaren Einfluß, den er auf seine Zuhörer gewann, in der Achtung und Liebe, mit der Luther und alle Lehrer der Universität ihn auszeichneten. Luther hatte bereits Aller Augen auf diese Lieblingsanstalt Friedrichs des Weisen gezogen; M. mehrte ihren Ruhm zugleich mit dem eigenen. Aus allen Gegenden Deutschlands strömten Scharen lernbegieriger Jünglinge herbei; er hatte in jedem Halbjahr wenigstens funfzehnhundert Zuhörer, deren Zahl mehrmals über zweitausend wuchs. Damals war unter den wittenberger Lehrern noch nicht jener eifersüchtige und feindselige Geist erwacht, welcher später den begonnenen Bau tief erschütterte; wie groß auch M's Ruhm ward, — Niemand beneidete ihn jezt, vielmehr freuten sich seine Mitarbeiter seines Ansehens und Einflusses, seiner gesegneten Wirksamkeit, und verkannten nicht, daß sie selbst dabei gewannen. Er wußte aber auch Achtung, Vertrauen, Wohlwollen zu gewinnen und festzuhalten. Bescheiden gegen Höhere und Aeltere, selbst gegen Jüngere und Niedrige, freundlich und gefällig gegen Alle, verpflichtete er Viele durch Mühe und Güte, durch Theilnahme und Belehrung.



Sein Fleiß war so groß, daß man bald für seine Gesundheit besorgt ward; Luther, der in seiner rastlosen Thätigkeit oft selbst das Maß überschritt, warnte ihn unablässig vor übermäßiger Anstrengung, und selbst sein theurerer Landesvater, Friedrich der Weise, ermahnte ihn freundlich und ernst, seine Gesundheit zu schonen, und nicht durch übertriebenen Fleiß seine Kräfte zu erschöpfen. Wie viel er gearbeitet, ergibt sich schon daraus, daß seit dem Beginn seiner neuen Laufbahn, mitten unter seinen mannichfachen Geschäften, jedes Jahr durch wenigstens Ein gelehrtes Werk ausgezeichnet ist.

Bald fand er nun auch Gelegenheit, öffentlich zu beweisen, daß er die Sache Luthers zu seiner eignen gemacht habe, und, so friedliebend er war, doch den Kampf für die Wahrheit und christliche Freiheit nicht scheue. Er begleitete den heldenmüthigen Freund, als dieser im Junius 1519 zu dem für beide Parteien bedenklichen und gefährlichen Religionsgespräch mit Johann Eck, Professor zu Ingolstadt, nach Leipzig zog; hier führten zwar Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt, und Luther selbst das Wort; M. aber griff gelegentlich ein, besonnen und gemäßigt, und doch so fest entschieden, scharfsinnig und nachdrücklich, daß Eck, gereizt und ärgerlich ihm zurief: „Schweigt, Philipp; kümmerst Euch um Eure Angelegenheiten, und stört mich nicht!“ Unbefriedigt, und durch die ungestüme Hestigkeit der Verhandlungen in seinem Innern verletzt, schrieb er von Wittenberg aus einen freimüthigen und getreuen Bericht über dieselben an seinen Freund Dekolampadius, und als dieser Brief durch den Druck bekannt gemacht, von Eck aber, nach dessen Weise, sogleich bestritten ward, sah er sich genöthigt, eine Vertheidigung herauszugeben, die ein Muster von Bescheidenheit, Mäßigung, Klarheit und Gründlichkeit ist. Hier spricht der reinsten und edelsten Eifer, würdig für eine würdige Angelegenheit, des Gegners unziemliche Waffen, sophistische Deuteleien, Schimpfen und Schelten, Drohen und Toben, verschmähend. Luther selbst, gekränkt durch den Dünkel, mit welchem Eck auf M. herabsah, und durch den Uebermuth, mit welchem er ihn behandelte, versicherte öffentlich: „Der Beifall desselben gelte ihm am meisten, und sein Urtheil so viel, daß er sich nicht schäme, wenn M. nicht seiner Meinung sei, diese aufzugeben, um der köstlichen Gaben willen, die Gott ihm reichlich verliehen habe.“

Die leipziger Disputation wirkte sehr bedeutend auf M's Leben ein. Nicht nur war sie die Veranlassung geworden, seinen



geliebten Joachim Camerarius, den das Verlangen, Zeuge jenes Kampfes zu sein, aus Erfurt dahin gezogen, kennen zu lernen, und mit ihm zu einer bis in den Tod treuen Freundschaft sich zu verbinden; nicht nur war die öffentliche Aufmerksamkeit noch mehr auf ihn hin geleitet, und er selbst tiefer in den Kampf hinein gezogen worden; er hatte auch die Kämpfer, den Geist, der sie trieb, vornehmlich die Gegner in ihrem Streben und Widerstreben näher kennen gelernt, und darin eine neue Aufforderung gefunden, der Theologie möglichst ungetheilt seine Kraft zu widmen, wie er denn seitdem unablässiger mit derselben sich beschäftigte. Eine unvergleichliche, schnell und doch bewundernswürdig gereifte Frucht dieser heilsamen Beschäftigung war sein „Grundriß der Glaubenslehre“, \*) welcher, in lateinischer Sprache, bereits während des Sommers 1521 zu Wittenberg, und gleich darauf auch zu Basel in drei neuen Auflagen erschien, gleich vortrefflich dem Inhalte und der Darstellung nach, das erste eigentliche Lehrbuch der erneuerten Kirche. Was Luther als das Wesentliche des christlichen Glaubens, als die reine Schriftlehre, gegen das Ansehen der Menschenfahrungen und gegen die Künste der Finsterniß, mit heiligem Eifer vertheidigte, das war in diesem Werke seines erleuchtetsten Mitarbeiters, bei gedrängter Kürze, mit überzeugender Einfachheit und Klarheit, in leichter, aber zweckmäßiger Anordnung, so zusammengefaßt, daß Nichts dem Fortgange der Reformation förderlicher sein, Nichts den Widersachern mehr Abbruch thun konnte, als dieses einzige Werk. Niemand erkannte dieß freudiger, mit aufrichtigerer Bewunderung und Dankbarkeit an, als Luther, und mit ihm frohlockten Alle, die an der Wiedergeburt der Kirche und der theologischen Wissenschaft Theil nahmen, während die Gegner, was dem Meisterwerke nicht minder zum Ruhm gereichte, dasselbe als die allergefährlichste und verderblichste Erscheinung verschrien. Sie hatten ihn zwar schon aus seiner Erklärung des paulinischen Briefes an die Römer, welche Luther mit einer Vorrede herausgab, und aus seinem „Bekentniß der Evangelischen Kirchen“ (beide 1520 gedruckt), kennen gelernt; sie griffen ihn aber jetzt um so ungestümer an, weil er auch als Luthers Vertheidiger sehr kräftig aufzutreten wagte. Als nämlich die Theologen zu Paris, namentlich die Doktoren der Sorbonne, im Jahre 1521, ein sehr heftiges Verdamnungsurtheil über

\*) Loci communes rerum theologicarum, — sive hypotyposes theologicae.



Luther und seine Schriften öffentlich ausgesprochen hatten, fühlte M. sich gedrungen, mit gleicher Deffentlichkeit und Strenge, nur besonnener und gründlicher zur Abwehr dieses fanatischen Angriffs auf seinen Freund, eine Gegenerklärung bekandt zu machen, deren Ruffschrift \*) schon einen schärfern und beißendern Ton, als man sonst von ihm gewohnt war, verrieth. Nicht schonender verfuhr er mit Hieronymus Emser, dem er, weil derselbe für den Verfasser einer gegen Luther erschienenen bitteren Rede gehalten ward, unter einem angenommenen Namen \*\*) eine von allen Freunden des Lichts bewunderte, von den Widersachern heftig angefeindete Gegenrede widmete, in welcher er mit überraschender Freimüthigkeit, mit nachdrücklichem Ernst und mit der feinsten Gewandtheit, zugleich vertheidigend und angreifend, kämpfte, jeden kühnen Gedanken aussprach, daß es dem deutschen Volke wohl zustehe, die Gewalt, die dasselbe dem Papste eingeräumt habe, ihm wieder zu entziehen; wozu er denn auch die Stände des Reichs so nachdrücklich aufforderte, daß die Gegner erschrecken und bange werden mußten.

Dieses freimüthige Bekenntniß einer wohl begründeten Ueberzeugung bewährt um so mehr einen furchtlosen Eifer für die Wahrheit, als bereits im Jahre 1520 und wiederholt zu Anfange des folgenden Jahres, Luther, mit allen seinen Beschützern und Anhängern, vom Papst in den Bann gethan worden war, zu dem am 26. Mai 1521 das wormser Edikt sich gesellte, in welchem der Kaiser die Reichsacht über ihn ausgesprochen hatte. Die von M. verfaßten Akten des Reichstages zu Worms beweisen, daß er, weit entfernt, durch päpstlichen Bann und kaiserliche Acht eingeschüchtert zu sein, vielmehr entschlossener geworden, wozu die fromme Zuversicht, mit welcher Luther sich dort verantwortet hatte, sein getroster Muth, mächtig mitgewirkt hatte. Der geächtete Glaubensheld, von seinen Beschützern auf die Wartburg entführt, seinem nächsten Wirkungskreise entzissen, hatte die Leitung der großen Angelegenheit seinem M. anvertraut, und dieser bot Alles auf, um aus den erschütternden Stürmen, welche er nicht zu beschwören vermochte, das Wichtigste zu retten.

In Wittenberg wollte man, während Luthers Abwesenheit, es nicht mehr bloß bei dem Vortrag und der Vertheidigung der

\*) *Adversus furiosorum Parisiensium theologastrorum decretum Ph. Melancthonis pro Luthero apologia.*

\*\*) *Didymi Faventini adversus Thomam Placentinum oratio pro M. Luthero.*



geläuterten Lehre bewenden lassen, sondern nun auch die kirchlichen Gebräuche und Uebungen derselben gemäß einrichten. Man begann mit Abschaffung der Messe und Einführung einer würdigen Abendmahlsfeier. M., indeß wider seinen Willen zum Prediger an der Stadtkirche berufen (was die Gegner, obwohl er das Amt nie antrat, empfindlich reizte und ihre Beschwerden mehrte), widerstrebte diesen Neuerungen nicht, so lange sie mit Mäßigung und Schonung versucht wurden. Ueberall auf das Wesentliche achtend, jedem wirklichen Fortschritt zum Bessern geneigt, erklärte er sich mit seinem wittenberger Amtsgenossen in dem von dem Kurfürsten geforderten Gutachten zu Gunsten jener beginnenden Reformation des Gottesdienstes. Offen billigte er es auch, daß Mönche und Nonnen, dem Verlangen nach einem thätigern Leben folgend, die Klöster verließen, sogar daß sie sich verheiratheten, und trug kein Bedenken, in einer besondern Schrift, als Vertheidiger des Pfarrers in Ken.berg, B. Bernhardi, genannt Feldkirch, welcher, zur großen Freude Vieler, und zu größerem Aerger Anderer, in den Ehestand getreten war, das Cölibat zu bekämpfen, wie er denn selbst, freilich durch kein Gelübde und noch durch keine geistliche Weihe gebunden, schon im Jahre 1520 eine ehrbare Gattin erwählt hatte. Indem er aber so vorurtheilsfrei und mit klarem Geiste die Entwicklung eines neuen kirchlichen Lebens und der geselligen Freiheit begünstigte, widerstrebte er aller Uebertreibung, Uebereilung und Willkür, und sah mit tiefem Schmerz, die große Angelegenheit, für die er lebte und wirkte, durch den blinden Ungeßüm neuerungslüchtiger Eiferer gefährdet. Diese, von Bodenstein — Carlstadt, einem sehr fähigen, aber eiteln, unbesonnenen Manne, geleitet, wollten stürmend und zerstörend den Gang der Reformation beschleunigen, und übten Unfug selbst an heiliger Stätte. Zu ihnen gesellten sich jene Schwärmer, die, aus Zwickau verdrängt, in Wittenberg ihr Reich zu erbauen gedachten, und in Luthers Abwesenheit gefährliche Verwirrung anrichteten. M., nach seiner Weise, Alles vorsichtig und sorglich prüfend, nie geneigt, ein wegwerfendes, verdammendes oder übereiltes Urtheil zu fällen, hörte sie ruhig an, nahm Einem von ihnen, den Marcolus Stübner, theils aus Mitleid, theils in der Absicht, ihn und den Geist, der ihn trieb, näher zu beobachten, in sein Haus auf, war Anfangs zweifelhaft, ob nicht wenigstens Einige wirklich höher Begeisterte wären (nur befremdete es ihn, der eine einfache und klare Sprache liebte, daß sie „eine sonderliche Weise zu reden führten“), und mochte ihren



Gründen gegen die Kindertaufe, die der Mittelpunkt ihrer Lehre waren, nicht alles Gewicht abspreehen. In seiner Bescheidenheit und Vorsicht getraute er sich selbst nicht, die Unruhen zu dämpfen, und doch erfüllten sie ihn mit der ängstlichen Sorge, daß durch dieselben das begonnene Werk, wo nicht zerstört, doch sehr zerrüttet werden möchte. Luther, meinte er, könne hier allein nachdrücklich eingreifen und helfen; darum forderte er diesen wiederholt zur Rückkehr auf, trug auch bei dem Kurfürsten dringend darauf an, daß ihm die Erlaubniß dazu ertheilt würde, fuhr aber fort, da diese aus guten Gründen verweigert ward, Alles zu prüfen, und, so viel er vermochte, weitere Ausbrüche der Schwärmererei zu verhüten. Obwohl es nun ihm bald klar ward, daß auf die angeblichen neuen Offenbarungen der Schwärmer nicht zu trauen, und ihr Streit gegen die Kindertaufe wenig begründet sei, obwohl er auch vor den Gefahren zitterte, welche sie der guten Sache bereiteten, behandelte er sie doch mit immer gleicher Schonung und Milde, trug sie mit großer Geduld, erwies ihnen mancherlei Liebesdienste, und stieß sie auch dann, als man ihn nachdrücklich ermahnt hatte, ihren Umgang zu meiden, nicht von sich.

Von der Last dieser Sorge und Kämpfe gedrückt, unfähig, den Sturm zu beschwichtigen und die Schwärmer zur Ordnung zurück zu führen, zweifelhaft über den Ausgang der Unruhen, welche von den Gegnern der Kirchenverbesserung bereits gehässig angeklagt, und als Vorwand zur Empfehlung gewaltsamer Maßregeln benützt wurden, tief bekümmert im Angesicht der drohenden Gefahr, begrüßte er Luthern, als derselbe am 7. März 1522 aus seiner unfreiwilligen Verbannung eigenmächtig heimkehrte, so höchst bedenklich auch dieser Schritt war, mit inniger Freude, und gewann seine Gemüthsruhe, wenigstens zum Theil, wieder, als es dem Muth und der Klugheit des kräftigen Streiters gelungen war, so schnell, als sicher, fast leiblich durch die Gewalt seines Ansehens und seines Wortes, ohne strengere Mittel anzuwenden, wenigstens in Wittenberg die Ruhe herzustellen. Auch während jener Stürme hatte M., mannichfach beunruhigt und zerstreut, fleißig in seinem Amte und Berufe fortgearbeitet; jetzt gab er wieder ungetheilte der stillen Beschäftigung mit den Wissenschaften sich hin. Dabei erheiterten ihn die Nachrichten von der Ausbreitung der evangelischen Lehre, und von der fortschreitenden Kirchenverbesserung fast in allen Theilen Deutschlands, in der Schweiz, wo indeß Zwingli und Dekolampadius mit gro-



sein Erfolg lehrten und kämpften, in Dänemark, bald auch in Schweden, in Siebenbürgen und Ungarn, in Schlesien und in Frankreich; auch von den Reformationsplänen des neuen Papstes, Hadrian des sechsten, hoffte er Gutes. Aber immer wieder bekümmerten ihn die blutigen Verfolgungen der Evangelischen in Frankreich und in den Niederlanden, und die drohenden Maßregeln, welche in Deutschland selbst bereitet wurden, als auch Hadrian bei dem Reichstage zu Nürnberg auf Ausrottung der luther'schen Ketzerei antragen ließ. Ein Trost in diesen Bekümmernissen ward ihm Luthers meisterhafte Uebersetzung des neuen Testaments, die, im Jahre 1522 erschienen, das große Werk der Zeit kräftig förderte, und Vorläuferin einer vollständigen deutschen Bibel war, der Luther, selbst unter den schwersten Anfechtungen, Sorgen und Geschäften, den beharlichstesten Fleiß widmete. M. stand ihm darin treulich bei; oft bei schwierigen Stellen um Rath gefragt, beim Anhören der vollendeten Abschnitte auf mögliche Verbesserungen hindeutend, überhaupt mit seinem vielgeltenen Urtheil wohlthätig einwirkend, hat er einen, wenn auch nur untergeordneten, doch nicht unbedeutenden Antheil an der nicht zu berechnenden Verdienstlichkeit dieses segensreichen Werkes.

Den Wünschen und Bitten der um seine Gesundheit bekümmerten Freunde, auch seinem eignen Verlangen folgend, trat er zu Anfang des Jahres 1524 eine Reise in sein Vaterland an, begleitet von dem treuen Camerarius, und drei jüngern Gefährten. Am Tage seiner Ankunft in Leipzig starb, in noch jugendlichem Alter, Peter Schade (Mosellanus); M. hatte den Sterbenden noch begrüßt, und beklagte wehmüthig seinen Tod. In Fulda und Frankfurt fand er die ehrenvollste und gastlichste Aufnahme; dort empfing er die Nachricht vom Tode Ulrichs von Hutten, den er hochschätzte, dessen verwegenen Geist aber er fürchtete. In der Vaterstadt sah er die lange entbehrte, geliebte Mutter wieder, die sich, nach zwölfjährigem Witwenstande, zum zweiten Male verehlicht hatte. Auf der Rückreise, von welcher der Landgraf Philipp von Hessen Nachricht erhalten hatte, sendete dieser einen Rundschafter an ihn, der seine Ansicht von den kirchlichen Streitigkeiten, und ob er in hessische Dienste über zu treten geneigt sein möchte, erforschen sollte. M. antwortete kurz und bündig: „Was er als wahr erkenne, das bewahre und vertheidige er ohne Rücksicht auf eines Sterblichen Gunst oder Ungunst, noch in Hoffnung einigen Gewinnes oder Ruhmes; von denen, welche für das, was sie gelehrt, nun standhaft kämpf-



ten, werde er seine Sache nie trennen. In dem, was er bisher gethan, die Lehre zu läutern und aufzuhellen, ohne Haß und Streit, werde er beharren. Er ermähne Alle, die in dieser Hinsicht die gemeine Ruhe und Wohlfahrt berathen sehen wollten, daß sie zur Heilung der nicht mehr zu verhüllenden Wunden, mit Rath und Hülfe sich vereinigten, und die wüthende Verwegenheit Einiger, die, wie mit feindlichen Krallen, die leidenden Theile zu zerreißen fortführen, einzuschränken suchten. Thäten sie das nicht, und wollten sie lieber hinstürmen, so möchten sie wohl zu sehen, daß sie nicht selbst im Sturme untergingen." Darauf traf der junge Landgraf, der eben gen Heidelberg zog, wohl nicht ganz zufällig, mit ihm auf der Landstraße zusammen, und fragte ihn: ob er M. sei? Indem er, die Frage bejahend, ehrfurchtsvoll vom Pferde steigen wollte, ließ der Fürst es nicht zu, forderte ihn aber auf, seinen Reiseplan zu ändern und mit ihm zu übernachten, weil er über gewisse Angelegenheiten mit ihm zu sprechen wünsche; er möge aber guten Muthes sein und Nichts fürchten. M. erwiderte: von ihm fürchte er Nichts, und auf sein eignes Geschick käme so viel nicht an. „Aber“, entgegnete der Fürst lächelnd: „wenn ich Euch entführte, und dem Capegius übergäbe; dem, meine ich, würde das nicht unangenehm sein!“ Darauf und auf einige gelegentliche Fragen des Landgrafen antwortete M., neben ihm hin reitend, kurz und rasch, und bat dringend um Erlaubniß, seine Reise fortsetzen zu dürfen; worauf er unter der Bedingung, daß er bei seiner Heimkehr über die streitigen Gegenstände dem Fürsten eine schriftliche Erklärung mittheile, und mit dem Versprechen sicheren Geleites durch das Hessische entlassen ward.

Kaum hatte er in Wittenberg mit erneuter Kraft seine Arbeit wieder begonnen, als Schmerz und Sorge ihn heftiger bedrängten. Einer seiner lieben Reisegefährten erkrankte in der Elbe; Heinrich von Zütphen, der im Ditmarsenschen das Evangelium predigte, starb dort, von eifersüchtigen Priestern verfolgt, auf dem Scheiterhaufen, und M., der ihn liebte, seine Standhaftigkeit bewunderte, seinen Tod als das Vorzeichen schwerer Prüfungen betrachtete, betrauerte ihn tief gebeugt. Dazu beunruhigten ihn die öffentlichen Angelegenheiten. Der Kaiser hatte zwar vergebens die Vollziehung des wormser Eдикts befohlen; aber mehrere Reichsstände, von dem päpstlichen Legaten Campegius angetrieben, schienen doch zu nachdrücklichen Maßregeln geneigt, und traten schon enger zusammen; in Oestreich, Braunschweig und selbst



in Sachsen, unter Herzog Georgs Herrschaft, wurden die Evangelischen theils gedrängt, theils wirklich verfolgt. Luther gerieth indeß in offenen Kampf mit Erasmus und mit Karlstadt, und diese innere Zwietracht, welche auch in den fast gleichzeitigen Schwenkfeld'schen Streitigkeiten nur zu ruckbar ward, betrübte M. um so mehr, als er darin, nicht ohne Grund, drohende Gefahr für die gute Sache erkannte. Nun nahmen auch die schon geraume Zeit äuffernden Gährungen der Landleute in mehreren Theilen Deutschlands eine drohende Gestalt an, und brachen in dem s. g. Bauernkriege um so verderblicher aus, als die Gegner der Reformation ihr alle Schuld der verblendeten Aufwüthler und des von ihnen gestifteten Unheils aufbürdeten. M., von dem Kurfürsten von der Pfalz aufgefordert, in Person dort zu erscheinen, oder schriftlich über die Sache sich zu erklären, verfaßte eine kräftige Widerlegung der von den Bauern ausgestellten zwölf Artikel, in welchen sie ihre zum Theil nicht ungegründeten Ansprüche und Bedingungen ausgesprochen hatten. Mit einem Ernst, welcher eben so sehr seinen Schmerz über die gefährlichen Unruhen, als seinen Abscheu vor der frevelhaften Empörung und vor der damit verbundenen Unbill offenbarte, mit einer ihm ungewohnten Strenge, erklärte er sich selbst gegen die billigen Forderungen der Bauern, stellte die Unwissenheit und Bosheit, die in denselben sich verrathe, in ein scharfes Licht, und eiferte, obwohl er auch den Fürsten und Großen gelegentlich ein kräftiges Wort ans Herz legte, gegen die verbrecherischen Unternehmungen des Volks so gewaltig, daß selbst Luthers auf gleiche Veranlassung entworfene Schriften nicht stärker sein konnten. Aber so streng hier sein Unmuth, so zürnend sein Eifer für Recht und Ordnung, so tief war sein Schmerz, als er sah, daß Männer, wie Thomas Münzer, der, bei ausgezeichneten Anlagen, von einer zügellosen Phantasie irre geleitet, schon in Wittenberg Unruhen erregt hatte, an die Spitze des armen verblendeten Volkes sich stellten, dasselbe noch mehr verwirrten, und zu so unbiegsamer Hartnäckigkeit reizten, daß endlich die bewaffnete Macht mit blutiger Entscheidung einschreiten mußte.

Der Bauernaufuhr war am 15. Mai 1525 für Sachsen gestillt, und die Ruhe hergestellt; aber am 5. desselben Monats Friedrich der Weise seinem Lande, und der Reformation, der sein Schutz, sein Ansehen, seine Mäßigung so wohlthätig gewesen, entziffen worden. Mit welchem Schmerz M. die Trauerbotschaft vernommen, sprechen seine Briefe, und die dem Gedächtniß des



theuern Fürsten gewidmete Rede lebendig aus. Durfte man auch voll Hoffnung auf den schon bewährten Nachfolger, Johann, sehen, so konnte doch der überlegene und vollgültige Einfluß des Berewigten durch Keinen ersetzt werden, und nicht ohne Grund besorgten Einige, hofften Andere nun raschere und kühnere Schritte in dem Gange der kirchlichen Angelegenheiten. Und als solle Sorge auf Sorge sich häufen, entschloß sich Luther im Junius 1525 mit überraschender, und, wie es schien, unzeitiger Eile, sich zu verehlichen. M. mißbilligte diesen Schritt an sich keineswegs; aber er hielt ihn für bedenklich und für nachtheilig, gerade in jener Zeit, da die Gegner nichts unbeachtet ließen, was sie anwenden konnten, die s. g. Neuerer verdächtig, verächtlich und verhaßt zu machen; als er aber wahrnahm, daß der gewiß nicht unbesonnene, aber unter den obwaltenden Verhältnissen, gerade für Luther sehr bedenkliche Entschluß diesen selbst zu beunruhigen begann, mäßigte er seine eigne Besorgniß, zeigte sich muthig und zuverlässig, und ermunterte durch seine Liebe und Heiterkeit auch den bekümmerten Freund.

In diesem unruhigen Jahre, da die Reformation sich immer weiter ausbreitete, der Kurfürst Johann mit dem Kurprinzen Johann Friedrich offen und furchtlos zu Gunsten derselben sich erklärten, auch Landgraf Philipp von Hessen nicht nur sich selbst zu der geläuterten Lehre bekannte, sondern auch nach Anleitung eines von M. ausgestellten Gutachtens, \*) mit Umsicht und Besonnenheit die kirchlichen Verhältnisse in seinem Lande zu verbessern begann, auf der andern Seite aber die Römischgesinnten auch nicht ruheten, vielmehr kräftigen Widerstand bereiteten, und in Frankreich die Verfolgung der Evangelischen erneuten, fand M. in einem seiner Neigung vorzüglich angemessenen Geschäft Erholung und Erheiterung. Der Rath zu Nürnberg berief ihn zur vollständigen Einrichtung der neuen Lehrerschule, und die zweimaligen Reisen dahin, so wie der Aufenthalt in der freien Reichsstadt, in welcher damals viele edle Kräfte, neben Willibald Pirckheimer, ein Hieronymus Ebner, ein Lazarus Spengler und Andere walteten, der glückliche Fortgang des Geschäftes selbst und die Anstellung seines Camerarius und des berühmten Coban Hess als Lehrer an der neuen Schule, griffen wohlthätig in sein sorgvolles Leben ein. Nächst dem Gebet aber gewährte in dieser schweren

\*) Epitome renovatae Ecclesiasticae doctrinae ad Principem Hessorum.



Zeit ihm Nichts so viel Beruhigung und Aufmunterung, als die fleißige Beschäftigung mit den Wissenschaften, zu der er mit immer neuer Sehnsucht und Liebe zurück kehrte. Wie er, auch unter schweren Sorgen und unter den mannichfachen Zerstreuungen, seinen Geist zu sammeln, und die Zeit auszukaufen wußte, erhellt aus seinen während der größten Unruhen erschienenen Schriften, in welchen er besonders zur Erklärung der Bibel und der Klassiker gediegene Beiträge lieferte. Solcher Stärkungen, die Gebet und Arbeit, daneben heitre Ereignisse in seiner Familie, und der Umgang mit werthen Freunden ihm gewährten, bedurfte er aber um so dringender, als seinem Blicke, so oft er über die friedlichen Räume seines Hauses hinaus drang, überall Gegenstände gerechter Besorgniß begegneten, und er selbst, nie um sein eignes, wohl aber um das Schicksal der Wissenschaft, der Kirche, der Christenheit bekümmert, nur zu leicht einer in seinen körperlichen Leiden, zumeist in einer hypochondrischen Anlage gegründeten Aengstlichkeit sich hingab, die von außen her nur zu viele Nahrung fand.

Mit Luther durch die reinste Bewunderung, Verehrung und Liebe unauflöslich verbunden, an allen seinen Kämpfen um des Freundes und um der Sache willen theilnehmend, ward er von den wie durch ein unvermeidliches Verhängniß immer neu erweckten Streitigkeiten desselben auch mit Männern, welche M. hochschätzte, zum Theil liebte, empfindlich beunruhigt. Kaum ruhte ein wenig der Streit mit Erasmus, als der traurigere und gefährlichere mit Zwingli und Dekolampadius ausbrach, und immermehr eine Gestalt annahm, welche eine Ausgleichung der abweichenden Meinungen über die Lehre vom heiligen Abendmahl sehr unwahrscheinlich machte, so daß M. selbst, als nachmals der Landgraf Philipp, zur Beseitigung dieser beklagenswürdigen Zwietracht, ein Religionsgespräch zu Marburg (im Oktbr. 1529) veranstaltete, den Kurfürsten, wiewohl vergebens, bat, Luther und ihm selbst die Erlaubniß zur Theilnahme zu versagen, weil er voraussah, daß der Zweck nicht erreicht, wohl aber die Waffen nur noch mehr geschärft werden möchten; geschah auch dieses Letztere nicht, ward auf einige Zeit wenigstens ein äußerer Friede hergestellt, so dauerte doch die Zwietracht in der Lehre fort, und auch der milde M. konnte in diesem Falle nicht nach seiner friedlichen Weise vermitteln, weil er, übereinstimmend mit Luther, von seiner Ueberzeugung nicht zu weichen vermochte. So verkümmerte dieser Streit ihm Jahre lang das Leben, und ward für ihn noch lange



nachher die unerschöpfliche Quelle der bittersten Leiden, der empfindlichsten Kränkungen, der widerwärtigsten Mißhelligkeiten.

Zu seinem Troste sah er, daß indeß der siegreiche Lauf der geläuterten Lehre unaufhaltsam fortschritt, und wesentliche Verbesserungen im kirchlichen Leben herbei führte. Wenn nicht freudig, doch fest entschlossen, bot er denn auch die Hand zu einem Unternehmen, welches im Kurfürstenthum Sachsen der durch die eingetretenen Verhältnisse bewirkten Unsicherheit und Unordnung in der Lehre, im Gottesdienste, in der Kirchenzucht und im Kirchenvermögen, alten und neuen Uebeln zugleich, begegnen, und einen geordneten, geseslichen Zustand an die Stelle der Willkür und Verwirrung setzen sollte. Schon gegen Ende des Jahres 1525 hatte Luther mit den triftigsten Gründen seinem wohlwollenden Landesherren die Veranstaltung einer allgemeinen Visitation aller Kirchen und Pfarreien des Landes dringend empfohlen. So wenig der Kurfürst und seine Räte die Nothwendigkeit einer solchen durchgreifenden Maßregel verkannnten, so schien es damals doch noch ein zu gewaltsamer Eingriff in die Rechte der Bischöfe und in die Kirchengewalt überhaupt, wenn man, wie Luther vorurtheilsfrei vorgeschlagen, durch weltliche Beamte und Adelige die Kirchen visitiren ließ. Er aber erneuerte seinen Antrag so oft und dringend, die immermehr überhandnehmende Verwirrung in den innern Kirchenangelegenheiten bestätigte denselben so unverkennbar, daß man, durch die bisherigen Erfolge des großen Kampfes, durch die offenbaren Zeichen des göttlichen Beistandes schon mehr er-muthigt, die frühern Bedenklichkeiten allmählig überwand, und im Jahre 1527 wirklich ans Werk ging, mit der erforderlichen Besonnenheit und Gründlichkeit. Geistliche und Weltliche, Männer von Ansehen und Einsicht, wurden ausgewählt, um vereint in den verschiedenen Theilen des Landes, eindringend und umfassend, nicht nur den Zustand der Kirchen und ihrer Diener zu erforschen, sondern auch möglichst zu bessern. Die kurfürstlichen Räte und Hofgeistlichen verfaßten eine sachkundige, vorsichtige und höchst zweckmäßige Instruction für die Visitatoren, und regelten das Geschäft. Dieses war jedoch auf andere Weise noch gründlicher vorbereitet worden. Man hatte nämlich das Bedürfniß einer für die ganze evangelische Kirche Sachsens gültigen Lehrvorschrift und einer vorläufigen Kirchen- und Schulordnung nicht übersehen, und M., der mit Abfassung derselben, auch nach Luthers Wunsche, beauftragt worden, lieferte noch im J. 1527 mit gewohnter Klarheit, Gründlichkeit und Mäßigung, unter dem Titel: „Un-



terricht der Visitatores an die Pfarrherren im Kurfürstenthum Sachsen" ein so gebiegenes Werk, daß es nicht nur der Visitation, sondern auch der gesammten Kirchenverbesserung höchst ersprießlich ward. Das Bedürfniß des Volkes und der Zeit fest im Auge behaltend, entwickelte er, was und wie gelehrt werden solle, mit eben so entschiedener Feststellung der Grundlehren, als mit zarter Schonung der Glaubensfreiheit, indem er keineswegs die fortschreitende Forschung der Lehrer beschränken, wohl aber, was in der Belehrung des Volkes nothwendig und am fleißigsten vorzutragen sei, scharf und überzeugend herausheben, also die wesentlichen Unterscheidungslehren der evangelischen Kirche weder umgehen, noch verhüllen, aber Alles, was die Geistlichen zu unfruchtbarem Streit verleiten, und das Volk in denselben hinein ziehen konnte, vermeiden wollte. Es war keine leichte Aufgabe, einige Lehren, und gerade die angefochtensten, so darzustellen, daß selbst die heftigen Gegner der Evangelischen dieser Auffassungsweise kaum widersprechen konnten, und doch auch der anerkannten Wahrheit in keinem Punkte etwas zu vergeben; nur seinem richtigen Blick und seiner tiefen Einsicht, seiner Mäßigung und Klarheit war es möglich, so große Schwierigkeiten glücklich zu überwinden. In diesem Unterrichte spricht ein eben so heller Geist, als ein tiefes, frommes Gemüth, eine eben so herzliche Vorsorge für das Beste des armen Volkes, wie eine festbegründete Ueberzeugung, eine eben so aufrichtige Liebe der Wahrheit, wie des Friedens sich aus. Wir bewundern noch jetzt diese unsterbliche Schrift, der denn auch in der Sammlung seiner Werke einer der ersten Plätze gebührt; aber man muß die Verhältnisse und die Stimmung des Zeitalters, in welchem sie hervortrat, die Größe der Aufgabe, gerade damals eine so umfassende Lehrvorschrift zu entwerfen, ganz überschauen, um ihren hohen Werth recht zu würdigen. Die Art, wie er die noch streitigen Lehren aussprach, ohne ihre tiefe Bedeutung zu entkräften, noch die übliche Härte und Gereiztheit in ihrer Darstellung sich zu erlauben, zeigt wenigstens von eben so viel Muth, als Klugheit. Es ist kaum zu läugnen, daß man in jener Zeit des gewaltigen, in das innerste Leben der Parteien eingreifenden Kampfes noch anderer Werke bedurfte, schneidenderer Waffen zur Ausrottung verjährter Irrlehren und Mißbräuche, mancher bitteren Arznei zur Heilung des alten tiefen Schadens, und daß ein Mann, wie Luther, sein kühner Muth, sein entschlossener Angriff, sein Alles durchbringender, aller Unbill widerstrebender Eifer, selbst seine oft rauhe, welterschütternde Sprache dazu gehörte, um



zu vollbringen, was der friedlichen Vermittelung M's., der selbst oft scharfer aufzutreten sich genöthigt fühlte, nie gelungen wäre. Auch war es in ihrem innern Wesen dieselbe heilige Wahrheitsliebe, dasselbe herzinnige Erbarmen gegen das arme, verblendete Volk, was Beide bewegte und beseelte, nur gewaltiger bei dem Einen, versöhnlicher bei dem Andern, indem Jener mit dem heiligen Zorn der gekränkten Liebe das scharfe Schwert des Wortes führte, um durch Kampf Freiheit und Frieden den unterdrückten Brüdern zu gewinnen, fest überzeugt, daß mit den Ungerechten kein Bund zu schließen sei, wofern sie nicht der Ungerechtigkeit entsagten, Dieser aber, dem guten Geiste, welcher der Menschen Herzen regiert, vertrauend, auch da noch hoffend, wo tausend Erfahrungen die unbiegsame und unverföhnliche Verstockung der Gegner bewiesen hatten, immer von Neuem mild versuchte, was die Stimme der Wahrheit und der Liebe vermöge.

Solcher Milde waren denn die Gegner schon so ungewohnt, daß sie gern die Meinung faßten, der Mann, der so redete, könne wohl noch wieder für ihre Sache, für die alten Mißbräuche, die man ein wenig zu übertünchen nicht abgeneigt war, gewonnen werden, weshalb denn damals Mehrere (besonders der immer geschäftige Johann Faber) ihm die reizendsten Versprechungen machten, die freilich M's edles Gemüth nicht rühren konnten. Er selbst meinte: „Weil er so ohne Raubheit und Heftigkeit geschrieben, dächten die Gegner, er entferne sich von Luther!“ Und dieselbe Milde, diese Enthaltung von aller Empfindlichkeit, Bitterkeit und Streitlust, war auch manchen Eiferern innerhalb der evangelischen Kirche so ungewohnt und so anstößig, daß sie an lauten und bitteren Anklagen es nicht fehlen ließen, auch gern Luthern zu einem kräftigen Widerspruche gereizt hätten. Er aber, der allerdings anders geschrieben hätte, erkannte auch hier den Geist und redlichen Sinn seines Freundes; nach der sorgfältigsten Prüfung, die ihm von dem Kurfürsten um so ernstlicher empfohlen war, als man auch am Hofe über den Gebrauch dieser Visitationsartikel zweifelhaft geworden, billigte er dieselben, fand durchaus keine Veränderung, sondern nur einen einzigen kräftigen Zusatz bei der Lehre vom heiligen Abendmahl nöthig, begleitete sie mit einer angemessenen Vorrede, und indem er die heftigen Tadler zum Schweigen brachte, setzte er durch, daß die angefochtene Schrift wirklich als Lehrnorm für die sächsischen Kirchen anerkannt, und den Visitatoren als solche übergeben ward. M. selbst war unter denen, welchen die Visitation in Thüringen oblag, während Luther im Kurkreise sie leitete.



Der glückliche Fortgang und gesegnete Einfluß dieses Geschäfts, welches erst im Jahre 1529 vollendet ward, erheiterte M., vermochte aber doch nicht, die Sorgen zu zerstreuen, von denen er besonders damals angefochten war. Denn zu manchen günstigen Zeichen der Zeit gesellten sich auch drohendere, und mit Bangigkeit sah er der Zukunft entgegen. Zwar hatten die evangelischen Stände auf dem Reichstage zu Speier, im Jahre 1526, bereits sehr gemessene Bedingungen aufgestellt, und einen Beschluß erzwungen, welcher die Wirkung des harten wormser Edikts für jetzt fast gänzlich aufhob; zwar durfte man jetzt von dem Kaiser, der mit dem Papste entzweit und in Krieg verwickelt, mit dem Könige von Frankreich noch immer nicht ausgesöhnt, und durch die Siege der Türken beunruhigt war, Nichts fürchten; zwar hatte der rastlos thätige Landgraf Philipp am 4 Mai 1526 mit dem Kurfürsten Johann zu Torgau ein Schutzbündniß geschlossen, dem alsbald andere Reichsstände beigetreten waren, und der Landgraf warb schon ein Heer zur Vertheidigung; aber eben dieses Bündniß und die Kriegsrüstungen waren ein Gegenstand der tiefsten Bekümmerniß M's, welcher, so wie Luther, durchaus alle gewaltsamen Maßregeln zur Vertheidigung des Glaubens, und alle bewaffnete Widerseßlichkeit gegen das Reichsoberhaupt mißbilligte, fest überzeugt, daß Gott selbst seine Sache, die Wahrheit und ihre Bekenner schützen werde, und daß man in keinem Falle Unrecht dem Unrecht entgegen stellen dürfe. Seine Ansicht und sein nachdrückliches Zeugniß hatte zwar das Bündniß der Fürsten nicht hindern können, wirkte aber doch mit, übereilte Ausbrüche der erhöhten Kampflust zurück zu halten, und gemäßigtere Bedingungen zu empfehlen, als im Jahre 1528 der Landgraf durch die Nachricht von einem angeblichen Gegenbündniß der Katholischen, den Kurfürst bewog, das ihrige fester zu schließen. Bald schienen seine bangen Ahnungen sich ihrer Erfüllung zu nähern. Der neue Reichstag, welcher auf den 1. Februar 1529 nach Speier angesetzt ward, ließ, wie schon das kaiserliche Ausschreiben vorbedeutete, keinen so günstigen Ausgang, wie der vorjährige, in welchem die entschlossene Stellung der Evangelischen ihnen allerdings Vortheil gebracht hatte, erwarten. M. begleitete, dem erhaltenen Befehle gemäß, seinen Herrn, den Kurfürsten dahin, und aller Haß der Mönche und Papisten gegen den abwesenden Luther schien sich nun gegen ihn allein zu wenden. Unverzagt bei ihrem Drohen und Schelten, für sich selbst Nichts fürchtend, sah er nur die Gefahr, welche Kirche und Stat bedrohte, mit wachsender Sorge und Angst.



Als sein Camerarius ihn trösten wollte, und ermahnte, daß er seine Sorge auf Gott werfe, sprach er: „Hätt' ich keine Sorge, so würde ich nicht zu Gott flehen; da aber die Frömmigkeit durch Gebet die Sorge überwindet, so kam sie von derselben nicht ganz frei sein. Durch die Sorge also werde ich zum Gebet getrieben, und das Gebet vertreibt die Sorgen!“ — Immer auf das gemeine Beste bedacht, sorgsam Alles erwägend, sucht' er auch in Speier unter den Streitenden zu vermitteln; vergebens! Die unversöhnlichen Gegner behandelten ihn stolz und rauh, die Eiferer auf seiner Seite klagten ihn der Furchtsamkeit und Wankelmüthigkeit an. Unablässig aber warnte er vor unzeitigen, übereilten Schritten; er wollte die einfache, laute Wahrheit, und mied Alles, was von dem geraden, ebenen Wege der reinen Lehre, von der klaren und bestimmten, durch keine feindselige Stimmung befangene Erklärung derselben abwich. Obwohl er als die untrügliche Quelle der ganzen reinen Kirchenlehre die heilige Schrift anerkannte, und keine andere außer ihr, so meinte er doch, daß man die übereinstimmende Erklärung des frommen Alterthums unbedenklich zu Hülfe nehmen dürfe, damit neuer Irrthum und Streit verhütet werde, und die Wahrheit im klaren Fluß, ohne Umwege, hinströme. Indem er damit den Gegnern sich zu nähern schien, unzeitige oder unpassende Neuerungen, die nur Verwirrung und Streit anrichteten, sammt den Schmä-, Spott- und bitteren Klageschriften, die damals in Menge erschienen, laut mißbilligte, zog er, der Gemäßigte und Besonnene unter den Leidenschaftlichen, den Unwillen und Tadel Vieler sich zu. So listig nun auch Manche der Katholischen ihre Absichten zu verhüllen, und selbst in dem Gange der Unterhandlungen eine gewisse Mäßigung zu heucheln wußten, so konnte dieß ihn doch um so weniger beruhigen, als man von Katholischer Seite kaum noch die gemeinsten Pflichten der Höflichkeit den evangelischen Ständen bewies, und der Reichstagschluß bestätigte seine Besorgnisse. Denn wiewohl derselbe, wie die Katholischen allein ihn erwirkt hatten, nichts weiter, als ein einstweiliges Unterbrechen der Kirchenverbesserung zu gebieten, und nur die schweizerisch-gesinnten Neuerer härter zu treffen schien, so mochte doch M. weder in die Verdammung dieser willigen, weil er, wenn auch nicht mit ihrer Abendmahlslehre einverstanden, doch ihre Sache von der Angelegenheit der andern Evangelischen nicht getrennt dachte, und am wenigsten sie Preis geben wollte, noch die Arglist, die hinter jener scheinbaren Milde lauerte, den Streich, mit welchem man die Unter-



drückung der ganzen evangelischen Lehre vorzubereiten suchte, verkennen. Daum war er ganz damit einverstanden, daß die evangelischen Stände am 19. April 1529 eine förmliche Protestation und Appellation gegen den zwar durch Stimmenmehrheit, aber in einer Gewissenssache, die von jener nicht abhängig gemacht werden konnte, also in der That ungerechten Beschluß einlegten; doch indem er erwog, wohin die nur noch entschiedener hervorgetretene Zerwürfniß führen müsse, trübte sich ihm die Aussicht in die Zukunft immer mehr, und wessen die Gegner fähig wären, erfuhr er selbst, da sein Freund Simon Grynaüs, welcher aus Heidelberg zu ihm nach Speier gekommen, dort von einem Meuchelmorde bedroht ward, dem er durch schleunige Abreise sich entziehen mußte.

Unter diesen Bekümmernissen empfing er die Nachricht vom Tode seiner Mutter, die am 6. Junius 1529 ihre friedliche Laufbahn geendet hatte, nachdem sie wenige Wochen zuvor den theuern Sohn noch einmal gesehen, und auf ihre Frage: was sie von den herrschenden Religionsstreitigkeiten denken solle? die Antwort erhalten hatte: „Sie möge glauben und beten, was sie bisher geglaubt und gebetet, durch die Meinungsziwietracht aber sich nicht irren lassen!“ —

Zu dieser Trauer gesellte sich nun die Nachricht von der höchst ungnädigen Aufnahme, welche die Protestation und Appellation der Evangelischen bei dem Kaiser gefunden, das bereits erwähnte Mißlingen des Versuchs, die Streitigkeiten der sächsischen und schweizerischen Theologen bei der Zusammenkunft in Marburg auszugleichen, und endlich das durch den Ausgang des letzten Reichstages gerechtfertigte, aber immer bedenkliche Drängen des Landgrafen Philipp zur Erneuerung und Erweiterung des Bündnisses. Es war in der That nicht eine Verkeiserungssucht, und, wie M. zu Speier satfsam bewiesen hatte, nicht ein feindseliges Streben, die in der Lehre vom heiligen Abendmahl mit Zwingli übereinstimmenden Stände der Gewalt Preis zu geben; es war vielmehr der Wunsch, das gefährliche Bündniß, welches einen Religionskrieg herbei zu führen und zu beschleunigen geeignet schien, so viel möglich zu erschweren, wenn Luther und M. die völlige Uebereinstimmung im Glauben und in der Lehre als Grundbedingung für die Bundesglieder aufstellten, und in den zu Schwabach vorgelegten siebenzehn Artikeln gerade die streitige Abendmahlslehre recht scharf und entschieden aussprachen. Wirklich rückte man, aller Bemühungen des Landgrafen ungeachtet, auf den, noch



in demselben J. 1529 veranstalteten Zusammenkünften in Schmal- kalden und Nürnberg dem Abschluß des Bündnisses nicht näher. Aber der bevorstehende neue Reichstag machte Vorkehrungen zur Sicherung der Evangelischen nöthig, und wie nachdrücklich auch von Wittenberg aus jede gewaltthätige Einmischung in die Sache des Glaubens, jeder bewaffnete Widerstand gegen etwa eintretende Verfolgungen noch immer widerrathen ward, einigten sich doch der bedächtige Kurfürst Johann und Markgraf Georg von Brandenburg mit dem Landgrafen Philipp immer mehr, und in der Berathung zu Torgau, wo die nur wenig veränderten Schwabacher Artikel wirklich als Grundlage des Bündnisses angenommen wurden, schien dieses festern Bestand zu gewinnen. M., welcher Hülfe von Gott, nicht von Menschen erwartete, und in diesen menschlichen Anschlägen und Vorkehrungen mehr Ursache zur Besorgniß, als zur Hoffnung fand, nahm mit großer Unruhe und Bangigkeit an den Verhandlungen in Torgau Antheil, wozu er mit Luther und andern Lehrern geladen war; aber er befahl um so brünstiger die Sache Gott, und verzagte nicht. Als er einmal von vielem Sprechen ermüdet, von der geistigen und leiblichen Anstrengung erschöpft, aus der Versammlung abgerufen ward, trat er in ein naheß Zimmer, in welchem die Frauen und Kinder der anwesenden Geistlichen vereint beteten und arbeiteten. Durch diesen Anblick gerührt und gestärkt, kehrte er zu den Berathenden zurück, und auf Luthers Frage: „Was ist dir, mein Philippus! geschehen, daß du so heiter zurückkehrst, da du doch kurz vorher so traurig uns verließest?“ antwortete er: „Laßt uns, ihr Herren! nicht kleinmüthig sein; denn eben habe ich die gesehen, die für uns streiten, die uns vertheidigen, und die wider alle Gewalt unbeseigt sein und bleiben werden!“ Da Luther erstaunt einfiel: „Wer sind diese so tapfern Führer und Streiter?“ erwiderte heiter M.: „die Weiber und Kinder unserer Pfarrer und Diakonen, deren Gebete ich eben vernahm, und die Gott nicht mit tauben Ohren hören wird. Gott, der gute Vater unsers Herrn Jesu Christi, hat sie bisher nicht verstoßen, und wird ferner, wie ich hoffe, sie nicht versäumen!“ Als ein günstiges Zeichen ward diese Rede von Allen aufgenommen, ermutigte und stärkte sie mächtig zu ihren Beschlüssen.

Dessen bedurften sie Alle. Denn es nahte der neue Reichstag, dem man nach den letzten Erfahrungen eben nicht heiter entgegen sehen konnte, und auf dessen mögliche Wendungen man in Torgau sich vorzubereiten bedacht war. Man stand mitten in



einer schweren Prüfung, und, wie Niemand sich bergen konnte, am Vorabend größerer Ereignisse, so daß man aus der trüben Gegenwart um so besorgter der verhängnißvollen Zukunft entgegen sah. Hunger und Pest wütheten in vielen Gegenden des Vaterlandes; die innere Gährung, die gegenseitige Spannung der kirchlichen Parteien wuchs, und die Kriegsflamme, mannichfach angefacht, schien gewaltsam hervor brechen, aller friedlichen Verhandlungen spotten zu wollen; die Glaubensstreitigkeiten hatten einen so gereizten und entzündlichen Zustand im ganzen deutschen Reiche und in seinen einzelnen Theilen hervorgebracht, daß Niemand zu berechnen vermochte, wie bald, wo zuerst, und auf welche Weise das furchtbare Wetter sich entladen werde. Indes war die türkische Macht, die siegend bis Wien vorgedrungen, durch den tapfern Feldherrn Philipp von der Pfalz zurück getrieben, Deutschland von dieser Seite für jetzt gesichert worden; der Kaiser hatte mit Franz von Frankreich Frieden geschlossen, mit dem Papste sich ausgesöhnt, und von ihm in Rom sich krönen lassen, aber auch Maßregeln gegen die überhand genommenen Ketzereien versprochen, und bereitete sich, endlich nach Deutschland zurück zu kehren, und Reich und Kirche, die gleich tief erschüttert waren, zu beruhigen. So drohend aber schienen die Anzeichen, und so zweifelhaft Karls Absichten und Gesinnung, daß selbst der muthige Landgraf Philipp den Kurfürsten Johann von Sachsen zu bewegen suchte, nicht persönlich auf dem Reichstage zu erscheinen, wie man denn auch Bedenken trug, Entfern dahin zu senden, obwohl man ihn wenigstens in der Nähe zu haben, für nöthig hielt. Johann der Beständige aber beschloß, nicht zurück zu bleiben, und traf bereits am 2. Mai 1530 zu Augsburg ein, begleitet von M., dessen Amtsgenossen Justus Jonas und dem Hofprediger Spalatin (zu welchen nachher Johann Agricola aus Eisleben sich gesellte); zehn Tage später der Landgraf Philipp. Der kluge Kaiser hatte zwar in dem Reichstagsauschreiben sich viel gnädiger geduldet, als man, nach den letzten Vorgängen, erwarten durfte; aber die Evangelischen fanden in seiner sehr verspäteten Ankunft (die erst am 15. Junius erfolgte), in der geheimnißvollen Eile, mit welcher mehrere Fürsten, gerade ihre erbittertsten Feinde, fast bis an die Gränze des Reichs ihm entgegen reisten, in der Unfreundlichkeit, welche er dem Kurfürsten von Sachsen im Voraus bewies, M. noch überdies in der Nachricht, daß der durch seine unbiegsame Härte überall verächtigte Cardinal Cajetan im Gefolge des Kaisers sei, Grund genug zu neuen Besorgnissen. Doch



wollte man noch nicht an einem günstigen Ausgange der bevorstehenden Unterhandlungen verzweifeln und darum weder durch Aeußerungen von Kleinmuth und Unruhe die Gegner verwegener machen, noch durch unzeitigen Eigensinn sie reizen, vielmehr, so viel man mit gutem Gewissen konnte, sich willfährig beweisen. Darum stimmte M. in den Rath Luthers ein, dem kaiserlichen Befehl, daß während des Reichstags zu Augsburg die Evangelischen ihren Theologen das öffentliche Predigen untersagen sollten, wenn man seine Zurücknahme nicht erlangen könne, sich zu fügen, und empfahl selbst, um den Schwachen kein Aergerniß, den Uebellwollenden keinen Anstoß zu geben, an der kurfürstlichen Tafel während der Fastentage der Fleischspeisen sich zu enthalten, — eine Meinung, welche aufgegeben ward, sobald man merkte, daß der Kaiser nur zu schrecken und einzuschüchtern versuche, weshalb denn auch seine überraschende Forderung, daß die protestirenden Stände an der feierlichen Frohnleichnamspredigt theilnehmen sollten, entschlossen und standhaft abgelehnt ward. Die heldenmüthige Fassung des Kurfürsten wirkte stärkend und ermuthigend auf seine Umgebungen, auch auf M. ein, welcher indeß nicht versäumte, was er zur Vertheidigung und Sicherung der guten Sache beitragen konnte, immer aus dem frommen und gutmüthigen Gesichtspunkte, daß Kaiser Karl, dessen er auch in Privatbriefen lobend gedachte (gewiß nicht aus höfischer Menschenfurcht, oder um eine zierliche lateinische Redensart anzubringen, sondern mit der Arglosigkeit eines kindlichen Gemüths), wohl noch zu gewinnen sei, und daß bei Mäßigung und weisem Schicken in die Zeit, ein treues Bekenntniß der Wahrheit ohne Schwertstreich den Sieg gewinnen werde.

Die Gegner wußten gar wohl, daß die Evangelischen unter einander hinsichtlich der Lehre nicht ganz einig wären, und es war voraus zu sehen, daß Jene diesen Zwiespalt benutzen und, um Veranlassung zu einem recht augenfälligen Hervortreten desselben zu geben, ein Bekenntniß dessen, was man lehre und was man verwerfe, fordern würden. Es war also von der größten Wichtigkeit, daß die sächsische und die mit ihr verbundenen Kirchen ein recht einmüthiges Zeugniß ihres gemeinsamen Glaubens aufstellten, und, weil die torgauer Artikel für den vorliegenden Zweck nicht auszureichen schienen, diese weiter entwickeln, vollständiger, der neuen Bestimmung gemäß, abfassen ließen, womit in Sachsen M. beauftragt ward. Er hatte schon auf der Reise nach Augsburg sich damit beschäftigt, auch bereits in Coburg eine



Vorrede dazu geschrieben, und, weil die Eröffnung des Reichstags, recht zu Gunsten dieser schwierigen Arbeit, sich verzögerte, Zeit gewonnen, sie mit gewissenhaftem Fleiß und mit aller möglichen Umsicht zu vollenden. Die verbündeten Fürsten hatten indeß auch ihre Theologen beauftragt, ein solches Bekenntniß zu entwerfen; M., dem alle diese Entwürfe vorgelegt wurden, mußte sie lesen, prüfen, mit seinem eignen Aufsatz, an dem er nach seiner Weise unermüdlich besserte, vergleichen, und, was sie irgend Gutes darboten, aufnehmen, obwohl sie zu wesentlichen und bedeutenden Veränderungen, wie es scheint, ihm keine Veranlassung gaben. Mit leidenschaftloserer Besonnenheit und Unbefangenheit, mit gewissenhafterem Ernst, mit größerer Umsicht und Sorgfalt, mit heiligerem Eifer und innigerer Andacht hätte kaum Einer dieser schwierigen Arbeit sich unterziehen können, als M., der bei all' seinem bescheidenen Zweifel an seiner eignen Tüchtigkeit, bey all' seiner ängstlichen Vorsicht, doch hinsichtlich seines Glaubens jezt völlig mit sich einig, nicht über das, was behauptet und vertheidigt werden müsse, nur bisweilen über das, was man unbedenklich, um des Friedens willen, nachgeben könne, öfter über die würdigste, zeitgemäße und überzeugendste Darstellungsweise ungewiß, unter Wachen und Beten sich mühte, daß, da die Hauptarbeit fast allein auf ihm lag, die Sache Gottes, das gemeine Beste und sein eignes Gewissen nicht gefährdet oder verletzt werde, und möglichst zu verhüten suchte, daß der Ungestüm der Leidenschaft, die Anmaßung und Berwegenheit der Streitlust nicht noch größere Verwirrung herbei führe. Da fand man ihn oft seufzend und in Thränen; seine Klugheit und Frömmigkeit, seine Mäßigung und Wahrheitsliebe bestanden eine schwere Prüfung. Dieß mißfiel den Sichern, den Ueberspannten, den Ungestümern seiner Partei, und ward so ungünstig nach Coburg berichtet, daß auch Luther sich bewegt fühlte, in einem strengen Briefe seine Furchtsamkeit zu tadeln. Dadurch konnte wohl seine Unruhe gemehrt, aber nicht sein treuer Eifer gemindert werden. Er scheute die Mühe nicht, Jeden aufzusuchen, mit dem er über die ihm gestellte Aufgabe, wohl das schwierigste Geschäft seines Lebens, sich berathen konnte; er achtete sorgsam auf jede fremde Ansicht und Meinung, erwog und benutzte sie, wenn sie dazu geeignet war; er trug kein Bedenken, selbst Männer von der Gegenpartei anzureden, um sich mit ihnen zu verständigen; aber obwohl er dieß in der reblichen Absicht that, auch der guten Sache damit nicht schadete, sondern nützte, fanden die Eiferer diese bescheidene und weise Vor-



sicht doch so tadelnswerth, daß er recht eigentlich nur in seinem guten Gewissen und in seiner Ergebung einen Trost finden konnte. Wie fest und selbstständig er ungeachtet seiner nicht selten zaghaften Behutsamkeit war, bewies er auch damals durch die furchtlose Entschiedenheit, mit der er, unbewegt von dem stärksten und fast allgemeinen Widerspruch seiner Partei, aber von Luther selbst ermuntert, unablässig rieth und empfahl, daß man den Bischöfen, wenn sie die freie Predigt der evangelischen Lehre, nach dem Bekenntniß der protestirenden Stände, zu gestatten versprochen, die Wiedereinsetzung in ihre ordentliche Gewalt und in die Aufsicht über ihre Sprengel, nicht verweigern möge. So hielt er, während Andere das, was in der damaligen Gestalt allerdings entartet, aber gar wohl einer Verbesserung fähig war, ungestüm und schonungslos verwarfen, und bei Nebendingen, die mit der Hauptsache standen oder fielen, eigenfinnig verweilten, immer an dem Wesentlichen fest, an der reinen Lehre, an der Liebe, an dem gemeinen Besten; so konnten selbst manche heftige Gegner seinen versöhnenden Maßregeln ihre Achtung nicht versagen; so nöthigte er ihnen damals selbst das Bekenntniß ab: „Mit Recht behaupte er, durch kein menschliches Werk, durch kein eignes Verdienst, durch keine andere Bedingung werde den Sündern Verzeihung, Gnade und gewisse Hoffnung des Heils und ewigen Lebens zu Theil, als durch den Glauben an den eingebornen Gottessohn!“

Unter Sorge, Mühe und Kampf war das Werk vollendet worden, welches nicht so sehr die Ergebnisse vieljähriger gelehrter Forschung, die Glaubensüberzeugung eines Einzelnen aussprachen, als vielmehr das einmüthige Bekenntniß und die Vertheidigung einer ganzen, hart angefochtenen kirchlichen Gemeinschaft, die feierliche Urkunde sowohl ihrer Uebereinstimmung mit dem Evangelium und mit der frühesten Lehre der Kirche, als ihres Widerspruchs gegen unevangelische Lehren und Gebräuche sein sollte. Es ist die Augsburger Confession (früher auch Apologie genannt), eine von den Schriften, deren unnachahmliche Einfachheit nicht den kleinsten Theil der Anstrengungen und Kämpfe ihres Ursprungs durchblicken läßt, die aber die Zeichen jener höhern Begeisterung, welche, in verhängnißvollen Stunden, den Sieg der Wahrheit entscheidet, unverkennbar an sich tragen. Man mag den innern Gehalt an sich, dieses lautere, gebiegene Gold, oder die bewundernswürdige Anschaulichkeit und Klarheit der Darstellung, die innige Uebereinstimmung beider, des Inhalts und der Form, betrach-



ten, die Zuversicht des Glaubens, und die Tiefe der Erkenntniß, die sich darin ausdrückt, oder die Sprache, die viel gewandter, freier und gebildeter ist, als M's eigener deutscher Ausdruck in seinen übrigen Schriften, und, wie die in Luthers Bibelübersetzung, auf einer Höhe steht, zu der spätere Geschlechter kaum sich erheben; — Alles bezeugt, daß dieses Werk mit Gott angefangen und vollendet worden ist, und daß es nur der äußere Mensch war, der bei der Abfassung oft sorgte und sagte, während der innerliche getrost der Leitung des freudigen Geistes sich überließ. Hier, wo nicht bloß, wie bei den Visitationsartikeln, die Günstigen, sondern auch die Ungünstigen, nicht bloß die Genossen, sondern auch die Widersacher auf den rechten Standpunkt gestellt, überzeugt, gewonnen, geleitet werden sollten, kam Alles darauf an, die Wahrheit so mild als kräftig, so frei von aller Bitterkeit als fest entschieden, so gemäßig als furchtlos zu bezeugen, der Unwahrheit und dem Irrthum so nachdrücklich zu widersprechen, als Alles zu meiden, was ohne Gewinn für die gute Sache und für die Christenheit, nur den Geist des Widerspruchs und die ohnehin wache Streitlust reizen konnte. M. löste diese Aufgabe auf eine Weise, welche, wenn er auch sonst Nichts uns hinterlassen hätte, ihn den Glaubenshelden und Erbauern unserer Kirche zugefellen, und seiner Confession, welche man, nach der Sitte früherer Zeit, nicht ohne Grund, den „evangelischen Augapfel“ nannte, den ersten Rang unter unsern symbolischen Büchern sichern würde. Man sollte meinen, auch seine feindseligsten Gegner hätten, bei einiger unbefangenen Betrachtung dieses einzigen Bekenntnisses, versöhnt werden müssen mit dem treuen Zeugen der Wahrheit, welcher, wenn das Fleisch schwach und verzagt war, doch so stark am Geist, und so muthig, so klug ohne Falsch, so friedlich gesinnet ohne Menschenfurcht sich bewies, und Luthers heldenmüthiges Unternehmen so nachhaltig unterstützte, so siegreich vertheidigte. Hier ist Nichts scheu zurückgehalten, Nichts umgangen, Nichts bemäntelt, was in Lehre und Gebrauch der herrschenden Kirche vom reinen Evangelium abwich; das ganze Bekenntniß steht unbeweglich als auf einem Felsen, auf Gottes Wort, und jede einzelne wesentliche Behauptung ist bergestalt mit der ausgewähltesten, treffendsten Schriftstelle belegt, daß, indem fast nirgend der menschliche Verfasser, überall Gottes Zeugniß durch die Schrift hervortritt, die Gegner mit ihrem Widerspruch mehr dieses, als jenen zu bekämpfen scheinen mußten. Einfach, wie ein echtes Kunstwerk, dem man die vorangegangenen Studien nicht



ansieht, oder vielmehr, wie ein treues Abbild des Bibelworts, ohne unzumuthigen Aufwand von Gelehrsamkeit, und doch gründlich und tiefinnig, allen Wortprunk und alle Künste der Uebersetzung verschmähend, ja wortkarg, aber um so beredter ist die Entwicklung der evangelischen Lehre; die sich anschließenden Zeugnisse aus dem christlichen Alterthume begegnen, gleichsam unabsichtlich, dem Vorwurf eigenmächtiger und ungebührlicher Neuerung. An jeden Artikel der reinen Lehre schließt sich die einfache, nicht verketzernde, aber bestimmte Verwerfung der entgegenstehenden Irrlehre, in Uebereinstimmung mit den Beschlüssen der Kirche an; die vorhandenen Mißbräuche werden eben so bestimmt, ohne Rückhalt, aber auch ohne Bitterkeit, mit der behutsamsten Wahl des am wenigsten kränkenden oder aufreizenden Ausdrucks gerügt und verworfen. Dabei ist mit der feinsten Klugheit und recht im Geiste der Liebe, eine feindliche Stellung gegen die herrschende Kirche, selbst der Anschein, als ob die Evangelischen von ihr sich losreißen wollten, oder ihr widerstrebten, oder als ob die gerügten Irrlehren und Mißbräuche ihr wesentlich angehörten, aller persönlicher Angriff und alle Aeußerung eines Parteigeistes sorgfältig vermieden. Es konnte nicht entschiedener und bestimmter die reine Lehre behauptet, die Irrlehre und der Mißbrauch verworfen, und nicht milder, schonender, einladender den Gegnern die Hand zum Frieden geboten, der Weg zu gegenseitiger Annäherung geöffnet werden.

Vergleicht man die Confession mit den torgauer Artikeln, so ergibt sich, daß diese allerdings jener zum Grunde liegen, und daß M. mit der gewissenhaftesten Sorgfalt Alles, was dort bereits als die einmüthige Lehre der Evangelischen ausgesprochen war, aufnahm, daß aber gleichwohl sein Werk, in Gestalt und Wesen, ein ganz neues, ihm eigenthümliches ist, bei dem er, wie er selbst gestand, obwohl er mit Vielen sich berieth, eigentlich keinen andern Beistand hatte, als den Geist, der ihn leitete. Dieser Geist ist es denn auch, welcher die Confession würdig machte, nicht bloß als der treue Ausdruck der wohl begründeten persönlichen Ueberzeugung eines erleuchteten und wahrhaften Mannes, sondern als das gemeinsame Bekenntniß der erneuerten Kirche hervor zu treten; der Geist und sein lebendiges Zeugniß ward auch von Luther so wenig verkannt, daß er, als der Kurfürst ihm den schon am 11. Mai vollendeten Entwurf nach Coburg sendete, in seiner Antwort den ungetheiltesten Beifall, die größte Bewunderung aussprach, und versicherte: „Er wisse daran Nichts zu bessern, noch zu ändern, was sich auch nicht schicken würde, da er so sanft und



leise nicht treten könne.“ Aber M. selbst änderte und besserte bis zur Uebergabe noch Manches, und auch damit war Luther, da er gleich nachher eine vollständige Abschrift der nun zur öffentlichen Urkunde erhobenen Arbeit seines Freundes erhielt, vollkommen einverstanden, ja er konnte nicht müde werden, seinen Beifall, seine Bewunderung, sein Entzücken laut zu bezeugen.

So waren nun die Evangelischen wohl vorbereitet, als der Kaiser, welcher bewilligt hatte, daß die Reichstagsverhandlungen mit den kirchlichen Angelegenheiten beginnen möchten, die Aufforderung an sie ergehen ließ, daß sie in kurzer Frist eine Erklärung über ihren Glauben, und über das, was als Mißbrauch von ihnen verworfen werde, schriftlich vorlegen sollten. Fünf Reichsfürsten und zwei Reichsstädte, (zu welchen sich noch in Augsburg einige Andere gesellten), hatten die deutsche Confession unterzeichnet, und dieselbe dadurch als ihr und ihrer Kirchen Bekenntniß bekräftigt. Dieß geschah gegen M. Rath, welcher, mit seinem Takt, darauf bestand, daß nicht im Namen der Fürsten und ihrer Verbündeten, sondern im Namen der Lehrer, der Theologen, weil es diesen mehr zieme, solche Gegenstände zu verhandeln, und weil dieß mehr Freiheit gestatte, die Confession übergeben werde. Mochte auch dabei seine Besorgniß, daß der weltliche Arm zu gewaltsam in die Religionsfachen eingreifen werde, vorwalten; es beurkundet wenigstens seinen persönlichen Muth, daß er sich nicht scheute, mit solchem Bekenntniß dem Kaiser und dem Reichstage gegenüber zu treten. Aber für die Unterschrift der evangelischen Stände sprachen andere erhebliche Gründe, und in jedem Falle gewann durch dieselbe die ganze Handlung an Bedeutung und Nachdruck.

Der fünfundzwanzigste des Junius im Jahre 1530, an welchem, nach erlangter kaiserlicher Genehmigung, die Confession öffentlich, vor dem zahlreich versammelten Reichstage vorgelesen ward, wäre für M., wenn Ehrsucht seine Seele erfüllt, und nicht vielmehr bange Besorgniß ihn gedrückt hätte, ein Tag des glänzendsten Triumphs gewesen, der ihm, obwohl er ihn nicht suchte, nicht weniger zu Theil ward. Der Geist der Confession durchdrang siegreich die hohe Versammlung; blieb der Eindruck, den er auf den zurückhaltenden, schwer zu durchschauenden Kaiser gemacht, zweifelhaft; das ernste Schweigen Einiger, das düstere Verstummen Anderer, das verwunderte, erstaunte Aufblicken noch Anderer, der nachdenkliche, prüfende Blick, das allmählig eintretende leise Flüstern Vieler, die Mienen und Gebärden des Beifalls auch bei solchen, deren Gesinnung noch zweifelhaft war, dazu



die von Muth und Freude glänzenden Augen, die kräftigere Haltung, das begeisterte, triumphirende, auch wohl kühn herausfordernde Umherschauen der Evangelischen: — Alles sprach berebt und verständlich genug die unvergleichliche Gewalt aus, mit welcher das Zeugniß der Wahrheit Freunde und Feinde ergriffen hatte, während das bescheidene Werkzeug dieser außerordentlichen Wirkung sich still zurück zog, nur mit brünstigem Gebet um den unblutigen Sieg der Wahrheit und um Hilfe von dem Herrn, darneben etwa mit Erwägung, wie Dieses oder Jenes noch milder, noch klarer, noch überzeugender gesagt werden konnte, fromm beschäftigt. In der That wurde mancher Gegner überwunden, oder doch zu größerer Mäßigung gestimmt, Mancher, der noch zweifelhaft und ungewiß war, was er von den Neuerungen denken solle, für dieselben gewonnen, manches besorgte und nur darum widerstrebende Gemüth beruhigt, mancher Verzagte gestärkt, als man nun vernommen, was eigentlich die Evangelischen lehrten und beabsichtigten; diese insbesondere fühlten sich ermuthigt, gestärkt, neu begeistert, und als bald nachher ihr Bekenntniß in mehrere Sprachen übersetzt, fast so rasch, wie früher Luthers inhaltsschwere Streitsätze, durch alle Länder Europa's sich verbreitete, schlossen nahe und fern, Freunde, Kampfgenossen und Fürsprecher sich ihnen an.

Die Confession, auf Antrag des Kurfürsten von Sachsen, in deutscher Sprache vorgelesen, ist zwar in der dem Kaiser übergebenen deutschen und lateinischen Urschrift, von denen jene im Reichsarchiv zu Mainz, diese angeblich in Brüssel niedergelegt worden, später nicht mehr aufzufinden gewesen; getreue Abschriften aber wurden in den Archiven der evangelischen Fürsten aufbewahrt, und ein echter Abdruck, von M. selbst besorgt, erschien bereits zu Anfange des Jahres 1531, nachdem mehrere unechte, eigentlich nur durch Druckfehler entstellte, schon vorangeeilt waren.

Die feindselige Stimmung und der blinde, nur auf Unterdrückung der Evangelischen gerichtete Eifer der Gegner konnten so wenig als des Kaisers politische Plane durch dieses herrliche Zeugniß umgewandelt werden, und so trefflich geeignet zu der beiden Parteien gleich wünschenswerthen Friedensvermittlung daselbe war, ward es doch alsbald nur Gegenstand neuen Streits, in welchen M. sich unabweislich hinein gezogen sah. Von einer friedlichen Vermittelung und Ausgleichung wollten die papistischen Eiferer überhaupt Nichts hören; sie forderten auch jetzt noch, daß der Kaiser, ohne weiter auf die Einreden der protestirenden Stände



zu hören, und obwohl diese für den Fall, wenn eine befriedigende Verständigung der Parteien nicht zu Stande käme, in der Confession auf ein allgemeines Concilium sich berufen hatten, unverzüglich und mit Gewalt die Vollziehung des wormser Edikts bewirkte. Nur ungern willigten sie darein, daß einige katholische Theologen mit einer Widerlegung der Confession beauftragt wurden. Eck, Cochläus und Faber, die Wortführer bei den Beratungen über diese Widerlegung, brachten ein so leichtfertiges, oberflächliches, dabei so unförmlich breites und leidenschaftliches Werk zu Stande, daß der Kaiser auf Abkürzung und Milderung desselben drang. In dieser neuen, noch immer rohen Gestalt ward die s. g. Confutation der augsburger Confession am 3. August öffentlich vorgelesen. Die evangelischen Stände konnten dabei um so weniger sich beruhigen, als auf diese hämische und großen Theils sophistische Bekreitung ihrer Lehren die förmliche Verwerfung und Verdamnung derselben gegründet werden sollte. Aber lange vergebens baten sie um eine Abschrift; M., dem die Abfassung einer Gegenschrift übertragen wurde, mußte daher an Nachschriften, welche bei der öffentlichen Vorlesung flüchtig aufgenommen worden, sich halten. Doch ging er so rasch als besonnen ans Werk. Besonnenheit aber und eine ungemeine Gemüthsruhe gehörte dazu, ein so mißgestaltetes, in mehr als Einer Hinsicht verwerfliches Werk, welches selbst dem sanftmüthigen M. ein ungewöhnlich heftiges und hartes Urtheil abnöthigte, mit ernster Mäßigung und würdiger Haltung, ohne Leidenschaftlichkeit und Bitterkeit zu widerlegen, in einer Zeit, da die Evangelischen aufgefordert wurden, sich demselben als einer vollgiltigen Beseitigung ihres Bekenntnisses zu unterwerfen, keinen Widerspruch und keine Art von schriftlicher Gegenrede sich zu erlauben, oder der nachdrücklichsten Gewaltmaßregeln gewärtig zu sein. Ueberdies war M. bei den sichtbaren Vorzeichen eines widerwärtigen Ausganges dieses Reichstages, in der peinlichsten Stimmung; nicht verzweifelte er an der guten Sache, nicht an dem endlichen Siege der Wahrheit, nicht sorgte er für sich selbst; aber jede Hoffnung auf eine gütliche Ausgleichung, auf Versöhnung der streitenden Parteien schwand; die öffentlichen Angelegenheiten wurden immer verwickelter, und kaum konnte man sich noch bergen, daß ein gewaltsamer Bruch unvermeidlich sei. Und diesen Bruch fürchtete er eben so sehr, weil er das unsichere Schwanken, die kaum zu verbergende Unruhe eines Theils seiner Partei, die Leidenschaftlichkeit Anderer nahe genug beobachtete, als weil sein ängstliches Gemüth ihm alle Schrecknisse des Reli-



gionskrieges, alle Gefahren, welche den Stat, die Kirche und die aufblühende Wissenschaft bedrohten, herzerschütternd vorbitete. Diese Sorgen konnte selbst Luther, der in dieser Zeit die freudigste Zuversicht, den kühnsten Glaubensmuth bewährte, und ungerne sich abhalten ließ, selbst nach Augsburg zu kommen, durch seine bewundernswürdig kräftigen Trostbriefe nicht zerstreuen. Indes häuften sich die Sorgen, die Geschäfte und Zerstreungen dergestalt, daß der unermüdblich thätige Mann nur wenige ruhige Stunden für die ihm übertragene wichtige Arbeit gewinnen konnte. Der Landgraf Philipp von Hessen hielt die Zeit der wachsenden Gefahr seiner Partei für geeignet, die Vergleichsverhandlungen zu Gunsten der Schweizerischgesinnten wieder anzuknüpfen, und betrieb sie um so angelegentlicher, als er eine kräftige Verbindung aller Evangelischen zum Schutz gegen die bevorstehenden Unternehmungen der Katholischen sehnlichst wünschte, und nicht ohne Grund besorgte, daß der innere Zwiespalt die Maßregeln der Gegner verstärken, und mindestens den vier oberdeutschen Städten Straßburg, Lindau, Cosniz und Memmingen, welche durch ihre Anhänglichkeit an die Zwingli'sche Lehre, von den Uebrigen getrennt, allein standen, verderblich werden möchte. M., auch jetzt nichts weniger als verfolgungsfähig oder feindselig, aber auch zu entschieden in seinem Glauben, als daß er von demselben in Einem Stücke hätte weichen können, zudem in seinem redlichen und streng wahrhaftigen Gemüth durch die nicht ganz eheliche Weise, in welcher die Sprecher jener abweichenden Partei, um jeden Preis, die äußerliche Verbindung mit den Anhängern der augsburger Confession, und dadurch Sicherheit zu gewinnen trachteten, verletzt und gereizt, auch überzeugt, daß durch die Uebereinkunft mit Jenen, welche von den Katholischen am heftigsten gehaßt wurden, die Stellung der Lutherischgesinnten nur noch schwieriger, und die Unterdrückung derselben, so wie des ganzen Reformationswerkes, noch wahrscheinlicher, oder doch der Religionskrieg noch unvermeidlicher werden möchte, zeigte bei diesen Verhandlungen mehr Festigkeit und weniger Nachgiebigkeit, als man gerade damals, in der Zeit der Gefahr, von ihm erwartet hatte. Sein Herz war ohne Groll und Feindschaft, und wenn er selbst den Vergleichsverhandlungen sich entzog, so geschah es einzig in der Ueberzeugung, daß sie nicht nur fruchtlos, sondern auch auf dem gegenwärtigen Wendepunkte den protestantischen Angelegenheiten schädlich sein würden, wobei er allerdings unbeachtet ließ, daß die eingetretene Parteilung und die Uebergabe eines besondern Bekennt-



nisses jener vier Städte noch viel gefährlicher war. Es stand aber bereits der Grundsatz bei ihm fest, daß man in den streitigen Angelegenheiten des Glaubens allein mit theologischen Waffen kämpfen, die Einmischung der Politik möglichst entfernt halten, und Alles aufbieten müsse, um einen erträglichen Frieden zu erhalten, unter dessen Schirm das begonnene Werk ruhig und unüberwindlich sich gestalten könne.

Nun ward er auch für neue Friedensverhandlungen in Anspruch genommen. Da die katholischen Stände zu einem Kriege gegen die Evangelischen keineswegs gerüstet waren, die rasche Abreise des Landgrafen Philipp aber den nahen Ausbruch desselben besorgen ließ, boten sie selbst zu abermaliger Vermittelung die Hand. Man kam überein, drei Theologen von jeder der beiden Parteien, unter einem weltlichen Vorsitzenden, zusammen treten zu lassen, damit sie eine gegenseitige Annäherung hinsichtlich der streitigen Lehren versuchen möchten. M. führte mit dem Prediger Brenz aus Schwäbisch-Hall, und mit dem marburger Professor Schnepf das Wort für die Evangelischen. Da man von beiden Seiten eine Ausgleichung ernstlich wünschte, und selbst in einer etwanigen Annäherung in den Ausdrücken hinsichtlich der streitigen Lehren sich genügen lassen wollte, so schienen die Berathungen Anfangs sich günstig zu gestalten, und man verglich sich wirklich über sehr wesentliche Punkte; als man aber endlich auf jene Mißbräuche kam, an deren Wiederherstellung den Katholischen Alles gelegen sein mochte, besonders auf das Priestercalibat, Mönchsgelübde, Bischofsgewalt und Meßopfer, — war von keiner Seite eine weitere Nachgiebigkeit zu erlangen, und nach acht mühseligen Tagen drohte die ganze Unterhandlung zu scheitern. Da ward, in der Hoffnung, daß ein kleinerer Kreis sich leichter verständigen würde, noch ein letzter Versuch gemacht, und Johann Eck mit M. allein, doch in Gegenwart weltlicher Abgeordneten, zusammen gestellt, um über die noch unverglichenen Punkte zu verhandeln. M., in einem so hochwichtigen Geschäfte fast einzig sich selbst überlassen, einem verschlagenen Kämpfer gegenüber gestellt, umlauert von argwöhnischen Eiferern seiner Partei, berufen zur Lösung der großen Aufgabe, den Evangelischen den vielleicht nur jetzt noch möglichen Frieden zu gewinnen, die unheilbare Spaltung der Kirche zu verhüten, und doch der Sache der Wahrheit Nichts zu vergeben, vielmehr die schon gewonnenen Rechte und Fortschritte zu behaupten und zu sichern, fühlte tief das Schwierige seiner Lage und kämpfte mit den schwersten innern und äußern Aufseh-



tungen. Gerade die wenigen Artikel, über welche man sich noch einigen sollte, berührten zu tief die Grundlehren beider Kirchen, als daß man ohne Aufopferung der eignen Ueberzeugung sich hätte vergleichen können, und so ging man, nach vergeblichen Verhandlungen, aus einander. Während nun die Katholischen sich rühmten, alle mögliche Nachgiebigkeit und Friedensliebe bewiesen zu haben, und in dem Berichte an den Kaiser dieß geltend zu machen wußten, so daß aller Vorwurf, und alles Gehässige der Bereitung so ernstlicher Friedensversuche auf die Evangelischen und am meisten auf ihre Wortführer zurück fiel, während M. selbst darüber, daß der Vergleich dennoch gescheitert war, tief bekümmert trauerte, beschuldigten die Leidenschaftlichen unter den Protestanten ihn einer ungebührlichen Nachgiebigkeit, ja der Treulosigkeit und Verrätherei. Sie hatten gleich Anfangs ihm vorgeworfen, die Gegner wären nur darum gerade mit ihm allein in Unterhandlung getreten, weil sie gehofft, von ihm das Meiste zu erlangen; sie schrien jetzt laut über ihn, und schämten sich nicht der Verleumdung, der ehrliche und gewissenhafte Mann habe sich bestechen lassen. Fast wäre es gelungen, selbst Luther, obwohl er seinen Freund zu gut kannte, um einem solchen Verdachte Raum zu geben, doch an dessen Beständigkeit irre zu machen, und gegen seine allzu nachgiebige Friedensliebe aufzureizen; schnell aber kehrte das alte herzliche Vertrauen wieder, und nachdrücklich vertheidigte er abermals den Vielangefochtenen, tröstete auch ihn selbst in seltenvollen Briefen über die unwürdige Behandlung, die er von Andern erfuhr, und suchte ihn durch das kräftige Zeugniß aufzurichten: „Ihr habt übrig genug gethan! — Ihr habt Christum bekannt; Ihr habt Frieden angeboten; Ihr habt dem Kaiser Gehorsam geleistet, habt viel Schmach geduldig ertragen, seid mit Schande und Lästerung gesättigt worden, und habt nicht Böses mit Bösem vergolten, Summa: Ihr habt das heilige Werk, wie Heiligen gebühret, würdiglich behandelt! — Freuet Euch nun auch einmal des Herrn und seid fröhlich, Ihr Gerechten! Ihr seid lange genug betrübt und traurig gewesen in der Welt!“ —

Es gehört auch das zu dem Segen der innigen Verbindung beider ehrwürdigen Männer, daß M. an Luther einen so treuen Freund, eine so feste Stütze hatte, da es sein Los war, von Feinden und Freunden gleich ungestüm angegriffen, und nach den redlichen Bemühungen mit schönem Undank belohnt zu werden. In jener Zeit des leidenschaftlichen Kampfes stand er, mit der ihm eigenthümlichen Mäßigung, Friedensliebe und ängstlichen Vor-



sicht, fast vereinzelt da, und aller Unmuth unbefriedigter Eiferer kehrte sich häufig gegen ihn allein. Weil er besonnener Alles erwog, sah er oft klarer und weiter, als seine Genossen, und nur Luther stand an Tiefe der Einsicht und an Scharfblick ihm gleich, überwog ihn aber an furchtloser Zuversicht, an jenem Kühnen Muth, welcher des ängstlichen Freundes Sorgen und Bekümmernisse oft stillte, oft aber auch vermehrte. M. hatte in den langen und schwierigen Verhandlungen zu Augsburg so wenig seine Ueberzeugung verläugnet, als Eins von den unveräußerlichen Gütern, um welche gekämpft ward, Preis gegeben. Bis hierher war, seiner peinlichen Aengstlichkeit ungeachtet, seiner Seele Wankelmuth und falsche Weltklugheit fremd geblieben; sein endloses Ueberlegen und Abwägen, sein allzu menschliches Berechnen der möglichen Folgen, seine bisweilen an Verzagtheit gränzende Unruhe beim Anblick der nahenden Gefahren, mußte die Angestümmeren, welche, je anerkannter seine Einsicht, je größer sein Ansehen war, um so mehr Ansprüche an ihn machten, zu Aerger, Unmuth und Bitterkeit, konnte selbst seine Vertrauesten zur Ungeduld reizen. Es war ihm aber eigenthümlich, vor künftigen Uebeln zu zittern, und den gegenwärtigen mit Geduld und Beharrlichkeit, nicht selten mit unerwarteter Kraft zu begegnen; so war er auch jetzt sich selbst treu geblieben, und hatte durch seinen gewissenhaften Fleiß, durch seine Ausdauer und Mäßigung, wenigstens Achtung den Gegnern eingelöst, und das heftigere Zusammenstoßen der Parteien verhütet, also der guten Sache wesentlich genützt, keineswegs ihr Etwas vergeben.

Oft unterbrochen, mannichfach beschäftigt und bestürmt, hatte er an der Apologie der augsburger Confession so fleißig fortgearbeitet, daß dieselbe am 22. September, als der Entwurf des Reichstagsabschiedes eröffnet ward, dem Kaiser übergeben werden konnte. Da dieser sie nicht annahm, vielmehr entschieden zurückwies, worauf die Evangelischen um so nachdrücklicher gegen das Ansinnen, durch die katholische Confutation sich für widerlegt und überwunden zu halten, sich verwahrten; und da endlich am Schlusse des Reichstages eine treuere Abschrift der Confutation erlangt ward, unterzog sich M., der nicht gewohnt war, seine Arbeiten selbstgefällig abzuschließen, einer sorgfältigen Umarbeitung der Apologie, und in dieser verbesserten Gestalt, in welcher sie im Jahre 1531 gedruckt ward, ist sie den symbolischen Büchern unsrer Kirche einverleibt worden, nicht als ein besonderes Bekenntniß, sondern als erläuternde Beilage zu der Confession, zu welcher sie in



demselben Verhältniß steht, wie Luther's großer Catechismus zu dem kleinen. Sie ist weit mehr als eine Widerlegung der katholischen Confutationschrift, die sich längst überlebt hat, und nur weil sie Veranlassung zu diesem unsterblichen Werke gegeben hat, noch erwähnt wird. Wie M. während dieser Arbeit die Gegner noch besser kennen lernte, und in den mündlichen Verhandlungen mit ihnen noch gar Manches wahrnahm, was die Confutation verbarg, so drang er hier noch tiefer in die vorherrschenden Meinungen, Absichten und Bestrebungen, in die Art der Beweisführung, in alle Schlupfwinkel der Papisten ein, und sein durchdringender Scharfsinn wetteiferte mit seiner eben so gründlichen, als vielseitigen Gelehrsamkeit, der Wahrheit den entscheidendsten Sieg zu gewinnen. Hier war auch die wissenschaftliche Entwicklung, die gelehrte Beweisführung, welche er in der Confession weislich zurückhielt, an ihrer Stelle, und wenn die Apologie eben darum weniger zugänglich für Alle ist, so hat sie gleichwohl als ein scharfes und tüchtiges Schwert zur Vertheidigung der evangelischen Lehre sich bewährt. Sie ist so echt deutsch, d. h. redlich, klar und gründlich gedacht, und so meisterhaft lateinisch geschrieben, daß auch Solche, welche die Lehren des Glaubens anders auffassen, und den tiefen, frommen Geist, der in dem Ganzen weht, weniger beachten, von der musterhaften Behandlungsweise des Gegenstandes auch jetzt noch angezogen und festgehalten werden. Die streitigen Lehren werden mit besonderer Gründlichkeit, zugleich mit Nachdruck und Mäßigung behandelt; er selbst sagte seinen Freunden: „Er habe die Apologia sorgfältig und nachdrücklich geschrieben, doch werde sie sanfter scheinen, als es die Schlechtigkeit der Gegner verdiene; was aber in dem Gegenstande das Wesentliche sei, das habe er zusammen gefaßt.“ Manches ist kräftiger, entschiedener ausgesprochen, als in der Confession, zum sichern Beweis, daß die neuesten Erfahrungen und die eingetretenen bedenklichen Verhältnisse den Verfasser nicht irre gemacht, noch entnuthigt hatten. Die Hand, die er zum friedlichen Einverständnis geboten, zieht er auch hier nicht zurück; aber er zeigt auch offen, was die Meinung der Evangelischen sei, was man festhalten müsse, wovon man nicht weichen könne, wenn man nicht die klaren Aussprüche des göttlichen Wortes verläugnen wolle. Es ist auch hier überall die heilige Schrift, welche Zeugniß ablegt, aber die durch dieselbe erleuchtete Vernunft und Wissenschaft hat das evangelische Lehrgebäude noch stärker gegen die Angriffe von Außen und gegen Mißverständnisse im Innern zu verwahren ge-



sucht. Selbst die redselige Breite, in welche bisweilen die methodische Erörterung übergeht, entstand nur aus dem Bemühen, Alles recht klar, recht allseitig, recht überzeugend zu entwickeln, und hat wenigstens das Gute, daß, wer mit Liebe das Bild des treuherzigen Verfassers sich vergegenwärtiget, weniger eine kunstreiche Schrift zu lesen, als das treuliche Gespräch des frommen und gelehrten Mannes, seinen unerschöpflich reichen Geist zu vernehmen meint.

Wen: bei so ungemeynen Vorzügen auch dieses Werk nicht ohne mannichfache, auch bittere Anfechtungen blieb, und, während selbst die Gegenpartei vor einem so überlegenen Streiter sich zurück zu ziehen schien, gerade von den Mitsreitern verkannt, gemißdeutet, angegriffen ward, so gehörte das theils zu dem eigenthümlichen Schicksal des Verfassers, dessen Mäßigung, Friedensliebe und Geduld alle möglichen Feuerproben bestehen mußte, theils zu der Verstimmung und Streitlust der Zeitgenossen, theils auch zu der wissenschaftlichen Methode M's selbst, deren dialektische Schärfe und Gewandtheit manchen Gegenstand so unverfänglich für alle Parteien aufzufassen wußte, daß gerade dadurch argwöhnische und leidenschaftliche Gemüther, welche recht grellen Widerspruch liebten und versöhnlicher Darstellung mißtrauten, nur zu der Voraussetzung versucht waren, die wahre Herzensneigung des Verfassers habe sich versteckt, oder entspreche dem nicht, was ihnen die reine Lehre dünkte. Dabei ist nicht zu läugnen, daß M. gerade in seiner gelehrten Apologie auf einige Erörterungen einging, deren unausweichliches Ergebnis zwar nicht dem Evangelium widerspricht, aber doch schwerlich aus demselben erweislich ist.

Der Reichstag zu Augsburg schloß endlich mit einem für die Evangelischen sehr drohenden, doch nicht unerwarteten Abschied, vor dessen Eröffnung sowohl der Kurfürst Johann, als auch seine Abgeordneten bereits abgereist waren. M. kehrte heim, bekümmert nicht nur über die Erfolglosigkeit seiner Mühen und Anstrengungen, sondern noch mehr über die traurigen Aussichten, die sich eröffnet hatten, da der Kaiser unbiegsam geblieben, ein Bündnis der Katholischen wenigstens verabredet, der Ausbruch eines Krieges um so mehr zu fürchten war. Derselbe Reichstag aber ist für das Leben M's sehr bedeutend, weil er dort seine Eigenthümlichkeit im Angesicht von Freunden und Feinden klar entfaltete, und seine Wirkksamkeit zu einer ungesuchten, doch ausgezeichneten Höhe erhob.

Auch in seinem lieben Wittenberg, im Kreise seiner Familie



und seiner Freunde, fand er die Ruhe nicht, die er bei der Rückkehr zu seinem gewohnten Tagewerke ersuchte und bedurfte. Die wiederholten Zusammenkünfte der evangelischen Stände zur Abschließung eines Schutzbündnisses beunruhigten und beschäftigten ihn mannichfach; und obwohl der Reichstagsschluß, die erlangte tiefere Einsicht in die Absichten der Gegner, und der Drang der Verhältnisse ihm, wie Luthern, jetzt die Anerkennung abnöthigten, daß das Bündniß gerecht und nothwendig, selbst ein bewaffneter Widerstand gegen die Angriffe von Seiten des Kaisers und der katholischen Stände, im Nothfalle zulässig und erlaubt sei, so konnte er doch nie anders als mit banger Besorgniß an die bevorstehenden Gewaltmaßregeln denken. Die öffentlichen Angelegenheiten wurden noch verwickelter, als der Kaiser die Wahl seines Bruders Ferdinand zum römischen König eifrig betrieb und durchsetzte, die evangelischen Stände aber nachdrücklich dagegen protestirten, was mit M's Ansicht keineswegs übereinstimmte, aber von einer einsichtsvolleren und muthigeren Politik allerdings geboten ward. Doch willig bot er selbst die Hand, die Sache der Evangelischen vor den mächtigsten Thronen Europa's zu rechtfertigen. Als nämlich die verbündeten Stände für zweckmäßig erachteten, durch eine kräftige Vertheidigung gegen die wider sie ausgestreuten Verleumdungen und durch eine klare Entwicklung ihres bisherigen Verfahrens in den kirchlichen Angelegenheiten, die Könige von Frankreich und England für ihre Sache zu gewinnen, und er mit der Abfassung dieser wichtigen Schrift beauftragt ward, vollbrachte er das ehrenvolle Werk mit so feiner Geschicklichkeit, mit so überzeugender Beredsamkeit, daß schon nach wenigen Wochen (im Mai 1531) ermunternde Antworten von beiden Königen eingingen, und bald ein französischer Gesandter nachfolgte. Indes zertheilten sich allmählig die Wolken, welche Kirche und Stat bedrohten. Der Kaiser, aufs Neue von den Türken angegriffen, mit Frankreich und dem Papste gespannt, durch die entschlossene Stellung der evangelischen Stände und durch die von ihnen angeknüpften Verbindungen beunruhigt, von den Katholischen nicht so kräftig, als er erwartet hatte, unterstützt, mußte selbst einige Schritte zur Beschwichtigung der Partei thun, der er kurz zuvor so schände begegnet; und diese fühlte sich jetzt stark und sicher genug, um günstige Bedingungen, wenigstens eine einstweilige Sicherheit sich ertrogen zu können. Sie zeigte sich daher bei den neuen Vergleichshandlungen, welche von den Katholischen eingeleitet wurden, zwar zum Frieden, aber nicht zu größerer Nach-



giebigkeit, als sie bereits in Augsburg bewiesen, vielmehr zu nachdrücklichen Forderungen geneigt. M., noch immer von schwermüthigen Besorgnissen geängstet, (die allerdings, wie selbst sein Freund Camerarius andeutet, um diese Zeit durch das Erscheinen mehrerer Kometen und mancher seltsamen Constellationen gemeht wurden, womit sein sonst so heller Geist der Zeit, der er angehörte, noch einigen Tribut bezahlte); auch durch den in der Schweiz ausgebrochenen Religionskrieg erschreckt, wirkte, einverstanden mit Luther, unablässig dahin, daß jene Forderungen möglichst gemäßigt wurden, und so ward endlich, nach langen Verhandlungen, am 23. Julius 1532, der s. g. Religionsfriede zu Nürnberg abgeschlossen, welcher freilich bei Weitem weniger, als die Protestanten wünschten und fordern durften, aber doch eine Art von Anerkennung ihrer kirchlich-politischen Rechte, und einige Sicherheit bis zu dem versprochenen Concilium gewährte. So hätte nun der Vielgeplagte ruhiger, als seit langer Zeit, einer befriedigenderen Zukunft sich getrösten können; aber Ruhe war ihm nicht beschieden. Seine Freude über den nürnbergerg Vergleich ward durch den am 13. August erfolgten Tod des standhaften Kurfürsten Johann sehr getrübt, obwohl man von dem Nachfolger, Johann Friedrich, nicht weniger Beharrlichkeit in der evangelischen Lehre sich versprechen durfte. Dazu zeigte sich bald, wie wenig der Kaiser seine früheren Absichten ausgegeben habe, wie rücksichtslos die katholischen Stände über den nürnbergerg Frieden, in welchem ihre Partei doch gar kein unerseßliches Opfer gebracht, sich ereiferten, und wie arglistig sie, sammt den päpstlichen Abgeordneten, die schwankenden Unterhandlungen über das vielbesprochene Concilium betrieben, indem sie die Forderungen stellten, die von den Evangelischen in keinem Falle angenommen werden konnten, insbesondere die vorläufige Unterwerfung unter alle Beschlüsse der Versammlung zur Bedingung machten. Da wurden denn die Häupter der protestantischen Theologen unaufhörlich mit der Abfassung von Gutachten beschäftigt, und M's Sorge und Thätigkeit vielfach in Anspruch genommen. Arglos, wie er war, ahnete er nicht, daß es dem Papste mit dem Ausschreiben des Concils nicht Ernst sei; ehrlich erwog er die Spiegelfechtereie der Gegner, und wollte dem Papste weder das Recht des Ausschreibens, noch des Vorsitzes streitig machen; aber standhaft widersprach er dem Ansinnen, daß man im Voraus jedem möglichen Beschlusse beipflichten solle. „Anklage und Bertheidigung, die Meinung überhaupt“, erinnerte er, „müsse durchaus frei sein; es wäre voreilig,



über den Erfolg zu unterhandeln, bevor die Untersuchung und Verständigung begonnen habe, und weder zieme es irgend einem Gericht, die Parteien im Voraus auf Etwas zu verpflichten, dessen Beschaffenheit sie noch nicht kennen, noch dürfe man ohne offenbaren und verderblichen Irrthum das Beispiel von gerichtlichen Bürgschaften und bürgerlichen Verträgen auf diese Entscheidungen übertragen.“ So ließ er auch hier weder durch Furcht noch Besorgniß von dem rechten Wege sich abschrecken, und beharrte bei seiner Meinung auch da, als alle römische Künste versucht wurden, ihn wankend zu machen.

In rascher Folge und mannichfachem Wechsel drängten sich nun die öffentlichen Angelegenheiten, und bei Allen, welche auch nur entfernt eine kirchliche Beziehung hatten, war M. berathender oder mitwirkender oder doch mitführender Theilnehmer. Hätte nicht schon der Reichstag zu Regensburg (im Jahre 1532) den Protestanten bewiesen, was die Katholischen aus dem nürnberger Frieden zu machen gedächten; das fortschreitende Verfahren des Reichskammergerichts in den wider sie anhängigen Prozessen, wogegen sie wenigstens bis zu dem erwarteten Concilium geschützt sein sollten, enttäuschte sie noch mehr, bewog aber auch den neuen Kurfürsten Johann Friedrich, weise Sicherheitsmaßregeln zu ergreifen und den schmalkaldener Bund fester zu schließen. Als dann im Junius 1533 ein päpstlicher Legat nach Sachsen kam, um das vielgeforderte Concilium anzukündigen, konnte man dasselbe muthiger ablehnen, wofern es nicht in Deutschland selbst gehalten, und der Papst nicht als Richter, sondern als Partei zugelassen würde. Indesß ängstete der Landgraf Philipp Feinde und Freunde durch seine geheimen, in seiner Reise nach Frankreich sehr ruchtbar gewordenen Unterhandlungen mit dem Könige Franz, und durch heinruhmigende Anzeichen von einem kecken Unternehmen, welches er vorbereitete. Vergebens mahnten der Kurfürst, auch Luther und M. selbst, welche bei seinem Besuche in Weimar an den Hof berufen worden, um so dringender ihn davon ab, als sie die Sache der Evangelischen durch einen verwegenen Schritt aufs Höchste gefährdet dachten. Im Mai des Jahres 1534 brach Philipp in Würtemberg ein, um den vertriebenen Herzog Ulrich in sein Land, mit welchem der Kaiser bereits den eignen Bruder, den König Ferdinand, belehnt hatte, wieder einzusetzen, und vollbrachte dieß in so überraschender Schnelligkeit und Sicherheit, klug und tapfer zugleich, daß er seine ganze Partei den Gegnern fürchtbar machte, und ihr in dem Vertrage zu Kadan (schon im



Junius desselben Jahres) eine viel befriedigendere Erneuerung des nürnbergers Friedens gewahn, wogegen sie nur den Widerspruch gegen Ferdinands Königswahl aufgab. Aber die Kühnheit dieses Wagnisses hatte den friedlichen M. so erschüttert, daß er selbst der günstigen Folgen sich nicht zu freuen vermochte. So bekümmerte ihn auch die Entschlossenheit, mit welcher König Heinrich von England, ermüdet und erbittert durch die Verzögerung seiner Ehe-scheidung, das päpstliche Joch abwarf, und die Unabhängigkeit seiner Landeskirche von dem römischen Stuhle unabänderlich erklärte (im Mai 1534), nachdem er bereits mit den deutschen Evangelischen in Unterhandlungen getreten war. M. selbst ward wiederholt nach England eingeladen, und seine dortigen Freunde drangen in ihn, sich bereit zu halten, daß er, wenn der König selbst ihn beriefe, den Wünschen und Erwartungen Aller, die auf ihn hofften und ihm vertrauten, entsprechen könne. Auch der König von Frankreich, seine Plane gegen den Kaiser verfolgend, suchte von Neuem die Verbindung mit den Evangelischen, ließ deshalb durch einen Gesandten seine Grausamkeit, mit welcher er diejenigen seiner Unterthanen, die von der römischen Kirchenlehre abwichen, noch immer verfolgte, möglichst entschuldigen, und verlangte die Absendung einiger gelehrter Männer, mit denen man über eine Kirchenverbesserung sich verständigen könne. Da der König dem gemäßigten M. besonders geneigt schien und seinen Besuch wünschte, drangen Viele in ihn, diese günstige Gelegenheit, einen so mächtigen Herrn für die gute Sache zu gewinnen, nicht zu versäumen, zumal seine Schriften dessen Beifall gewonnen und die blutige Verfolgung der Evangelischen etwas gemäßigt hatten. Damals war die Universität Wittenberg eben durch die Pest zerstreut worden, und M. hatte sich mit andern Lehrern nach Sena gewendet; zur Reise nach Frankreich mocht' in so fern der Zeitpunkt geeignet sein. Doch war noch Manches zu erwägen, und er schrieb daher zunächst an den Erzbischof von Paris, dringend ermahnend und bittend, daß er den König zur Milde stimme, und mitwirke, die Wunden der Kirche, die immer tiefer erschüttert werde, zu heilen. „Man habe offenbare Mißbräuche gerügt; viele fromme und gelehrte Männer suchten die Wahrheit und die reine Lehre, nicht von irgend einer unredlichen Absicht, sondern von aufrichtigem Eifer für die Religion getrieben; über die wichtigsten Gegenstände sei Streit entstanden, der nicht durch Furcht vor Waffen und Tod unterdrückt werden könne. Er schütze nicht Fanatiker; aber ihr Ungeßüm könne nur durch eine entschiedene



und sichere Lehrweise beschränkt werden; es sei sein beständiges Gebet, daß der Kirche und dem State, nicht Eines Volkes nur, sondern Aller auf dem Erdkreise, bei der gemeinsamen Gefahr geholfen werde.“ — Dieser Brief soll von großem Erfolge gewesen sein. Bald darauf erschien abermals ein französischer Abgeordneter in Sachsen, welcher mit ihm über die Reise unterhandelte, und nicht nur eine eigne Einladung des Königs, sondern auch sicheres Geleit versprach. Nun drang man noch mehr in ihn, und suchte ihn zu überzeugen, daß auf seine persönliche Zusammenkunft mit dem Könige das Schicksal der Evangelischen, nicht nur in Frankreich, sondern überall beruhe; widerstehe er den Wünschen des Monarchen, so werde dessen Grausamkeit von Neuem ausbrechen; die Noth der Christenheit, Christi eigne Stimme rufe ihn. — Diese und andere Aufforderungen griffen ihm ans Herz, beschäftigten und beunruhigten ihn; die Entscheidung war schwer. Keine Rücksicht auf sich selbst und die Seinigen, nicht die weite Entfernung, nicht die Furcht vor möglichen Gefahren, obwohl diese von seinen wittenberger Freunden drohend und warnend geschildert wurden, hielten ihn ab; nichts lag ihm mehr am Herzen, als die Ehre Christi, die Sicherheit und das Wohl so vieler Frommen und Redlichen, die Ruhe der tief erschütterten Kirche; aber ungewiß über das zu beobachtende Verfahren und über den möglichen Ausgang der Verhandlungen, verzweifelte er an einem glücklichen Ausgange, und fürchtete, daß bei einer so wichtigen Angelegenheit leicht etwas Unkluges unternommen, und dadurch das Uebel ärger werden möchte. Er bemerkte, wie viele verschiedene Meinungen in Frankreich herrschten, wie viel Vorsicht also nöthig sei; er ward bedenklicher, da er hörte, daß die Verfolgten als Empörer angeklagt worden; er fürchtete, daß man die Beseitigung der Streitigkeiten über einige abweichende Lehren nur beabsichtige, um, indem man einige unbedeutende und schon abgedrungene Gegenstände aufgäbe, desto sicherer das zu behalten und zu bewahren, worauf die Feinde der Wahrheit sich am meisten stützten, und obwohl er dem Könige einen guten Willen zutraute, zweifelte er doch, daß dieser seine Absicht durchzusetzen vermöge. Darum antwortete er seinen französischen Freunden: „Sie möchten ihren Herrn bewegen, daß er auf eine Synode dringe; dann würden Alle Gelegenheit haben, vereint auf Mittel zu denken, durch welche der wankenden Kirche geholfen werden könne; alle andern Plane würden nicht nur unnützlich, sondern auch gefährlich sein. Er stelle Alles ihrem Ermessen, ihrer Frömmigkeit und



Klugheit anheim, nicht um sich selbst aus der Schlinge zu ziehen, sondern weil sie den Zustand ihres Landes besser kenne; beharrten sie auf ihrer Meinung, daß seine Reise Frankreich und der ganzen Kirche nützlich sein werde, so sei er bereit zu kommen, wenn er zuvor die Entscheidung seines Fürsten eingeholt habe.“ Drauf lud ein königlicher Brief, der zugleich als sicheres Geleit dienen sollte, ihn mit vielen Lobeerhebungen dringend ein, daß er persönlich, mit einigen auserwählten Männern des Königreichs, den Frieden der Kirche herstelle. Dem Könige, ward hinzugefügt, habe nie Etwas mehr am Herzen gelegen; seine Ankunft werde ihm daher höchst angenehm sein, und er möge von einem so frommen und heiligen Vorsatze durch Nichts sich abwendig machen lassen. — Nach diesem Briefe war er fest entschlossen, weder die Erwartungen seiner Freunde zu täuschen, noch der angefochtenen Kirche seinen Beistand zu versagen. Der Kurfürst aber verweigerte ihm die erbetene Erlaubniß aufs Entschiedenste, fast unfreundlich, weil es gelungen war, ihm einigen Argwohn gegen M. einzuflößen. Da der abschlägliche Bescheid ihm bemerklich machte: es sei zu fürchten, daß diese Reise nicht nur nichts Nützlichliches ausrichten, sondern auch größeren Schaden verursachen, besonders zur Störung der öffentlichen Ruhe Deutschlands Veranlassung geben, auch einige Geschäfte des Fürsten selbst sehr erschweren werde: so fügte er sich darein, und entsagte der Reise, was Viele beklagten, Andere heftiger tadelten. In der Antwort an den König entschuldigte er sich mit herediten Gründen, deren weitere Auseinandersetzung er dem französischen Abgeordneten überließ, ermahnte und bat, daß der allerchristlichste König, als solcher, nicht durch gewaltsame Mittel, sondern mit Milde und Weisheit fortfahre, bei den ausgebrochenen Streitigkeiten die Heftigkeit beider Parteien zu mäßigen, damit durch das Licht der reinen Lehre der Ruhm Christi, die Würde des Klerus und die öffentliche Ruhe gesichert werde. Zugleich erklärte er, daß er die Reise nicht aufgebe, sondern nur aufzuschieben genöthigt sei. Indes war der Krieg des Königs gegen den Kaiser in Italien bereits wieder ausgebrochen, und es konnte für jetzt von der Reise nicht weiter die Rede sein. Als aber bald nachher die Verfolgungen in Frankreich von Neuem und heftiger begannen, klagten Manche den unschuldigen M. an: er hätte, wenn er der Einladung gefolgt wäre, viel Schlimmes verhüten, dem Könige richtigere Ansichten beibringen können; sein Nichterscheinen habe ihn auf andere Gedanken gebracht, und ihm Argwohn eingeflößt u. s. w. Hatten schon die



Einleitungen zu der vereitelten Reise ihn mannichfach beunruhigt, so mußten nun noch mehr solche Vorwürfe ihn bekümmern, welche auf sein ängstliches Gemüth eine Schuld wälzen wollten, von der er um so gewisser frei war, als er keinen Augenblick Bedenken getragen hätte, für das gemeine Beste sich aufzuopfern, und als er wider seinen Willen, aber zum Troste seiner besorgten Freunde, zurück gehalten worden war. Auch bewies der König Franz, indem er die Verhandlungen mit den Sachsen selbst wieder anknüpfte, und auf die kirchlichen Angelegenheiten zurück kam, daß M's Weigerung auf seine Maßregeln keinen Einfluß gehabt hatte. Mit erneuter Freundlichkeit beruhigte diesen auch sein fürstlicher Herr, und Luther verstand es, ihn auf eine Weise zu trösten, welche über Tadel und Vorwürfe ihn erhob. Auch engländische Abgeordnete beunruhigten ihn von Neuem mit einem gleichen Antrage; sie waren aber selbst, wie er, über die anstößige zweite Ehe des Königs bekümmert, dem er jedoch, auf ihr Anbringen, und weil sie Gutes davon hofften, Eins seiner Bücher zu widmen versprach. Nachdem sie über die meisten Lehrartikel mit ihm sich verständigt hatten, verließen sie im Junius 1536 Wittenberg, wohin M. mit andern Lehrern und mit den Studierenden zurück gefehrt war, und befreiten ihn von der Sorge, sie nach England begleiten zu müssen, wozu er jetzt allerdings nicht geneigt war, weil er eben von hypochondrischen Leiden ungewöhnlich hart und anhaltend gequält ward. Seinen Freunden gelang es endlich, ihn zu überzeugen, wie dringend er einer Erholung bedürfe.

Der Herzog Ulrich von Württemberg hatte gleich nach der Wiedereinsetzung in sein Land M. dahin zurück berufen; er fühlte sich aber an Sachsen zu fest gebunden, und es war dort für ihn noch so Vieles zu vollenden, daß er sich nur dazu verstehen konnte, einen Monat in Tübingen zu verweilen, und die sehr verfallenen Angelegenheiten der Universität wieder zu ordnen. Jetzt gönnte er sich eine kurze Rückkehr dahin, begleitet von seinem treuen Freunde, dem gelehrten Arzte, Jakob Mitsch. Aber obwohl diese Reise nur zur Herstellung seiner Gesundheit und zum Wiedersehen seiner Freunde unternommen war, entging doch auch sie nicht der Verleumdung. Man streute aus, er sei mit Luther und mit andern Lehrern in Wittenberg entzweit; er werde nicht zurück kehren, und was des Geschwäges mehr war. Es schien, als ob seine eigene unglückliche, aber nur ihm selbst feindliche Kunst, aus allen künftigen Möglichkeiten Stoff zu Sorge und Bekümmernissen zu sammeln, gezüchtigt werden solle durch die schlimmere,



und wirklich bössartige Bessissenheit seiner Neider und falschen Freunde, jeden seiner Schritte zu mißdeuten, und aus jedem seiner Worte, man möchte sagen, aus jeder seiner Bewegungen, das Gift der Verleumdung zu ziehen. Das betrübte ihn wohl, aber mehr um der Verleumder, als um sein selbst willen; beruhigt durch das Zeugniß seines Gewissens, hatte er Kraft genug, verleumderische Gerüchte zu verachten, über hämische Anklagen sich edelmüthig zu erheben, und, seiner ängstlichen Vorsicht ungeachtet, standhaft auf der Bahn, die er als die rechte erkannt hatte, fort zu wandeln.

Nach seiner Heimkehr wäre er durch einen gefährlichen Fall von einer Treppe fast seinem Wirken entrisfen worden. Kaum genesen, fand er Veranlassung, für sein liebes Tübingen auch in der Entfernung thätig zu sein. Die Universität tritt mit dem Papste, welcher ihr das bescheiden erbetene Recht, akademische Würden zu ertheilen, hartnäckig verweigerte, weil sie ohne seine Erlaubniß und Ermächtigung in Kirche und Schule Aenderungen vorgenommen hatte. Als alle Versuche, eine günstige Entscheidung zu erlangen, fruchtlos geblieben, erbat man sich M's Gutachten, und er, überall die Sache der geistigen Freiheit verfechtend, erklärte: „Eine fromme Schule dürfe billig auch Zeugnisse für solche, die sich den Wissenschaften widmeten, ausstellen, also auch Doctoren der Theologie ernennen; denn akademische Würden wären eben nur solche Zeugnisse für reifere Schüler, denen die Versammlung der Lehrer sie wohl ertheilen dürfe. Von Privilegien und goldenen Ringen sei nicht die Rede; denn die, welche ausgesendet würden, das Evangelium zu predigen, sollten wissen, daß Kreuz und Widerwärtigkeiten, nicht Reichthum und Herrlichkeit dabei zu suchen sei. Solche Promotionen hätten längst Statt gefunden, ehe römischer Kaiser und Päpste Akademien bevorrechteten.“ — Sehr bestimmt und entschieden, doch mit Anstand, sprach er dem Papste das Recht ab, die Befugniß zur Ertheilung der akademischen Würden zu verweigern, und rügte es, daß dieß nur aus dem Grunde geschehe, weil man die Ausbreitung der reinen Lehre nicht dulden wolle, und daher Anstalten, die dahin wirkten, haffe. Die weltliche Obrigkeit habe das unbestreitbare Recht, Schulen und Bildungsanstalten zu gründen. —

Aber auch wichtigere Angelegenheiten hatten in dieser Zeit ihn mannichfach beschäftigt. Schon seit dem Ende des verhängnißvollen Jahres 1530, in welchem die eigentlichen Protestanten und die Anhänger der Zwingli'schen Abendmahlslehre sich völlig



zu scheiden schienen, hatten beide Parteien sich einander wieder genähert, weil die gemeinsame, drohende Gefahr sie zum Frieden unter einander geneigter stimmte, und weil besonders die vier Städte, welche auf dem Reichstage zu Augsburg eine besondere Confession übergeben hatten, sich völlig Preis gegeben sahen. Luther, welcher selbst die Zwietracht unter den Evangelischen als ein großes Unglück betrachtete, zeigte sich zum Frieden geneigt, und M., den jetzt die Drohungen der Katholischen weniger erschreckten, war es noch weit mehr; dieser Stimmung der beiden Häupter der evangelischen Theologen verdankten es die vier Städte, daß sie schon im folgenden Jahre zu dem schmalkaldener Bunde zugelassen wurden, freilich nicht ohne eine sehr nachgiebige Deutung ihrer früheren Lehre, und nicht ohne Anstoß für manche Eiferer. Wenige Monate nachher mußten sie, auf dem Bundestage zu Schweinfurt, zwar auf einen förmlichen Beitritt zur augsburg'schen Confession eingehen, meinten aber, dieß um so unbedenklicher thun zu können, als M. in derselben gerade die streitige Abendmahlslehre, obwohl mit Verwerfung entgegen stehender Irrlehren, doch sehr gemäßigt vorgetragen, und jetzt, durch Weglassung einer genauern, später vielleicht ihm überflüssig dünkenden Bestimmung, noch unverfänglicher gemacht hatte. Als aber Luther, theils durch falsche Gerüchte, welche ihn einer Abweichung von seiner Ueberzeugung und einer ungebührlichen Nachgiebigkeit beschuldigten, theils durch seinen Wahrheitsseifer, welcher selbst, um des Friedens willen, die Lehre nicht auf Schrauben stellen, oder die Schwachen irre machen wollte, sich gedrungen fühlte, jetzt das Wesentliche seiner Ueberzeugung in Schriften und Briefen abermals scharf zu bezeichnen, wäre der Zwiespalt fast größer geworden, um so mehr, als die ehrlichen Schweizer, welche man unter gleichen Bedingungen, wie die vier Städte, dem Bunde einzuverleiben suchte, zu einer bloß scheinbaren Uebereinstimmung mit der augsburger Confession sich nicht bewegen ließen. Nur den rastlosen Vermittelungsversuchen des strasburger Theologen, Martin Bucer, seiner unermüdblichen Geschäftigkeit, Geduld und oft allzu weltlichen Klugheit ward es möglich, beide Parteien zu einer Ausöhnung geneigter zu stimmen, und von der Einen das Bekenntniß einer wirklichen und wesentlichen Gegenwart Christi im heiligen Abendmahle, freilich noch immer nicht im luther'schen Sinne, von der Andern die Einwilligung, daran sich genügen zu lassen, alles Widerstrebens ungeachtet, zu erhandeln. Nikolaus von Amstdorf, ein redlicher, aber unfriedlicher,



nicht selten liebloser Eiferer, und Andere mit ihm, hätten zwar das ohnehin nur noch lose geknüppte Band schnell wieder zerrissen, zumal Bucer, zum Nachtheil seines Vermittelungsverfuches, sich gedrungen sah, ihnen zu antworten; Luther aber, der um des Friedens willen gern sich selbst, nur nicht seine Ueberzeugung, die ihm billig theurer war als sein Leben, geopfert hätte, und von der Gegenpartei nur Aufrichtigkeit und offenes Bekenntniß, Nachgiebigkeit gegen seine Gründe, oder genügende Widerlegung derselben aus der heiligen Schrift forderte, mochte das begonnene Friedenswerk nicht fallen lassen. Er willigte daher gern in den Antrag des Landgrafen Philipp, daß M. im Jahre 1535 zu Cassel mit Bucer weiter unterhandle, und ertheilte seinem Freunde dazu sehr gemäßigte, doch keine wesentliche Abweichung in der Lehre gestattende Vorschriften. M., an diese sich bindend, handelte ganz im Sinne derselben, wirkte aber durch seine persönliche Milde und Weisheit mächtig mit, die Vereinigung, die er jetzt sehnlichst wünschte, zu Stande zu bringen, und hätte wohl schon damals gern mehr nachgegeben, wie er denn auch die Eiferer seiner Partei möglichst zu beschwichtigen und versöhnlicher zu stimmen bemüht war. Bei der Heimkehr (im Monat Januar 1536) mocht' er mit seiner Friedensliebe und beweglichen Beredsamkeit auch Luthern noch geneigter stimmen, so daß dieser selbst Bucern und dessen Freunde zum Abschluß des Friedens nach Wittenberg einlud. Da es in der Zwischenzeit jenem thätigen Vermittler gelungen war, selbst den Schweizern eine etwas annähernde Erklärung des Streitpunktes abzugewinnen, so erschien er um so getroster vor Luther, dessen überwiegendes Ansehen und unwiderstehliche Persönlichkeit ihn so völlig überwand, daß er, mehr als er beabsichtigt hatte, derselben nachgab, und nach dreitägigen Unterhandlungen am 25. Mai 1536 die von M. verfaßte Eintrachtsformel, die wittenberger Concordie genannt, unterzeichnete, womit der Streit geendet schien. Man hat eben so wenig Grund zu zweifeln, daß M. in dieser Formel seine wahre Herzensmeinung ausgesprochen habe, als daß er, wenn er allein sich selbst überlassen, nicht von Luther bestimmt worden wäre, nicht nachgebender und vermittelnder sich gezeigt haben würde. Gewiß freute Niemand sich aufrichtiger, als er, des errungenen Friedens. Im folgenden Jahre durft' er auch den Schweizern, welche Bucer in den Frieden einzuschließen unablässig bemüht war, in Luthers Namen dessen aufrichtigen Wunsch, mit ihnen in Einigkeit zu leben, bezeugen; Luthers eigner Brief bestätigte diese Ge-



sinnung bald nachher, die, wenn auch nach den frühern Vorgängen unerwartet, doch nicht weniger aufrichtig war, weil der redliche Streiter die große Gefahr, welche aus der fortdauernden Zwietracht nicht nur für die öffentlichen Angelegenheiten der Evangelischen überhaupt, sondern auch für die Ruhe vieler frommer Gemüther erwuchs, klar erkannte, und jetzt die Hoffnung nährte, daß aus dem äußeren Frieden wohl noch ein tieferes, inneres Einverständniß, aus der Uebereinkunft über eine Lehrformel wohl noch eine rechte Glaubenseinigkeit, die endliche Umkehr der Anhänger Zwingli's von ihrem Irrthume, unter Gottes Leitung, sich entwickeln könne. Ihn, den grundehrlichen und wahrhaften Mann, rührte auch die Redlichkeit und Offenheit, welche die Schweizer bei der ganzen Verhandlung bewiesen; um so williger ließ er auch an ihrer Erklärung, so merklich dieselbe von seiner Ansicht noch abwich, sich genügen, wozu sein treuer M. redlich mitwirkte, und dieser fand nun, als jene im Jahr 1538 endlich der wittenberger Concorde förmlich beitraten, von dieser Seite die ersehnte Ruhe. —

Doch ehe er bis zu diesem Zeitpunkte gelangte, hatten die öffentlichen Angelegenheiten ihm noch manche andere Sorgen und Kämpfe bereitet. Abgesehen von der traurigen, bis in das Jahr 1535 hinein sich erstreckenden Verwirrung, welche die aufreizischen Wiedertäufer, besonders im Münster'schen, veranlaßten, und welche den so besonnenen, als wohlwollenden Mann tief bekümmerten, war die Lage der Evangelischen noch immer von der Art, daß sie wohl auch ein weniger ängstliches Gemüth beunruhigen konnte. Hatte der Kaiser bei seinem romantischen Kriegszuge nach Afrika schonender und freundlicher sich gegen sie bewiesen, so trat er, nach dessen glücklicher Beendigung um so herrischer und strenger auf, und bestätigte damit die vorangegangenen Gerüchte von vorstehenden Gewaltmaßregeln. Indes war der neue Papst, Paul III., bald nach seiner Wahl (im Octbr. 1534) ihnen mit unerwarteter Freundlichkeit entgegen gekommen, hatte sogleich selbst das Concilium zur Sprache gebracht, und um dasselbe einzuleiten, den gewandtesten und feinsten Legaten, den Bischof Bergorius, welcher sogar mit Luther in Wittenberg sich unterredete, abgesendet. Die langwierigen Verhandlungen über das Concilium, die mannichfachen Gutachten, die in dieser Angelegenheit ausgestellt werden mußten, nahmen auch M. viel in Anspruch. Gutmüthig wähnt er auch jetzt, es sei dem Papste mit dem Concilium wirklich dermaßen Ernst, wie er vorgab, während Luther



bald erkannte, daß man nur darauf ausgehe, dasselbe durch die Evangelischen selbst zu vereiteln, und sie um so sicherer zu verderben. Da sie nun im December 1535 in Schmalkalden, wo sie ihr Bündniß erneut und fester geschlossen hatten, wirklich gegen das Concilium sich erklärten, so mußte man allerdings einem härteren Kampfe entgegen sehen, welcher nur durch den neuen Krieg des Kaisers mit Frankreich hinaus geschoben ward. M's Briefe aus dieser Zeit sind voll von bangen Ahnungen und schweren Sorgen, und immer neuen Grund dazu fand er in den Vertheidigungsmaßregeln, welche der schmalkaldener Bund im April 1536 zu Frankfurt ordnete, in der gleich darauf erschienenen Bulle, welche das Concilium für das nächste Jahr ankündigte, in der unfreundlichen Aufnahme, welche der neue päpstliche Legat bei dem Kurfürsten (im Februar 1537), und bei den übrigen Verbündeten fand, in der Verschiedenheit der Ansichten dieser hinsichtlich des von Neuem ihnen angetragenen Concilium, wovon er selbst, bei der abermaligen Zusammenkunft in Schmalkalden (im Februar 1537) Zeuge war, und in der endlichen ablehnenden Erklärung an den kaiserlichen Kanzler. Diese hatte er selbst, dem empfangenen Auftrage gemäß, und mit aller möglichen Vorsicht und Klugheit, verfaßt; über ihren möglichen Erfolg aber war er darum nicht weniger bekümmert. Luther, standhaft bei der Meinung beharrend, daß man Abgeordnete zu dem Concilium nach Mantua, oder wo es sonst gehalten werden möchte, senden, dort die evangelische Wahrheit und Freiheit vertheidigen, und den Kampf gegen das Papstthum bestehen solle, hatte für dasselbe ein neues Bekenntniß, die berühmten schmalkaldener Artikel, abgefaßt, die freilich viel strenger und weniger versöhnlich waren, als die augsburger Confession, aber eben so gewiß zeitgemäß, wie ein treues Zeugniß seines kräftigen Glaubens. M. trug kein Bedenken, diese Artikel durch seine Unterschrift als fromm und christlich anzuerkennen, fügte aber ausdrücklich bei: „Er sei hinsichtlich des Papstes, (dessen Gewalt Luther von Neuem recht kräftig bestritten hatte,) der Meinung, daß ihm, wenn er die Predigt des Evangeliums nicht hindern wolle, um des Friedens und um der Ruhe der Christen willen, die noch unter ihm ständen oder künftig stehen würden, eine Gewalt über die Bischöfe, als nach menschlichem Recht ihm zuständig, wohl auch von den Evangelischen eingeräumt werden könne.“ So schrieb er aus aufrichtiger Ueberzeugung und Friedensliebe, nicht aus Furchtsamkeit; denn es gehörte in der That weit mehr Muth dazu, dem dama-



ligen Papphaffe und der Leidenschaftlichkeit der eignen Partei mit einer solchen Erklärung sich entgegen zu stellen, und allen Unmuth und Groll der Eiferer wider sich zu reizen, als durch die unbedingte Unterzeichnung der Artikel den ohnehin unverföhnlichen Haß der Gegenpartei heftiger anzufachen. Sah damals schon Luthers schärferer Blick klarer, was nachher eine dreihundertjährige Erfahrung entscheidend bezeugt hat, daß mit dem Papstthum kein sicherer Vergleich für Glaubens- und Gewissensfreiheit zu schließen sei, und daß man entweder sich ganz von ihm lossagen, oder endlos in der Gefahr schweben müsse, durch jedes Zugeständniß, durch die bedingteste Anerkennung seiner Macht, gränzenlosen Anmaßungen und immer erneuten, durch furchtbare Consequenz verstärkten Versuchen zur Wiederherstellung des alten Joches sich Preis zu geben; es war wenigstens verzeihlich, ja löblich, wenn damals, wo selbst der Gedanke an eine unheilbare Kirchenspaltung die gerechtesten Besorgnisse erregte, ein ärgloses Gemüth, im heiligen Eifer für den Frieden und das gemeine Beste der Christenheit, in dem, was ihm, wo nicht ein Recht, doch billig und eine versöhnende Maßregel schien, nachzugeben rieth. Das war freilich, unter den damaligen Verhältnissen, eine Stimme in der Wüste, und die spätere Erfahrung hat den Widerspruch gegen dieselbe gerechtfertigt; aber die gerechte Nachwelt muß dennoch die unverkennbar edleren Beweggründe des redlichen Vermittlers höher achten, als den blinden Eifer derer, welche ihn der Abtrünnigkeit und Treulosigkeit anklagten. Er hatte sich gewiß nicht verhehlt, daß er solche durch jene Erklärung von Neuem gegen sich reizte; wer mag ihn furchtsam oder wankelmüthig nennen, wenn er dennoch seine Ueberzeugung bewahrte und aussprach? In Schmalkalden, wo die protestantischen Theologen in großer Zahl versammelt waren, neben wenigen Gemäßigten der Leidenschaftlichen Viele, stand er fast allein ihnen gegen über, zumal Luther, der Einzige, der gegen die Pfeile des Argwohns und der Verleumdung einen undurchdringlichen Schild ihm vorhielt, und an dem wahrscheinlich schon in Wittenberg von ihm bemerkten Zusatz zu der Unterschrift, obwohl er seiner eigenen Meinung entgegen stand, wie es scheint, keinen Anstoß genommen hatte, durch eine schwere Krankheit genöthigt worden war, Schmalkalden zu verlassen. Was M. damals von seinen Widersachern erduldet, das kann man nicht ohne schmerzliche Theilnahme, und nicht ohne Bewunderung der Selenstärke lesen, mit welcher er bei den schwierigsten Verhandlungen und heftigsten Angriffen sich selbst und dem



Eifer für die gute Sache treu blieb, und Alles, selbst den Argwohn, welchen man seinem Fürsten gegen ihn eingeflößt hatte, so geduldig ertrug, daß er auch in den Briefen an seine Vertrautesten nur flüchtig darauf hindeutete. Bereitwillig übernahm er, als man für nöthig erachtete, den lutherischen Artikeln noch eine besondere Erklärung über die päpstliche Gewalt beizufügen, auch diese Arbeit, so verhänglich sie scheinen mochte, und entledigte sich seines Auftrags mit so viel Klugheit und Kraft, daß er gegen jeden Verdacht einer Verläugnung seiner Ueberzeugung sich rechtfertigte, indem er, obwohl es ihm unbedenklich geschienen, die Päpste nach menschlichem Recht herrschen zu lassen, das angebliche göttliche Recht mit den triftigsten Gründen, und, wie er selbst gestand, rauher als er gewohnt war, bekämpfte. Dieses sein treues Zeugniß ward als eine wesentliche Beilage zu den schmalkaldener Artikeln den symbolischen Büchern unsrer Kirche einverleibt; der Verfasser aber blieb gleichwohl ein Gegenstand des Argwohns und der Verleumdung. Und doch erkannte man seine Unentbehrlichkeit auch bei den Berathungen zu Schmalkalden, wo die versammelten Theologen noch einmal alle Artikel der evangelischen Lehre, wie sie in der augsburger Confession ausgesprochen war, gemeinsam prüften, und diese in ihrer Unterschrift als rechtgläubig anerkannten.

Wenigen ausgezeichneten Menschen ist in gleichem Grade, wie ihm, die gerechteste Anerkennung und Verehrung von den vollgiltigsten Richtern, zugleich ein so mannichfacher, durch seine seltenen Verdienste begründeter Einfluß, und von der andern Seite so viel Verkenning, Mißdeutung, Bergwohnung und Anfeindung beschieden gewesen. Sei es, daß eben die Auszeichnungen, die ihm in reichem Maße zu Theil wurden, sein weit über die vaterländischen Gränzen hinaus gefeierter Name Eifersucht und Neid erregten: das allein konnte ihm, dessen Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit, Freundlichkeit und Sanftmuth, wohl auch jene feindseligen Geister versöhnen mußte, nicht so viele Widersacher erwecken. Anstößiger war seine Mäßigung, welche einen unwillkommenen Gegensatz gegen die Leidenschaftlichkeit der durch schweren Kampf aufgeregten Zeit bildete; sein nicht verhehltes Mißtrauen gegen sich selbst, seine Schüchternheit und Aengstlichkeit minderten auch wohl das ihm gebührende Vertrauen bei Andern, und seine Milde, Schonung, Billigkeit, die er auch den Gegnern nicht versagte, machten denn selbst seine redlichsten Bemühungen für die gute Sache Vielen verdächtig. Wie nun einmal



eine vorgefasste Meinung wider ihn war, mußte er auch der gedulbige Ableiter alles Grolls und Unmuths sein, welcher in vielen Gliedern seiner Partei sich regte, und auf andere Weise sich nicht immer entladen konnte. Dabei ist nicht zu verkennen, daß zu der geistigen Freiheit, die Luther verkündigte und erkämpfte, Manche, die mit untergeordnetem Geistesvermögen auf seiner Seite standen, noch keineswegs erwacht, vielmehr noch immer von menschlicher Auctorität abhängig waren; die des Papstes hatten sie abgeworfen, aber, ohne sich dessen bewußt zu werden, waren sie bereits einer anderen, nur besser begründeten unterworfen; Luther war ihr Papst, ohne es sein zu wollen, und neben ihm stand M. mit seinen großen Gaben und Kräften, mit seinem heiligen Eifer und einflussreichen Wirken doch zu gebeugt, und zwar entschieden in sich, aber zu wenig entscheidend nach Außen, als daß nicht selbst die Ueberlegenheit seines Geistes und seine Friedfertigkeit die Streittlustigen wider ihn aufgereizt hätte. Andere aber, welche die Freiheit mit Ungebundenheit und Willkür verwechselten, widerstrebten schon damals kirchlichen Glaubensbekenntnissen, die ihnen entweder unnützlich, oder ein unerträgliches Joch dünkten, verkannten und verachteten den Scharfsinn, die Mühe und Sorgfalt, die M. auf klare und fest bestimmte Entwicklung der evangelischen Lehre verwendete, und fanden auch darin eine Ursache, ihn zu befehlen. Gegen so viele Widersacher stand Luther allein ihm kräftig zur Seite, und vertheidigte ihn tapfer gegen alle Angriffe, ohne die damit verbundenen Kränkungen ihm ganz ersparen zu können.

Seit dem Bundestage zu Schmalkalden (1537) schien jeder Auszeichnung, die er empfing, eine Kränkung sich zur Seite stellen zu wollen. Der Rath zu Augsburg berief ihn dringend zu sich; mehrere Fürsten suchten ihn an sich zu ziehen, und hofften um so sicherer ihn zu gewinnen, da man recht geüffentlich das Gerücht verbreitete, er sei mit den wittenberger Lehrern, selbst mit Luther, nicht ganz einig. Er aber blieb seinem mühseligen und doch ihm theuern Wirkungskreise treu, und der Kurfürst, so sehr man diesen wider ihn einzunehmen gesucht, ehrte diese Treue. Auch aus England kamen neue dringende Aufforderungen, daß er dorthin sich wende; aber die Reise verzögerte sich ohne seine Schuld, von einem Jahre zum andern. Die Eifersüchtigen setzten voraus, er werde, irgend einem auswärtigen Rufe folgend, Sachsen verlassen, und ärgerten sich selbst daran, daß seine Beharrlichkeit ihre Erwartung vereitelte. Ihnen schien es sogar ver-



dächtig, daß er auch aus Italien, ja aus dem Mittelpunkte der katholischen Kirche Achtungsbeweise empfing; sie konnten es nicht ungerügt lassen, daß der Cardinal Jakob Sadoleti, einer der gelehrtesten und gebildetsten Männer seines Standes und Volkes, in einem zierlichen lateinischen Briefe, der eigentlich nichts als unverfängliche, unter den damaligen Verhältnissen freilich ungewöhnliche Aeußerungen der Bewunderung und Achtung enthielt, ihn begrüßte. Er zeigte diesen allerdings merkwürdigen Brief Jedem, der ihn sehen wollte; so wenig machte er ein Geheimniß daraus; die schulbige Antwort, die billig der empfangenen Zuschrift und der deutschen Gelehrsamkeit würdig sein sollte, ward durch viele andere Geschäfte allzu lange verzögert; aber der Argwohn verstummte erst spät, und war von nun an geschäftiger als je, Ursache zu neuen Anklagen zu finden.

Und doch hätte man gerade jetzt dem Manne, dessen man immer wieder bedurfte, dessen Mitwirkung bei jeder Angelegenheit der Evangelischen in Anspruch genommen ward, einige Ruhe gönnen sollen, damit er seine Kräfte für den unvermeidlicheren Kampf sparen, zur Abwendung der gemeinsamen Gefahr verwenden, und sein bekümmertes Gemüth aufrichten konnte. In Schmalkalden war von den protestirenden Ständen nicht bloß die Theilnahme an dem Concilium, auf eine Weise, welche den Kaiser und den Papst zugleich reizen mußte, abgelehnt, sondern auch das Schutz- und Trutzbündniß abermals erweitert und befestigt, und durch den kaiserlichen Kanzler Held, welcher mehr zum Krieg als zum Frieden anzutreiben geeignet war, ein entschlossener Widerstand gegen den Kaiser aufgeregt, dann auf dem Bundestage zu Braunschweig im März 1538 jede nothwendige Maßregel zur Vertheidigung besprochen, und selbst eine Gesandtschaft an die Könige von Frankreich und England, um mit diesen in ein offenes Bündniß zu treten, beschlossen worden. Aber der Papst, des ihm erwünschten Widerstandes der Protestanten versichert, drängte nun um so mehr mit seinen wiederholten Einladungen zum Concilium, der Kanzler Held bemühte sich rastlos, die katholischen Stände für die Absichten des Kaisers und des Papstes zu gewinnen, und es gelang ihm, im Junius 1538, den s. g. heiligen Bund zu Stande zu bringen. Mochte der Kaiser, noch in den Krieg mit Frankreich verwickelt, laut versichern, sein Kanzler habe seine Vollmacht überschritten; der in demselben Monate, durch päpstliche Vermittelung, zwischen ihm und dem Könige abgeschlossene, auf zehn Jahre bestimmte Waffenstillstand machte die Evangeli-



schen mit Grund besorgt. Die persönliche Zusammenkunft der beiden so lange entzweiten, jetzt, wie es schien, zur Ausführung eines gemeinsamen Planes sich vereinigenden Monarchen ließ kaum etwas Gutes hoffen. Nun lehnte nicht nur Frankreich, sondern auch England das angetragene Bündniß ab, und die schmal-kaldener Bundesgenossen sahen sich, von fremder Hilfe verlassen, allein auf sich selbst gewiesen. Zum Glück hinderte den Kaiser eine drückende Geldverlegenheit, so rasch zu verfahren, wie er wünschte, und neue furchtbare Rüstungen der Türken nöthigten sogar den fanatischen König Ferdinand, sich wieder freundlicher der verhassten Partei zu nähern, um die unentbehrliche Hilfe von ihr zu erlangen. Die Evangelischen aber fühlten jetzt sich stark und entschlossen genug, die einstweilige, wahrscheinlich nur kurze Sicherheit nicht mit zu großen Opfern zu erkaufen, vielmehr sehr bestimmte Forderungen, und von der Erfüllung derselben alle ihre Bewilligungen abhängig zu machen. Dabei beharrten sie nicht nur, sondern steigerten auch ihre Ansprüche bei der Zusammenkunft zu Frankfurt, im Februar und März 1539, wo die kaiserlichen Abgeordneten, nur hin zu halten und Zeit zu gewinnen bemüht, angeblich zur endlichen Beilegung der Streitigkeiten, auf ein abermaliges Religionsgespräch, zu welchem fromme, gelehrte und friedliebende Männer von beiden Parteien gesendet werden sollten, antrugen, und die Einwilligung zu demselben als die erste Bedingung der weitem Vergleichshandlungen aufstellten. So wenig von diesem Vorschlage zu erwarten war, so mochten die protestantischen Stände doch nicht durch unbedingte Ablehnung desselben neue Beschuldigungen veranlassen; desto standhafter aber widersprachen sie dem Ansinnen, daß sie jetzt aller ferneren Neuerungen in Kirchensachen sich enthalten, keine neuen Verbündeten aufnehmen, die, welche nach dem nürnbergger Frieden ihrem Bunde beigetreten, ausschließen, und die weitere Ausbreitung ihrer Lehre in fremdem Gebiete nicht befördern sollten. M., welcher von seinem Fürsten nach Frankfurt berufen worden war, und ein auf dessen Befehl ausgestelltes Gutachten: „über die gesetzlich erlaubte und Gott nicht mißfällige Vertheidigung“ übergeben hatte, jetzt, wie immer bemüht, versöhnende Maßregeln zu empfehlen, und den Ungestüm der Kampflustigen zu mäßigen, erklärte doch, gemeinschaftlich mit den andern anwesenden Theologen, in der schriftlichen Antwort auf die Anfrage der Fürsten, hinsichtlich jener harten Bedingungen, daß man sich denselben durchaus nicht unterwerfen dürfe, weil sie wieder göttli-



ches und menschliches Recht, und wider Gottes Wort wären. Furchtlos, wo es galt, die Wahrheit zu bezeugen, und Verfolgte zu vertheidigen, gab er diese Erklärung im Angesichte der nicht mehr bloß eingebildeten, sondern wirklichen Gefahr. Denn er sah ja in Frankfurt mit eigenen Augen, wie beide Parteien den Krieg nur aufschoben, nicht aufgaben, und wie eine Art von Waffenstillstand, auf funfzehn Monate abgeschlossen, das Einzige, worüber man sich verglich, nur angenommen ward, weil man noch nicht kampffertig stand, und wie geneigt die protestantischen Fürsten jest schon waren, das Schwert zum zuvorkommenden Angriff zu ziehen, woran vielleicht nur eine Krankheit des Landgrafen Philipp, und eine vorangegangene Missernte sie hinderte. Auch zeigte sich bald, wie unzufrieden die Katholischen mit dem f. g. frankfurter Vergleich waren, so wenig auch derselbe den verhaßten Neuerern eingeräumt hatte.

Als M. nach Wittenberg heimkehrte, empfingen ihn andere Sorgen und Geschäfte. Schon zu Anfange des Jahres 1539 war er zu einem, von dem Herzoge Georg veranstalteten, Religionsgespräch nach Leipzig geladen worden, wo er besonders gegen seinen undankbaren Schüler Georg Wigel, welcher von den Evangelischen sich wegwendete, kämpfen mußte, und hatte abermals, wie er voraus gesehen, Zeit und Mühe verschwendet. Nun starb, am 17. April desselben Jahres der eifrige Georg, Herzog von Sachsen, und sein Land fiel seinem Bruder Heinrich anheim, welcher schon früher für die evangelische Lehre sich erklärt, dieselbe in seinem kleinen Gebiete begünstigt hatte, und nun in seinem größeren Erbe, in welchem sie, alles Widerstrebens des alten Georg ungeachtet, bereits Eingang gefunden, eine gründliche Reformation bereitete. M. mußte dazu mit Rath und That die Hand bieten, und ließ, wie Luther, in dem Werke des Herrn auf diesem neuen Satzfelde sich nicht müßig, noch lässig finden. Ihn beschäftigten besonders die Angelegenheiten der Universität Leipzig; aber die Pest, die dort herrschte, verzögerte sehr die Reformation dieser berühmten Lehranstalt. Zu derselben Zeit raubte die Pest ihm eine geliebte Schwester, und deren Gatten, Sebald Münsterer (einen ausgezeichneten Rechtsgelehrten und Verfasser einer lateinischen Bibelübersetzung); beide starben im Octbr. 1539, tief betrauert von dem treuen Bruder, welcher der verwaisnen Kinder mit Vaterforge sich annahm.

Das von den Katholischen eingeleitete Religionsgespräch ward von ihnen selbst immer weiter hinaus geschoben. Bei ihnen schürte



der päpstliche Legat Aeander das Feuer an, welches bei dem Könige Ferdinand, nur mühsam zurück gehalten, zerstörend hervorbrechen wollte; bei den protestantischen Verbündeten wechselten herzhaftes Entschlüsse und trotziges Rüstungen mit Sühneversuchen. Im Mai 1540 erschien abermals ein kaiserlicher Abgeordneter bei den Verbündeten zu Schmalkalden, und brachte die Nachricht: der Kaiser wolle nach Deutschland kommen, nicht um Bürgerkrieg zu erregen, sondern um über den Kirchenfrieden zu unterhandeln; man möge also erwägen und bestimmen, was man zu vertheidigen, und was man nachzugeben gedanke. Von dem Kurfürsten und seinen Bundesgenossen beauftragt, schrieb M. die Antwort, welche ein neues Zeugniß von seiner Wahrheitsstreue und von seiner Klugheit war. Die Evangelischen sagten jetzt bestimmt genug, daß sie überhaupt in keinen Vergleich, hinsichtlich der Lehre, wie sie in der augsbürger Confession ausgesprochen sei, eingehen könnten, weil sie standhaft dabei bleiben würden; hinsichtlich des Kirchenregiments aber wollten sie wohl auf gemeinsame Berathungen sich einlassen; insbesondere zeigten sie Geneigtheit zur Wiederherstellung der bischöflichen Gerechtigkeit, für welche die in Schmalkalden versammelten Theologen, wie es scheint, einmüthig sich erklärten. Man wünschte aber allerdings jetzt einen Vergleich um so mehr, als gerade unter den Verbündeten ein neues Schwanken entstanden war, am meisten durch die unglückliche Verblendung des Landgrafen Philipp, welchen strafbare Leidenschaft zu einer, die Gesetze der Kirche und des Stats verhöhnenden, der guten Sache, für die er kämpfte, und seiner ganzen Partei höchst gefährlichen Doppelehe verleitet hatte. Unbeschreiblich litt M. bei diesem beklagenswerthen Ereigniß, welches an sich schon sein Gefühl empörte, aber ihm um so mehr Kummer bereitete, als der Landgraf es listig so einzuleiten gewußt hatte, daß er selbst, völlig wider seinen Willen, Zeuge der gesegwidrigen Trauung sein mußte, woher seine Tadler neuen Anlaß nahmen, ihm eine Schuld aufzubürden, an der er keinen Theil hatte. Während nun der durch seine Thorheit verstrickte Landgraf, für den Augenblick entmüthigt und ängstlich, den Kaiser zu versöhnen, darum auch seine Bundesgenossen zu dem neuen Religionsgespräch zu bewegen strebte, bot der Papst, welcher dadurch sich bitter gekränkt fühlte, Alles auf, dasselbe zu hintertreiben. Doch beharrte der Kaiser, seine Pläne verfolgend, bei dem ausgesprochenen Antrage, und im Junius 1540 kamen die Abgeordneten beider Parteien in Hagenau zusammen, die Katho-



lischen zuerst, weil der König Ferdinand diese vorher zu bearbeiten wünschte. Auch M. ward von seinem Herrn dahin gesendet. Aber seine Gesundheit war durch Sorge, Kummer und übermäßige Arbeit zerrüttet; er fühlte es, und sprach schon bei der Abreise nach Schmalkalden zu den Studenten, die ihm das Geleit gaben: „Auf Synoden lebt' ich; auf Synoden sterb' ich.“ Jetzt machte er, ehe er Wittenberg verließ, sein Testament; zurück bleiben wollt' er nicht. Auf der Reise, schon in Weimar, verfiel er in eine schwere Krankheit. Luther, aus Wittenberg schnell herbei gerufen, brach, an das Siechbett tretend, erschüttert in die Worte aus: „O dieses köstliche und der Kirche so heilsame Werkzeug Gottes, wie liegt es so elend da und fast entsezt!“ sank dann auf seine Knie, betete lange, erhob sich gestärkter, leistete dem Kranken alle möglichen Liebesdienste, und richtete ihn auf in den schwersten Anfechtungen, sowohl sanft tröstend als kräftig ermahnend, auch wohl zart und leise tadelnd. Geduldig und standhaft ertrug M. alle Prüfung; aber sein zartes Gewissen machte jeden, auch den geringsten Fehl, dessen er sich anklagte, zum harten Vorwurf; darum war er so bekümmert in dieser Krankheit. Sie zeigte ihm aber auch, wie theuer er seinem Fürsten und seinen Freunden war, die mit Luther in der treuesten Aufmerksamkeit auf seine Bedürfnisse, in der herzlichsten Theilnahme wetteiferten. Unter der wachsamsten Pflege und dem treuen Beistande der Aerzte, besonders seines Freundes Georg Sturz (Sturziades), der aus Erfurt herbei geeilt war, ließ der Herr ihn genesen, und noch matt und schwach ging er nach Hagenau ab. Dort aber wartete seiner nur Aerger und Verdruß. Denn die Katholischen wollten die meisten Artikel, als schon in Augsburg verglichen, in der Weise, wie ihre Wortführer dieselben abgefaßt, anerkannt haben, nicht einer neuen Berathung unterwerfen, sondern diese alsbald mit den noch unverglichenen Artikeln beginnen. Dem widersetzten sich die Protestanten, und jene fanden leicht den gesuchten Vorwand, das Gespräch schnell abzubrechen, und weiter hinaus zu schieben. Unmuthig kam M. im October desselben Jahres nach Worms, wo, auf kaiserlichen Befehl, der jetzt sehr ernstlich gemeint schien, das Religionsgespräch fortgesetzt werden sollte. Selbst den anspruchlosen und sanftmüthigen Mann hatte die verächtliche Behandlung, die er mit seinen Genossen in Hagenau erfahren, verstimmt; von den wormser Verhandlungen erwartete er um so weniger etwas Günstiges, als er jetzt entschlossen, auch sehr bestimmt angewiesen war, den Gegnern nichts



nachzugeben; darum beklagte er im Voraus die verlorene Mühe und Zeit. Dieß und die von seiner Krankheit nachgebliebene Reizbarkeit machte ihn jetzt empfindlicher, eigensinniger und unzugänglicher, als er sonst war. Beim Lesen der bald nachher von ihm heraus gegebenen Akten dieses wormser Gesprächs erhellet nur zu sehr, wie viele Geduld dieses in Anspruch nahm. Zwei Monate lang stritt man über die Vorfragen, wer zugelassen, wie die Protokolle geführt, wie abgestimmt werden sollte? und die Hartnäckigkeit, mit welcher dabei auch die Protestanten ihre Ansicht und Absicht verfolgten, war kein gutes Zeichen für die eigentlichen Verhandlungen, welche erst in der Mitte des Januar 1541 eröffnet werden konnten. Auf den Vorschlag der Katholischen, daß von jeder Partei ein vorführender Theolog gewählt und beauftragt werde, gingen die Evangelischen ein, obwohl M. sich dagegen erklärte, weil er, den Gegnern mißtrauend, fürchtete, man wolle sich nur den Weg bahnen zu einem hinterlistigen Scheinvergleich, wobei er denn auch kräftig genug versicherte, daß er dazu sich nicht hergeben werde, selbst wenn vor den wormser Thoren die Heere Spaniens und Frankreichs ständen. Nun war er abermals dem wohlbekannten Eck gegenüber gestellt. Ein päpstlicher Legat trat mit einer einleitenden, sehr gemessenen und vorsichtigen Rede auf. M. wollte ihm antworten, ward aber von dem kaiserlichen Rath Granvella, welcher den Vorsitz führte, daran gehindert, weil dieser fürchtete, ein rasches, heftiges Wort möchte gleich Anfangs das mühsam eingeleitete Geschäft verwirren, weshalb er, auch als M. versicherte, er werde gemäßigt antworten, ihn nicht dazu kommen ließ, aber mit der freundlichen Aeußerung: „Ich weiß, daß du dich mäßigen kannst, wenn du willst!“ ihn beruhigte. Das Gespräch selbst nahm alsbald eine bedenkliche Wendung, da der listige Eck behauptete, man wisse nicht, auf welche augsbürger Confession die Anhänger derselben sich beriefen; indem die jetzt vorgelegte von der früher übergebenen wesentlich abweiche. M. hatte sich nämlich bereits mehrere Aenderungen erlaubt, welche bei einem Bekenntniß, das nicht mehr bloß sein persönliches war, sondern seiner ganzen Kirchengemeinschaft angehörte, allerdings ihm nicht zustanden. Indes schadete dieß jetzt weder der Sache, noch seiner Partei, wohl aber ihm selbst, indem seine Widersacher die Eck'sche Rüge scharf aufsaften und darin Stoff zu neuen Anklagen fanden.

Eck bot nun alle seine Waffen auf, um einen glänzenden Sieg davon zu tragen, und rief, als M. einmal von einem neuen,



scharfsinnigen Beweise überrascht, nachdenkend stockte, dann entgegnete: „Morgen will ich Dir darauf antworten!“ mit triumphirender Miene aus: „Es gereicht Dir nicht zum Ruhm, wenn Du nicht augenblicklich antworten kannst!“ Ruhig erwiderte M.: „Lieber Doctor, ich suche bei dieser Angelegenheit nicht meinen Ruhm, sondern Wahrheit. Morgen, so Gott will, sollst Du mich hören!“ — Drei Tage stritt man dann über einen einzigen Lehrartikel, wobei es der ganzen Einsicht und Gelehrsamkeit M's bedurfte, um von dem gewandten Gegner nicht überflügelt zu werden. Da brach plötzlich ein kaiserlicher Befehl das Gespräch ab, und verschob es auf den in Regensburg zu haltenden Reichstag, dem der Kaiser selbst beiwohnen wollte. Dieß mochte jetzt selbst den katholischen Kämpfern nicht durchaus angenehm sein; Eel wenigstens rechnete vielmehr darauf, daß die von ihm, nach seinem Gutdünken entworfenen Vergleichsätze öffentlich vorgelesen, und durch Granvella der Gegenpartei aufgenöthiget werden sollten; er hoffte auch wohl noch immer auf eine mannichfach versuchte Entzweiung der Verbündeten. Aber in Aller Namen erließ M. ein Sendschreiben an die Versammlung (das beste Ergebnis des ganzen Gesprächs) des wesentlichen Inhalts: „Sie wünschten von Herzen eine aufrichtige Eintracht, aber mit gerechtem Eifer vertheidigten sie die Lehre, zu der sie sich bekenneten, als die übereinstimmende Lehre der katholischen Kirche Christi, erklärten und verkündigten sie, wie es geschehen müsse; nicht aus Nebenabsichten, nicht aus Muthwillen, nicht aus Eigensinn nährten sie den Streit, in dem sie so große Gefahren, so viele Widerwärtigkeiten, so bitteren Haß ertrügen; sie bäten ehrfurchtsvoll, man möge die, welche zum gemeinen Besten der Kirche zusammen gekommen, ungestört sich besprechen lassen. — Sie hörten, das Gespräch werde aufgehoben, um Zeit zur Anfertigung neuer Artikel zu gewinnen, die ihnen hernach vorgelegt und von ihnen angenommen werden sollten. Man irre, wenn man meine, daß auf diese Weise die Eintracht wieder hergestellt werden könne. — Sie seien erschienen, über ihre Lehre mit den Gegnern sich freundlich zu verständigen, nicht um Gesetze in zweideutigen, hinterlistigen Formeln zu empfangen, welche den Streit nicht beseitigen, sondern heftiger entflammen würden. Es sei ungerecht, ein Urtheil zu fällen, bevor beide Parteien gehört worden. — Sie hätten die päpstliche Synode abgelehnt, weil es unbillig sei, daß Gegner und Feinde sich zu Richtern machten. Aber die Synode wäre nicht so gefährlich, als wenn die Gegner nun zur Pflicht



und Noth machten, ihren Artikeln beizustimmen. Denn dort würden mehrere gelehrte und gemäßigte Männer, auch aus andern Nationen, weniger ihren Leidenschaften fröhnend, Alles sorgfältiger untersuchen, und auch ihre Gründe anhören. Man behaupte, es bedürfe keiner Disputation, weil der Streit nicht Sachen, sondern Worte betreffe, und es sei besser, ihn zu unterdrücken, als durch Verhandlungen zu nähren; da die Sache dieselbe sei, könne man einige härtere Worte wohl mäßigen.“ — „Diese Meinung sei die empfindlichste Beleidigung für beide Parteien. Denn wäre es bloß Wortstreit, warum verfolge und morde man denn die Befenner ihrer Lehre? Das sei nichts Anderes, als wenn ein Pole einen Deutschen morden wolle, nur darum, weil er eine andere Sprache rede. Ihre Unwissenheit würde denn doch zu hart bestrast, wenn man sie darum züchtige, weil sie den Gegnern nicht beredt genug erschienen. Sie würden auch als sehr schlechte Menschen sich beweisen, wenn sie um unnützen Wortstreit willen, die Ruhe der Kirche und des Staates störten. — — — Nicht über Worte sei Streit, sondern über wichtige Sachen, über den wahren Gottesdienst, und was dahin gehöre. — Es sei Spott, wenn man das Wortstreit nenne, wofern man nicht überhaupt alle Religionsstreitigkeiten dafür ausgeben wolle, was Christen nicht zieme. Es bestehe, behaupten sie, nur Eine wahre Religion, welche, in dem gewissen Worte Gottes überliefert, die einstimmige Lehre der katholischen Kirche Christi sei, in welcher der Sohn Gottes herrsche, die, so Ihn anrufen, höre, und ihnen das ewige Leben gebe. — Sie bäten daher, daß sie nicht mit neuen Artikeln belästigt würden, wollten aber alle Redlichen überzeugen, daß sie gemäßigten Rathschlüssen nicht entgegen wären. Denn sie dürften in Wahrheit behaupten, daß sie selbst mit ihrem Tode die rechte Eintracht der Kirche zu erkaufen wünschten. Ob aber die Gegner diese Eintracht suchten, oder ob sie nicht vielmehr Bestätigung sündlichen Aberglaubens beabsichtigten, das überließen sie dem Urtheile redlicher und Wahrheit liebender Männer. — — — Wollte man über die Sachen selbst redlich und klar verhandeln, so hofften sie, durch ihre Erläuterungen frommen Seelen zu genügen, und sie hielten sich überzeugt, des unüberwindlichen Kaisers Absicht sei, daß die Wahrheit kund gemacht und das gemeinsame Wohl auf die beste Weise verathen werde.“ —

Offener und gemäßigter, aber auch ernster und nachdrücklicher konnte man unter den damaligen Verhältnissen sich nicht



ausprechen; M. zeigte sich hier in der That wieder als ein würdiger Sprecher seiner Partei. Ueberhaupt beschämte er bei diesen Verhandlungen eben so sehr die Widersacher auf seiner Seite, als die Wortführer der Gegenpartei, indem er eine Besonnenheit und zugleich eine Entschlossenheit beurfundete, welche gegen Argwohn und Vorwürfe ihn rechtfertigte. Es war in der That sein Verdienst, daß die Verbündeten nicht zu einer unzeitigen Nachgiebigkeit sich verleiten ließen. Dieß Mal brauchte er gegen Eck's Gaukeleien auch wohl die Waffen des Wises und des Spottes, ohne ihm Schelten und Schmähen zurück zu geben. Selbst Granvella behandelte ihn mit Achtung; Andere aber, eifersüchtige Genossen sowohl, als die eigentlichen Gegner, bereiteten ihm auch jetzt viele Kränkungen.

Nun empfand er gegen alle solche Verhandlungen einen tiefen Widerwillen; er hoffte nichts Gutes mehr von ihnen, und wollte ferner keinen Theil daran haben. Nicht die Gelehrsamkeit der Gegner, nicht die Gewalt der Gewaltigen fürchtete er, und mißtraute am wenigsten der guten Sache; aber er scheute die Arglist und die Täuschungen der Gegner, welche die Streitfragen so bemäntelten, daß er, der überall Wahrheit und Klarheit suchte, von tiefem Unmuth durchdrungen ward.

Gleichwohl mußte er bald darauf zu den angeordneten neuen Verhandlungen in Regensburg sich rüsten. Auf der Reise dahin, an der pfälzischen Gränze, ward durch Umwerfung des Wagens, in welchem er mit Anderen fuhr, die rechte Hand ihm so schwer verletzt, daß er lange nur mit großer Anstrengung einen Brief schreiben konnte, und, nach den empfindlichsten Schmerzen, doch nie völlig geheilt ward. Gleichwohl arbeitete er während des Reichstages, angegriffen und erschöpft von dem Falle, mit unglaublicher Anstrengung, wie es kaum der Stärkste vermocht hätte. Ungeachtet seiner hypochondrischen Leiden, bei denen der sehr reizbare Körper oft auch den Geist verstimmte und beängstigte, behauptete dieser über jenen eine bewundernswürdige Gewalt, wenn es darauf ankam, etwas Gutes zu wirken, oder eine schwere Aufgabe zu lösen. Dieß war in Regensburg fast mehr, als je, der Fall. Der Kurfürst Johann Friedrich hatte sich standhaft geweigert, dort zu erscheinen, und man war um so mehr erstaunt, daß der Kaiser den Evangelischen mit Freundlichkeit entgegen kam, und als er am 5. April 1541 den Reichstag eröffnete, nicht nur mit den kirchlichen Angelegenheiten, als mit der Hauptsache begann, sondern die Verhandlungen über dieselben auch mit Schonung und



mit allen Zeichen einer friedlichen Absicht einleitete, womit es jetzt ihm wohl Ernst war, weil er, von Neuem mit Frankreich gespannt und schon entzweit, der Ruhe im Reiche bedurfte. Aber selbst der arglose M. traute ihm nun nicht, und meinte, man handle jetzt mit ihnen hinterlistiger, als je, obwohl dieses Mißtrauen jetzt keineswegs gerecht schien. Es sollten abermals nur wenige auserwählte Männer beider Parteien mit einander sich zu vergleichen suchen, und dann ihre Beschlüsse zur Bestätigung vorgelegen. Gegen die Wahl der Wortführer war Nichts einzuwenden; der Kaiser stellte Eck und M. voran, jenem den würdigen Julius v. Pflug und Johann Gropper, diesem den Martin Bucer und Johann Pistorius zur Seite; ihnen wurden, nach ihrem Wunsche, der Pfalzgraf Friedrich und der kaiserliche Geheimrath Granvella als Vorsitzende, und mehrere Abgeordnete als Zeugen zugesellt. Diesem Vereine ließ der Kaiser eine Vermittlungsschrift, nachmals das erste oder regensburger Interim genannt, in welchem gerade die streitigen Artikel so gemäßigt behandelt waren, daß sie einen einstweiligen Vergleich wirklich einzu leiten schienen, als Grundlage den Verhandlungen übergeben, damit sie erörtert, berathen, verglichen, und, wo es nöthig, abgeändert, und dann als ein wirklicher Vergleich zur Bestätigung zurück gegeben werde. In der That verglich man sich über die ersten, der evangelischen Lehre keineswegs widersprechenden Artikel; bei der Lehre von der Kirche und den Sakramenten trat der Zwiespalt wieder offener hervor, und M., so geneigt zum Frieden er war, kämpfte dabei heftiger und stärker, auch darum, weil hier wieder seine frühere, nur zu gegründete Meinung eintrat, daß die Gegner bei einigen Artikeln, die sich nicht füglich in der alten Gestalt noch aufrecht erhalten ließen, nachgäben, um desto sicherer die, auf welche die geistliche Herrschaft am meisten sich stützte, zu retten. Da bot er allen Scharfsinn, alle Gelehrsamkeit, alle seine Kraft auf, unbezwinglichen Widerstand zu leisten, und beschämte damit die Eiferer, welche ihn ungebührlicher Nachgiebigkeit beschuldigten, trieb aber auch den vielgewandten Eck so in die Enge, daß er verstummte, besonders als M. den Grundsatz aufstellte: „Das Sakrament hat keinen Nutzen, außer dem von Gott angeordneten Gebrauch; und Christus ist gegenwärtig, nicht des Brotes, sondern des Menschen wegen!“ worüber Luther, als er davon Kunde erhielt, entzückt ausrief: „Herrlich, mein Philippus! Du hast den Papijten entrispen, was ich nicht gewagt hatte!“ Und so kräftig griff er die Lehre und Gebräuche



der Gegner an, daß er sich selbst den Ausdruck „Gözendienst“ erlaubte, worüber auch Granvella auffuhr, als werde des Kaisers Majestät dessen beschuldigt. Als Eck, durch eine Krankheit genöthigt, sich zurück ziehen mußte, gewann das Gespräch einen ruhigeren und friedlicheren Gang; die Parteien näherten sich einander, gelangten aber doch nicht zu einem genügenden Vergleich, ja entzweiten sich allmählig wieder mehr. So löste sich am 22. Mai die Versammlung abermals auf, und beide Theile übergaben dem Kaiser ihre Bemerkungen zu der Vermittlungsschrift.

Man hat die Protestanten, und am meisten M., beschuldigt, daß unzeitiger Eigensinn und Sectenhaß einen Vergleich gehindert habe, dem man in Regensburg allerdings näher zu sein schien, als je. Aber was wäre auch mit einem solchen Vergleich gewonnen worden? Ist es denkbar, daß er zu einer wirklichen Ausöhnung, zu einem wahren und dauerhaften Frieden, zur wahren Glaubens- und Gewissensfreiheit geführt haben würde? War M's Besorgniß, daß man doch nur einen einstweiligen und betrüglichen Vergleich beabsichtige, ungegründet, und sollte der redliche, wahrheitsliebende Mann um dieses kümmerlichen Gewinnes willen, nicht Worte und Formeln, sondern die Wahrheit selbst, die eine untheilbare, innig verbundene, unveräußerliche ist, stückweise aufopfern? Dazu stand er bei jenen Verhandlungen abermals zwischen zwei Feuern, abwehrend und anknüpfend, wider die lichtscheue Gegenpartei, welche dieß Mal zwar nicht verächtliche Sprecher, doch auch diese als Vertheidiger mit Recht verworfener Irrthümer und Mißbräuche aufgestellt hatte, und Nichts so eifrig erstrebte, als von der evangelischen Wahrheit so viel, wie möglich, abzubringen, das große Werk der Kirchenverbesserung aber wenigstens aufzuhalten und zu lähmen, um es nachher völlig zu zerstören, — und nicht nur beobachtet, sondern auch beargwöhnt von seiner eignen Partei, deren Bundeshauptmann noch schärfer, als er selbst, eine betrügliche Absicht bei den ganzen Verhandlungen voraussetzte, und aus Furcht, er möchte zu viel nachgeben, den eifernden Amsdorf ihm nachgesendet und zum Wächter gesetzt hatte. Aber auch abgesehen davon, darf er als Abgeordneter des ganzen Bundes, nicht seinem eignen Sinne, sondern nur der ihm ertheilten Vollmacht folgen, welche, wenn sie auch nicht ins Einzelne ging, und wenn auch, wie er selbst feierlich versicherte, Luther, das geistliche Haupt der Reformation, ihm nicht durch besondere Vorschriften seine Bahn vorgezeichnet hatte, doch Maß und Ziel ihm anwies. Allerdings hätte es dessen nicht



einmal bedurft, weil er selbst, so herzlich er einen redlichen und billigen Vergleich, einen aufrichtigen Frieden wünschte, jetzt weniger, als je, zu sanftmüthiger Nachgiebigkeit gestimmt war. Denn er hatte die Gegner nun genugsam kennen gelernt, um das Mißtrauen, mit welchem er ihnen jetzt begegnete, gerechtfertigt zu fühlen; es waren ihm die noch immer fruchtlos gebliebenen Religionsgespräche so völlig verleidet, daß es Entschuldigunq verdient, wenn er auch jetzt Nichts davon hoffte, und um so weniger von der anerkannten Wahrheit sich Etwas abhandeln lassen wollte. Auch war mit Grund zu fürchten, daß, wenn er in den unverglichen gebliebenen Artikeln Etwas nachgab, dieß von der Mehrheit der Bundesgenossen nimmermehr anerkannt werden, und leicht selbst zu einer traurigen Entzweiung unter ihnen Veranlassung geben möchte. Luther urtheilte gewiß sehr richtig, wenn er behauptete, daß es den Gegnern, da sie in den unverglichenen Punkten nicht weichen wollten, selbst mit den verglichenen kein redlicher Ernst sein könne, weil jene mit diesen aufs Innigste verbunden, mit ihnen stehen oder fallen müßten. Sobald M. merkte, daß man wieder in Einigem nachgebe, um Anderes desto beharrlicher fest zu halten, konnte ihm überhaupt Nichts mehr daran liegen, Einzelnes zu vergleichen, wobei denn doch immer der Hauptschade der Kirche, an dessen Heilung so ernstlich gearbeitet worden war, ungeheilt, und die Quelle des Verderbens unverilgt geblieben, nur übertüncht worden wäre, ja man hätte, wenn auch stillschweigend, Mißbräuche, die ungeheure Uebel erzeugten, Grundsätze, aus denen jene hervor gingen, eine Tyranei, welche die Christenheit belastete, gut heißen, und, zufrieden mit wenigen unzureichenden Verbesserungen, die, als halbe Maßregeln, den Kühnen, Gott vertrauenden Gang der Reformation in ein zaghaftes Schleichen verwandelt haben würden, das große Werk der Wiedergeburt des christlichen Lebens aufgeben müssen. Man durfte sich eine fortschreitende Besserung nur dann versprechen, wenn in der Zeit der unaufhaltsam ausgebrochenen Krisis das Uebel an der Wurzel angegriffen, und, wie man begonnen hatte, durch das scharfe Schwert des Geistes und Wortes, mit jener heiligen Liebe, die nur will, daß Alles recht zugehe, bittere Arzneien gibt, nur um zu heilen, züchtiget, nur um zu bessern, gründlich ausgerottet ward. Die Erfahrung hat diesen Grundsatz und die Weigerung, durch Aufgeben desselben, einen unsicheren, oder, wie man damals sagte, sündlichen Frieden zu gewinnen, gerechtfertigt. Denn wie bei einzelnen Menschen, welche sich etwa bessern möch-



ten und auch wohl anfangen, Dieses oder Jenes zu lassen und zu thun, aber nicht den Muth, nicht die Selbstverläugnung haben, an einer gründlichen Sinnesänderung zu arbeiten, es doch im Wesentlichen beim Alten bleibt, so ist auch da, wo die Reformationskrisis nicht durchdrang, das Alte noch immer nicht neu, das geklärte Christenthum, das reine Gotteswort noch immer nicht über Menschenfahrungen erhoben worden. Indem man also M. und seine Genossen anklagt, daß sie in Regensburg nicht nachgebender gewesen, verlangt man, daß sie auf halbem Wege stehen bleiben, und den Grundsatz der Reformation ganz aufgeben sollten.

Wie wenig der Christenheit mit halben Maßregeln gedient war, erhellt auch aus dem dort vom Kaiser selbst, und noch mehr aus einem von dem päpstlichen Legaten Contareni vorgelegten Reformationsentwurfe. Auch Bucer und M. übergaben Jeder einen besonderen, worin Jener sogar auf gewaltsame, auch in die politischen Verhältnisse tief eingreifende Maßregeln antrug, Dieser, milder vermittelnd, doch nur bewies, daß man eben nicht anders reformiren könne, als durch freie Predigt des Evangeliums und Abstellung anerkannter Mißbräuche. Mochte denn Karl V. damals wirklich geneigt sein, den Kirchenfrieden auf geeignete Weise herzustellen; wenigstens M., so einflußreich seine Stellung bei diesem Reichstage war, konnte zur Beförderung der kaiserlichen Absicht nicht mehr beitragen, als er wirklich gethan hat, und sahe nun klar genug, daß nicht durch politische Verträge und gelehrte Verhandlungen, sondern allein durch den Sieg der Wahrheit ein christlicher Friede errungen werden könne. Der bescheidene Mann stand selbst dem Reichsoberhaupte, persönlich und in Briefen oder Gutachten, so entschlossen und würdig gegenüber, daß man hier wenigstens ihn nicht der Muthlosigkeit zeihen kann.

Noch ehe der Reichstag endete, zeigte sich, daß man den Frieden nur mit Aufopferung des Glaubens, der Ueberzeugung und der Pflicht hätte erkaufen können. Der päpstliche Legat, ohnehin angewiesen, jeden gütlichen Vergleich zu verhüten, erklärte, nach manchen Wendungen, daß er auch die vorgeschlagenen Artikel nicht annehmen könne, sondern Alles auf päpstliche Entscheidung aussehe, und so wäre man denn wieder derselben Gewalt unterworfen gewesen, von der man bereits mit Gottes Hülfe befreit war. Die katholischen Stände aber bezugten auch dem Kaiser nachdrücklich genug, daß sie bei ihrem alten Glauben und wahren Gottesdienste beständig bleiben wollten; — und so ist nicht abzu-



sehen, warum die Evangelischen, und insbesondere M., die Schuld der Erfolglosigkeit dieses Sühneversuchs tragen sollten. Der Reichstagsabschied verwies die endliche Beilegung des Streites auf ein Nationalconcilium (gegen welches der päpstliche Legat im Voraus protestirte), oder wenn dieses nach achtzehn Monaten nicht zu Stande käme, auf einen neuen Reichstag; die Evangelischen gewannen wenigstens wieder eine einstweilige Sicherheit, welche der Kaiser selbst, geneigter als früher, aber auch eigenmächtiger, als ihm zustand, ihnen zusicherte.

M., von vieler Mühe und Arbeit erschöpft, durch die fast gleichzeitigen Nachrichten vom Tode dreier geliebter Freunde, des Simon Grynaeus, Coban Hess und Wolfgang Capito, tief bewegt, suchte nun Ruhe und fand sie nicht. Aus Frankreich kamen neue Aufforderungen zur endlichen Reise dahin, aus England erschütternde Nachrichten von des Königs Willkür und Grausamkeit, die oft Papisten und Lutherischgesinnte zugleich traf. Dazu gesellte sich der bedenkliche Streit, welcher schon während des regensburg'schen Reichstages, nach dem am 6. Januar 1541 erfolgten Tode des Bischofs von Naumburg, Philipp von der Pfalz, entstand. Gegen die Gelehrsamkeit und Gesinnung des zu seinem Nachfolger erwählten Julius von Pflug war Nichts einzuwenden; M. stand mit ihm in freundslichem und vertraulichem Verhältniß, achtete ihn des Amtes würdig und sprach zu seinen Gunsten. Der Kurfürst von Sachsen aber, welcher sich's zur Pflicht gemacht, die Reformation in dem Bisthume durchzusetzen, um so mehr, als nur der hartnäckige Widerstand des Domkapitels, gegen den sehr bestimmt ausgesprochenen Willen der Unterthanen, bis dahin sie verhindert hatte, widersprach jener Wahl, bemühte sich, auch wohl von dem Wunsche geleitet, das schöne geistliche Land sich zuzueignen, gegen das Gutachten seiner wittenberger Theologen und mehrerer seiner Räthe, selbst gegen die nachdrückliche Abmahnung des Kaisers, eine andere Wahl zu erzwingen, und setzte im Januar 1542 Nikolaus von Amsdorf, dem Luther, nachdem er vergebens gegen dessen Ernennung, aus den edelsten Gründen, sich erklärt hatte, die Ordination ertheilte, in das Bisthum ein. M. erhielt vom Kurfürsten Befehl, der feierlichen Einführung Amsdorf's in Naumburg beizuwohnen, und gehorchte, doch ohne in die weltlichen Angelegenheiten sich mischen zu wollen, und nur, um die kirchlichen und Schulangelegenheiten, die ihm überall am Herzen lagen, zu verathen. Doch ward er auch jetzt, wie sonst oft, in nichtgeist-



lichen Dingen befragt, und war dann stets bereit, nach seiner Einsicht und Gewissenhaftigkeit sein Gutachten zu ertheilen. Es konnte aber nicht fehlen, daß das gewaltsame Verfahren des Kurfürsten in dieser Bischofsache die Eifersucht und den Unwillen der katholischen Stände und den Zorn des Kaisers erregte, besonders weil der eiserne Amsdorf eben so viel gegen sich, als der friedliche Pflug für sich hatte; man begreift leicht, daß M. dabei viel Sorge und Kummer empfand. In der That konnte nur die Bedrängniß, in welcher der Kaiser nach dem unglücklichen Ausgange des zweiten algierschen Feldzuges, und mit ihm der König Ferdinand sich befand, das abermals dringende Bedürfniß, gegen die mächtig andringenden Türken den Beistand der protestantischen Stände zu erlangen, die ungünstigsten Folgen jener Gewaltschritte abwenden; doch war sehr zur Unzeit unter den Katholischen die Erbitterung gesteigert, und ein Ausbruch derselben, wenn er auch jetzt noch zurück gehalten werden mußte, befördert worden. Zwar bewirkte dieselbe mißliche Lage Karls und Ferdinands, daß auf dem im Januar 1542 eröffneten Reichstage zu Speier den Protestanten der regensburger Friede auf fünf Jahre versichert, und zugleich dem gegen sie gerichteten Verfahren des Reichskammergerichts auf dieselbe Zeit Einhalt gethan, ja selbst ihre Protestation gegen das auf den 15. August d. J. nach Trident ausgeschriebene Concilium angenommen ward; aber das war doch nur eine neue Frist, die einem sorglichen Gemüth keinen dauerhaften Trost gewährte, und selbst die Zugeständnisse, welche die Noth abdrang, reizten die Gegenpartei nur noch mehr, und erhöhten die gegenseitige Spannung, die bei der nächsten Berührung in einen allgemeinen, blutigen Kampf überzugehen drohte. Wirklich trat noch in demselben Jahre ein verhängnißvolles Vorspiel desselben ein, von den schmalkaldener Bundesgenossen selbst hervor gerufen. Der alte Groll Johann Friedrichs und des Landgrafen Philipp gegen den Herzog Heinrich den Jüngern von Braunschweig entlud sich in der Vertreibung desselben aus seinem Lande und in der schnellen Besiznahme des ganzen Gebiets, — ein Unternehmen, für welches sich wohl ein Vorwand, nimmer aber eine genügende Rechtfertigung finden ließ. Noch verwegener war die gleich darauf erfolgende Protestation gegen die richterliche Gewalt des Reichskammergerichts, übereilter, weil die ganze Reichsverfassung dadurch erschüttert, und der Zorn der mächtigsten Stände recht eigentlich heraus gefordert ward. Mußte der Kaiser, in seiner damaligen Noth, dieser Vorfälle ungeachtet, auf



dem Reichstage zu Nürnberg 1543, mit beiden Fürsten gütlich unterhandeln, ihre Entschuldigungen gelten lassen, und ihre Forderungen bewilligen, kämpften die katholischen Stände auch nur mit Worten gegen die kaiserlichen Bewilligungen: so mußte man doch voraus sehen, daß es endlich auch von ihrer Seite zum Handeln kommen, und in unheilvoller Stunde der lange verhaltene Zorn, durch blinden Glaubenseifer noch wilder entflammt, zerstörend hervor brechen werde. Wie verzeihlich ist es, wenn M., unter diesen Verhältnissen, den bängsten Ahnungen, den schwermüthigsten Besorgnissen sich hingab! Hielt ihn doch auch dabei sein Vertrauen auf Gott, sein anhaltendes, brünstiges Gebet aufrecht, daß er nie lässig ward in seinem sauern Tagewerke! Noch stand Luther geisteskräftig, aber mit schon wankender Gesundheit ihm zur Seite, und bedurfte unter mannichfachen Anfechtungen, nun selbst des Trostes und der Erheiterung. Ein großer Gewinn war jetzt die Nähe des treuen Camerarius, welcher im Jahre 1541 vom Herzoge Moritz, auf des Freundes Empfehlung, an die Universität Leipzig berufen, seitdem öfter mit ihm zusammen traf; der ununterbrochene Briefwechsel mit diesem immer gleich Theil nehmenden Gefährten gestattete Herzensergießungen, welche manchen Kummer erleichterten.

Dabei gewährte noch immer die wohlthuende Beschäftigung mit den Wissenschaften reiche Erquickung. Auch in dieser unruh-vollen Zeit legten mehrere gelehrte Werke Zeugniß ab von der Geistesfreiheit, zu welcher „der Lehrer Deutschlands“, wenn auch noch so Vieles sein Herz belastete, in tief sinnigen Forschungen sich hindurch zu arbeiten vermochte. Selbst in den Jahren, in welchen die öffentlichen Angelegenheiten, so viele Reisen, die er unternahm, so viele Versammlungen, denen er beiwohnen, so viele Gutachten, die er ertheilen mußte, seine ganze Zeit und Thätigkeit in Anspruch zu nehmen schienen, ließ er nicht ab, die Kenntniß der alten Sprachen und des Alterthums überhaupt, der Philosophie und Geschichte durch gediegene Arbeiten zu fördern. Dem Zeitbedürfniß gemäß, widmete er den treuesten und fruchtbarsten Fleiß einer klaren und gründlichen Entwicklung der evangelischen Lehre, wozu seine „Bibelerklärungen“, besonders die mehrmals und immer in verbesserter Gestalt neu gedruckte Auslegung des Briefes an die Römer, und kirchenhistorische Erörterungen bedeutend mitwirkten. Bei Gelegenheit des Abendmahlsstreites hatte er (im Jahre 1530) die Aussprüche der Kirchenväter über diesen Gegenstand in einer sehr fleißigen, nachmals vermehrten



Sammlung heraus gegeben; sieben Jahre nachher veranlaßten ihn die Schwentfeld'schen Streitigkeiten zu einer, durch scharfsinnige Beweisführung, Klarheit und Nachdruck gleich ausgezeichneten Untersuchung der dabei zur Sprache gebrachten Lehren. Seine Gewandtheit, das gründlich und klar Gedachte auch eben so auszusprechen, die eigene tiefe Gelehrsamkeit gleichsam verläugnend, auch zu dem gemeinsten Fassungsvermögen, sich herab zu lassen, und das Erhabenste mit der kindlichsten Einfalt auszusprechen, bewies er von Neuem in seiner Katechese für Kinder (im Jahre 1540, dann verbessert 1543 heraus gegeben). Rechnet man zu diesen und anderen um diese Zeit vollbrachten Arbeiten noch die von ihm heraus gegebenen Akten der Religionsgespräche und Reichstags-handlungen, die Menge von Vorreden, mit welchen er die Werke Anderer ausstatten mußte, die große Zahl von Reden und akademischen Gelegenheitschriften, dazu seinen weitläufigen und sehr sorgfältig fortgesetzten Briefwechsel, so begreift man kaum, wie er zu dem Allen, in den bedrängtesten Zeiten, Muße und Ruhe gewinnen konnte. Wie ernstlich und unablässig er zugleich an seinen frühern Schriften besserte, beweist am besten die im Jahre 1545 erschienene Ausgabe letzter Hand von seinem Grundriß der Glaubenslehre, eine Umarbeitung, deren Werth Luther gerechter anerkannte, als einige Eiferer, welche manche Veränderungen aufs Höchste mißbilligten. Er selbst dachte von seinen Schriften so bescheiden, daß er Bedenken trug, seine Einwilligung zu der Sammlung derselben zu geben, welche im Jahr 1542 zu Basel besorgt ward.

Aber aus diesen friedlichen Beschäftigungen, die seiner Neigung und seinen Anlagen am meisten entsprachen, riß das streitlustige Zeitalter, so wie seine ganz eigenthümliche Stellung ihn immer wieder heraus, und nöthigte den friedliebendsten Mann, einen beständigen Vertheidigungskrieg zu führen, weniger für sich selbst, als für die Sache, die zugleich mit ihm angegriffen, und für das gemeine Wohl, das durch die Leidenschaftlichkeit Einiger gefährdet ward. Man konnte ihm die Veränderungen nicht verzeihen, welche er in der augsburger Confession vorgenommen hatte, obwohl Luther, unter dessen Augen sie geschahen, sie duldete, und obwohl nach dem Jahre 1538 der Verfasser selbst seine feilende Hand, die denn freilich auch wohl gutes Metall mit hinweg nahm, gänzlich davon abzog. Bei den erlaubten und rechtmäßigen Protestationen gegen diese Veränderungen ließ man es nicht bewenden; wie von den Katholischen die Evangelischen



überhaupt als Ketzer verfolgt wurden, so gefiel es Mehreren von diesen, ihre Redtglaubigkeit dadurch zu erhärten, daß sie selbst gegen Ketzer und Ketzereien eiferten; so konnte die Unvorsichtigkeit oder allzu biegsame Vorsicht, die nicht immer kräftige, aber immer wohlmeinende Friedensliebe eines ihrer ehrwürdigsten Häupter in der tief bewegten Zeit nicht ohne Anfechtungen bleiben. Doch war Alles, was M. von dieser Seite jetzt erduldet, nur Vorspiel er bei dem zunächst durch die von Neuem vielfach in Antrag gebrachte bestimmtere Aufnahme der Schweizer in das schmalzkaltdener Bündniß veranlaßten neuen Sakramentsstreit sich benahm, so ernstlich er selbst dem Landgrafen Philipp rieth, mit jenen, welche die wittenberger Concordie nie ernstlich angenommen und gehalten hätten, sich nicht zu weit einzulassen, so regte sich jetzt doch aller alter Argwohn und Unwille gegen ihn, und es gelang einigen feindseligen Streitern, selbst Luther zur Unzufriedenheit mit seiner übergroßen Sanftmüthigkeit und Nachgiebigkeit zu reizen, wiewohl nur auf kurze Zeit. Er setzte auch jetzt allen öffentlichen und geheimen Angriffen die gewohnte Geduld, Mäßigung und Standhaftigkeit entgegen, und wenn er über die Strenge und Heftigkeit erschrak, mit welcher Luther jetzt von Neuem, freilich mannichfach aufgeregt, gegen die zwingli'sche Lehre und deren Anhänger ankämpfte, trat er doch immer wieder vermittelnd und versöhnend ein, und sorgte für die Ruhe des ehrwürdigen Freundes um so angelegentlicher, je wehmüthiger ihn die Besorgniß stimmte, daß dieser nicht mehr lange seine Stütze sein werde. Den schwächern Geistern aber, welche sich darin gefielen, Luthers Worte und Meinungen auf die ungebührlichste Weise zu schärfen und zu erweitern, seinen Namen zum Deckel einer unverföhnlichen Streitlust zu mißbrauchen, gab er das Beispiel einer eben so aufrichtigen, als würdigen Verehrung des großen Mannes, der den Kampf nicht um des Kampfes, sondern um des Friedens willen bestand, und nicht wollte, daß die gute Sache des Evangeliums durch unauslöschlichen Haß und Groll entstellt werde.

Zu diesen Leiden gesellten sich auch andere, die sein liebevolles Gemüth am meisten verwundeten, und ihn recht eigentlich an der empfindlichsten Seite angriffen. Manche häusliche Noth und Verlegenheit, aus seiner eigenen rücksichtslosen Gutmüthigkeit und Freigebigkeit, fast noch mehr aus der sorglosen Lässigkeit seiner Gattinn, entstanden, hatte er mit Geduld, oft mit dem hei-



tersten Gleichmuth ertragen. Ein tieferes Weh bestürmte jetzt sein Vaterherz. Seine geliebte Tochter Anna, die Erbin seines Geistes, hatte er im Jahre 1536 an Georg Sabinus, einen vielversprechenden, aber ehrgeizigen Mann, verhehelicht. Ungern bemerkte der anspruchslose M. das ungeduldige Trachten des Schwiegersohnes nach höheren Würden, sein Haschen nach Einfluß und zeitlichen Gütern, seine Unzufriedenheit darüber, daß er, wie er meinte, nicht genug unterstützt und gefördert werde. Indem der Eine nur in seinem Berufe treu erfunden zu werden begehete, alles Uebrige Gott anheim stellte, der Andere aber groß werden und glänzen wollte, gingen die Wege Weider aus einander; es trat eine Spannung und Entfremdung ein, die immer mehr eine Trennung zu werden drohte, und den Vater tief bekümmerte, weil seinem Herzen der heimliche Groll, jede Feindlichkeit fremd und zuwider war, und weil auch die geliebte Tochter unter dieser Entzweiung leiden mußte. Sabinus gereizte Stimmung, die lieblose Geschäftigkeit, mit welcher heuchlerische Zwischenträger die Zwietracht nährten, erschwerten die Aussöhnung; aber der unerschöpflichen Geduld und Sanftmuth, der Nachgiebigkeit und Weisheit des Vaters gelang es, den verstimmtten Eidam zu besänftigen, und das gegenseitige Wohlwollen dauerhaft zu erneuen.

Im raschen Wechsel nahten indeß die öffentlichen Angelegenheiten einer großen Entscheidung; wie günstig sie auch noch hie und da sich zu gestalten schienen, wagte man doch kaum noch auf einen langen Frieden zu hoffen. Wohl schritt das große Werk der Reformation noch immer unaufhaltsam fort, aber unter manchen Zeichen einer allmäligen Erkaltung der ursprünglichen, reinen Begeisterung, und unter Umständen, welche die fühlbaren Schwierigkeiten nicht minderten, sondern mehrten. Mit gerechter Freude begrüßten die Freunde des Lichts die ernstesten und durchgreifendsten Maßregeln, welche nun selbst ein geistlicher Reichsstand, der Kurfürst Hermann von Köln, ergriff, der evangelischen Lehre den Eingang in sein Land zu bahnen und gründliche Verbesserungen in der Kirche durchzusetzen. Nicht übereilt, nicht ungestüm, sondern mit Besonnenheit und Vorsicht ging der greise Fürst an das schwere Werk, welches er schon seit einigen Jahren vorbereitet hatte. Von Cropper, der ihm Anfangs berathend beigestanden, verlassen, hatte er den rüstigen Martin Bucer zu sich berufen; da dieser aber bei dem Domkapitel und dem Klerus zu Köln verhaßt war, erbat er sich von dem Kurfürsten zu Sachsen den milderen M., welcher, durch ein von ihm gefordertes Gutachten,



seine Geschicklichkeit zur Mitwirkung von Neuem bewährt hatte. Im April 1543 traf er bei dem Kurfürsten in Bonn ein, wo er mit Bucer einen wohl durchdachten Reformationseutwurf verfaßte, dessen müde Weisheit von dem köln'schen Klerus nicht anerkannt, vielmehr heftig bestritten und von eifernden Protestanten verdächtigt und geschmäht ward. Weniger sich selbst, als die beabsichtigte Kirchenverbesserung, vertheidigte M. gegen die ungestümen Angriffe des Klerus, in einer gemäßigten, und doch freimüthigen Antwort, welche die Gegner beschämen mußte, wenn sie der Scham fähig waren. Es war auch hier ein saueres Tagewerk ihm angewiesen; er aber arbeitete redlich und unerschrocken, und fand, als er im August nach Wittenberg zurück kehrte (schon in bedeutender Entfernung von den Professoren und Studenten festlich empfangen), bei dem nur halb gelungenen Werke eine Beruhigung in dem Bewußtsein, daß er Nichts veräumt, was dasselbe fördern konnte. Mit gerechtem Schmerz aber sah er hernach, wie der wohlmeinende Kurfürst Hermann auf seinem Wege gehemmt, gelästert, verfolgt, von den evangelischen Fürsten zu wenig unterstützt, von dem Kaiser bedroht und aufgehalten, der päpstlichen Willkür Preis gegeben, mit dem Verluste seiner Würde für ein Unternehmen bestraft ward, welches zu den schönsten Hoffnungen berechtigte.

So mehrte sich zwar die Zahl einflussreicher Freunde der Reformation; selbst Bischöfe begehrten unter die schmalkaldener Bundesgenossen aufgenommen zu werden; diese aber waren entzweit, unentschlossener, schwankender geworden, und um so weniger geeignet, den mit neuer Gewalt herein brechenden Gefahren kräftig zu begegnen. In der Zeit, da einmüthiges, gemeinsames Sorgen und Handeln das dringendste Bedürfnis war, sah man den Landgrafen Philipp durch ein unvorsichtiges, in seiner bedenklichen Lage ihm abgedrungenes Bündniß mit dem Kaiser, gebunden und hingehalten, den noch immer standhaften und thätigen Kurfürsten Johann Friedrich durch einen öffentlichen Zwist mit dem Herzoge Moriz von Sachsen, dem Sohne und Erben Herzogs Heinrich, in seinen Maßregeln gestört und gehemmt, die städtischen Bundesgenossen eifersüchtig und unmutig gegen die Fürsten, das Bündniß in seinen Grundfesten erschüttert, seiner Auflösung nahe, und an einzelnen Gliedern Zeichen einer Zaghaftigkeit, Furchtsamkeit und Schwäche, welche den Gegnern nicht unbemerkt bleiben konnte. So keck hatte man den Herzog von Braunschweig angegriffen und seines Landes sich bemächtigt;



jest überließ man nicht nur den wackern Kurfürsten von Köln, auch den Herzog von Cleve, der dem evangelischen Bunde beizutreten schon bereit war, der Eigenmacht des Kaisers, in dessen ungerechter Fehde gegen die rechtmäßigen Ansprüche des Herzogs auf Geldern. Dennoch gewann man, weil Karl V. noch in den Krieg mit Frankreich verwickelt, und Ungarn von den Türken überschwemmt war, auf dem Reichstage zu Speier, nach langen Unterhandlungen, im Julius 1544, noch einen ziemlich günstigen Abschied, welchen aber die katholischen Stände keineswegs in seinem ganzen Umfange anerkennen wollten. Mit Hinweisung auf weitere Vergleichshandlungen, zu welchen ein deutsches Nationalconcilium, oder, wenn dieses nicht so bald zu Stande käme, ein neuer Reichstag Gelegenheit geben sollte, ward aufs Neue ein allgemeiner Landfriede für die nächste Zeit, und selbst die Einleitung zu einer wirklichen Kirchenreformation, auch einstweilige Beschränkung des Reichskammergerichts bewilligt. Aber der Unwille der Katholischen über diese Zugeständnisse war zu laut, die Sprache des Papstes zu drohend, der Friede, welchen der Kaiser plötzlich mit Frankreich am 18. Septbr. desselben Jahres zu Crespsy schloß, zu überraschend, zu unbegreiflich, als daß Argwohn und Besorgnisse bei den Evangelischen nicht genähert worden wären. Unter solchen Aussichten kündigte der Papst im November die Wiedereröffnung des eigentlich nur zum Schein begonnenen und schnell abgebrochenen Concilium zu Trident auf den 15. März 1545 an. Der Anfang dieses Jahres war auch der Anfang des neuen Reichstages zu Worms. Hier sollten beide Parteien, jede für sich, Reformationsentwürfe vorlegen, aus denen man dann durch Unterhandlungen einen übereinstimmenden Plan gewinnen könnte. M., von den evangelischen Fürsten und Theologen beauftragt, lieferte bei Zeiten seinen viel erwogenen Entwurf, den man „die wittenbergische Reformation“ genannt hat. Noch Einmal bot er hier, im Namen der Protestanten, der Gegenpartei die Hand zu einem Frieden, der auf die gemäßigsten Grundsätze, und auf gemeinsame Maßregeln zu einer wirklichen Kirchenverbesserung gegründet, eben so sehr dem Geiste des reinen Christenthums, als dem Bedürfnis der entzweiten Kirche entsprach. Wenn die fest entschiedene Erklärung der unwandelbaren Beharrlichkeit bei dem Inhalt der augsburger Confession im Voraus die Möglichkeit eines Vergleichs sehr unwahrscheinlich machte, so trat man den Gegnern doch um einen bedeutenden Schritt näher, indem man gerade das, woran ihnen am meisten lag, die bischöfliche



Gewalt, in einem für die erneuerte Kirche höchst bedenklichen Umfange, ja großen Theils in dem ganzen frühern unzulässigen Spielraume, zurück zu geben und wieder anzuerkennen bereit sich zeigte, fast unter der einzigen Bedingung, daß die Predigt des Evangeliums frei gegeben werde. Wurde nur dieses gewonnen, so war, nach M's Ueberzeugung, Alles gewonnen, was man irgend jetzt hoffen und begehren durfte; er hatte zu der siegreichen Gewalt der evangelischen Predigt und der reinen Lehre ein so unerschütterliches Vertrauen, daß er nie zweifelte, das ganze Reformationswerk sei, wenn jene Eine Bedingung zugestanden würde, unüberwindlich gegründet, und werde mehr, als durch äußere Veranstaltungen, durch den Geist sich Bahn machen. Darum achtete er auch Nichts, was man hingeben möchte, um dieses Eine zu gewinnen, für einen wirklichen Verlust, und seine Nachgiebigkeit, von dieser Ansicht ausgehend, war sonach weit mehr fester Grundsatz eines gläubigen und arglosen Gemüths, als Furchtsamkeit und Schwäche, obwohl er von jener Aengstlichkeit, welche überall in seinem Leben hervortritt, aber nie seine Treue erschütterte, nicht frei zu sprechen ist. Es hat diese Nachgiebigkeit, besonders nach Luthers Tode, verderbliche Folgen gehabt; aber wer darf nach diesen den Mann richten, der nie aus Menschenfurcht, nie aus engherziger Besorgniß für seine Sicherheit oder Bequemlichkeit, auch in den Stunden schwerer Prüfung nicht aus kleinmüthiger Verzagtheit an der Sache Gottes, und noch minder aus Gleichgiltigkeit gegen die Wahrheit, seine Ueberzeugung verläugnete, und nur nicht immer Kraft genug hatte, die Sorge für die Zukunft zu überwinden? In seinem spätern Leben mag nicht Alles zu rechtfertigen sein; bis hierher war es fast nur der Gegensatz, in welchem seine Mäßigung und Friedensliebe zu der Leidenschaftlichkeit und Streitlust Anderer stand, was ihn Vorwürfe bereitete. Er sah allezeit auf das Wesentliche, und arbeitete mit wahrer Selbstverläugnung für das gemeine Beste, während Andere, deren Reformationseifer mehr nach außen als nach innen gekehrt war, den alten Menschen noch so wenig ausgezogen hatten, daß sie, das Papstthum bekämpfend, nicht einmal merkten, wie sehr ihnen selbst das Pfaffenhum, der grellste Widerspruch gegen die wahre Geistesfreiheit, noch anhing. Daß man „die wittenberger Reformation“, ohnehin im unbezweifelten Einverständniß mit Luther verfaßt, obwohl wir uns Glück wünschen dürfen, daß sie von der Gegenpartei nicht angenommen ward, doch nicht Verrath an der guten Sache nennen



darf, das erheischt jetzt kaum noch einen Beweis. Die Möglichkeit einer, wenn auch nicht dauerhaften, doch immer verderblichen Unterdrückung der schon errungenen, theueren Güter, des hellen Lichts der evangelischen Lehre, des geläuterten Gottesdienstes, der aufblühenden Wissenschaft, mußte man sich gestehen; da schien es denn weise, um dieses zu retten, Einiges, was man, ohne den Grundsatz der Reformation aufzugeben, für jetzt nachlassen konnte, nicht hartnäckig zurück zu halten, wie der Schiffer, wenn der Sturm Alles zu rauben droht, auch wohl einen guten Theil der Ladung über Bord wirft, um nur das mit den Wogen kämpfende Schiff und die Schiffer, sammt dem köstlichsten Eigenthume, in den schirmenden Hafen zu leiten. Die erschütternden Nachrichten von den gräulichen Verfolgungen in Frankreich, wo man gerade jetzt ärger, als zuvor, mit Feuer und Schwert gegen die Evangelischen wüthete, konnte wohl auch die Eignetheit vermehren, einer Vermittelung Raum zu geben, welche vor solchen Gräueln das Vaterland zu schützen versprach.

Auf dem Reichstage zu Worms kam der wittenberger Reformationsentwurf so wenig, als der trostlose der Gegenpartei, der mehr zu reizen, als zu versöhnen, mehr die Protestanten zu verderben, als ihnen die Friedenshand zu bieten, mehr alle alte Uebel zu schütten, als sie zu bekämpfen bestimmt war, zur Sprache; nur zur Unterwerfung unter das angekündigte Concilium, oder doch zur Theilnahme an demselben, suchte man die Evangelischen zu bewegen, und da dieses nicht gelang, abermals sie hinzuhalten, bis alle Anschläge wider sie gereift wären. So hatte dieser Reichstag, der durch die Gegenwart eines päpstlichen Legaten noch verfänglicher ward, kaum ein anderes Ergebniß, als die Hinweisung auf ein neues Religionsgespräch, und die Bestätigung aller der Besorgnisse, mit welchen man der weiteren Entwicklung der bedenklichen Verhältnisse entgegen sah. Die Nähe eines Religionskrieges konnte man sich nicht mehr bergen; er schien sogar schneller zu beginnen, als man erwartete. Bald nach dem im Augustmonate erfolgten Schlusse des wormser Reichstages, brach Herzog Heinrich von Braunschweig auf, sein Land, welches die Bundesgenossen dem Kaiser zur Verwaltung übergeben hatten, wieder zu erobern. Aber schnell genug rückten Jene, unter Anführung des Landgrafen Philipp, ihm entgegen, und schon im Oktober war er geschlagen, gefangen und abermals seiner Herrschaft beraubt. Der Kaiser, welcher Heinrichs Gewaltschritt nicht billigen konnte, duldete zwar das rasche Verfahren



der Bundesfürsten, welche nach vollbrachtem Werk alsbald die Waffen wieder nieder legten, mochte aber jetzt noch weniger sich bergen, daß eine so rasche und entschlossene Partei endlich überwunden werden müsse, wenn sie nicht immer wieder seine Pläne durch Kreuzen, und seiner Macht Trotz bieten sollte, obwohl sie jetzt am wenigsten gegen ihn sich trotzig bewies. Der Krieg war nun im kaiserlichen Kabinet beschloffen, auch mit dem Papst verabredet; die Nachrichten von bedeutenden Rüstungen bestätigten sich immer mehr, so ungerne die Evangelischen daran glauben wollten, und so schamlos sie von der Gegenpartei geläugnet wurden. Auch M. sah, was kommen werde, sah zugleich das unentschlossene Schwanken vieler Bundesgenossen; sein banges, ahnendes Gemüth ward von dem Gedanken an die Zukunft nicht minder, als von den schreckenden Zeichen der Gegenwart geängstigt. Die persönliche Theilnahme an der Einföhrung des Fürsten Georg von Anhalt in das Bisthum Merseburg, gewährte ihm noch eine, aber nur kurze, Erheiterung.

Nur noch ein Wenig sollte hin gehalten werden, damit die Evangelischen, wo möglich, sicherer, die Rüstungen ihrer Feinde vollständiger würden. Darum ward im Januar 1546 der Reichstag zu Regensburg eröffnet, und das veraltete Schauspiel eines Religionsgesprächs nochmals wiederholt, wenigstens begonnen, nachdem man es zwei Monate lang verzögert hatte. Die Vorsetzenden und die Wortführer beider Parteien waren ernannt, von Seiten der Katholischen nicht so friedliche Männer, wie bei dem frühern Gespräche. Auch M. war dazu auserwählt, und gab sich nochmals willig dazu her, obgleich er von dieser Aufopferung Nichts erwartete; schon hatte er von den kurfürstlichen Räten Vollmacht und Anweisung erhalten, wobei ihm nur die kleinlichen Vorschriften über die geringfügigsten Dinge, über seine Kleidung, Begleitung u. s. w., befremdend und ärgerlich waren, um so mehr, als er meinte, daß man bei so wichtigen Angelegenheiten etwas Besseres zu bedenken habe; schon war er zur Abreise bereit; da trat Luther dazwischen, der, fest überzeugt, daß die Reise vergeblich sei, den Kurfürsten dringend bat, sie dem unentbehrlichen und viel geplagten M. zu ersparen, und dieses sein letztes Wort zu Gunsten des geliebten Freundes blieb nicht unbeachtet.

Während man bang den Nachrichten von den regensburger Verhandlungen, bänger dem weitem Erfolg entgegen sah, traf unsern M. der härteste Schlag. Er hatte Luther zu einem Besuch nach Eisleben begleitet, und war mit ihm nach Wittenberg



zurück gekehrt. Gleich darauf mußte der kränkelnde Luther in Geschäften der Grafen von Mansfeld nochmals nach Eisleben reisen; dort starb er am 18. Februar 1546. — Wer schildert den Schmerz, welchen M. bei der Trauerbotschaft empfand! — Aber wie er immer gegenwärtiges Leid standhafter ertrug, als die Ahnung des künftigen, so auch jetzt. Der Gedanke, daß er diesen Freund und Gefährten, mit dem er acht und zwanzig Jahre aufs innigste verbunden gewesen, diese feste Stütze verlieren könne, hatte ihn schon oft bekümmert; jetzt, da der empfindlichste Verlust ihn überraschte, ergab er sich demüthig und still in den Willen des Herrn.

Hier beginnt ein neuer Abschnitt seines Lebens; er tritt in eine andere Stellung zu dem großen Werke, welches er bis dahin gemeinsam mit Luther gefördert hatte; zum Verständniß seiner spätern Schriften gehört eine unbefangene Ansicht der nun sich entwickelnden Verhältnisse.



## Unterricht der Visitatoren, an die Pfarrherrn im Kurfürstenthum zu Sachsen.

Vorrede Dr. M. Luthers.

Wie ein göttlich heilsam Werk es sei, die Pfarrer und christlichen Gemeinden durch verständige, geschickte Leute zu besuchen, zeigen uns genugsam an beide Neu und Alt Testament. Dem also lesen wir, daß St. Petrus umher zog im jüdischen Land, Act. 9. und St. Paulus mit Barnaba Act. 15. auch aufs neu durchzogen alle Ort, da sie gepredigt hatten. Und in allen Episteln zeuget er, wie er sorgfältig sei, für alle Gemeinden und Pfarrer; schreibt Briefe, sendet seine Jünger, läuft auch selber, gleich wie auch die Apostel, Act. 8. Da sie hörten, wie Samaria hätte das Wort angenommen, sandten sie Petrum und Johannem zu ihnen.

Und im alten Testament lesen wir auch, wie Samuel jezt zu Rama, jezt zu Nobe, jezt zu Galgal, und so fortan, nicht aus Lust zu spazieren, sondern aus Liebe und Pflicht seines Amtes; dazu aus Noth und Durst des Volkes umherzog, wie denn auch Elias und Elisäus thäten, als wir in der Könige Büchern lesen. Welches Werk auch Christus selbst aufs fleißigste vor allen gethan, also daß er auch deshalb nicht einen Ort behielt auf Erden, da er sein Haupt hinlegt, der sein eigen wäre. Auch noch im Mutterleibe solches anfang, da er mit seiner Mutter über das Gebirge ging, und St. Johannem heimsuchte. Luc. 1.

Welch Exempel auch die alten Väter, die heiligen Bischöfe, vor Zeiten mit Fleiß getrieben haben, wie auch noch viel davon in päpstlichen Gesetzen gefunden wird. Denn aus diesem Werk sind ursprünglich kommen die Bischöfe und Erzbischöfe: darnach einem jeglichen viel oder wenig zu besuchen und zu visitiren befohlen ward. Denn eigentlich heist ein Bischof, ein Aufseher und Visitator, und ein Erzbischof, der über dieselben Aufseher



und Bistator ist, darum daß ein jeglicher Pfarrer seine Pfarrkinder besuchen, warten und aufsehen soll, wie dieselben lehren. Bis daß zuletzt solch Amt ist eine solche weltliche prächtige Herrschaft geworden, da die Bischöfe zu Herren und Fürsten sich gemacht, und solch Besuchamt etwa einem Propst, Vicarien, oder Dechant befohlen, und hernach, da Präpste, Dechant und Domherrn auch faule Junker geworden, ward solches den Officialen befohlen, die mit Ladezetteln die Leute plagten in Geldsachen und niemand besuchten.

Endlich, da es nicht ärger noch tiefer konnte fallen; blieb Junker Official auch daheim in warmer Stube, und schickte etwa einen Schelmen oder Buben, der auf dem Lande und in Städten umher lief, und wo er etwas durch böse Mäuler und Aferreder hörte in der Taberne, von Manns- oder Weibspersonen, das zeigt er dem Official; der greift sie denn an, nach seinem Schinderamt, schindet und schabt Geld, auch von unschuldigen Leuten, und bracht sie dazu um Ehre und guten Leumund, daraus Mord und Jammer kam. Daher ist auch blieben der heilige Send oder Synodus.

Summa, solch theuer edles Werk ist gar gefallen, und nichts davon über geblieben, denn daß man die Leute um Geld, Schuld und zeitlich Gut, geladen, und verbannet, oder einen *divinum ordinem* von den Antiphon und Versickeln in Kirchen zu lehren gestellet hat. Aber wie man lehre, glaube, liebe, wie man christlich lebe, wie die Armen versorget, wie man die Schwachen tröstet, die Wilden strafet, und was mehr zu solchem Amt gehöret, ist nie gedacht worden: Eitel Junker und Prasser sind es geworden, die den Leuten das Ihre verzehreten, und nichts, ja eitel Schaden dafür thäten; und ist also dieß Amt gleich wie alle heilige christliche alte Lehre und Ordnung, auch des Teufels und Endechrists Spott und Gaukelwerk geworden, mit greulichem erschrecklichem Verderben der Selen.

Denn wer kann erzählen, wie nüz und noth solches Amt in der Christenheit sei? Am Schaden mag mans merken, der daraus kommen ist, seit der Zeit es gefallen und verkehret ist. Ist doch keine Lehre noch Stand recht oder rein blieben, sondern dagegen so viel greuliche Notten und Secten auffkommen, als die Stift und Klöster sind, dadurch die christliche Kirche gar unterdrückt gewesen, Glauben verloschen, Liebe in Zank und Krieg verwandelt, Evangelium unter die Bank gesteckt, eitel Menschenwerk, Lehre und Träume anstatt des Evangelii regiert haben.



Da hatte freilich der Teufel gut machen, weil er solch Amt darnieder und unter sich bracht, und eitel geistliche Larven und Mönchskälber aufgerichtet hatte, daß ihm niemand widerstand, so es doch große Mühe hat, wenn gleich das Amt recht und fleißig im Schwang gehet, wie Paulus klaget an die Thessalonicher, Corinthen und Galater, daß auch die Apostel selbst alle Hände voll damit zu schicken hatten; was sollten denn die müßigen, faulen Bäume hie Nutz schaffen?

Demnach, so uns jetzt das Evangelium durch unaussprechliche Gnade Gottes barmherziglich wieder kommen, oder wohl auch zuerst auf gangen ist. Dadurch wir gesehen, wie elend die Christenheit verwirret, zerstreuet, und zerrissen ist; hätten wir auch dasselbe recht Bischöflich und Besucheamt, als aufs höchste von nöthen, gerne wieder angerichtet gesehen; aber weil unser Keiner dazu berufen, oder gewissen Befehl hatte, und St. Petrus nicht will in der Christenheit etwas schaffen lassen, man sei denn gewiß, daß Gottes Geschäft es sei, hat sich Keiner vor dem Andern dürfen unterwinden.

Da haben wir das Gewisse wollen spielen, und zum Liebesamt (welches allen Christen gemein und geboten) uns gehalten, und demüthiglich mit Bitten angelangt, den Durchlauchtigsten, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johannes, Herzog zu Sachsen, des römischen Reiches Erzmarschall und Kurfürst, Landgrafen in Thüringen, Markgrafen zu Meissen, unsern gnädigsten Herrn, als den Landesfürsten und unsere gewisse weltliche Obrigkeit, von Gott verordnet, daß Seine Kurfürstlichen Gnaden aus christlicher Liebe, (denn sie nach weltlicher Obrigkeit nicht schuldig sind) und um Gottes Willen, dem Evangelio zu gut, und den elenden Christen in S. R. F. G. Landen zu Nutz und Heil, gnädig wollten etliche tüchtige Personen zu solchem Amt fordern und ordnen, welches denn S. R. F. G. also gnädig, durch Gottes Wohlgefallen, gethan und angerichtet haben, und solches den vier Personen, nämlich dem gestrengen, ehrenfesten Herrn Hanssen, Edlen von der Plawitz, Ritter ic.; dem achtbaren hochgelehrten Herrn Hieronymo Schurff, der Rechten Doctor; dem gestrengen und festen Rasmus von Haubitz ic. und dem achtbaren Herrn Philipp Melancthon, Magister ic. Gott gebe, daß es ein selig Exempel sei und werde, allen andern deutschen Fürsten fruchtbarlich nach zu thun, welches auch Christus am letzten reichlich vergelten wird, Amen.

Weil aber der Teufel durch seine giftigen, unnützen Mäuler



kein göttliches Werk ungeschändet und ungeschabernackt lassen kann, und bereit ist, durch unsere Feinde viel drinnen zu meistern und zu verdammen, also daß auch Etliche rühmen, unsere Lehre habe uns gereuet, und seien zurück gangen und widerrufen (und wollte Gott, daß solch ihr Rühmen recht wäre, und unser Widerrufen bei ihnen gelten müßte, so würden sie freilich vielmehr zu uns, denn wir zu ihnen treten, unsere Lehre bestätigen, und ihr Ding widerrufen müssen); bin ich verursacht, solches Alles, so die Visitators ausgerichtet, und schriftlich unserm gnädigsten Herrn haben angezeigt, nachdem ichs mit allem Fleiß durch sie zusammen bracht, überkommen, öffentlich durch den Druck an Tag zu geben, damit man sehe, daß wir nicht im Winkel, noch Dunkel handeln, sondern das Licht fröhlich und sicher suchen und leiden wollen.

Und wiewohl wir solches nicht als strenge Gebot können lassen ausgehen, auf daß wir nicht neue päpstliche Decretales aufwerfen, sondern als eine Historie oder Geschichte, dazu als ein Zeugniß und Bekenntniß unsers Glaubens, so hoffen wir doch, alle fromme und friedtsame Pfarrer, welchen das Evangelium mit Ernst gefällt und Lust haben, einmütiglich und gleich mit uns zu halten, wie St. Paulus lehret, Phil. 2, daß wir thun sollen, werden solchen unsers Landesfürsten und gnädigsten Herrn Fleiß, dazu unsere Liebe und Wohlmeinen nicht undankbarlich noch stolzighch verachten, sondern sich willig, ohne Zwang, nach der Liebe Art, solcher Visitation unterwerfen, und sammt uns derselben friedlich geleben, bis daß Gott der heilige Geist bessers durch sie oder durch uns ansahe.

Wo aber Etliche sich muthwillig dawider setzen würden, und ohne guten Grund ein Sonderliches wollten machen, wie man denn wilde Köpfe findet, die aus lauter Bosheit nicht können etwas Gemeines oder Gleiches tragen, sondern ungleich und eigensinnig sein ist ihr Herz und Leben: Müssen wir dieselbigen sich lassen von uns, wie die Spreu von der Tenne, sondern, und um ihrentwillen unser Gleiches nicht lassen; wiewohl wir auch hierinnen unsers gnädigsten Herrn Rath und Hilfe nicht wollen unbesucht lassen. Denn obwohl C. K. F. G. zu lehren und geistlich zu regieren nicht befohlen ist, so sind sie doch schuldig, als weltliche Obrigkeit, darüber zu halten, daß nicht Zwietracht, Rotten und Aufruhr sich unter den Unterthanen erheben, wie auch der Kaiser Constantinus die Bischöfe gen Nicaea forderte, da er nicht leiden wollte noch sollte die Zwietracht, so Arius



hatte unter den Christen im Kaiserthum angerichtet, und hielt sie zu einträchtiger Lehre und Glauben.

Aber Gott, der Vater aller Barmherzigkeit, gebe uns durch Jesum Christum, seinen lieben Sohn, den Geist der Einigkeit und Kraft, zu thun seinen Willen; denn ob wir gleich aufs Allerfeinste einträchtig sind, haben wir dennoch alle Hände voll zu thun, daß wir Gutes thun und bestehen in göttlicher Kraft. Was sollte es denn werden, wenn wir ungleich und uneins unter einander sein wollten? Der Teufel ist nicht fromm noch gut worden dieß Jahr, wird's auch nimmer mehr. Darum laßt uns wachen und sorgfältig sein, die geistliche Einigkeit (wie Paulus lehret) zu halten, im Bande der Liebe und des Friedens, Amen.

### Register des Unterrichts.

Von der Lehre.	Von Ehefachen.
Von den zehn Geboten.	Vom freien Willen.
Von dem rechten christlichen Gebet.	Von christlicher Freiheit.
Von Trübsal.	Vom Türken.
Vom Sacrament der Taufe.	Von täglicher Uebung in den Kir-
Vom Sacrament des Leibes und	chen.
Blutes des Herrn Christi.	Vom rechten christlichen Bann.
Von der rechten christlichen Buße.	Von Verordnung des Superatten-
Von der rechten christlichen Beichte.	denen.
Von der rechten christlichen Genug-	Von Schulen, vom ersten, andern
thuung für die Sünde.	und dritten Haufen.
Von menschlicher Kirchenordnung.	

### Von der Lehre.

Nun finden wir an der Lehre unter andern vornehmlich die-  
sen Fehler, daß, wiewohl Etliche vom Glauben, dadurch wir ge-  
recht werden sollen, predigen, doch nicht genugsam angezeigt wird,  
wie man zu dem Glauben kommen soll, und fast alle ein Stück  
christlicher Lehre unterlassen, ohne welches auch Niemand verstehen  
mag, was Glauben ist oder heißet. Denn Christus spricht Luc.  
24: „daß man predigen soll in seinem Namen Buße und Ver-  
gebung der Sünden.“

Aber wie viel jezund sagen allein von der Vergebung der  
Sünde, und Nichts oder Wenig von der Buße, so doch ohne  
Buße keine Vergebung der Sünde ist! Es kann auch Vergebung  
der Sünde nicht verstanden werden ohne Buße. Und so man  
die Vergebung der Sünde predigt ohne Buße, folget, daß die  
Leute wännen, sie haben schon Vergebung der Sünde erlanget,



und werden dadurch sicher und furchtlos, welches denn größrer Irrthum und Sünde ist, denn alle Irrthum vor dieser Zeit gewesen sind, und fürwahr zu besorgen ist, wie Christus spricht Matth. 12: „daß das Letzte ärger werde, denn das Erste.“

Darum haben wir die Pfarrer unterrichtet und vermahneth, daß sie, wie sie schuldig sind, das Evangelium ganz predigen, und nicht ein Stück ohne das andere. Denn Gott spricht Deut. 4: „Man soll nichts zu seinem Worte hinzu, oder davon thun.“ Und die jesigen Prediger schelten den Papst, er habe viel Zusatz zu der Schrift gethan; als denn leider allzu wahr ist! Diese aber, so die Buße nicht predigen, reißen ein groß Stück von der Schrift, und sagen jeweil von Fleischessen und dergleichen geringen Stücken, wiewohl sie auch nicht zu schweigen sind zu rechter Zeit, um der Tyranei willen, zu vertheidigen die christliche Freiheit; was ist aber das Andern, denn wie Christus spricht, Matth. 23: „Eine Fliege saugen und ein Kamel verschlingen!“

Also haben wir sie vermahneth, daß sie fleißig und oft die Leute zur Buße vermahneth, Reu' und Leid über die Sünde zu haben, und zu erschrecken vor Gottes Gericht, daß sie auch nicht das größte und nöthigste Stück der Buße nachlassen. Denn beide, Johannes und Christus, die Pharisäer um ihre heilige Heuchelei härter strafen, denn gemeine Sünder. Also sollen die Prediger in dem gemeinen Mann die grobe Sünde strafen; aber wo falsche Heiligkeit ist, viel härter zur Buße vermahneth.

Denn wiewohl Etliche achten, man soll nichts lehren von dem Glauben, sondern die Buße, aus und nach dem Glauben folgend, lehren, auf daß die Widersacher nicht sagen mögen, man widerrufe unsre vorige Lehre; so ist aber doch anzusehen, weil die Buße und Gesetz auch zu dem gemeinen Glauben gehören (denn man muß ja zuvor glauben, daß ein Gott sei, der da dräue, gebiete und schrecke ic.), so sei es für den gemeinen groben Mann, daß man solche Stücke des Glaubens lasse bleiben unter dem Namen Buße, Gebot, Gesetz, Furcht ic., auf daß sie desto unterschiedlicher den Glauben Christi verstehen, welchen die Apostel justificantem fidem, das ist, der da gerecht macht, und Sünde vertilget, nennen, welches der Glaube von dem Gebot und Buße nicht thut, und doch der gemeine Mann über dem Wort: Glauben, irre wird, und Fragen aufbringet ohne Nuß.

### Von den zehn Geboten.

Darum sollen sie die zehn Gebote oft und fleißig predigen



und sie auslegen und anzeigen, nicht allein die Gebote, sondern auch wie Gott strafen wird die, so sie nicht halten, wie auch Gott solche oft zeitlich gestraft hat. Denn solche Exempel sind geschrieben, daß man sie den Leuten vorhalte, wie die Engel zu Abraham sprachen, da sie sagten zu ihm: Gen. 18. wie Gott Sodoma strafen wollte, und mit höllischem Feuer verbrennen. Denn sie wußten, er würde es seinen Nachkommen sagen, daß sie Gott lernten fürchten.

So sollen sie auch etliche besondere Laster, als Ehebruch, Säuferei, Neid und Haß strafen und anzeigen, wie Gott dieselben gestraft habe: damit er anzeige, daß er ohne Zweifel nach diesem Leben viel härter strafen wird, wo sie sich hier nicht bessern.

Und sollen also die Leute zur Gottesfurcht, zur Buße und Reue gereizt und vermahnet werden, und das sichere und furchtlose Leben gestraft werden. Darum sagt auch Paulus Röm. 2: „Durch das Gesetz kommt nur Erkenntniß der Sünde.“ Denn Sünde erkennen ist nichts Anderes, denn wahrhaftige Reue.

Daneben ist denn nützlich, daß man vom Glauben predige, also, daß wer Reu' und Leid um seine Sünde habe, daß derselbe glauben soll, daß ihm seine Sünden, nicht um unsers Verdienstes, sondern um Christi willen vergeben werden. Wo dann das reuige und erschrockene Gewissen davon Friede, Trost und Freude empfänget, daß es höret, daß uns die Sünde vergeben ist um Christus willen; das heißt der Glaube, der uns vor Gott gerecht macht, und sollen die Leute fleißig vermahnen, daß dieser Glaube nicht könne sein ohne ernstliche und wahrhaftige Reu' und Schrecken vor Gott, wie geschrieben ist Ps. 112. und Sirach 1: „Der Weisheit Anfang ist Gott fürchten;“ und Jesaias Kap. 66: „Auf welchen siehet Gott, denn allein auf ein erschrocken und reuig Herz!

Solches soll oft gesagt werden, daß die Leute nicht in falschen Wahn kommen und meinen, sie haben Glauben, so sie doch noch weit davon sind, und soll angezeigt werden, daß allein in dem Glauben sein mögen, die wahrhaftige Reu' und Leid tragen über ihre Sünde. Das Andere, wo nicht Reu' ist, ist ein gemahlter Glaube; denn rechter Glaube soll Trost und Freude bringen an Gott; solcher Trost und Freude wird aber nicht geföhlet, wo nicht Reu' und Schrecken ist, wie Christus Matth. 11. sagt: „den Armen wird das Evangelium gepredigt.“

Diese zwei sind die ersten Stücke des christlichen Lebens,



Buße oder Reu' und Leid, und Glauben, dadurch wir erlangen Vergebung der Sünden, und gerecht werden vor Gott, und soll in uns Beides wachsen und zunehmen.

Das dritte Stück christlichen Lebens ist: gute Werke thun, als Keuschheit, den Nächsten lieben, ihm helfen, nicht lügen noch betrügen, nicht stehlen, nicht todtschlagen, nicht rachgierig sein, nicht mit eigner Gewalt rächen zc. Darum sollen abermals die zehen Gebote fleißig gepredigt werden, darin denn alle gute Werke verfaßt sind, und heißen darum gute Werke, nicht allein, daß sie dem Nächsten zu Gut geschehen, sondern auch, weil sie Gott geboten hat, derhalben sie Gott auch wohlgefallen. Gott hat auch kein Wohlgefallen an denen, die sie nicht thun, wie Micha am 6. steht: „O Mensch, ich will dir zeigen, was gut ist, und was Gott von dir fordert;“ nämlich das Gericht thun, ja thun was Recht ist, Lust haben, dem Nächsten Gutes zu thun, und in Furcht vor Gott wandeln.

Da erste Gebot Gottes lehret, Gott fürchten; denn Gott dräuet da denen, so Ihn nicht achten; es lehret auch, Gott glauben und trauen; denn Gott sagt, Er wolle denen Gutes thun, die Ihn lieben, das ist, die sich zu Ihm Gutes versehen, wie Isa. 64. und 1. Korinth. 2. Kap. stehet, „das kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gestiegen ist, das Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben.“

Das andere Gebot lehret, daß man Gottes Namen nicht mißbrauche. Das ist aber Gottes Namen recht brauchen, Ihn anrufen in allen Nöthen, in leiblichen oder geistigen, wie er geboten hat Ps. 50: „Rufe mich an in der Zeit der Noth, so will Ich dich erretten und du sollst mich preisen.“ Und Gott sagt in selbem Psalm, daß das der rechte Dienst sei, damit man Ihm dienen könne: Ihn anrufen und bitten, daß Er helfe, dabei auch Ihm dankfagen um seine Gutthat; denn Gott spricht daselbst: „So sollst du mich preisen.“ Item: „wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, daß Ich ihm zeige das Heil Gottes.“

Sie sollen auch, die Pfarrer und Prediger, die Leute vermahnem, zu beten; denn das ist die Erfüllung dieses Gebots, beten, das ist, Gott um Hilfe anrufen in allen Anfechtungen. Sie sollen die Leute unterrichten, was beten sei, und wie man beten soll.

#### Von rechtem christlichen Gebet.

Erstlich sollen sie lehren, daß Gott geboten hat, zu beten;



darum, wie es große Sünde ist, todtzuschlagen, also ist's auch Sünde, Nichts von Gott bitten oder begehren. Dieses Gebot sollte billig uns reizen, zu bitten, dieweil Gott nicht allein so gültig ist, daß Er helfen will denen, so bitten, sondern auch gebeut zu bitten Luc. 18. und an viel andern Orten, welches die Pfarrer den Leuten sollen vorhalten. Wenn ein Fürst wäre, der nicht allein gäbe, was man von ihm begehret, sondern geböte Jedermann, zu bitten, was jedem von nöthen wäre, den würde man für einen gnädigen Herrn halten, und Viel von ihm bitten. Dem je mehr wir bitten, je lieber gibt Gott, wie er Luc. 7. sagt von Magdalena: „darum wird ihr viel vergeben, denn sie sich sehr viel Guts zu mir versiehet.“

Zum andern, so sollen sie auch anzeigen, daß Gott auch zugesagt hat, uns zu hören Matth. 7. und Luc. 11. „Bittet, so wird euch gegeben.“ Auf solche Zusage sollen wir uns verlassen und nicht zweifeln, Gott höret unsre Bitte, wie Christus spricht Marci 11: „Darum sage ich euch, Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubt nur, daß ihr's empfangen werdet, so wird's euch werden.“

Es soll uns auch nicht abschrecken, daß wir Sünder sind; denn Er erhöret uns nicht um unsers Verdienstes, sondern um seiner Zusage willen. So stehet Micha 7: „Du würdest dem Jakob treu und dem Abraham gültig sein, wie du denn unsern Vätern vor Zeiten geschworen hast.“

Doch ist des Sünders und Heuchlers Gebet nicht erhöret, der nicht Reu' hat um seine Sünde und Heuchelei; denn von denselben ist gesprochen im 18. Psalm: „Sie rufen, aber da ist kein Helfer, zum Herrn, aber Er antwortet ihnen nicht.“

Aber die, so Reue tragen, und glauben, daß ihnen Gott um Christi willen vergebe, die sollen sich ihre geschehene Sünde und Heuchelei nicht lassen abschrecken; denn Gott will nicht Verzweiflung haben, sondern Er will, daß wir glauben, Er erhöret uns, und werde uns helfen. Darum sollen die Pfarrherrn die Leute also unterrichten: daß zum Gebet Glauben gehöret, daß uns Gott erhören wolle, wie Jakobus spricht Kap. 1: „Er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht; denn wer da zweifelt, der ist gleich als eine Woge des Meeres, die vom Winde getrieben und bewegt wird. Solcher Mensch gedenke nur nicht, daß er Etwas vom Herrn empfangen werde.“

Das ist nicht gebetet, so einer viel Pater noster oder Psalmen spricht, und in Wind schlägt, achtets nicht groß, versiehet



sich auch nicht, daß Gott höre, wartet auch nicht auf Gottes Hilfe. Ja, ein solcher hat gar keinen Gott, und gehet ihm, wie der 115. Psalm spricht, sein Gott hat Ohren, und höret nicht, das ist, er dichtet sich einen Gott, der doch nicht höret.

Zum dritten sollen sie die Leute unterweisen, daß man etwas von Gott, Zeitliches oder Ewiges begehre; ja sie sollen sie vermahnen, daß Jeder Gott seine Noth vorhalte; Einen drückt Armuth, den Andern Krankheit, den Dritten Sünde, den Vierten Unglaube, oder andere Gebrechen: darum Viele suchen Hilfe, Einer bei St. Antonio, der Andere bei St. Sebastian u. Was nun ist, so soll Hilfe allein bei Gott gesucht werden.

Und ob Gott schon die Hilfe verzeucht, sollen wir darum nicht ablassen zu bitten, wie wir lernen, Luc. 18. Kap. Denn Gott unsern Glauben also übet. Ob Gott auch gar nicht gäbe, das wir begehren, sollen wir dennoch nicht zweifeln, Er habe unsere Bitte erhöret, sondern wissen, ob er schon das nicht gibe, wird er Anderes geben, Besseres. Solches sollen wir zu Ihm stellen, und Ihm nicht Zeit noch Maß bestimmen. Wie lange zog er Abraham auf, und die andern Väter, ehe das ihnen verheißene Land feingegeben ward; der Exempel findet man genug in der Schrift.

Das dritte Gebot lehret, den Feiertag heiligen. Wiewohl nun Gott die äußerliche Feier uns nicht also geboten hat zu halten, wie den Juden, daß man keine Handarbeit an demselben Tage möchte thun; dennoch sollen etliche Feier gehalten werden, also, daß man Gottes Wort höre und lerne, und die Leute gewisse Zeit haben, zusammen zu kommen.

Das vierte Gebot lehret, die Aeltern ehren und ihnen gehorsam sein. Hier soll den jungen Leuten fleißig vorgehalten werden die Zusage, da Gott verheißet Exod. 20: Wer seine Aeltern ehret, der soll lange leben, das ist, es soll ihm wohlgehen in seinem Leben; wer die Aeltern unehret, und ihnen ungehorsam ist, der soll Unglück haben, wie der Cham vermaledeiet ist von seinem Vater Noe Gen. 9. Denn sein Vater sprach: „Verflucht sei Kanaan, und sei ein Knecht aller Knechte unter seinen Brüdern.“ Wie es dem Absalom übel gangen ist, der seinen Vater verjagt hat; denn Absalom erhing endlich an einer Eiche, wie man 2. Sam. 18. liest; wie Jakob den Ruben vermaledeiet, daß er ihm sein Weib beschliefe, Gen. 49. Denn sein Vater sprach: „du sollst nicht der Oberst sein; denn du bist auf deines



Waters Lager gestiegen, daselbst hast du mein Bette besudelt mit dem Aufsteigen u. s. w."

Denn nützlich ist's, die Leute lehren, daß alle Wohlfahrt und Unglück von Gott kommt; Wohlfahrt denen, die Gott fürchten, und seine Gebote halten; Unglück denen, die Gott verachten. Ja, ob Gott schon den Frommen Unglück zuschicket, so hilft Er ihnen doch, und tröstet sie auch oft leiblich, nicht allein mit geistigen Gütern, wie der 34. Psalm spricht: „der Gerechte muß Viel leiden; aber der Herr hilft ihm aus dem Allen.“ Und der ganze 37. Psalm lehret: „Erzürne dich nicht über die Bösen.“ Und es ist ein großer Fehl, daß man die Leute nicht treibet, daß sie leibliche Güter von Gott hoffen und begehren; denn in Solchem sollte der Glaube geübt werden.

Es ist auch nicht Noth, daß man subtil disputire von Verdienst, ob solche Gott um unsrer Werke willen gebe; es ist genug, daß man sie unterrichte, daß Gott solche Werke fordere und Belohnung gebe, bieweil ers verheißt hat, ohne unser Verdienst.

Das ist von nöthen zu lehren, daß uns Gott die Sünde verzeihe, ohne alle unsere Werke, um Christi willen. Denn Gott ist der Sünde so feind, daß keiner Kreatur Werk dafür genug thun mag; es hat allein der Sohn Gottes müssen dafür geopfert werden.

Ueber das aber schreien Viele: gute Werke verdienen nichts. Viel besser wäre, man triebe die Leute, gute Werke zu thun, und ließe die scharfe Disputation fallen. Denn wahr ist's, daß Gott Gutes gibt um seiner Verheißung, nicht um unsrer Werke willen; aber doch müssen gute Werke, die Gott geboten hat, geschehen. Darum soll man den groben Leuten ernstlich vorhalten, wie hart Gott strafet mit allerlei Unfall die, so die Aeltern nicht ehren; denn Gott läßt sie in Schande, in Armuth, in Krankheit und andere Uebel fallen.

Hie soll man auch lehren, wie die Aeltern schuldig sind, ihre Kinder zur Gottesfurcht zu erziehen, sie Gottes Wort lehren und lernen lassen. So spricht Salomo in seinen Sprüchen, Kap. 22: „Thorheit ist des Kindes Herzen angeboren; die Ruthe der Strafe nimmt sie weg.“ Wie auch St. Paulus Eph. 6. sagt: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung an den Herrn.“ Davon ist das Exempel Eli, den Gott nach Anzeige des ersten Theils Samuelis 2. Kap. gestraft hat, und vom Priestertum gestoßen, darum, daß er seine Kinder nicht mit Ernst erzogen hat. Es ist



die Jugend nie freveler gewesen, denn je kund; wie wir sehen, wie wenig sie gehorchen, wie wenig sie der Aeltern achten; darum ohne Zweifel viel Plagen, Krieg, Aufruhr und andere Uebel in die Welt kommen.

In dieses Gebot gehört auch, daß man das Alter ehre. Item, daß man die Priesterschaft, die mit Gottes Worte uns dienen, ehre; denn sie ist eine Dienerinn des Wortes Gottes, und wir haben Gottes Wort durch sie, wie St. Paulus schreibt 1. Tim. 5: „Die Aeltesten, die wohl verstehen, die halte man zweifacher Ehren werth, sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre.“

Item, daß man der Obrigkeit gehorsam sei. Nun hat St. Paulus, Röm. 13. drei Stücke erzählt, die der Obrigkeit gehören: das erste, Schoß, darum wir alle Aufslag, Geld und Arbeit des Leibes ihnen geben sollen.

Das andere, Furcht, das ist, daß wir uns herzlich fürchten vor der Obrigkeit, daß, obschon die Obrigkeit unsern Ungehorsam nicht strafen kann, daß wir wissen, daß denselben dennoch Gott strafen wird, der die Obrigkeit eingesetzt hat, und erhält. Darum auch alle Auführer sind gestraft worden, wie Paulus spricht Röm. 13: „Wer sich wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebt Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen.“ So sagt auch Salomo in den Sprüchen 24: „Mein Kind, fürchte den Herrn und den König, und menge dich nicht unter die Auführerischen; denn ihr Unfall wird plötzlich entstehen, und wer weiß, wenn beider Unglück kommt!“

Es ist auch nützlich, den Leuten die Exempel vortragen, da Gott die Auführerischen gestraft hat, als Dotan und Abiram, wie im 4. Buch Mos. 16. Kap. steht, die sich wider Mosen setzten; denn die Erde zerriß unter ihnen, und that ihren Mund auf, und verschlang sie mit ihren Häusern, mit allen Menschen, die bei Korah waren, mit aller ihrer Habe, und fuhren hinunter lebendig in die Hölle, mit Allem, das sie hatten, und die Erde decket sie zu; dazu fuhr das Feuer aus, und fraß die zwei hundert und funfzig Männer, die das Rauchwerk opferten.

Abimelech, da er sich wider des Gideon neun und sechzig Söhne setzet, ward endlich, wie im Buch der Richter 9. und 2. Sam. 11. steht, von einem Thurm vor Thebez, von einem Weibe mit einem Stück von einer Mühle auf seinen Kopf geworfen, daß ihm der Schädel davon zerbrach.

Siba, der Israhel von David bracht, als man liest im



andern Theil Samuelis 20, ward darnach sein Kopf abgehauen.

Abalom, der sich wider seinen Vater David auflehnte, hing zuletzt an einer Eiche, als auch Samuelis 18. steht.

Zambri oder Simbri, der einen Bund wider seinen Herrn, König Ella zu Israel, macht, und ihn erschlug, war nicht länger König, denn sieben Tage; denn König Umbri zu Israel belagerte ihn zu Thirza, und als Zambri sahe, daß die Stadt sollte gewonnen werden, ging er in den Palast, und verbrannte sich mit dem Haus des Königs, wie 1. Kön. 16. steht.

Wir sehen auch öffentlich, daß Gott keinen Frevel ungestraft läßt; denn Mord bleibt nimmer ungerochen, wie auch Christus spricht Matth. 26: „Wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert umkommen,“ das ist, wer aus eigenem Vornehmen, ohne der Obrigkeit Befehl, das Schwert nimmt, der wird gestraft. Dergleichen Sprüche sind viel in der Schrift; die sollen den Leuten fleißiglich eingeübet werden, als dieser Salomonis, in den Sprüchen 16: „Der Grimm des Königs ist ein tödtlicher Bote; aber ein weiser Mann wird ihn versöhnen.“ Item, Sprüch. 20: „Das Schrecken des Königs ist wie das Brüllen eines jungen Löwen; wer ihn erzürnet, der sündigt wider seine Seele.“

Das dritte, das man der Obrigkeit zu leisten schuldig ist, heißt Ehre. Denn was ist das, daß wir wäñnen, wenn wir der Obrigkeit Rent und Zinse, oder Arbeit des Leibes geben haben, so haben wir sie bezahlet? Aber Gott fordert einen viel höhern Dienst von uns gegen die Obrigkeit, nämlich: Ehre. Das ist erslich: daß wir erkennen, daß die Obrigkeit von Gott da sei, und daß uns Gott durch sie viel größere Güter gibt; denn wo Gott Obrigkeit und Recht in der Welt nicht erhielte, würde der Teufel, der ein Todtschläger ist, allenthalben Mord anrichten, daß niemand unser Leben, Weib und Kinder sicher wären.

Aber Gott erhält Obrigkeit, und gibt dadurch Friede, straft die Frevler, und wehret ihnen, daß wir mögen Weib und Kinder ernähren, die Kinder zur Zucht und Gottes Erkenntniß erziehen, sicher sein in unsern Häusern, auf den Straßen, daß Eins dem Andern helfen möge, und zu dem Andern kommen und bei ihm wohnen. Solches sind eitel himmlische Güter; die will Gott, daß wir sie betrachten und erkennen, daß sie Gottes Gaben sind, und will, daß wir die Obrigkeit, als seine Dienerinn, ehren, ihr Dankbarkeit erzeigen, darum, daß uns Gott solche große Güter durch die Obrigkeit gibt.



Wer nun Gott also in der Dbrigkeit sehen möchte, der würde die Dbrigkeit herzlich lieb haben; wer diese Güter betrachten könnte, die wir empfangen durch die Dbrigkeit, der würde der Dbrigkeit herzlich danken. Wenn du wüßtest, daß jemand dein Kind von dem Tode errettet hätte, du würdest demselben göttlich danken. Warum bist du denn nicht dankbar der Dbrigkeit, die dich, deine Kinder, dein Weib von täglichem Mord errettet? Denn so die Dbrigkeit nicht den Bösen wehrete, wann wären wir sicher? Darum, wenn du Weib und Kind ansiehst, so sollst du gedenken: dies sind Gottes Gaben, die ich durch die Dbrigkeit behalten mag; und als lieb du deine Kinder hast, also lieb sollst du auch die Dbrigkeit haben. Und dieweil der gemeine Mann solche Güter, Frieden, Recht, Strafe der Bösen, nicht erkennt, soll mans ja fleißig erklären und oft zu bedenken erinnern.

Zum andern ist die höchste Ehre, daß man für die Dbrigkeit herzlich bitte, daß ihnen Gott Gnade und Verstand geben wolle, wohl und friedlich zu regieren, wie St. Paulus gelehret hat 1 Tim. 2: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thuns Bitte, Gebet, Fürbitte und Danfsagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Dbrigkeit, auf daß wir ein stilles und ruhiges Leben führen mögen, in aller Gottseligkeit und Neblichkeit; denn das ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserm Heiland.“ Und Baruch am 1: „Bittet für das Leben des Königs Nabuchodonosor zu Babylonien, und seines Sohnes Balthasar, daß ihre Tage sein wie die Tage des Himmels auf der Erde, und daß uns Gott Kraft gebe und unsere Augen erleuchte, daß wir mögen leben unter dem Schatten und Schuß des Königs Nabuchodonosors zu Babylonien und seines Sohnes Balthasars.“ Denn weil Friede ein göttlich Gut ist, sollen wir's von Gott bitten und begehren.

Es sagen Etliche: Wie kann Dbrigkeit von Gott sein, da doch viel mit unrechter Gewalt zu herrschen kommen sind, als Julius; und die Schrift nennet Nimrod einen Jäger, darum, daß er sehr zugegriffen hat, Gen. 10. Antwort: Da St. Paulus Röm. 13. spricht, daß Dbrigkeit sei von Gott, soll man verstehen, nicht daß Dbrigkeit also ein Verhängniß von Gott sei, wie Morderei oder ein Laster von Gott verhängt werden, sondern daß man soll verstehen, daß Dbrigkeit eine sonderliche Ordnung und Geschöpfe Gottes sei, wie die Sonne von Gott geschaffen ist, oder wie der Ehestand von Gott eingesetzt ist. Und wie ein Böser, der ein Weib nimmt, nicht guter Meinung, die Ehe mißbraucht;



also mißbraucht auch ein Tyrann Gottes Ordnung, als Julius oder Nero. Dennoch ist die Ordnung, dadurch Recht und Friede erhalten wird, ein göttlich Geschöpf, obschon die Person, so die Ordnung mißbraucht, unrecht thut.

Daneben sollen auch die Prediger die Obrigkeit treulich erinnern, ihre Unterthanen in Friede, Recht und Schutz zu halten, die Armuth, Witwen und Waisen zu vertheidigen, und nicht wie das Vieh zu halten; wie denn Gott Jeremia befahl, Jer. 7. zu predigen dem ganzen Volk Juda, „mit Verheißung, bei ihnen zu wohnen.“ So schreibt auch Paulus Coloss. 3: „Ihr Herrn, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn habt im Himmel.“ Derselbe Herr wird zu seiner Zeit böse Obrigkeit wohl treffen. Denn Roboam, der Sohn Königs Salomons, war ein mächtiger König, und beschwerete sein Volk sehr, wie ihm von seinen jungen Råthen eingegeben ward. Da nun das Volk um Linderung bat, gab ihm der König Roboam folgende Antwort: „Mein kleinster Finger soll dicker sein, denn meines Vaters Lenden; nun mein Vater hat auf euch ein schweres Joch geladen, ich aber will es noch mehr über euch machen; mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtigt, ich will euch mit Skorpionen züchtigen.“ Da fiel ganz Israel vom König Roboam ab, also daß er allein über die Kinder Israel regierte, die in den Städten Juda wohnten, wie man liest 1 Könige 12., und behielt nur einen Stamm; denn zehn Stämme hatte König Hierobeam, wie auch 1 Kön. 11. siehet.

Doch soll man die Unterthanen fleißig unterweisen, nichts desto weniger sich gehorsamlich und unterthånig gegen harte Obrigkeit zu beweisen, wie auch St. Petrus 1 Epist. 2. lehret: „Ihr Hausknechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herrn, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den unerschrockenen.“ Denn Gott lebet noch, der gesagt hat, Deut. 32: „Die Rache ist mein, ich will vergelten.“ Derselbe wird die ungütige Obrigkeit wohl finden.

Etliche zweifeln auch hier, ob man möge in Sachen, die Befizung der Güter, oder Strafe der Bösen belangend, die Gesetze brauchen, so die Kaiser, oder Heiden gemacht haben. Item, ob man möge die Diebe hängen, so doch das Gesetz anders lehrt: Erod. 22.

Darum soll man wissen, daß wir wohl mögen brauchen, und recht ist, der Kaiser Gesetze halten. Denn wie St. Peter schreibt: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung, um des



Herrn willen, es sei dem König, als dem Obersten, oder den Pflegern, als den Gesandten von ihm, zur Rache der Uebelthäter und zu Lobe der Wohlthäter."

Wie uns auch die Beschneidung nicht geboten ist, also ist uns auch nicht geboten, daß wir Gerichtsordnung, die in Mose stehen, halten müssen. Also sagen die Apostel Act. 15. Man soll die Bürde des Gesetzes nicht auf die Heiden legen, und die Heiden müssen nicht Juden werden, sondern mögen wohl Heiden bleiben, das ist, sie mögen im weltlichen Regiment heidnische Ordnung halten, die Güter theilen, nicht wie sie Moses theilte, strafen, nicht nach Moses Gesetz, sondern nach ihrem Gesetz.

Moses gebietet nach Anzeigung der Bücher Exodi, Levitici, Numeri und Deuteronomium, den Decem allein den Priestern zu geben; aber wir sollen den Decem geben, wem ihn unsre Obrigkeit geordnet hat.

Moses spricht: der älteste oder erstgeborne Sohn soll zwei Theil des Erbes haben; wir aber sollen Erbe nach unsern Nechten theilen.

Moses lehret Exod. 22: Man soll die Diebe also strafen, daß sie eins Theil zwiefach, eins Theil vierfach wieder geben.

Bei uns mag man in solchen Fällen unser Landrecht halten; doch wäre es fein, daß man mit Unterschied, und nicht zu hart, Diebstahl strafe; denn es wird dick und oft erfahren, daß man sehr geringe Diebstahl eben so ernstlich, als großen strafet. Man soll auch um Friedens willen alte Gesetz nicht wegnehmen, ob sie schon schwer sind.

Es haben auch die Alten, so solche Gesetz gemacht haben, wohl gewußt, daß unsern Leuten, die wild sind, harte Strafe noth ist.

Darum soll ein Jeder sein Landrecht brauchen, denn das ist ein Grad christlicher Freiheit, wie St. Paulus, Coloss. 3. „Ein Christ ist nicht ein Grieche, Jude, Beschneidung, Borhaut, Ungriechische, Scythia, Knecht, Freier, sondern Alles in Allen Christus.“ So bestätigt auch St. Paulus, Röm. 13. heidnische Rechte, da er lehret, „daß alle Gewalt von Gott sei,“ nicht allein bei den Juden, sondern auch bei den Heiden. Item, daß man aller Gewalt, nicht allein christlicher, sondern auch heidnischer unterthanig sein soll. Doch sollen alle Gesetz dieses Maß haben, wie Paulus, Röm. 13. sagt: „gute Werke loben und böse strafen;“ ob sie schon härter strafen, denn Moses, sind sie doch nicht unrecht.



Das ist darum geschrieben, denn es sind Etlliche, die wider gemeine Landesordnung von Zehenden, von Henken und dergleichen schreien, daraus zum Theil der Aufruhr vor drei Jahren erweckt worden ist. Solche Schreier sollen als Aufrührer gestraft werden; denn wir alle weltliche Gesetz und Ordnung als Gottes Willen und Gesetz fürchten sollen; denn Salomo spricht Sprichw. 16: „Weisfagung ist in den Lippen des Königs;“ das ist, was die Herrschaft ordnet oder gebeut, soll gehalten werden, als wäre es Gottes Ordnung. Davon denn viel geschrieben stehet Röm. 13. Die andern Gebote sind ausgelegt durch Christum selbst, Matth. 5.

Hier sollen auch die Leute vermahnet werden, daß sie die Zinsen, damit ein Jeder beladen, treulich bezahlen und ausrichten wollen, und ob schon etliche Contract beschwerlich wären, ist dennoch Jedermann zu bezahlen schuldig, von wegen seiner Pflicht und des Gehorsams, den sie der Obrigkeit schuldig sind, damit gemeiner Landfriede möge erhalten werden. Denn was ist's anders, nicht wollen Zins oder Schuld bezahlen, denn Raub und Mord anrichten?

Ueber das sollen insonderheit die, so sich christlichen Namens rühmen, Liebe erzeigen, welche williglich trägt alle Beschwerden, und gibt, wo sie auch nicht schuldig ist, bezahlt, wo sie auch mit Unrecht beschweret wäre, sucht nicht Rache durch eigne Gewalt, wie Christus Matth. 5. lehret. Und solche Ehre sollten wir billig dem heiligen Evangelio thun, daß wir treulich bezahlten, damit das heilige Evangelium nicht gelästert und geschmähet würde, wie es geschiehet durch diese, die unter dem Schein des heiligen Evangelii vermeinen von Zinsen und andern weltlichen Bürden frei zu werden.

### Von Trübsal.

Zu dem dritten Stücke christlichen Lebens, das ist, zu guten Werken, gehört auch, daß man wisse, wie man sich in Trübsal halten soll.

Zum ersten soll man die Leute lehren, daß alle Trübsal, nicht allein geistliche, sondern auch leibliche, als Armuth, Krankheit, Fahr der Kinder, Fahr der Güther, Viehsterben, Hunger, uns von Gott zugeschickt werden, um der Ursach willen, daß uns Gott damit vermahne, und zur Buße reize. Wie 1 Cor. 11. stehet: „Wenn wir vom Herrn geplaget werden, so werden wir gestraft, daß wir nicht mit der Welt verdammt werden.“



Nun ist's nicht genug, daß wir wissen, daß uns Gott solches zuschicke, sondern man soll auch lehren, daß man Gott darinnen anrufen soll und vertrauen, Er werde helfen, wie denn oben von dem Gebet gelehret ist; wie Gott Psalm 50. spricht: „Du sollst mich anrufen in Trübsal, so will Ich dich erhören.“

Neben dem allen sollen auch die Leute vermahnet werden, wie schwach der Mensch ist, und wie der Teufel stetigs uns zu Argem unterstehe zu reizen, daß er uns in ewige Schande und Elend bringe; denn Christus spricht Joh. 8: „Der Teufel sei ein Todtschläger.“ So sagt St. Petrus 1 Petri 5: „Der Teufel gehe um, wie ein brüllender Löwe, und suche jemand, den er zerreiße.“ Darum wir stetigs in Gottes Furcht sollen stehen, wachen und beten, daß Gott uns regiere und behüte; denn das ist die rechte Uebung des Glaubens, fechten mit Gebeten wider solche Fahr. So spricht Christus Luc. 21: „So seid nun wacker allezeit und betet.“

Diese Unterricht haben wir den Pfarrern gethan, und sie vermahnet, daß sie diese vornehmste Stücke des christlichen Lebens, die wir hier erzählet, als Buße, Glauben, gute Werke, klar und richtig den Leuten vortragen wollen, und viel andere Sachen, davon der arme Pöbel nicht viel versteht, fallen lassen.

### Vom Sacrament der Taufe.

Taufe soll gehalten werden, wie bisher, daß man Kinder taufe. Denn dieweil die Taufe eben das bedeutet, was die Beschneidung bedeutet hat, und man die Kinder beschnitten hat, sollen sie auch die Kinder taufen, und wie Gott spricht, er wolle die Kinder, so beschnitten worden, in Schutz und Schirm annehmen; denn also sagt Gott Gen. 17: „daß Ich dein Gott sei, und deines Samens nach dir.“ Item, „und will ihr Gott sein.“ Also sind auch in Gottes Schutz die Kinder, die getauft werden; darum soll Gott auf solche Zufügung ernstlich angerufen werden.

Es sollen auch die groben Leute unterrichtet werden, daß die Taufe solche große Güter mit sich bringet, das ist, daß Gott des Kindes Beschützer und Beschirmer sein will, und sich des Kindes annehmen. Damit aber die Umstehenden dieses Gebet und Wort in der Taufe verstehen, ist gut, daß man deutsch taufe.

Es sollen auch zuweilen die Leute vermahnet werden, so man von den Sacramenten prediget, daß sie bedenken ihre Taufe, und unterrichtet werden, daß die Taufe nicht allein bedeute, daß Gott die Kindheit wolle annehmen, sondern das ganze Leben, und daß



also die Taufe nicht allein den Kindern ein Zeichen sei, sondern auch die Alten reize und vernahne zur Buße; denn Buße, Reue und Leid wird durch die Wassertaufe bedeutet. Dabei auch soll die Taufe den Glauben erwecken, daß denen, so Reue über ihre Sünden haben, die Sünde abgewaschen und verziehen sind; denn dieser Glaube ist die vollkommene Taufe.

Von dem Chrisma oder Cresem soll man sich nicht zanken; denn der rechte Cresem, damit alle Christen gesalbet werden von Gott selbst, ist der heilige Geist selbst, wie man denn liest Jesa. 61. und Ephes. 1.

### Vom Sacrament des Leibes und Blutes des Herrn.

Von dem Sacrament des wahren Leibes und Blutes unsers lieben Herrn Jesu Christi, sollen den Leuten diese drei Artikel vorgehalten werden: Erstlich, daß sie glauben, daß im Brod der wahrhaftige Leib Christi und im Wein das wahre Blut Christi ist; denn also lauten die Worte Christi in den Evangelisten Matthäo, Marco und Luca: „Das ist mein Leib; und trinket Alle daraus, das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele, zur Vergebung der Sünden.“ So sagt auch St. Paulus 1 Cor. 10: „Das Brod, das wir brechen, ist der ausgetheilte Leib Christi.“ Wo nun sollte verstanden werden nicht der wahre Leib, sondern das Wort Gottes allein, wie es Etliche auslegen, so wäre es nicht eine Austheilung des Leibes Christi, sondern allein des Wort's und Geists. So spricht auch Paulus in benannter Epistel: Cap. 11., daß diese Speise nicht für eine gemeine Speise soll gehalten werden, sondern für den Leib Christi, und strafet die, so es ohne Furcht, wie eine gemeine Speise nehmen.

Die Pfarrherrn sollen auch davon lesen, was die Alten geschrieben haben, auf daß sie sich und Andere desto besser unterrichten könnten. Es spricht Hilarius auch im 8. Buch von der heiligen Dreifaltigkeit, daß man daran nicht zweifeln soll, daß da wahrhaftiger Leib und Blut Christi sei, weil es Christus gesagt hat.

Und ist solches zu bedenken, daß solch groß Mirakel geschieht, nicht aus des Priesters Verdienst, sondern darum, daß Christus also geordnet, daß sein Leib da sei, wo man communicirt. Wie die Sonne täglich aufgehet, nicht um unser Verdienst willen, sondern daß Gott es also geordnet hat.

Der andere Artikel ist, daß sie die Leute unterrichten, daß



recht ist, beide Gestalten nehmen. Denn nachdem das heilige Evangelium (Gott Lob!) an Tag kommen ist, darinnen wir deß klärllich bezeuget werden, nämlich, daß beider Gestalt des Sacraments zu reichen und zu nehmen sei; denn Christus hat solches also geordnet, wie die drei Evangelisten, Matthäus, Marcus, Lucas anzeigen; auch hat es St. Paulus ihnen vorzeiten also gegeben, wie man siehet 1 Cor. 11., und keinem Menschen geöhrt, solche göttliche Einsetzung zu ändern; denn auch keines Menschen letzter Wille zu ändern ist, wie Paulus Galat. 3. schreibet, viel weniger soll Gottes letzter Wille verändert werden.

Demnach haben wir die Pfarhern und Prediger unterrichtet, solche Lehren des Evangelii von beider Gestalt stracks und frei zu lehren jedermann, er sei stark, schwach oder halsstarrig, und in keinem Weg die eine Gestalt billigen, sondern strafen, als unrecht, und wider die Einsetzung und letzten Willen unsers Heilandes und Herrn Jesu Christi, daß also diese Lehre an ihr selbst frei, rein und öffentlich getrieben werde.

Dieweil aber gleichwohl Niemand zum Glauben zu zwingen, noch von seinem Unglauben mit Gebot oder Gewalt zu dringen ist; sintemal Gott kein gezwungener Dienst gefällt, und eitel freiwillige Diener haben will; und dazu auch die Leute mancherlei gesinnet und geschickt befunden werden, daß unmöglich gewest oder noch ist, Maß oder Personen, denen solche beider Gestalt nach der Lehre Christi zu reichen oder zu wegern sein sollte.

Derohalben, ob wir wohl die Lehre rein und frei zu predigen, leichtlich Unterrichts geben mögen, als die Christus selbst gegeben, so haben wir doch den Brauch und Uebung solcher Lehre nicht also in gewisse Maß, Weise oder Personen stellen können, angesehen, daß durch den gemeinen Brauch einer Gestalt, die Leute hart gefangen gewest, und noch wohl Etliche sein mögen, die solches Brauchs halben etwas schwerlich zweifeln; darun muß man auch dem Tage seine zwölf Stunden lassen, und die Sache Gott befehlen.

Doch weil dieser Artikel täglich vorkällt, und das Gewissen betrifft; damit die Pfarhern nicht gar ohne allen Unterricht gelassen werden, haben wir diese nachfolgende Weise und Unterricht, auf Gottes Berath, zu versuchen, bis der heilige Geist besser gebe, überantwortet.

Erstlich wie oben angezeigt ist, daß allwege und aller Dinge fest über die Lehre gehalten und stracks gepredigt und bekannt soll werden, daß beider Gestalt das Sacrament zu brauchen sei,



nach Christi Einsetzung. Und solche Lehre soll beide für den Schwachen und Halsstarrigen und Jedermann gehen und bleiben unverrückt.

Aufs andere, wo aber Schwache sind, die bisher Nichts davon gehört, oder nicht genugsam mit den Sprüchen des Evangelii unterrichtet und gestärkt sind, und also ohne Halsstarrigkeit, aus Blödigkeit und Furcht ihres Gewissens nicht könnten beider Gestalt empfangen, die mag man lassen einerlei Gestalt noch eine Zeit lang genießen, und wo sie es also begehren, mag es ein Pfarrer oder Prediger wohl denselben reichen. Ursach ist die: denn hiermit wird der Lehre beider Gestalt Nichts abgebrochen, noch dawider gelehret, sondern allein das Werk oder Brauch solcher Lehre durch Geduld christlicher Liebe eine Zeit lang aufgezo- gen.

Gleichwie Christus viele Stücke von seinen Aposteln duldet, die unrecht waren, als da sie die Samariter mit Feuer verbrennen wollten, Luc. 9. Item, da sie um die Obrigkeit zankten, Matth. 20. Desselbigen gleichen viel nachließ, das sie zu der Zeit nicht tragen, noch thun konnten, als da sie noch nicht den heiligen Geist hatten, und vor dem Tod flohen, und sich vor den Juden fürchteten, Christum zu bekennen, da er todt war. Auch noch heutiges Tages Gott viel von uns duldet, und in Andern dulden heißet, das doch unrecht, oder zu wenig ist, als schwacher Glaube und ander Gebrechen. Röm. 14. und 15.

Aber weil in dem Allen die Lehre von solchen Stücken dennoch erhalten, und Nichts dawider gelehret wird, entschuldigt, und trägt die Liebe alle solche unvollkommene Bräuche der Lehre.

Item, es ist auch unfreundlich, ja unchristlich, solche Schwache zu zwingen zu beider Gestalt, oder einerlei zu wegern; denn damit werden sie zu sündigen gezwungen; nämlich, wenn sie beider Gestalt wider ihr Gewissen nehmen, so beichten sie denn hernach und büßen, als für eine große Kezerei, wie wir oft erfahren haben. Wiederum achten sie es auch für Kezerei, wenn sie einerlei Gestalt nach ihrer Gewohnheit nicht nehmen sollen; daß also auf beiden Seiten ihr schwacher Glaube sich mit großen Sünden, als Kezerei, wiewohl fälschlich, beschweret, welches viel ärger ist, denn daß sie der Lehre von beider Gestalt eine Zeit lang nicht vollen Gehorsam oder Uebung beweisen, wie St. Paulus Röm. 14. spricht: „Wer sich selbst urtheilet, in dem, das er isset, der ist verdammt.“

Item, also duldet Paulus die Beschneidung und jüdische Speise, bieweil doch daneben frei ging die Lehre von Freiheit



aller Speise, welche Freiheit zu lehren und halten, auch Gottes Gebot und Ordnung war, und dennoch der Brauch bei den Schwachen nachblieb, da der Lehre Nichts entgegen gelehret ward.

Wo aber Halsstarrige sind, die es weder lernen noch thun wollen, da soll man stracks keine Gestalt ihnen reichen, sondern sie fahren lassen; wie St. Paulus Titum, Gal. 2., nicht wollte beschneiden lassen, da die Juden drauf drangen und die Freiheit verdammen wollten. Denn solche Halsstarrigen sind nicht allein unvollkommen im Brauch der Lehre, sondern sie wollen die Lehre dazu auch verdammt und unrecht haben. Das ist nicht zu leiden, noch zu dulden; denn die Lehre soll stracks und rein laufen, obgleich die Werke und Brauch langsam her nachkriechen oder schleichen, laufen oder springen. Welche aber schwach oder halsstarrig sind, das muß der Pfarrer, der die Leute kennet, und täglich mit ihnen umgeheth, merken, und kanns leichtlich dabei merken, wenn es gutherzige Leute sind, die gerne zur Predigt gehen und gerne lernen wollten, und sich auch dazu recht stellen. Die Hohen aber und Berruchten, so predigen nicht achten, sollen nimmermehr für Schwache gerechnet werden, wie hoch sie auch solches vorgeben.

Der dritte Artikel, daran auch am allermeisten gelegen, ist, daß man lehre: warum man soll das Sacrament brauchen und wie man geschickt sein soll. Zum ersten sollen die Pfarrhern die Leute unterrichten, wie große Sünde es ist, das Sacrament unehren und nicht recht brauchen; denn Paulus spricht 1. Cor. 11: „Sie sind schuldig am Leibe und Blute Christi;“ und spricht: „sie nehmens ihnen zur Strafe.“ Item, „es sind auch viel darum krank und viele gestorben unter den Christen.“ Denn Gott spricht im andern Gebot, Exod. 20. Kap.: Wer seinen Namen unehret, wolle er nicht unschuldig halten. Ohne Zweifel wird auch nicht ungestraft bleiben diese Unehre, die dem Leibe und Blut des Herrn geschieht. Solches soll den Leuten fleißig vorgehalten werden, diese Sünde zu vermeiden, sie zur Furcht, Buße und Besserung zu reizen. Darum sollen auch die nicht zum Sacrament gelassen werden, so in öffentlichen Sünden, Ehebruch, Böllerei und dergleichen liegen, und davon nicht ablassen.

Zum andern soll Niemand zu dem Sacrament gelassen werden, er sei denn vorher bei dem Pfarrhern gewesen; der soll hören, ob er vom Sacrament unterrichtet sei, ob er auch sonst Rathes bedürfte u. s. w.

Darnach soll man lehren, daß die allein wohl geschickt zum



Sacrament sind, die rechte Reu' und Leid über ihre Sünde tragen und erschrockenes Gewissen haben; denn rohe, furchtlose Leute sollen nicht dazu gehen; denn es stehet geschrieben, **1 Cor. 11:** „Das thut, so oft ihrs thut, mein dabei zu gedenken.“

Nun an den Tod Christi gedenken, ist nicht allein, die Historien hören predigen, sondern erschrecken, daß Gott solchen Zorn erzeigt wider die Sünde, daß er seinen eignen Sohn darum getödtet, und kein Engel, kein Heiliger für die Sünde hat mögen genug thun; sondern Christus, der selbst Gott ist, hat müssen sich opfern u. D wie harte Strafe wird über die kommen, so die Sünde gering achten, so sie hören, daß sie Gott so groß achtet!

Wer nun das rechte Gedächtniß des Todes Christi hat, der soll das Sacrament empfangen und Trost suchen; nicht, daß die äußerliche Niesung das Herz tröste, sondern sie ist ein Zeichen des Trosts und der Vergebung der Sünden, welches Zeichen vermahnet das Herz, daß es glaube, daß Gott einem Neuenden die Sünde vergebe. Und soll das Herz nicht allein durch die Niesung des Sacraments, sondern auch durch die Worte, die bei dem Sacrament sind, zu glauben, vermahnet und erweckt werden; denn in den Worten verheißet Gott Vergebung der Sünde: „das ist mein Leib, der für euch dargegeben wird;“ Item, „das ist der Kelch des neuen Testaments,“ das ist, der neuen Verheißung, der verheißenen Gerechtigkeit, des ewigen Lebens, „in meinem Blut, das für Viele vergossen wird, zur Vergebung der Sünde.“ Also erlangen sie Vergebung der Sünde, nicht durch die äußerliche Niesung, sondern durch den Glauben, der durch die Worte und Zeichen erweckt wird.

Es sollen auch die Leute vermahnet werden, daß dieß Zeichen nicht allein den Glauben zu erwecken, eingesezt sei, sondern auch, uns zur Liebe vermahnen, wie St. Paulus spricht **1 Cor. 10:** „Ein Brot ist's und Ein Leib ist's, dieweil wir Alle Eines Brotes theilhaftig sind;“ daß wir nicht sollen Neid und Haß tragen, sondern Alle für einander sorgen, einander helfen mit Almosen und allerlei andern Diensten, die uns Gott geboten hat. Solche Vermahnung soll oft geschehen; denn was ist das anders, denn den Leib Christi schmähen, Neid und Haß tragen, und keine Liebe erzeigen wollen, und darnach dennoch wollen für ein Glied Christi gehalten sein?

### Von rechter christlicher Buße.

Die Buße ist auch zum Sacrament gezählet, darum, daß



alle Sacramente Buße bedeuten; auch um etlicher andrer Ursach willen, die hier nicht von nöthen sind zu erzählen.

Nun haben wir oben angezeigt, daß vornöthen sei, Buße zu predigen und das furchtlose Wesen zu strafen, das jetzt in der Welt ist, und zum Theil aus unrechtem Verstande des Glaubens kommt; denn Viele, so sie gehört haben, sie sollen glauben, so sind ihnen alle ihre Sünden vergeben, dichten sie einen Glauben, und meinen, sie seien rein, dadurch werden sie frevel und sicher. Solche fleischliche Sicherheit ist ärger, denn aller Irrthum, so vor dieser Zeit gewesen ist. Darum soll man allewege, wenn man vom Glauben predigt, die Leute unterrichten, wo Glaube sein möge, und wie man dazu kommt; denn rechter Glaube kann nicht sein, wo nicht Reue ist, und rechte Furcht und Schrecken vor Gott.

Dieses Stück ist sehr von nöthen, den Leuten vorzuhalten; denn wo nicht Reue und Leid über die Sünde ist, da ist auch nicht rechter Glaube. So siehet Psalm 147: „Der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten und auf seine Güte warten.“ Auch sagt Gott selbst zu Ezech. Kap. 3: „Wenn der Prediger nicht strafet deren Irthum und Sünde, die er lehret, so wolle er derselben Seele von seinen Händen fordern.“ Solches Urtheil spricht Gott über diese Prediger, so die Leute wollen trösten, und sagen viel vom Glauben und Vergebung der Sünde, sagen aber nicht von Buße, Gottesfurcht und Gottesgericht; solche Prediger strafet auch Jerem. 6. Cap., da er spricht: „man soll denen nicht glauben, so schreien: Friede, Friede, so Gott doch zornig sei und sei nicht rechter Friede.“ Ja, zu besorgen ist, daß Gott werde diese Prediger und Schüler hart strafen um solcher Sicherheit willen; denn das ist die Sünde, darüber Jerem. 6. schreiet: „sie haben sich nicht gewußt zu schämen.“ Und St. Paulus Ephes. 5. verdammet die, so ohne Schmerzen ihres Herzens in sichern, wilden Wesen leben, und spricht: „das sollt ihr wissen haben, daß kein Duhler, oder Unreiner, oder Geiziger, welcher ist ein Götzendiener, Erbe hat an dem Reiche Christi und Gottes. Lasset euch Niemand verführen mit vergeblichen Worten; denn um dieser willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens. Darum seid nicht ihre Mitgenossen.“

Nun ist rechte Buße: herzlich Reu' und Leid über seine Sünde haben, und herzlich erschrecken vor Gottes Zorn und Gericht. Dieß heißet Reue und Erkenntniß der Sünde. Item,



Tödtung des Fleisches, heißt auch vornehmlich Buße. Also mancherlei Namen hat die Reue in der Schrift.

Etliche, so sie von der Tödtung reden, wähen sie allein das Fleisch im Zaum zu halten, das da mehr ist ein Werk des neuen Lebens, vor welchem Werk sein muß die Tödtung des Fleisches; das ist denn nichts Anders, als wahrhaftige Reue. Item, Etliche reden also: man muß sich erkennen, daß die ganze Natur arg sei u. s. w. Solche Worte, wenn die Leute gedenken, meinen sie, sie erkennen sich, und werden dadurch nur frevel.

Es ist aber ein viel ander Ding, sich erkennen, und durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde; denn das heißet die Sünde erkennen, Reu' und Leid darüber tragen und erschrecken von Herzen vor Gottes Zorn und Gericht, wie David die Sünde erkannte, da der Prophet Nathan zu ihm kam, und ihn strafe, 2 Sam. 12.; denn David wußte zuvor auch wohl, daß er gesündigt hatte, aber er hatte noch nicht Reue; darum hatte er nicht rechte Erkenntniß der Sünde.

Es ist auch eine hohe Rede, die die anfangenden Laien nicht verstehen: die Natur erkennen, daß Alles an uns sündlich sei; denn es kommt nicht bald dahin, daß ein Mensch erschrecke vor allen seinen guten Werken, und sündige auch in guten Werken, wie denn Salomo sagt, Predig. 7, 21: „Es ist kein Mensch auf Erden, der nicht sündige und Gutes thue.“

Man soll die Kinder lehren, an den Bänken gehen; also soll man Buße und Reue lehren an groben Sünden, die wir Alle verstehen. Man strafe Böllerei, Unkeuschheit, Neid und Haß, Geiz, Lügen und dergleichen, und reize die Leute zur Reue, halte ihnen vor Gottes Gericht und Strafe, und der Schrift Exempel, da Gott Sünde gestraft hat. Aber vor den Heuchlern, da es noth ist, vergesse man auch nicht des Zornes und der Strafen Gottes über die falschen Gottesdiener oder Heuchler, die Gottes Namen lästern mit ihrem heiligen Schein.

Etliche wähen, dieweil Gott rechte Reu' in unsern Herzen macht, man dürfe die Leute nicht dazu vermahnen. Wahr ist's, daß Gott rechte Reue wirket; wirkt sie aber durch die Worte und Predigt. Und wie man die Leute vermahnet zum Glauben, und Gott wirket Glauben durch solche Predigt, also soll man auch zur Reue vermahnen und treiben, und Gott befehlen, in wem er Reu' wirket; denn Er wirket durch die Predigt. So spricht Moses Deuter. 4: „Gott ist ein fressend Feuer!“ so die Predigt von Gottes Gericht und Zorn Reu' in uns wirket.



Also ist das erste Theil der Buße, Reue und Leid; das andere Theil ist, glauben, daß die Sünde um Christus willen vergeben werde; welcher Glaube wirket guten Vorsatz. Also erlangen wir mit dem Glauben Vergebung der Sünden, wie St. Paulus Röm. 3. gesagt hat; aber solcher Glaube, wie oft gesagt ist, kann nicht sein, wo nicht vorhin Reue und Leid ist; denn Reu' ohne Glauben, ist Judas und Sauls Reue, das ist, Verzweiflung, gleichwie Glaube ohne Reue, Vermessenheit und fleischliche Sicherheit ist, wie hernach folgen wird.

Man hat zuvor gelehret, es seien drei Theile der Buße, als nämlich: Reu', Beichte und Genugthuung. Nun haben wir vom ersten Theil geredet, daß Reue und Leid soll allweg gepredigt werden, und daß Erkenntniß der Sünde und Tödtung heißen Reue und Leid. Es ist auch gut, daß man diese Worte Reu' und Leid brauche; denn diese Worte sind leicht und klar zu verstehen.

#### Von der rechten christlichen Beichte.

Die päpstliche Beichte ist nicht geboten, nämlich alle Sünden zu erzählen, das auch unmöglich ist, wie im 19. Psalm stehet: „wer merkt auf die Fehle? Mache mich rein von den Heimlichen!“ Doch soll man die Leute um viel Ursach willen vermahnen, zu beichten, sonderlich die Fälle, da sie Rathes bedürfen, und die sie am meisten beschweren. Man soll auch Niemand zum heiligen Sacrament gehen lassen, er sei denn von seinem Pfarrherrn insonderheit verhört, ob er zum Sacrament zu gehen geschickt sei; denn St. Paulus spricht 1 Cor. 11: „daß die schuldig sind an dem Leibe und Blute Christi,“ die es „unwürdig nehmen.“ Nun unehren das Sacrament nicht allein die, so es unwürdig nehmen, sondern auch, die es mit Unfleiß Unwürdigen geben; denn der gemeine Pöbel läuft um der Gewohnheit willen zum Sacrament, und weiß nicht, warum man das Sacrament brauchen soll.

Wer nun solches nicht weiß, soll nicht zum Sacrament gelassen werden. Zum Brauch des Sacraments in solchem Verhöre, sollen die Leute auch vermahnet werden zu beichten, daß sie unterrichtet werden, wo sie irrige Fälle hätten in ihrem Gewissen; auch daß sie Trost empfahen, wo rechte reuige Herzen sind, so die Absolution hören.

Von der rechten christlichen Genugthuung für die Sünde.  
Genugthuung für unsere Sünde ist keins unsrer Werke;



denn allein Christus hat für unsere Sünden genug gethan. Und dieses Stück der Buße gehört zur Vergebung der Sünde und zum Glauben, daß wir wissen und glauben, daß uns unsere Sünde um Christi willen vergeben werde. Auf diese Weise ist von nöthen, diesen Artikel zu lehren. Denn es ist nicht genug, daß man wisse, daß Gott die Sünde strafen wolle, und daß man Neu' über die Sünde trage, sondern man muß auch wissen, daß Gott um Christi willen die Sünde vergeben will, und daß man solche Vergebung mit Glauben erlange, so man glaubet, daß Gott die Sünde um Christi willen vergeben will; denn es muß Neue und Glauben bei einander sein; denn Neu' ohne Glauben bringet Verzweiflung, wie im Judas und Saul; so kann man auch wahrhaftigen Glauben ohne Neu' nicht haben.

Das soll man den Leuten vorhalten: erstlich soll man die Leute zur Furcht reizen. Denn das ist ein großer Zorn Gottes über die Sünde, daß Niemand kann genug thun für die Sünde, denn allein Christus, der Sohn Gottes. Solches soll uns billig erschrecken, daß Gott so hart zürnet über die Sünde; und ist das Wort Christi wohl billig zu bedenken, Luc. 22. und 23: „So man das thut am grünen Holz, was will am dürrn werden?“ Hat Christus also um unsrer Sünde willen müssen leiden, wie viel müssen wir leiden, so wir nicht wollen Neue haben, sondern Gott verachten?

Zum andern soll man die Leute zum Glauben reizen: Ob wir schon nichts, denn Verdammniß, verdienet haben, so vergibt uns doch Gott ohn' unser Verdienst, um Christi willen. Das ist Genugthuung; denn mit Glauben erlanget man Vergebung der Sünde, so man glaubt, daß Christus für uns genug gethan habe, wie Johannes sagt, 1 Epist. 2: „Derselbe ist die Versöhnung für unsere Sünde; nicht allein aber für die unsere, sondern für der ganzen Welt.“

#### Von menschlichen Kirchenordnungen.

Man siehet, daß viel Unraths aus unbescheidenen Predigern von Kirchenordnung kommt. Darum sind die Pfarrherrn vernahmet, daß sie mehr Fleiß wollen haben, die Stücke, die nöthig sind, als christliche Buße, wie oben berührt, Glauben, gute Werke, Gottesfurcht, Beten, nicht Gott lästern, die Aeltern ehren, die Kinder ziehen, die Obrigkeit ehren, nicht neiden, nicht Haß tragen, Niemand beschädigen oder todtschlagen, Keuschheit, in der Ehe züchtig leben, nicht geizig sein, nicht stehlen, nicht vollsaufen,



nicht lügen, niemand schmähen; denn solche Stücke sind mehr von nöthen, denn am Freitag Fleisch essen und dergleichen, wie wohl dasselbe vor Gott und im Gewissen recht ist.

Doch sollen die Leute dennoch unterrichtet werden, bescheiden von solchen Kirchenordnungen zu reden; denn etliche Kirchenordnungen sind gemacht um guter Ordnung und Friedens willen, wie St. Paulus spricht 1 Cor. 14: „Es soll Alles ordentlich in der Kirchen geschehen.“ Darum sollen die Feiertage, als Sonntag und etliche mehr, wie jeder Pfarr Gewohnheit ist, gehalten werden; denn es müssen die Leute etliche gewisse Zeit haben, wo sie zusammen kommen, Gottes Wort zu hören.

Es sollen sich auch die Pfarrhern nicht zanken, ob Einer einen Feiertag hielte, und der Andere nicht; sondern es halte ein Jeder seine Gewohnheit friedlich; doch daß sie nicht alle Feiertage abthun. Wäre auch gut, daß sie einträchtig feierten die Sonntage, Annunciationis, Purificationis, Visitationis der reinen Jungfrau Maria; St. Johannis des Täufers, Michaelis, der Apostel, Magdalena; die selben Feste wären denn bereits abgegangen, und könnten nicht bequemlich alle wieder aufgerichtet werden. Und insonderheit soll man halten den Christtag, Beschneidung, Epiphaniä, die Osterfeier, Auffahrt, Pfingsten. Doch abgethan, was unchristliche Legenden oder Gesänge darinnen gefunden werden; welche Feste also geordnet sind. Denn man kann nicht alle Stücke des Evangelii auf einmal lehren. Darum man solche Lehre ins Jahr getheilet hat; wie man in einer Schule ordnet, auf einen Tag Virgilium, auf den andern Homerum zu lesen. Man soll auch in der Woche vor Ostern die gewöhnlichen Feiern halten, daran man die Passion predigt. Und ist nicht von nöthen, daß man solche alte Gewohnheit und Ordnung ändere; wie wohl auch nicht nöthig, das Leiden Christi eben die Zeit zu treiben.

Doch sollen die Leute unterrichtet werden, daß solche Feiern allein darum gehalten werden, daß man daran Gottes Wort lerne, und ob Einem Handarbeit vorfiel, mag er dieselbe thun; denn Gott fordert solche Kirchenordnung von uns nicht anders, denn um Lehrens willen, als Paulus Coloss. 2. sagt: „So laßt nun Niemand euch Gewissen machen über Speise oder über Trank, oder über eines Theils Tagen, als den Feiertagen.“

Ueber solche Satzungen, die gemacht sind um guter Ordnung willen, sind Andere der Meinung, daß sie sonderlicher Gottesdienst sein sollen, dadurch Gott versöhnet und Gnade erlangt werde; als gesetzt Fasten, Freitags nicht Fleisch essen. Nun lehret



Christus, Matth. 15: daß solche Ordnung nicht nütze sei, Gott zu versöhnen, denn Er spricht: „Sie dienen mir vergeblich, weil sie solche Lehre lehren, die nichts denn Menschenlehre ist.“ So lehret auch Paulus, 1 Timoth. 4., wo man der Meinung Ordnung mache, daß es Teufelslehre ist. Auch spricht Paulus Coloss. 2: „Es soll euch Niemand richten, um solcher Ordnung willen;“ das ist, man soll nicht solche Satzung machen und nicht lehren, daß Sünde sei, solche Satzung brechen; man soll auch nicht lehren, daß Gottesdienst sei, solche Satzung halten. Es habens auch die Apostel gebrochen; Matth. 12. Doch soll man den Leuten anzeigen, daß man solche Ordnung nicht breche bei den Leuten, die noch nicht unterrichtet sind, daß sie nicht gedrückt werden. Denn man soll nicht glauben zum Nachtheil der Liebe, sondern die Liebe zu mehrern brauchen; denn Paulus spricht, 1 Cor. 13: „Wenn ich Glauben hätte, daß ich die Berge von einander heben möchte, und hätte nicht Liebe, so wäre ich Nichts.“

Hier sollen auch die Leute unterrichtet werden, welcher Unterschied sei unter Kirchenordnung, und weltlicher Obrigkeit Gesetz; denn alle weltliche Obrigkeit soll gehalten werden, darum, daß weltliche Obrigkeit nicht einen neuen Gottesdienst ordnet, sondern machet Ordnung zu Friede und Liebe. Darum man sie alle halten soll; es wäre denn, wo sie geböten, zu thun wider die Gebote Gottes: als wenn die Obrigkeit geböte, das Evangelium oder etliche Stücke zu lassen. In diesen Fällen soll man halten die Regel, Act. 5: „Man soll Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.“

Selmessen und andere Kaufmessen sollen ferner nicht gehalten werden; denn sollten die Selmessen, Vigilien und dergleichen gelten, so könnte man die Sünde durch Werke ablegen. Nun ist ja „Christus allein das Lamm Gottes,“ wie St. Johannes der Täufer spricht, Joh. 1., „das der Welt Sünde wegnimmt.“ Zu dem, so sind die Messen für die Lebendigen, und nicht für die Todten eingesetzt, den Leib und Blut Christi zu genießen und Christi Tod zu gedenken; nun kann ja Christus Tod Niemand, denn der im Leben ist, gedenken.

Wes sich auch die Priester mit dem Canon halten sollen, wissen sie wohl aus andern Schriften, ist auch nicht von nöthen, den Laien davon viel zu predigen. Etliche singen deutsche, etliche lateinische Messen, welches wir lassen geschehen; doch wird für nützlich und gut angesehen, wo das meiste Volk des Lateins un-



verständig, daselbst deutsche Messen zu halten, damit das Volk den Gesang, und Anderes, was gelesen wird, desto besser vernehmen möge, wie St. Paulus sagt, 1 Cor. 14: „Wenn du aber benediehest mit dem Geist, wie soll der an statt des Laien stehet, Amen sagen, auf deine Dankagung, sintemal er nicht weiß, was du sagest? dir sagest wohl dein Dank, aber der Andere wird davon nicht gebessert.“ Nun sagt ja St. Paulus auch an demselben Ort: „Lasset es Alles geschehen zur Besserung.“

An hohen Festen, als Christtage, Ostern, Auffahrt, Pfingsten oder dergleichen, wäre gut, daß zur Messe etliche lateinische Gesänge, die der Schrift gemäß, gebraucht würden; denn es ist eine Ungefiat, immerdar einen Gesang singen. Und ob man schon deutsche Gesänge will machen, daß sich des nicht ein Jeglicher vermesse, ohne die Gnade dazu zu haben.

Wiewohl nun gesagt ist, daß man (auf daß die Leute Gottes Wort hören und lernen mögen) etliche Feiertage halten möge und solle, so ist es doch nicht die Meinung, als sollte man der Heiligen Anrufen und Fürbitte dadurch bestätigen oder loben; denn Christus Jesus ist allein der Mittler, der uns vertritt, wie 1 Joh. 2. und Paulus Röm. 8. anzeigen. Die Heiligen aber werden rechtschaffen also geehret, daß wir wissen, daß sie zum Spiegel der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit uns vorgestellt sind; denn gleich wie Petrus, Paulus und andere Heilige, unsers Fleisches, Blutes und Schwachheit, aus Gottes Gnaden, durch den Glauben, sind selig worden: also empfangen wir Trost durch diese Exempel, Gott werde uns unsre Schwachheit auch zu Gute halten, und schenken, wenn wir Ihm, wie sie, trauen, glauben, und Ihn in unsrer Schwachheit anrufen.

Der Heiligen Ehre stehet auch darin, daß wir uns im Glauben und guten Werken üben, und zunehmen, wie wir von ihnen sehen und hören, daß sie gethan haben. Darum sollen die Leute durch der Heiligen Exempel zum Glauben und guten Werken gereizt werden, wie Hebr. 13. stehet: „Gedenket an eure Vorgänger, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihren Ausgang schauet an, und folget ihrem Glauben!“

Also vermahnet St. Petrus die Weiber in seiner 1. Epist. am 3.: „Sie sollen ihrer Mutter Sara folgen im Schmuck des Herzens, in sanftem und stillem Geist;“ und spricht: „also haben sich vorzeiten auch die heiligen Weiber geschmückt, die ihre Hoffnung auf Gott setzten, und ihren Männern gehorsam waren, wie die Sara Abraham gehorsam war, und hieß ihn Herr, wel-



cher Töchter ihr worden seid, so ihr Wohlthat, und euch nicht fürchtet vor eigenem Scheusal.

### Von Ehesachen.

In der Ehe sollen die Pfarrherrn die Leute fleißig unterrichten, wie sie Gott eingesezt habe; darum wir Gott um Hilfe bitten und hoffen sollen in allen Anstößen in der Ehe; denn weil Gott die Ehe eingesezt und gesegnet hat, Gen. 2., so haben sich Eheleute aller Gnade und Hilfe zu Gott in allen ihren Nöthen zu versehen, und vertrauen. So spricht Salomo im 18. Kap.: „Wer ein Weib findet, der findet was Gutes und schöpft ein Wohlgefallen von Gott.“ Wie auch Zucht in der Ehe gehalten werden, und Eins gegen das Andere Geduld und Liebe tragen und üben soll, Eph. 5., daß sie auch nicht von einander mögen geschieden werden, und Eins das Andere verlassen, wie Matth. 19. Christus selbst spricht.

Und dieweil wir finden, daß man der christlichen Freiheit in vielen Stücken leichtfertig und trozig mißbraucht, und ohne alle Noth Nergeniß und Unlust anrichtet, so sollen die Pfarrherrn in den Ehesachen, was die Grade der Sippchaft und dergleichen betrifft, bescheidentlich und vernünftiglich lehren und handeln; denn wie uns St. Paulus lehret, Galat. 5., ist die christliche Freiheit nicht dazu gegeben, daß ein Jeglicher seine Lust oder Vorwitz darinnen suche oder hüße, sondern daß er mit freiem Gewissen seinen Nächsten zum Dienst lebe und wandele. „Ihr seid,“ spricht er, „zur Freiheit berufen; allein lasset solche Freiheit nicht dem Fleisch Raum geben.“ Wo aber die Pfarrherrn in solchen Fällen irrig oder ungewiß wären, sollen sie sich bei andern Gelehrten Raths befragen, oder die Sache an M. G. H. Amtleute oder Kanzelei gelangen lassen, laut des Befehls, so ihnen gegeben ist.

### Vom freien Willen.

Es reden auch Viele vom freien Willen unbescheiden; darum haben wir diesen kurzen Unterricht hierzu geschrieben.

Der Mensch hat aus eigener Kraft einen freien Willen, äußerliche Werke zu thun oder zu lassen, durchs Gesez und Strafe getrieben; derothalben vermag er auch weltliche Frömmigkeit und gute Werke zu thun, aus eigener Kraft, von Gott dazu gegeben und erhalten; denn Paulus nennets „Gerechtigkeit des Fleisches,“ das ist, die das Fleisch oder der Mensch aus eigener Kraft thut.



Wirket nun der Mensch aus eignen Kräften eine Gerechtigkeit, so hat er ja eine Wahl und Freiheit, Böses zu fliehen und Gutes zu thun. Es fordert Gott auch solche äußerliche oder weltliche Gerechtigkeit, wie geschrieben ist, Galat. 3: „Das Gesetz ist gemacht, äußerlicher Uebertretung zu wehren;“ und 1 Tim. 1: „Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben, sondern dem Ungerechten und Ungehorsamen, den Gottlosen und Sündern.“ Als wollte St. Paulus sprechen: Wir können das Herz aus eigener Kraft nicht ändern; aber äußerliche Uebertretung mögen wir verhüten. Man soll auch lehren, daß Gott nicht Gefallen hat an einem wüsten, heidnischen Leben, sondern Gott fordert von Jedermann solche Gerechtigkeit, strafet auch hart mit allerlei weltlichen Plagen und ewiger Pein solches wüste Wesen.

Doch wird diese Freiheit verhindert durch den Teufel; denn wenn der Mensch durch Gott nicht würde beschützt und regiert, so treibt ihn der Teufel zu Sünden, daß er auch äußerliche Frömmigkeit nicht hält. Solches ist noth zu wissen, daß die Leute lernen, wie ein schwacher elender Mensch ist, welcher nicht Hilfe bei Gott sucht. Solches sollen wir erkennen, und Gott um Hilfe bitten, daß er dem Teufel wehre, uns behüte, und uns rechte göttliche Gaben gebe.

Zum andern, kann der Mensch aus eigener Kraft das Herz nicht reinigen, und göttliche Gaben wirken; als wahrhaftige Reue über die Sünde, wahrhaftige und nicht erdichtete Furcht Gottes, wahrhaftigen Glauben, herzliche Liebe, Keuschheit, nicht rachgierig sein, wahrhaftige Geduld, sehnlich bitten, nicht geizig sein, u. s. w.

So spricht Paulus, Röm. 8: „Der natürliche Mensch kann nichts Göttliches wirken,“ siehet nicht Gottes Zorn, darum fürchtet er Ihn nicht recht; siehet Gottes Güte nicht, darum trauet und glaubet er Ihm auch nicht recht. Darum sollen wir stetig bitten, daß Gott seine Gaben in uns wirken wolle; das heißet denn christliche Frömmigkeit.

### Von christlicher Freiheit.

Etliche reden auch unbescheiden von christlicher Freiheit, dadurch die Leute zum Theil vermeinen, sie sind also frei, daß sie keine Obrigkeit sollen haben, daß sie förder nicht geben sollen, was sie schuldig sind. Die Andern meinen, christliche Freiheit sei nichts Anderes, denn Fleisch essen, nicht beichten, nicht fasten, und dergleichen. Solche ungeschickte Wahne des Pöbels sollen die Pre-



biger strafen, und Unterricht thun, der zur Besserung und nicht zum Frevel diene.

Nun ist erstlich christliche Freiheit: Vergebung der Sünden durch Christum, ohne unser Verdienst, und Zuthun, durch den heiligen Geist. Diese Freiheit, so sie recht wird ausgelegt, ist frommen Leuten sehr tröstlich, und reizet sie zur Liebe Gottes und zu christlichen Werken; darum soll man von diesem Stück oft sagen. Also welche nicht durch den heiligen Geist bewahret werden, über dieselben hat der Teufel Gewalt, treibt sie zu großen Lastern und Schande; macht aus dem Einen einen Ehebrecher, aus dem Andern einen Dieb, aus dem Dritten einen Todtschläger, wie man siehet, daß Viele, die in solche Schande fallen, nicht wissen, wie sie dazu kommen, sondern der Teufel hat sie dazu getrieben. Dieß heißt das Gefängniß des menschlichen Geschlechts; denn der Teufel ruhet nicht, und ist ein Todtschläger, und wachet darnach, daß er uns um Leib und Seele bringe, und hat Lust und Freude an unserm Verderben.

Dagegen heißt christliche Freiheit: daß uns Christus den heiligen Geist zugesagt hat, damit Er uns regieren und bewahren will wider solche teuflische Gewalt; so spricht Christus Joh. 8: „So werdet ihr recht frei sein, wenn euch der Sohn befreien wird.“

Hier sollen die Leute zur Furcht vermahnet werden, daß sie bedenken, in was für großer Fahr sie sind, daß Keiner sicher vor Sünde und Schande ist, wo ihn Gott nicht bewahrete. Dagegen sollen sie auch getröstet, und zu Glauben und Bitten vermahnet werden, daß sie durch den heiligen Geist behütet werden wider den Teufel; wie auch geboten ist durch Christum zu beten, Luc. 22: „Bittet, daß ihr nicht in Versuchung fallet!“ denn der Teufel ist nicht ein geringer und schwacher Feind, sondern der Fürst der Welt, wie ihn Christus selbst nennet, Joh. 12, 14. 16. und ein Gott dieser Welt, wie Paulus, 2 Corinth. 4. spricht.

Darum „haben wir zu kämpfen,“ wie Paulus schreibt, Eph. 6: „nicht mit Fleisch und Blut, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, mit dem Weltregenten der Finsterniß, mit den Geistern der Bosheit unter dem Himmel.“ Doch ist das unser Trost, daß, wie St. Johannes in seiner 1. Epistel am 4. sagt: „Der, so in uns ist, ist größer, denn der in der Welt ist.“

Dieses Stück christlicher Freiheit sollte man oft treiben, dadurch die Leute zur Furcht und Glauben gereizt würden; denn es ist



kein Stück christlicher Lehre, das frommen Herzen größere Freude mache und bringe, denn dieses Stück, daß wir wissen, daß uns Gott also regieren und behüten will, wie dem Christus zugesagt hat, Matth. 16: „Die Pforten der Hölle werden Nichts dawider vermögen.“

Das andere Stück christlicher Freiheit ist, daß uns Christus nicht bindet an die Ceremonien und Gerichtsordnung des Gesetzes Moses, sondern daß Christen mögen brauchen Gerichtsordnung aller Länder, die Sachsen sächsische Rechte, die andern römische Rechte. Solche Ordnungen alle, wo sie nicht wider Gott oder Vernunft sind, approbirt und bestätigt Gott, wie droben gesagt ist. Und stehet geschrieben, Röm. 13: „Alle Gewalt ist von Gott;“ nicht allein jüdische, sondern auch aller Länder Gewalt, und St. Petrus 1. Epist. 2. sagt: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung.“

Das dritte Stück christlicher Freiheit betrifft menschliche Kirchenordnung, als fasten, feiern und dergleichen. Da ist vonnöthen zu wissen, daß solche Ordnung halten nicht hilft, Frömmigkeit zu erlangen vor Gott; wie Christus spricht, Matth. 15: „Sie ehren mich vergeblich mit Menschengeboten.“ Von diesem Stücke aber haben wir droben angezeigt, daß dreierlei Kirchenordnungen sind.

Etliche, die nicht ohne Sünde mögen gehalten werden, als die Sakung, dadurch die Ehe verbotten ist. Solche Ordnung soll man nicht halten; „denn man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen!“ Act. 5. So nemmet es St. Paulus 1. Tim. 4. „Teufelslehre.“ Zu dem, so schilt Christus selbst solche Aussätze, die zu sündigen gebieten. Matth. 15.

Die andern Ordnungen sind gemacht, nicht damit Gnade zu erwerben, oder für die Sünde genug zu thun, auch nicht, daß vonnöthen sei, dieselben zu halten, sondern daß sie nützlich sind; als daß man Sonntag, Ostern, Pfingsten, Weihnachten feire, welche Zeit geordnet ist, daß die Leute wissen, wenn sie zusammen kommen und Gottes Wort lernen sollen; nicht daß vonnöthen sei, eben solche Zeit zu halten, oder daß Sünde sei, daran Handarbeit zu thun, sondern weil Jedermann solche Zeit weiß, ist's gut, daß mans halte, zusammen zu kommen und lernen.

Die dritte Ordnung ist gemacht, damit Gnade zu erwerben für unsere Sünde; als gesetzte Fasten, am Freitage nicht Fleisch essen, die sieben Gezeiten beten und dergleichen. Solche Meinung ist wider Gott, darum mag man auch solche Gebot fallen lassen;



denn Paulus heißet es „Teufelslehre,“ solche Ordnung der Meinung halten, oder fordern, daß damit Gnade erworben werde, daß sie vonnöthen sind, Gnade von Gott zu erlangen.

### Vom Türken.

Es schreiben auch etliche Prediger frevelich vom Türken, man sollte ihm nicht widerstehen, darum, daß Rache den Christen verboten sei. Das ist eine aufrehrerische Rede, welche nicht soll gelitten oder gestattet werden. Denn der Obrigkeit ist das Schwert und Gewalt gegeben, und geboten, alle Morderei und Räuberei zu strafen; darum sie auch schuldig ist, mit Krieg zu wehren denen, die wider Recht Krieg anfahen, und Raub und Mord anrichten. Diese Rache ist nicht verboten; denn St. Paulus spricht, Röm. 13: „Die Obrigkeit sei eine Rächerin Gottes;“ das ist, von Gott geordnet und geboten, der auch Gott in der Noth Hilfe erzeiget. Aber die Rache ist den Christen verboten, die nicht durch Obrigkeit vorgenommen wird, auch nicht aus Befehl der Obrigkeit. Und wie die Schrift den Christen einzelne, und sonderliche eigne Rache verbietet, also gebietet sie Rache der Obrigkeit, und nennet die Rache, so durch die Obrigkeit geschieht, Gottesdienst. Ja das beste Almosen ist, Mord mit dem Schwerte wehren, wie Gott befohlen hat, so Gen. 9. stehet: „Wer Menschenblut vergießet, dessen Blut soll wieder vergossen werden.“ Es sagen auch Etliche: man soll den Glauben mit dem Schwerte nicht vertheidigen, sondern wir sollen leiden wie Christus, wie die Apostel ic. Darauf ist zu wissen: daß wahr ist, daß die, so nicht regieren, sollen für sich ein jeder insonderheit leiden, und sich nicht wehren, wie sich Christus nicht gewehret hat; denn Er hat keine weltliche Obrigkeit und Regiment gehabt, noch haben wollen, wie Er denn Joh. 6. sich von den Juden zu einem König nicht wollte aufwerfen lassen. Die Obrigkeit aber soll die Thron wider unrechte Gewalt schützen; es werde solche unrechte Gewalt vorgenommen ums Glaubens oder um anderer Sachen willen.

Und dieweil die Gewalt soll gute Werke ehren und die bösen strafen Röm. 13. und 1. Petr. 2, soll sie auch denen wehren, die Gottesdienst, gute Landesordnung, Recht und Gericht wollen wegnehmen. Darum man schuldig ist, den Türken zu wehren, die nicht allein die Länder begehren zu verderben, Weib und Kinder schänden und ermorden, sondern auch Landrecht, Gottesdienst und alle gute Ordnung wegnehmen; daß auch die Uebri-



gen nachmals nicht mögen sicher leben, noch die Kinder zur Zucht und Tugend gezogen werden.

Darum soll vornehmlich eine Obrigkeit kriegen, daß Recht und Ehrbarkeit in Ländern erhalten werde, daß nicht die Nachkommen in unzüchtigem Wesen leben; denn viel leidlicher wäre es einem frommen Manne, sehen seiner Kinder Tod, denn daß sie türkische Sitten müßten annehmen. Denn die Türken gar keine Ehrbarkeit wissen noch achten; die Gewaltigen nehmen den Andern Gut, Weib und Kind, nach ihrem Muthwillen; der gemeine Mann achtet auch keiner Ehepflicht, nehmen Weiber und stoßen sie aus, wie sie wollen, und verkaufen die Kinder. Solche Sitten, was sind sie Anderes, denn eitel Mord? Desß sind die Ungarn wohl erfahren und gute Zeugen, wenn sie wider die Türken streiten, daß sie sich dermaßen ermahnen: Lieber, wenn schon der christliche Glaube Nichts wäre, so ist dennoch noth, daß wir streiten wider die Türken um unser Weib und Kind willen; denn wir lieber todt sein wollen, ehe wir solche Schande und Unzucht an den Unfern sehen und leiden wollen! Denn die Türken treiben die Leute zu Markt, kaufen und verkaufen sie, und brauchen sie wie das Vieh, es sei Mann oder Weib, Jung oder Alt, Jungfrau oder Ehelich, daß ein gar schändlich Wesen ist um das türkische Wesen. Darum sollen die Prediger die Leute vermahnem, Gott zu bitten, daß Er uns vor solchen wüthenden Leuten behüte; und sollen die Leute unterrichten, wie es ein rechter Gottesdienst sei, wider solche streiten, aus Befehl der Obrigkeit.

#### Von täglicher Uebung in der Kirche.

Weiter, weil auch an viel Enden die alten Ceremonien allenthalben abgethan, und Wenig in den Kirchen gelesen oder gesungen wird, hat man dieses, wie hernach folget, geordnet, wie man es in den Kirchen und Schulen und sonderlich an den Orten, da viel Volks vorhanden, als in Städten oder Flecken, hinfürder halten mag:

Als nämlich, erslich mag man alle Tage frühe in der Kirche drei Psalmen singen, lateinisch oder deutsch; und die Tage, so man nicht predigt, mag durch einen Prediger eine Lection gelesen werden, als nämlich Matthäus, Lucas, die erste Epist. S. Joh., beide Petri, S. Jacobi, etliche S. Paulus = Episteln, als beide an Timotheum, an Titum, die Epheser, Colosser, und wenn diese aus sind, soll mans wieder vorn anfangen. Und der, so



die Lection lieset, soll darauf die Leute vermahnen, zu beten ein Vater unser für gemeine Noth, sonderlich was zu der Zeit vorfällt, als: um Friede, Nahrung und sonderlich um Gottes Gnade, daß Er uns regiere und behüte; darnach mag die Kirche einen deutschen Gesang singen, und darauf der Prediger eine Collecte lesen.

Abends wäre es fein, daß man drei Besperpsalmen singe, lateinisch und nicht deutsch, um der Schüler willen, daß sie das Lateinische gewohnten; darnach die reinen Antiphnen, Hymnus und Respons; darnach möchte eine Lection zu deutsch gehalten werden, aus dem 1. Buch Mose, aus dem Buch der Richter, aus dem Buch der Könige; nach der Lection soll man heißen ein Vater unser beten. Darnach möchte man singen das Magnificat, oder Te Deum laudamus, oder Benedictus, oder Quicumque vult salvus esse, oder reine Preces, damit die Jugend auch bei der Schrift bleibe; darnach möchte die ganze Kirche einen deutschen Gesang singen, und der Priester endlich die Collecten lesen.

In kleinen Flecklein, da nicht Schüler sind, ist nicht vonnöthen, daß man täglich singe; es wäre aber gut, daß sie etwas singen, wenn man predigen will. In der Woche soll man predigen am Mittwoch und Freitag.

Es soll auch ein Pfarrherr Fleiß anwenden, daß man nützliche und nicht schwere Bücher vornehme zu predigen, daß auch der Glaube also gepredigt werde, daß man der rechtschaffenen christlichen Buße, Gottes Gericht, Gottesfurcht und guter Werke (dermaßen wie hievor angezeigt und erklärt) nicht vergesse; denn man ohne die Buße Glauben nicht haben und verstehen mag.

Am Freitag soll man Morgens und zur Besperzeit predigen, Morgens das Evangelium; Nachmittag, weil das Gesinde und junge Volk in die Kirche kommt, halten wir für gut, daß man Sonntags Nachmittag stetig für und für die zehn Gebote, die Artikel des Glaubens und das Vater unser predige und auslege; die zehn Gebote, dadurch die Leute zur Gottesfurcht vermahnet werden; darnach das Vater unser, daß die Leute wissen, was sie beten. Nach dem soll man die Artikel des Glaubens predigen, und den Leuten fleißig anzeigen diese drei vornehmliche Stücke, so im Glauben verfaßt sind: die Schöpfung, die Erlösung und die Heiligung. Denn wir für nützlich achten, daß man von der Schöpfung also lehre, daß die Leute wissen, daß Gott noch schaffet, uns täglich ernähret, läffet wachsen &c.; dadurch sollen die Leute zum Glauben vermahnet werden, daß wir



Gott um Nahrung, Leben, Gesundheit und dergleichen leibliche Nothdurft bitten.

Darnach sollen die Leute unterrichtet werden von der Erlösung, wie uns die Sünde durch Christum vergeben ist; dahin soll man ziehen alle Artikel von Christo, wie er geboren, gestorben, erstanden sei.

Der dritte Artikel, die Heiligung, ist von des heiligen Geistes Wirkung; da sollen die Leute vermahnet werden, daß sie bitten, daß uns Gott durch seinen heiligen Geist regiere und behüte, und angezeigt werden, wie schwach wir sind, und wie gräulich wir fallen, wo uns Gott durch den heiligen Geist nicht zieht und bewahret.

Und wenn am Sonntage die zehn Gebote, das Vater unser, und der Glaube gepredigt sind, eins nach dem andern, soll man von der Ehe und den Sacramenten der Taufe und des Altars, auch mit Fleiß predigen. Es sollen auch zu dieser Predigt, um der Kinder und einfältiger unwissender Leute willen, von Wort zu Wort vorgesprochen werden: die zehn Gebote, die Artikel des Glaubens und das Vater unser.

Es sollen sich auch die Prediger aller Schmähworte enthalten und die Laster strafen, insgemein deren, die sie hören, nicht von denen predigen, die sie nicht hören, als vom Papst oder Bischöfen, oder dergleichen, ohne, wo es die Leute zu warnen und Exempel zu geben noth ist; denn die haben den Papst noch nicht überwunden, die sich dünken lassen, daß sie den Papst überwunden haben.

An den Festen: als Christtag, Circumcisionis, Epiphaniä, Ostern, Ascensionis, Pentecoste, oder andern, so nach Gewohnheit einer jeden Pfarre gehalten wird, soll man auch nach Mittag von den Festen predigen. Es sollen auch diese Feste, wie oben stehet, Weihnacht, Beschneidung, der heiligen drei Könige, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten gehalten werden. Es sollen auch die Feier in der Karwoche, grünen Donnerstag und Karfreitag, daran die Passion gepredigt soll werden, in maßen, wie auch oben angezeigt, gehalten werden.

Doch soll man die Leute vom Sacrament unterrichten, daß sie nicht um Gewohnheit willen dazu laufen, sondern daß sie sonst im Jahre, wenn sie Gott vermahnet, zum Sacrament gehen sollen, damit es an keine Zeit gebunden sei.

Es sind auch etliche Grobe, Unverständige, die schreien wider solche Feier, welches nicht soll gestattet werden; denn solche Feier



sind darum verordnet, weil man kann die heilige Schrift den Leuten nicht auf einen Tag lehren, sondern es sind die Stücke der Lehre ausgetheilt, also auf bestimmte Zeit zu lehren: Wie man in den Schulen auf einen Tag Virgilium, auf den andern möcht Ciceronem ordinarie lesen.

Wie aber Feier ohne Mißglauben soll gehalten werden, kann ein geschickter Prediger wohl anzeigen. Mit den Festen soll es auch friedlich gehalten werden; also, daß wo etliche schlechte Feiern abgegangen sind, daß man davon nicht viel Zankes mache.

Dieweil es auch eine Ungehalt ist, daß die Gesänge gar gleich sind an den Festen, wäre gut, daß man an den herrlichen Festen sänge die lateinische Introitus, Gloria in excelsis Deo, Halleluja, die reinen Sequenz, Sanctus, Agnus Dei.

Sonst am Sonntag lassen wir bleiben, wie es ein jeder Pfarrherr mit christlichen Ceremonien hält. Doch wäre es gut, daß man die Leute zu der Empfangung des Sacramentes vermahnete. Es soll auch Niemand zu der Empfangung des hochwürdigen Sacramentes zugelassen werden, er sei denn zuvor verhört und gefragt, damit man dem Leibe Christi keine Unehre thue, wie oben angezeigt.

Auch soll die mancherlei Weise der Messen, bis man es (so viel möglich!) in Gleichheit bringen mag, nicht groß bewegen, und ärgern; sintemal auch unter dem Papstthum wohl größere Ungleichheit und Mannichfaltigkeit ist in allen Stiften, dazu auch zuweilen drei, vier Messen auf einmal gesungen, daß ein großes Geschrei gewesen, und hat dennoch Niemand bewegt, und noch nicht.

Es soll auch mit den Leichen schicklich gehalten werden, daß ein Caplan und Kirchner mitgehe, und die Leute auf der Kanzel vermahneth werden, mit zu gehen, und bei dem Begräbniß den deutschen Gesang: „Mitten wir im Leben ic.“ singen lassen.

Wir hören auch, daß ungeschicklich gepredigt wird von den sechs Wochen, so die Frauen halten nach der Geburt, dadurch etliche Frauen gezwungen, unangesehen, daß sie schwach gewesen, an die Arbeit zu gehen und davon in Krankheit gefallen und gestorben sein sollen. Darum haben wir für nöthig geachtet, die Pfarrherrn zu ermahnen, von dieser und dergleichen Gewohnheit bescheiden zu reden; denn es sind die sechs Wochen geordnet im Gesetz Moses, Levit. 12. Wiewohl nun das Gesetz aufgehoben, so sind dennoch diese Stücke, die uns nicht allein das Gesetz, sondern auch die Natur lehret, nicht aufgehoben; als nämlich die natürlichen und sittlichen Dinge, was die Natur und Sitten be-



langt. Darum auch St. Paulus 1. Kor. 11, ja auch die Natur selbst lehret und anzeigt, daß man die Gesetze, die uns die Natur lehret, zu halten schuldig ist. Darum sollen auch die Frauen so lange verschonet werden, bis daß sie zu rechten Kräften wieder kommen, welches nicht wohl in weniger Zeit, denn in sechs Wochen geschehen mag. Es ist nicht Sünde, vor solcher Zeit ausgehen; aber Sünde ist's, dem Leibe Schaden zufügen. Wie auch nicht Sünde ist, Wein trinken; dennoch soll man einem Fieberkranken, von wegen der Krankheit, nicht Wein geben; also auch in diesem Fall, soll man des Leibes Nothdurft bedenken, und eine Zucht halten, und nicht die christliche Freiheit brauchen zum Schaden des Leibes, oder zur Unzucht; denn es gehet eben zu mit unzüchtigem Brauch der christlichen Freiheit, als wenn ein Fürst eine Herde Schweine zu sich zu Tische rief; die verstoßen solche Ehre nicht, sondern verwüsten nur, was ihnen vorgesetzt wird, und machen den Herrn auch unrein; also der Pöbel, so sie hören von der Freiheit, wissen sie nicht, was solche Freiheit ist, und wännen, sie sollen keiner Zucht, keiner guten Sitten nicht achten, damit denn Gott auch gelästert wird.

#### Vom rechten christlichen Bann.

Es wäre auch gut, daß man die Strafe des rechten und christlichen Bannes, davon geschrieben stehet Matth. 18., nicht ganz ließe abgehen. Darum, welche in öffentlichen Lastern, als Ehebruch, täglicher Böllerei und dergleichen liegen, und davon nicht lassen wollen, sollen nicht zum heiligen Sacrament gelassen werden. Doch sollen sie etliche Mal zuvor vernahmt werden, daß sie sich bessern; darnach, so sie sich nicht bessern, mag man sie in Bann verkündigen.

Diese Strafe soll auch nicht verachtet werden; denn weil sie ein Fluch ist, von Gott geboten über die Sünder, so soll mans nicht gering achten; denn solcher Fluch ist nicht vergeblich; wie denn Paulus 1. Kor. 5. den, der mit seiner Stiefmutter zu schaffen gehabt, dem Teufel zum Verderben des Fleisches übergab, auf daß der Geist selig würde an dem Tage des Herrn.

Es mögen auch die Verbannten wohl in die Predigt gehen; denn läßt man doch auch die Juden und Heiden in die Predigt gehen.

Viele Pfarrhern zanken sich auch mit den Pfarrleuten um unnöthige und kindische Sachen, als vom Pacemläuten und dergleichen. An solchen Sachen sollen billig die Pfarrhern, als die



Vernünftigen, um des Friedens willen, den Leuten weichen, und sie unterrichten, wo solches Läuten Unrecht gebraucht, daß es nun fort wohl gebraucht würde. Denn wiewohl an etlichen Orten der Brauch gehalten, daß wider das Ungewitter die Glocken geläutet worden sind, welches auch sonder Zweifel anfänglich wohl gemeint sein wird, vielleicht das Volk dadurch zu reizen, Gott zu bitten, daß Er uns die Früchte der Erde, und vor anderm Schaden behüte; bieweil aber dasselbe Läuten hernachmals mißgebraucht und dafür gehalten ist worden, daß die Glocken und vielleicht um des willen, daß man eine Zeit lang vorgenommen, dieselben zu weihen, das Wetter vertreiben sollten. Wäre nicht böse, daß die Prediger in Sommerszeit das Volk vermahneten, so sich ein Ungewitter hebet, und wo man läutet, daß solche Gewohnheit darum gehalten werde, nicht daß der Glocken Ton und Weihung der Glocken das Wetter oder Frost vertreibe, wie bisher gelehret und gehalten ist worden, sondern daß man dadurch erinnert würde, Gott zu bitten, uns die Früchte der Erde zu behüten, und daß unser Leben und Nahrung wahrhaftige Gaben Gottes sind, welche ohne Gottes Hilfe nicht mögen erhalten werden. Es gebe auch Gott Gewitter zur Strafe, wie im Mose an vielen Orten angezeigt ist; und dagegen gut Wetter ist eine gute Gabe Gottes, wie Moses spricht zum Volk, so sie Gott fürchten und seinem Wort gehorchen werden, „so werde ihnen Gott Regen zu rechter Zeit geben.“ Levit. 26. und Deuter. 28.

Wenn nun das Läuten abgethan, so würde das Volk vielleicht desto weniger erinnert, daß von Gott das Wetter kommt; und rufet Gott desto minder an. Es würden auch die Leute desto wilder, wenn sie nicht vermahnet werden, Gott um Leben und Nahrung zu bitten. Doch muß das der Prediger viel baß ausrichten, denn die Glocken, sonst würde ein Teufelstrudel draus, wie zuvor gewest. So ist das Pacemläuten an vielen Orten dazu geordnet, daß die Leute wissen, welche Zeit es am Morgen ist, auch zu welcher Zeit sie des Abends vom Felde zu Haus gehen sollen.

Weil nun Etliche unrecht meinen, es sei ein Dienst, der der reinen Jungfrau Maria geschehe, sollen die Leute unterrichtet werden, daß es geschehe darum, auf daß man bete wider den Teufel und gehenden Tod, und alles, was des Tages und Nachts für Gefahr zu fallen möge, wie die alten Hymni und Gesang der Completen und der Primen Zeit anzeigen. Insonderheit aber, daß man Gott um Friede bitten soll; auch daß Friede eine Gabe



Gottes sei, wie der 127. Psalm anzeigt: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen.“ Und im 68. Psalm: „Gott zerstreuet die Völker, die zu kriegern Lust haben“ und andere Sprüche mehr.

Man soll auch die Leute unterrichten, wie ein gut, köstlich Ding Friede sei; denn im Krieg können die Armen nicht Nahrung suchen; auch kann man nicht Kinder ziehen; es werden Jungfrauen und Weiber geschwächt; geschehen allerlei Muthwillen, nicht allein von den Feinden, sondern auch von Freunden; Recht und Gericht, alle Zucht und Gottesdienst gehen unter in Kriegen. Darum sollte man Gott billig täglich bitten, daß Er uns nicht mit dieser scharfen Ruthe strafe. Von solchen Dingen ist's nütze, oft zu predigen; denn es sind die rechten guten Werke, auf die uns die Schrift auch überall weist.

Das ist aber darum geschrieben, daß sich die Pfarrhern nicht zanken sollen, um solcher Sache willen; nicht daß man solches Läuten halten müsse, wo es auch gefallen ist, nicht nöthig wieder aufzurichten.

#### Von Verordnung des Superattendenten.

Dieser Pfarrherr soll Superattendent sein auf alle andere Priester, so im Amt oder Revier des Orts sitzen, sie wohnen unter den Klöstern, Stiften, den vom Adel oder andern; und fleißig Aufmerken haben, daß in den obbestimmten Pfarren recht und christlich gelehret, und das Wort Gottes und das heilige Evangelium rein und treulich gepredigt, und die Leute mit den heiligen Sacramenten, nach Aussetzung Christi, seliglich versehen werden; daß sie auch ein gut Leben führen, damit sich das gemeine Volk bessere, und kein Aergerniß empfahe, und nicht Gottes Wort zu entgegen, oder das zu Aufrehr wider die Obrigkeit dienstlich, predigen oder lehren.

Wo nun der eines oder mehr von einem oder mehr Pfarrhern oder Predigern vernommen oder gehandelt würde; den oder dieselbigen soll oben angezeigter Superattendent zu sich erfordern, und ihm untersagen, von solchem abzustehen, und ihn gütig unterweisen, worin er sich verbrochen, geüret, zu viel oder zu wenig, es sei in der Lehre oder Leben, gethan habe. Würde er aber davon nicht lassen noch abstehen wollen, und sonderlich zu Erweckung falscher Lehre und Aufrehrs; so soll der Superattendent solches unverzüglich dem Amtmann anzeigen, welcher denn solches sofort unserm gnädigsten Herrn, dem Kurfürsten, melden soll,



damit seine kurfürstliche Gnaden hierin in der Zeit billige Vorsehung vorwenden mögen.

Es ist auch für gut angesehen und geordnet, ob künftiglich der Pfarrer oder Prediger einer auf dem Lande seiner Revier mit Tode abgehen, oder sonst sich von damen wenden und Andere an ihre Statt, durch ihre Lehnherren genommen würden, der oder dieselben sollen zuvor, ehe sie mit der Pfarre belehnt, oder zu Predigern aufgenommen werden, dem Superattendenten vorgestellt werden; der soll verhören und examiniren, wie sie in ihrer Lehre und Leben geschickt, ob das Volk mit ihnen genugsam versehen sei, auf daß durch Gottes Hilfe mit Fleiß verhütet werde, daß kein Ungelehrter oder Ungeschickter zur Verführung des armen Volkes aufgenommen werde. Denn man ist oft und dick, und sonderlich im kurz vergangenen Jahren wohl innen geworden, was Großes, Gutes und Böses, von geschickten und ungeschickten Predigern zu gewarten ist. Daraus man billig bewegt wird, ein fleißiges Auge auf dieß Stück zu haben, ferner Unrichtigkeit und Beschwerung aus Gottes Gnaden zu verhüten und verkommen, damit Gottes Name und Wort in uns nicht geklästert werde, davon uns St. Paul an so vielen Enden treulich vermahnet.

### Von Schulen.

Es sollen auch die Prediger die Leute vermahnen, ihre Kinder zur Schule zu thun, damit man Leute aufziehe, geschickt zu lehren in der Kirche und sonst zu regieren; denn es vermeinen Etliche, es sei genug für einen Prediger, daß er deutsch lesen könnte. Solches aber ist ein schädlicher Wahn; denn wer Andere lehren soll, muß eine große Uebung und sonderliche Schicklichkeit haben; die zu erlangen, muß man lange und von Jugend auf lernen. Denn Paulus spricht, 1. Timoth. 3: „Es sollen die Bischöfe geschickt sein, die Andern zu unterrichten und zu lehren.“ Damit zeigt er an, daß sie mehr Schicklichkeit haben sollen, denn die Laien. So lobet er auch Timotheum 1. Timoth. 4, daß er „von Jugend auf gelernet habe,“ auferzogen in den Worten des Glaubens und der guten Lehre; denn es ist nicht eine geringe Kunst, die auch nicht möglich ist, daß sie ungelehrte Leute haben, Andere klar und richtig lehren und unterrichten. Und solcher geschickten Leute bedarf man nicht allein zu der Kirche, sondern auch zu dem weltlichen Regiment, das Gott auch will haben. Darum sollen die Aeltern um Gottes willen die Kinder



zur Schule thun, und sie Gott dem Herrn zurüsten, daß sie Gott Andern zu Nutz brauchen könnte.

Vor dieser Zeit ist man um des Brauchs willen zur Schule gelaufen, und der größere Theil hat darum gelernet, daß er eine Präbende kriegete, da er versorget, sich mit sündlichem Mefhalten ernähret. Warum thun wir Gott nicht die Ehre, daß wir um seines Befehls willen lernen? Denn Er würde ohne Zweifel dem Bauch auch Nahrung schaffen; denn Er spricht Matth. 6. also: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so werden euch alle andere Güter zugegeben werden.“

Gott hat die Leviten im Gesez Moses mit dem Behenden versorget; im Evangelio ist nicht geboten, den Priestern den Behenden zu geben; aber dennoch ist geboten, ihnen Nahrung zu geben. So sagt Christus selbst Matth. und Luc. 10: „daß ein jeder Tagelöhner seines Lohnes und seiner Speise werth sei.“

Darum, ob schon die Welt Gottes Gebot verachtet, und den Priestern, denen sie schuldig ist, nicht gibet, wird dennoch Gott der Priester, die recht lehren, nicht vergessen, und sie ernähren; denn Er hat ihnen Nahrung zugesagt.

Wie reichlich auch viele andere Künste durch Gottes Willen belohnet werden, siehet man täglich; denn also ist geschrieben, Sirach 38: Von Gott ist alle Arznei und wird vom Könige Schenkung empfangen.

Nun sind viele Mißbräuche in der Kinder Schulen. Damit nun die Jugend recht gelehret werde, haben wir diese Form gestellt.

Erstlich sollen die Schulmeister Fleiß ankehren, daß sie die Kinder allein lateinisch lehren, nicht deutsch, oder griechisch und hebräisch, wie Etlliche bisher gethan, die armen Kinder mit solcher Mannichfaltigkeit beschweren, die nicht allein unfruchtbar, sondern auch schädlich ist. Man siehet auch, daß solche Schulmeister nicht der Kinder Nutz bedenken, sondern um ihres Ruhmes willen so viel Sprachen vornehmen. Zum Andern sollen sie auch sonst die Kinder nicht mit viel Büchern beschweren, sondern alleweg Mannichfaltigkeit fliehen. Zum Dritten ist's noth, daß man die Kinder zertheile in Haufen.

### Vom ersten Haufen.

Der erste Haufe sind die Kinder, die lesen lernen; mit denselben soll diese Ordnung gehalten werden:

Sie sollen erstlich lernen lesen der Kinder Handbüchlein, darin das Alphabet, Vater unser, Glaube und andere Gebete



innen stehen; so sie dieß können, soll man ihnen den Donat und Cato zusammen vorgeben; den Donat zu lesen, den Cato zu exponiren, also, daß der Schulmeister einen Vers oder zween exponire, welche die Kinder darnach zu einer andern Stunde auf-sagen, daß sie dadurch einen Haufen lateinischer Worte daraus lernen, und einen Vorrath schaffen zu reden. Darinnen sollen sie geübt werden, so lange, bis sie wohl lesen können, und halten es dafür, es sollte nicht unfruchtbar sein, daß die schwachen Kinder, die nicht einen sonderlich schnellen Verstand haben, den Cato und Donat nicht einmal allein, sondern das andere Mal auch lernten. Daneben soll man sie lehren schreiben, und treiben, daß sie täglich ihre Schrift dem Schulmeister zeigen. Damit sie auch viel lateinische Worte lernen, soll man ihnen täglich am Abend etliche Wörter zu lernen vorgeben, wie vor Alters die Weise in der Schule gewesen ist.

Diese Kinder sollen auch zu der Musica angehalten werden, und mit den andern singen, wie wir hernach, will Gott, anzeigen wollen.

#### Von dem andern Haufen.

Der andere Haufe sind die Kinder, so lesen können, und sollen nun die Grammatika lernen. Mit denselben soll es also gehalten werden:

Die erste Stunde nach Mittag täglich sollen die Kinder in der Musica geübt werden, alle klein und groß. Darnach soll der Schulmeister dem andern Haufen auslegen die Fabulas Aesopi erstlich. Nach der Vesper soll man ihnen exponiren Paedologiam Mosellani, und wenn diese Bücher gelernet, soll man aus den Colloquiis Erasmi wählen, die den Kindern züchtig und nützlich sind. Dieses mag man auf den andern Abend repetiren.

Abends, wenn die Kinder zu Hause gehen, soll man ihnen eine Sentenz aus einem Poeten oder andern vorschreiben, den sie Morgens wieder aussagen, als: *Amicus certus in re incerta cernitur*. Ein gewisser Freund wird im Unglück erkannt, oder: *Fortuna quem nimium fovet stultum facit*. Wen das Glück zu wohl hält, den macht es zu einem Narren. Item: *Ovidius: Vulgus amicitias utilitate probat*. Der Pöbel lobt die Freundschaft nur nach dem Nutzen. Morgens sollen die Kinder den Aesopum wieder exponiren. Dabei soll der Präceptor etliche Nomina und Verba decliniren, nach Gelegenheit der Kinder, viel oder wenig, leichte oder schwere, und fragen auch die Regel und Ursach solcher Declination.



Wenn auch die Kinder haben *Regulas Constructionum* gelernt, soll man auf diese Stunde fordern, daß sie, wie man's nennet, construiren, welches sehr fruchtbar ist, und doch von wenigen geübt wird.

Wenn nun die Kinder *Aesopum* auf diese Weise gelernt, soll man ihnen *Terentium* vorgeben, welchen sie auch sollen auswendig lernen; denn sie nun gewachsen und mehr Arbeit zu tragen vermögen. Doch soll der Schulmeister Fleiß tragen, daß die Kinder nicht überladen werden.

Nach dem *Terentio* soll der Schulmeister den Kindern etliche *Fabulas Plauti*, die rein sind, vorgeben, als nämlich, *Aulariam*, *Trinummum*, *Pseudolum* und dergleichen.

Die Stunde vor Mittag soll alleweg für und für also angelegt werden, daß man daran nichts Anderes, denn *Grammaticam* lehre; erstlich *Etymologiam*, darnach *Syntaxin*, folgend *Prosodiam*, und stetig, wenn dieses vollendet, soll man wieder von vorn anfangen, und die Grammatik den Kindern wohl einbilden; denn wo solches nicht geschieht, ist alles Lernen verloren und vergeblich. Es sollen auch die Kinder solche *Regulas Grammaticae* auswendig auffagen, daß sie gebrungen und getrieben werden, die Grammatik wohl zu lernen.

Wo auch den Schulmeister solche Arbeit verdrießet, wie man viel findet, soll man dieselben lassen laufen, und den Kindern einen andern suchen, der sich dieser Arbeit annehme, die Kinder zur Grammatik zu halten; denn kein größerer Schade allen Künsten mag zugesüget werden, wo die Jugend nicht wohl geübt wird in der Grammatik.

Dies soll also die ganze Woche gehalten werden, und man soll den Kindern nicht alle Tag ein neu Buch vorgeben.

Einen Tag aber, als Sonnabend oder Mittwoch, soll man anlegen, daran die Kinder christliche Unterweisung lernen. Denn Etliche lernen gar Nichts aus der heiligen Schrift; Etliche lernen die Kinder gar Nichts, denn die heilige Schrift, welche beide nicht zu leiden sind. Denn es ist vonnöthen, die Kinder zu lehren den Anfang eines christlichen und gottseligen Lebens. So sind doch viele Ursachen, darum daneben ihnen auch andere Bücher vorgelegt sollen werden, daraus sie reden lernen. Und soll in dem also gehalten werden; es soll der Schulmeister den ganzen Haufen hören, also, daß einer nach dem andern ansage das Vater unser, den Glauben und die zehn Gebote. Und so der Haufe so groß ist, mag man eine Woche ein Theil und die andere auch



ein Theil hören. Darnach soll der Schulmeister auf eine Zeit das Vater unser einfältig und richtig auslegen; auf eine andere Zeit den Glauben, auf andere Zeit die zehn Gebote. Und soll den Kindern die Stücke einbilden, die noth sind, recht zu leben: als Gottesfurcht, Glauben, gute Werke. Soll nicht von Haberfachen sagen; soll auch die Kinder nicht gewöhnen, Mönche oder Andere zu schmähen, wie viel ungeschickte Schulmeister pflegen.

Daneben soll der Schulmeister den Knaben etliche leichte Psalmen vorgeben, außen zu lernen, in welchen begriffen ist eine Summe eines christlichen Lebens, als die von Gottesfurcht, Glauben und guten Werken lehren. Als der 112. Psalm: „Wohl dem Mann, der Gott fürchtet 2c.“ Der 34. Psalm: „Ich will den Herrn loben allezeit 2c.“ Der 128.: „Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen gehet 2c.“ Der 125.: „Die auf den Herrn hoffen, werden nicht umfallen, sondern ewig bleiben, wie der Berg Zion 2c.“ Der 127. Psalm: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst die daran bauen 2c.“ Der 133. Psalm: „Siehe, wie fein und lieblich ist's, daß Brüder mit einander wohnen 2c.“ Und etliche dergleichen leichte und klare Psalmen, welche auch sollen aufs kürzeste und richtigste ausgelegt werden, damit die Kinder wissen, was sie daraus lernen und da suchen sollen.

Auf diesen Tag auch soll man *Matthäum grammaticæ* exponiren, und wenn dieser vollendet, soll man ihn wieder anfaßen. Doch mag man, wo die Knaben gewachsen, die zwo Episteln *Pauli an Timotheum*, oder die ersten Episteln *Johannis*, oder die Sprüche *Salomonis* auslegen.

Sonst sollen die Schulmeister kein Buch vornehmen zu lesen; denn es ist nicht fruchtbar, die Jugend mit schweren und hohen Büchern zu beladen; als Etliche *Jesaiam*, *Paulum zum Römern*, *St. Johannes Evangelium*, und andere dergleichen um ihres Ruhmes willen lesen.

### Vom dritten Haufen.

Wo nun die Kinder in der *Grammatica* geübet sind, mag man die Geschicktesten auswählen, und den dritten Haufen machen.

Die Stunde nach Mittag sollen sie mit den andern in der *Musica* geübet werden. Darnach soll man ihnen exponiren *Virgilium*; wenn der *Virgilius* aus ist, mag man mit ihnen



Ovidii Metamorphosin lesen. Abends, Officia Ciceronis, oder Epistolas Ciceronis familiares. Morgens soll Virgilius repetirt werden, und man soll zur Uebung der Grammatica, Constructiones fordern, und anzeigen die sonderlichen Figuras sermonis. Die Stunde vor Mittag soll man bei der Grammatik bleiben, damit sie darinnen sehr geübt werden.

Und wenn sie Etymologiam und Syntaxes wohl könnten, soll man ihnen Metricam vorlegen, dadurch sie gewöhnet werden, Verse zu machen; denn diese Uebung ist sehr fruchtbar, Anderer Schrift zu verstehen; machet auch die Knaben reich an Worten, und zu vielen Sachen geschickt. Darnach, so sie in der Grammatica genugsam geübet, soll man dieselben Stunden zu der Dialectica und Rhetorica gebrauchen.

Von dem andern und dritten Haufen sollen alle Wochen einmal Schriften, als Epistel oder Vers, gefordert werden.

Es sollen auch die Knaben dazu gehalten werden, daß sie lateinisch reden, und die Schulmeister sollen selbst, so viel möglich, nichts denn lateinisch mit den Knaben reden, dadurch sie auch zu solcher Uebung gewöhnt und gereizt werden.



## Melanchthons Bericht über die Leipziger Disputation an Decolampadius.

Philipp Melanchthon wünscht seinem Freund Decolampadius alles Heil in Christo.

Ich halte, es sei nicht Viel daran gelegen, und Ihr verlangt es auch nicht besonders, daß ich mit viel Worten ausdrücke, wie ich gegen Euch gesinnt sei. Denn der gute Geist einer herzlichen Liebe hat unsre Gemüther so glücklich mit einander verbunden, daß ich hoffe, unsre Freundschaft könne bei der so mannichfaltigen Veränderung aller menschlichen Dinge auf keinen Fall gekränkt werden; noch auch durch die gemeinen und schleichenden Schmeichler, ich meine diese Art Briefe, dadurch man gemeinlich die Freundschaft zu unterhalten pflegt, tiefer wurzeln. Zu beidem ist der Geist geneigt, daß die Freundschaft unerhört groß gemacht wird; allein, entweder durch verstellte oder unnütze Schmeicheleien. Und o daß ich nur dem für seine Wohlthat erkenntlich sein könnte, der mir einen, will nicht bloß sagen, aufrichtigen, sondern christlich treuen Freund zugeföhret hat. Denn es ist wohl kein Mensch, der mir von Jugend an mehr Gutes gethan als Ihr, dessen Güteigkeit gar freigebig gegen mich jederzeit gewesen, und mir ganz besondre Wohlthaten zugeworfen. Meine Umstände aber gestatten nicht, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Und da Ihr in diesem Stück etwas voraus habt, so bitte ich, laßt mich auch in der Art und Weise etwas voraus haben. Aristoteles verlangt von dem, dem er eine Wohlthat erwiesen, einen solchen Grad der Liebe, wie ihn die Wohlthat verdient, oder wenigstens um der Wohlthat willen geliebt zu werden. Ist zwar spitzfündig, aber nicht gar wohl gesprochen. Denn nicht hat unsre Liebe Eure Wohlthat, sondern den Geist Christi als den Urheber unserer Freundschaft, zum Zweck. Was Ihr mir, als Eurem Freund, für Liebesdienste erwiesen, waret Ihr nach dem allgemeinen Ge-



seß der Liebe zu thun schuldig. Und wir sind deswegen hinwiederum verbunden, Euch auf ereigneten Fall mit unsern Diensten nicht zu entstehen.

Was aber nun die Sache selbst betrifft, so wollte ich, da wir sonst in der Gelehrsamkeit fast Alles gemein haben, nicht er-mangeln, Euch dessen theilhaft zu machen, was mit weit größerm Verlangen als Nutzen zu Leipzig über einige, dem Schein nach zweideutige Lehren der Theologen gehandelt worden. Denn ich bin der Meinung, daß Euch nicht wenig daran liege, der Ihr auch für die Ehre der Theologen in dem Schwäbischen Schau-platz, nämlich zu Augsburg, einen geistlichen Panegyristen vor-stellt, und alle Sorgfalt anwendet, daß die theologischen Lehren lauterlich und einfältig mögen vorgetragen werden. Anfänglich ist diese Disputationshandlung um keiner andern Ursache willen an-gefangen worden, als daß man deutlich erkennen möge, was vor ein großer Unterschied unter der alten und Christi Theologie, und unter der neueren und Aristotelischen (scholastischen) sei. Was man aber heraus gebracht, oder auf welche Seite sich der Streit gelenket, fällt mir so leicht nicht, zu urtheilen. Desto sorgfältiger will ich Alles durchgehen, was zur Sache dienet, damit Ihr eine genauere Gewißheit davon überkommen möget. Es ist Euch zweifelsohne Manches vor Ohren gekommen; daher werde ich Al-les glaubwürdig erzählen und die Punkte der Disputation leicht aus einander setzen, damit Ihr sehet, worüber von beiden Theilen gestritten worden.

Und daß ich von vorn die Sache anfangen, so hat voriges Jahr Eck über die Sätze vom Ablass, so Lutherus zum Dispu-tiren angeschlagen, Anmerkungen gemacht; welche Schrift viel zu beißend ist, als daß ich aus derselben Etwas beibringen mag. Aus diesen Anmerkungen hat Carlstad Etliche in seinen Schlüs-sen, die er heraus gegeben, widerlegt. Gegen den Carlstad ver-antwortete sich darauf Eck, in einer Schutzschrift, darinnen er etwas gelinder schrieb, als zuvor in den Anmerkungen geschehen. Wider diese Schutzschrift gab Carlstad ein Büchlein heraus. Sie schmäheten lange auf einander, und machten weite Ausschwei-fungen. Endlich wurde beliebet, daß ich das Andre mit Still-schweigen übergehe, eine Disputation zu halten. Der Tag wurde dazu angesetzt. Aus Ingolstadt kam Johann Eck, aus Witten-berg Andreas Carlstad und Martin Luther nach Leip-zig. Die Hauptpunkte wurden in einige wenige Schlüsse gebracht, damit desto deutlicher in die Augen fallen möchte, wovon eigent-



lich der Streit wäre. Ich glaube, es sei Euch bekannt genug, worüber man sich wegen der Disputation verglichen, nämlich daß der Handel von dazu bestellten Ursachen schriftlich aufgefangen, und diese Schrift im Druck ausgehen sollte, damit ein Jeder davon urtheilen könnte. Erstlich wendete Eck bei denen, die der durchlauchtigste Fürst Georg, Herzog zu Sachsen, der große Beförderer der schönen Wissenschaften, zu Aufsehern der Disputation verordnet, wider sein Versprechen, ein: wie ihm dünke, es schicke sich nicht wohl für die Disputanten, daß man seine Sachen vom Papier ablese und dictire: die brennende Hitze derjenigen, die mit einander streiten, würde durch den langsamen Vortrag ganz kalt: durch einen heftigen Angriff würden die Gemüther angefeuert; durch's Zaudern hingegen ließe man vielmehr den Muth sinken. Ob dieses von der theologischen Einfalt herrühren könne, weiß ich nicht, da doch nach derselben Nichts besser ist, als daß man Nichts mit einer Heftigkeit, oder aus Unbedachtsamkeit, oder in der Hitze rede. Und wie ich dafür halte, es sei in der Gelehrsamkeit, und sonderlich im Werk der Gottseligkeit nichts Besseres und Heilsameres, als der vertrauliche und liebeiche Streit gelehrter und rechtschaffener Männer, da eine Meinung gegen die andre mit einem stillen und friedliebenden, aber durchaus nicht störrigen und hartnäckigen Gemüth gehalten wird, und man auch über den erlangten Sieg gar nicht frohlockt: also glaube ich, es sei gegentheils Nichts so schädlich, als die pöbelhaften Zänkereien, da auch rechtschaffene Leute die Sorge für den Sieg anfechten muß. Ihr wißt, wie viel Nazianzenus, wie viel unser Erasmus gar weislich dawider geschrieben. Nun aber ist man mit den Notarien eins worden. Denn anders konnte sich Carlstad nicht bereben lassen. So bald sich der Streit anhub, da wollte Eck gewisse Richter verordnen: Carlstad war nicht entgegen. Demnach disputirten den 21. Junii Johann Eck und Carlstad mit einander.

Vom freien Willen wurde gefragt: Ob es in unserm eignen Willen und Vermögen stehe, ein gut Werk zu thun? das ist, wie sie es erklären, ob wir gebühlich (congruo) die Gnade verdienen, wenn wir thun, so viel in unserer Kraft stehet? denn ich führe ihre eigenen Worte an. Da man davon hätte handeln sollen, so sehet, wo sie ihr Zank hingerissen, an was für gefährliche Klippen sie sich verstoßen. Man hat untersuchen sollen, was unser Wille an und für sich, ohne die Gnade vermöge. Sie drehen die Frage und halten sich vier ganzer Tage darüber auf:



Ob der Wille nur ein gutes Werk annehme, und dieses gute Werk allein die Gnade zu Stande bringe? In diese unnöthige Verbindungen haben sie die Sache eingeleitet, die doch von dem Vorhaben Carlstad's weit entfernt waren. Eck gab zu, unser Wille hätte kein natürliches, sondern nur angenommenes, und ihm von der Gnade mitgetheiltes Vermögen, ein gutes Werk hervor zu bringen, welches er anfänglich streitig zu machen schien. Nachdem er hierauf von Carlstad gefragt wurde, ob er das einräume, daß das ganze gute Werk von Gott herkäme, antwortete er, es sei zwar das ganze Werk Gottes, aber nicht gänzlich (totaliter). Sehet aber, wie schön sich dergleichen listiger Fund für die theolog. Hoheit schicke! So stehts ja wohl nun einem Jeden frei, die Worte also zu verdrehen. Anfangs gestehet Eck, der Wille würde von Gott in Bewegung gebracht; hernach sagt er, daß wir drein willigen, stände in unsrer Gewalt. Dieser Meinung setzte Carlstad etliche Stellen Augustini und den Spruch Pauli: „Gott ist's, der in uns wirkt, beide das Wollen und Vollbringen,“ stark entgegen. Und, wo ich nicht irre, ist Carlstad's Lehre ungekränkt geblieben. Eck hat für seinen Lehrsatz ein und anders, das zur Sache nicht gehörte, aus Bernharde beigebracht. Das ist's, worüber Eck mit Carlstaden disputirte. Ich glaube, wir haben eine ganze Woche damit zugebracht, davon ich die Hauptpunkte nützlich angemerkt. An diesen Männern habe ich zuerst gelernt, was das heiße, so die Alten Sophistereitreiben genennet. Es ist besonders, wie ungesküm, wie ernstlich dieß Alles ist gehandelt worden; desto weniger aber darf man sich verwundern, daß es von schlechtem Nutzen gewesen. Denn der Geist liebt zu seiner Zeit die Stille, dadurch er unsre Herzen einnimmt und sich einfindet bei denen, die nicht ehrgeizig, sondern nur begierig sind, die Wahrheit zu erkennen und einzusehen. Die liebe Braut Christi steht nicht auf den Gassen und Straßen, sondern sie führet den Bräutigam in ihrer Mutter Haus. Ja es sollen uns die Strahlen der himmlischen Weisheit nicht erleuchten, wir seien denn zuvor, mit Paulo zu reden, „durch's Kreuz geläutert, und den vergänglichlichen Dingen der Welt abgestorben.“

Nachher trat auch Dr. Martin Luther auf den Kampfplatz. Denn bisher wußte man nicht gewiß, ob er disputiren würde, weil er nach dem Recht seiner Appellation nicht füglich konnte Richter in seiner verdrießlichen und gehässigen Sache setzen. Jedoch da man darüber mit ihm eins geworden, fing man an,



vom Ansehn des römischen Papstes zu handeln, und zu disputiren: Ob das Ansehn eines allgemeinen Bischofs aus dem göttlichen Recht könne bewiesen werden? Daß ein allgemeiner Bischof sei, gestehet Luther frei. Nur dawider streitet er: ob seine Gewalt nach dem göttlichen Recht zu erweisen sei. Ueber diesen Punkt, weil er etwas wichtig ist, gingen, wo ich nicht irre, fünf Tage hin. Eck disputirte da scharf und grob, und war Alles bei ihm darauf angefangen, daß er nur Lutherum bei dem gemeinen Volke verhaßt machen möchte. Sein erstes Argument war: Die Kirche könne nicht ohne Haupt sein, weil sie einen bürgerlichen Körper vorstelle; drum sei der Papst nach dem göttlichen Recht das Haupt der Kirchen. Darauf antwortete Lutherus: er erkenne Christum für das Haupt der Kirche, weil die Kirche ein geistlich Reich sei, und wolle von keinem andern Haupte wissen, wie Kol. 1 siehet. Eck that aus dem Hieronymo und Cypriano einige Stellen hinzu, welche, wie viel sie für das göttliche Recht beweisen, er selbst zusehen möge. Nun wurden auch einige Stellen eben dieser Scribenten offenbarlich in Zweifel gezogen, die er als unwidersprechlich vorbrachte. Er rühmte das Ansehen Bernhardi ad Eugenium, ohnerachtet in eben demselben Buch an Eugenium Dinge stehen, die Lutheri Meinung nicht wenig bestärken. Uebrigens, wer ist wohl so dumm, der nicht erkennen sollte, was man Bernhardo in dieser Materie zu danken habe? Aus dem Evangelio führte er die Stelle, Matth. 16 an: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine.“ Lutherus behauptete, es wäre das ein Glaubensbekenntniß: Petrus stellte da die Person der ganzen Kirche vor, und Christus nemte ihn den Felsen; welches er durch viele Muthmaßungen aus dem Zusammenhang der ganzen Rede erwießen. Auch kamen die Worte auf die Bahn: Weide meine Schafe, welche eigentlich und persönlich zu Petro ausgesprochen wären. Lutherus antwortete: Es wäre ja aber darauf eine gleiche Gewalt allen Aposteln ertheilet worden in den Worten: „Nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr die Sünde erlasset“ u. s. w.; denn diese Worte gingen auf das ihnen aufgetragene Amt. Christus habe damit lehren wollen, was weiden sei, und wie ein Hirt müsse beschaffen sein. Hiernächst berief sich Eck auf das Ansehen des Costnizischen Concilii, allwo man wider die Lehre der Hussiten behauptete, es sei zur Seligkeit nöthig, daß man annehme, daß der römische Papst ein allgemeiner Bischof sei. Da hörte man auch viel Rühmens, das Concilium könnte nicht irren;



worauf Lutherus gar weislich antwortete, man hätte nicht alle Artikel als kezerisch verdammt. Und was des Dinges noch mehr war; welches Alles zu erzählen, nur verdrießlich wäre. Es gehört auch die Untersuchung von dem Ansehn der Versammlungen hierher nicht. Das ist offenbar, daß kein Concil neue Glaubensartikel aufbringen kann. Auf Lutherum war man deshalb nicht wohl zu sprechen, weil es das Ansehn hatte, als widersehe er sich den Conciliis: da hingegen Jener nichts so eifrig that, als daß nur die Concilia ihr Ansehn behalten möchten. Da warf man Kezereien, die böhmischen Unruhen und andre Beschuldigungen vor. Eß gab zwar zu, alle Apostel hätten ein gleiches Ansehen und Gewalt; jedoch schickte sich's nicht, daß sie alle gleiche Bischöfe seien, maßen ein Unterschied zu machen sei unter der Gesandtschaft und deren Verwaltung. Denn die Gesandtschaft sei anders nichts als eine Absendung zum Gehorsam des Glaubens, wie Paulus an die Römer spricht. Ich sehe aber den Unterschied unter der Gesandtschaft und der Verwaltung nicht ein. Eßen schien es was Unerträgliches zu sein, von den päpstlichen Decretis, oder von den Worten eines heiligen Kirchenlehrers im Geringsten abzugehen; allein Lutherus gründete seine Lehre vom Papst auf die Stelle Gal. 2, die sich, meiner Einsicht nach, trefflich hierher schickte. Von denen (spricht er), die das Ansehn hatten, welcherlei sie weiland gewesen sind, da liegt mir nichts an. Denn Gott achtet das Ansehn der Menschen nicht. Mich aber haben die, so das Ansehn hatten, nichts Andres gelehrt. Inzwischen hält Eß dafür, Christus hätte die Apostel gewählt; Petrus aber die ordentlichen Bischöfe. Daraus möget ihr von dem Andern selbst urtheilen. Auf die Constitution, die in den Decretis vorkommt, daß der römische Papst nicht sollte der allgemeine Bischof heißen, antwortet er: man dürfte ihn zwar nicht den allgemeinen Bischof, wohl aber den allgemeinen Bischof der Kirche nennen.

Darauf fing man an, vom Fegfeuer zu reden, bei welcher Frage sie den Zweck, wie ich halte, gar aus den Augen gesetzt. Denn da man hätte disputiren sollen, was der Papst in Absicht auf das Fegfeuer für eine Gewalt habe, stimmte Eß einen andern Gesang an: daß ein Fegfeuer sei, wäre erweislich. Welches viel zu bekannt ist, als daß noth gewesen wäre, die Frage so oft aufzuwerfen. Eß bewies seine Meinung mit der gewöhnlichen Stelle in den Büchern der Maccabäer. Lutherus machte sie streitig und sagte, nach Hieronymi Ausspruch gelten die



Bücher der Maccabäer Nichts, Worauf E & erwiederte: man müßte den Maccabäern eben das Recht widerfahren lassen, welches dem Evangelio widerführe; man trüfe da einem Gottesmanne anständige Aussprüche an. Und dabei blieb er steif und fest. Man that den Ort Pauli: 1. Kor. 3 hinzu: „er wird selig werden, so doch, als durchs Feuer“; über welchen, wie ihr wisset, die Ausleger unterschiedener Meinung sind. Auch hat er die Worte aus Matth. 5: „Sei willfertig deinem Widersacher bald ic.“ vom Kerker, und was hernach steht: „bis du auch den letzten Heller bezahlest“, hierher gezogen. Wie weit das hergeholt sei, und wie die Worte gedeutet worden, können Ihr leicht erachten. Man that ihnen Gewalt an, wenn man dafür hält, der Kerker bedeute allda das Fegfeuer. Ich wünschte, daß man das Bölklein Christi eines Bessern unterrichtete. Denn die meisten Auslegungen von der Art führen die Schrift von dem Grundtexte weit ab, daß man ihren eigentlichen Nachdruck ganz verläßt. Aus den Psalmen brachte er zum Erweis des Fegfeuers die Worte auf die Bahn: „Wir sind durch Feuer und Wasser gegangen.“ Und ich weiß nicht, was er mehr mit gleicher Nebligkeit angezogen. Wider den Ablass wurde so heftig nicht gestritten. Denn damit trieb E & selbst nur seinen Scherz und Spiel. Endlich kam man auf die Lehre von der Buße; ob aber E & mit seinen Schlussreden den Hauptzweck der Frage getroffen habe, weiß ich nicht; er billigte einige Strafen durch die Genugthuung, die Lutherus zugab; daß aber die göttliche Gerechtigkeit auf eine jegliche Strafe für eine jedwede Sünde eine Pönitenz erfordere, welche zu erlassen in eines Menschen Gewalt stehe, konnte ich aus seinen Gründen nicht einsehen. Das sind also die vornehmsten Punkte, welche bei dieser ganzen Streit vorgefallen. Alles Andere ist viel zu lächerlich und zu kindisch, als daß ich Euch damit in Euren wichtigen Beschäftigungen hinderlich fallen sollte.

Die übrigen zwei Tage hat man dem Carlstad einge-  
räumt. Den einen wurde von dem Riegel der Gnade, wie man ihn zu nennen pflegt, gehandelt; da E & zugab, er würde nicht von Natur, sondern von der Gnade vorgeschoben. Den andern disputirte man: Ob wir uns bei jeglichem guten Werke versündigen; wovon viele herrliche Schriftstellen beides von E & en und Carlstaden angebracht worden. Mich dünkt, Paulus habe Kap. 7. an die Römer der Meinung Carlstad's das größte Gewicht gegeben. Ich wollte noch mehr schreiben, allein ich werde zu andern nothwendigen Geschäften abgerufen, wiewohl die-



ses vielleicht schon zu weitläufig ist. Ich habe aber Euch, als meinem sehr guten Freund, Posten erzählen wollen, und selbst eingesehn, daß das Verlangen, von dieser Sache einige Nachrichten einzuziehen, weit größer als der Nutzen sei. Was Andre von dergleichen läppischen Streitigkeiten halten, weiß ich nicht, mir kommen sie gefährlich vor. Diejenigen, von denen ich gewünscht, daß sie die Gottseligkeit befördern möchten, haben auf diesem Schauplatz nur ihren Verstand, große Wissenschaften, und weitläufige Gelehrsamkeit sehen lassen. Uebrigens haben sich Viele unter uns über Eckens herrliche Naturgaben ungemein verwundert. Carlstad wird Euch zweifelsohne aus seinen Schriften schon bekannt sein. Er ist ein redlicher Mann, von seltner Geschicklichkeit und hoch studirt. An Luthero, den ich aus vertraulichem Umgang lang kenne, muß ich seinen lebhaften Kopf, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit bewundern, und sein aufrichtiges und durchaus christliches Gemüth herzlich lieben. Grüßet in meinem Namen die bekannten Freunde. Ihr wisset, was die Griechen zu sagen pflegen: πολέμου πάντα πολλά, d. i. im Krieg gibt es viel Neues. Drum dürft Ihr von dem Verlauf dieser Disputation weder dem Gerücht, noch denen, die sich der Nachrede befleißigen, in allen Stücken trauen. Gehabt Euch wohl.

Wittenberg den 21. Jul. Anno 1519.

---

Eck's Entschuldigung wegen dessen, was ihm Phil. Melancthon, der Wittenbergische Sprachkunstlehrer, über der Leipziger Disputation beigemessen.

Sohann Eck dem geneigten Leser seinen Gruß!

Da ich auf der löblichen Leipziger Universität mit dem Pater Martin Luthern und Andrea Carlstaden über wichtige theologische Sachen disputirt hatte, und es von des durchl. Fürsten Herzogs George zu Sachsen x. und der Leipziger Universität Råthen, dahin gemittelt worden, daß unsre Disputation nicht im Druck ausginge, ehe denn die zu erwählenden Richter geurtheilt hätten, wer von uns dem christlichen Glauben gemäß



oder zuwider geredet hätte: hat sich dennoch der Wittenbergische Sprachlehrer Philippus, der gar fein Griechisch und Latein verstehet, erkühnet, einen Brief auszugeben, mich anzugreifen, und mit vielen Namen, nicht meine, sondern des Glaubens Sache zu beschmützen; und sich das Amt, welches wir der Universität zu Paris aufgetragen, herauszunehmen. Welchem ich antworten muß, nicht um meinet-, sondern um der Einfältigen willen, daß sie nicht durch süße Worte verführet oder in Irthümer gestürzt werden. Ich will aber das Brieflein mit kurzen Anmerkungen durchgehen. Du wirst es Dir, geneigter Leser, gefallen lassen, und ein wenig Zeit darauf wenden, sie zu erwägen.

1) Philippus schreibt: Ich hätte vor des Durchl. Fürsten ernannten Commissarien erst viel Wesens machen wollen, es wäre dieß der Disputirenden Recht, daß Nichts aufgeschrieben würde. Das misset er mir fälschlich bei. Denn ich habe vor den Commissarien dergleichen nie erwähnt; ich habe allezeit gesagt: ich sähe ganz gerne, daß die Notarien Alles aufschrieben. In besondern Gesprächen aber habe ich wohl gesagt, des Disputirenden Gemüth würde dadurch matt, wenn erst lange geschrieben würde, und der Wis würde nicht so angespannet, wie es der Eifer oder Hitze einer Disputation erforderte. Das werden die Commissarien des Durchl. Fürsten, und das ganze Concilium der Universität bezeugen.

2) Vom freien Willen, sagt er, wäre auf's Tapet gebracht worden: Ob wir auf eine billig mäßige Art (*de congruo*) die Gnade verdienen. Da dieß die Frage war, so misset er mir bei, daß ich auf eine ganz andre Sache, als Carlstad's Vorhaben war, ihn gezogen, ob nämlich die Gnade für sich allein das gute Werk wirke. Wie unverschämt er aber das thue, kann ein Feder sehen, der meinen siebenten Schluß (*Satz*) liest: Derjenige irret, welcher sagt, daß der freie Wille des Menschen nicht Herr über seine Handlungen sei, weil er sich nur zum Bösen wirksamlich verhalte, zum Guten aber leidender Weise. Und hat da kein Schluß (oder *Satz*) Etwas vom Verdienst des Billigmäßigen gehandelt. Am Ende aber haben wir ein wenig disputiret, wie es um einen Menschen stünde, der da thut so viel an ihm ist. Das kühne Männlein aber hat sich nicht geschemt, D. Erasmus in der Ausgabe des *N. T.* zu richten, und maßt sich dahero auch hier des Richteramts an und spricht: Carlstad's Meinung sei fest und unwiderlegt geblieben. So viel weiß ich, daß Carlstad endlich eingeräumt: der Wille habe eine Wirksamkeit zum guten Werke. Ich aber fälle kein Urtheil, denn ich bin Partei, und nicht Rich-



ter. Und doch darf das Kühne Männlein sagen: ich habe aus Bernharde ungeschickte Dinge angeführt. Wenn die Disputation einmal herauskommen wird, so wird man sehen, ob der Sprachkunsflehrer recht gesagt.

3) Da ich gesagt, daß das gute Werk ganz von Gott wäre, aber nicht auf gänzliche Weise (totaliter), so lacht der Sprachkunsflehrer darüber, als über einen Fund, der sich gar für die theologische Majestät nicht schicke, da ich mich doch in der Disputation deutlich erkläret habe. Er weiß nicht, daß das Wesen Gottes von einem Seligen (im Himmel) ganz gesehen werde, aber doch nicht auf gänzliche volle Weise, weil sie der Selige nicht ganz begreifen oder fassen kann. Das Wesen der Hauptart (quidditas generis) ist ganz in einer darunter stehenden Art, aber nicht auf gänzliche Weise, weil sie auch in einer andern befindlich ist. So ist die Seele auch ganz in der Hand; doch nicht so, daß sie nicht auch im Fuße sei. So ist das gute Werk ganz von Gott; doch nicht so, daß es nicht auch vom freien Willen sei, weil sie zugleich wirken, nicht wechselweise, zusammen, nicht einzeln. Das sagt Bernhardus ausdrücklich auf eine sich zur Sache überaus wohl reimende Weise.

4) Er wirft mir vor, daß ich Vieles grob wider Lutherum geredet, und kurz Alles gethan, um Lutherum beim Volke verhasst zu machen. Daß das falsch sei, wissen alle redliche Zuhörer. Und meinen Grund wider Lutherum, vom Haupt der Kirche, ziehet er verstümmelt an.

5) Meldet er: daß Hieronymi und Cypriani Stellen von mir als echt angezogen worden, die doch in Zweifel gezogen würden. Siehe mir den Tabler an! Hieronymum habe ich angeführt, L. I. c. Jovinian. col. 18., Cyprianum epist. ad Pupian. l. 4. epistol. Es lese sie der fleißige Leser, und urtheile, ob ich einen zweifelhaften Ort von Petri oberster Hoheit vorgebracht, mit andern gleichstimmigen Stellen. Ich habe ja durch Martini Handschrift (oder vielleicht, was von ihm aufgeschrieben worden) bewiesen, daß Cyprianus an demselben Ort glaube, daß die Kirche auf Petro gegründet sei. Doch gehört das für die Richter.

6) Er spricht gar hämisch: Ich hätte mich mit Bernhardi Zeugniß ad Eugenium breit gemacht; als ob nämlich solch Zeugniß nicht Viel zu sagen hätte. Ich halte mehr auf den einzigen H. Bernhardum, als auf Philippum und allen seinen Anhang. Wenn Bernhardus in selbigem Buche Etwas für



Lutherum gesagt hat, so mag er sich's zuschreiben, wenn er's nicht angezogen. Es ist gewiß, daß Bernhardus in Allem wider Lutheri Meinung ist.

7) Von der Stelle Matthäi: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen ꝛc. bringt er ganz wohl vor, daß Lutheri Meinung mit vielen wahrscheinlichen Gründen dargethan worden. Aber das verschweigt er, daß ich aus Augustino, Hieronymo, Ambrosio, Leone und Andern angezogen, daß dieser Fels Petrus sei. Doch gehöret das für die Richter. Aber das ist wunderbarlich, daß er nicht allein mir, sondern auch Luthero etwas Falsches beimisset: er hätte nämlich geantwortet, Christus, da er Petro gesagt: „Weide meine Lämmer,“ habe hernach den Aposteln gleiche Gewalt gegeben, da er gesagt: „Nehmet hin den heiligen Geist“ ꝛc. Aber so gehts, wenn der Schuster mehr wissen will, als von seinem Leisten; denn Martinus würde, nach seiner großen Gelehrsamkeit, keinen so schändlichen Fehl begangen haben. Hier muß ich D. Martinum entschuldigen, daß er nicht so geirret.

8) Tadelte er, daß ich D. Martino die Ketzereien der böhmischen Motte und andre dergleichen Verbrechen beigemessen. Er verschweigt aber, daß ich solches für den christlichen Glauben thun müssen, da er (Lutherus) behauptet, daß einige Artikel des Ketzers Johann Hussens, so auf dem Cosnitzer Concilio verdammt worden, recht christlich und evangelisch wären: welches, wie klüglich es von ihm geschehen, wie Philippus haben will, mögen die Richter erkennen.

9) Er misset mir bei: Ich hätte die Apostel wohl im Apostelamt gleich gemacht, aber nicht zu gleichen Bischöfen. Das ist des Sprachkünstlers Traum, und keine Eekische Rede oder Spruch. Ich habe gesagt: sie wären gleich gewesen im Apostelamt, Priesterthum und Bisthum, aber nicht in der Gewalt, (commissione) und Verwaltung des Regiments. Welches der H. Leo, Hieronymus und Cyprianus wollen. Darum ich des Buchstäblers elenden Schluß verachte.

10) Er spricht: Ich halte dafür, Christus habe sie als Apostel erwählet; Petrus aber als Bischöfe geordnet. Das hat er etwas tölpischer vorgetragen, als ich es gegeben. Meine Meinung ist diese gewesen: Ich erinnere mich nicht, gelesen zu haben, wo die Apostel zu Bischöfen ordinirt worden; die gemeine Meinung ist, daß sie bei dem letzten Abendmahl zu Priestern geordnet worden; darum könnte ich ihre Ordination zu Bischöfen wohl



Petro, als dem obersten Kirchenherrn, beilegen, weil viel geschrieben, so nicht geschrieben ist.

11) Von dem allgemeinen Bischof bringt er meine Widerlegung verstümmelt bei, weil die Worte des Decrets des H. Gregorii seine sind, der sich um dieser Sache willen dem Kaiser widersetzt hat, wie Platina schreibt. Das mögen die Richter beurtheilen.

12) Schmähet der Sprachkünstler wieder: daß ich den Zweck der Frage vom Fegfeuer nicht getroffen, nämlich von der Gewalt des Papstes über das Fegfeuer, sondern etwas Anderes hergeleiert. Hier macht das Sprachmännel ein groß Gewäsch. Der Zweck der Frage war der sechste Schluß: daß nämlich die Seelen im Fegfeuer nicht genug thäten für die Strafen der Sünden. Das war damals meine Sache. Im zwölften Schluß aber stehet die Frage, deren der Buchstabenlehrer gedenkt. Doch gestehe ich, da ich tiefer in Schluß hinein kam, hat D. Martinus gesagt: Es werde aus der Schrift nicht bewiesen, daß ein Fegfeuer sei, ob er gleich wüßte, daß ein Fegfeuer sei. Ich habe alsdann die Mühe über mich genommen, das Fegfeuer aus der Schrift zu beweisen.

13) Saget er spöttisch: die Rede schicke sich schön für einen Theologen, daß nämlich das Buch der Maccabäer so viel gelte, als das Evangelium. Aber auch hierin mißt mir der Buchstabenlehrer etwas Falsches bei. Denn das habe ich angeführt, daß die Bücher der Maccabäer zum Streit taugten, weil St. Augustinus L. 11. c. 8. de Civ. D. und Hieronymus in Prolog. und in den Decreten sage, daselbe Buch sei wohl bei den Hebräern nicht im Canon, aber die Kirche habe es doch in den Canon aufgenommen: eben als wie wir jetzt nicht wissen, da viel Evangelia geschrieben worden, welche von göttlicher Glaubhaftigkeit sein, wenn wir nicht die Guttheißung der Kirche, die nur vie: Evangelia gelten läßt, und die andern verwirft, hätten. Also muß auch das Buch der Maccabäer bei einem Christen, wegen Guttheißung und Annehmung der Kirche, unzweifelhaft gewiß sein. Es ist Augustini Spruch bekannt: Ich glaubte dem Evangelio nicht, wo 2c.

14) Hält der Sprachkünstler für höchst unrecht, daß ich Matth. 5 durch Kerker das Fegfeuer verstanden haben wolle, und wünscht, daß der Pöbel besser gelehrt werde, als durch solche Auslegungen. Aber sage mir einmal, du staubichter Schulmeister! ob du für unrecht haltest, die Schrift zu erklären, wie der Herr



Ambrosius gethan hat, der einen gleichen Ort im Luca eben so erklärt. Spottest du also St. Ambrosium, und wünschest den Christen noch einen bessern Ausleger, als ihn? Wenn du dich bescheiden und mäßig aufführest, möchtest du wohl auch noch etwas bedeuten: so aber machst du dich mehr zu Schanden, als zu Ehren.

15) Lästert er abermal: Ich hätte den Zweck von der Buße nicht getroffen. Siehe mir einen frechen und ungebetenen Richter! Er selbst trifft vielmehr gar Nichts, was wir von der Buße disputirt haben. Wir haben darüber gestritten: Ob die Buße von der Liebe Gottes oder von der Furcht anfangt; nach dem dritten Schluß. Als wir aber auf den vierten und fünften Schluß kommen sind, haben wir von Erlassung der Strafe nach erlassener Schuld gehandelt. Ob ich aber das Unseige recht behauptet, oder D. Martinus das Seinige besser vertheidigt habe, das wird auf die hochgelahrten Richter der Universität in Paris ankommen, ohne zu achten, wie es dem Sprachlehrer dünke.

16) Schreibt er: daß mir der Ablass ein lauterer Spiel und Kurzweil gewesen. Es ist auch falsch. Denn ich habe gar ernstlich gezeigt, daß der Ablass nützlich sei, welches auch Martinus zugegeben hat. Ich habe auch gewiesen, daß er kein Fehl des guten Werkes sei. Endlich habe ich zu erweisen gesucht, daß durch den Ablass ein Erlass der für die Sünde gehörigen Strafe geschähe. Da mir D. Martinus heftig widerstritten und gesagt hat, Ablass wäre eine Erlassung guter Werke. Aber hierinnen beziehe ich mich auf das Verzeichniß der Notarien der Universität. Wir sind aber Beide darinnen einig gewesen, daß die Mißbräuche derer, die Ablass verkündigen, zu bestrafen seien.

Das habe ich, werthester Leser! sowohl meiner als der gemeinen Sache der Christenheit halber, dir wissend machen wollen: wenn du nämlich nicht bei der Disputation gewesen, damit du (wie Philippus verhüten will, daß man nicht dem gemeinen Gerücht glaube, oder denen, die dergleichen Gerücht gerne hören,) nicht auch ihm glauben mögest, der mir ohne Bedenken Dinge zugeschrieben hat, daran ich nicht gedacht. Und ob wohl Philippus nicht der Mann ist, daß ein Theologus sich mit ihm in theologischen Sachen einlassen mag: so habe ich doch, daß ich nicht stillschweigend ihm Etwas einräumen möchte, was er mir aufleget, ihm hiemit antworten und wehren wollen, weil auch Augustinus kein Bedenken getragen, wider den Sprachlehrer Crassonium zu schreiben.



Du aber, geneigter Leser, glaube denen, die bei der Disputation zugegen gewesen, und ohne Affecten, oder auch Freundschaft und Gunst, wie Philippus, urtheilen. Unfre Entschuldigungen aber wirst du bestens deuten. Gott ist mein Zeuge, daß ich in dieser Sache die Wahrheit des christlichen Glaubens und die Ehre Gottes suche! Gehab dich wohl, mit unserm Gruß!  
Leipzig, den 25. Julii, im Jahre der Gnaden 1519.

Philipp Melancthon's Vertheidigung wider Johann Ecken, Professor der Theologie.

Philippus Melancthon entbietet dem geneigten Leser seinen Gruß!

Es ist neulich etwa ein Brief von mir an Decolampadium unter die Leute kommen, darinnen ich dem rechtschaffenen und redlichen Manne, meinem herrlichen guten Freunde, mit Wenigem einige Stücke der Leipziger Disputation, mehr entworfen, als beschrieben habe: denn ich hatte damals vor andern nöthigen Berichtigungen nicht mehr Zeit übrig, und das Meiste von selbigen Kampf war der Art, daß man ohne Haß nicht wohl davon handeln konnte; und einige Dinge waren auch nicht so viel werth, daß ich damit einen Freund, der weit bessere Dinge zu besorgen hat, belästigen wollte. Und darin habe ich mich mit sonderbarer Aufmerksamkeit gehütet, daß ich Niemanden beleidigen möchte: massen ich in meinem ganzen Leben nichts mehr wünsche und suche, als daß mir fromme rechtschaffene Leute günstig sein mögen. Und wie es nicht christlich ist, Einem, der Böses gethan hat, Gleiches zu vergelten: also halte ich es für etwas ganz Unmenschliches, Einem, der uns Nichts zu Leide gethan hat, zu kränken; davon hoffentlich Niemand einige Schuld, ja, nicht einmal den Argwohn solcher Schuld auf mich bringen wird. So hat mich auch die bekannte Tugend und Gelehrsamkeit derer, die disputirt haben, meiner Pflicht erinnern und bewegen können, Niemand unhöflich durchzuziehen; denn ich bin nicht so albern, daß ich nicht sähe, wie schlecht es mir dafür gehen könnte. Kurz: Decolampadius wird von mir zu gut gehalten, als daß ich seinen Namen mißbrauchen wollte, Jemanden zu lästern. Darum habe ich Alles,



was in solchem Briefe stehet, bei Gott! in Einfalt und auf historische glaubhafte Art geschrieben, und nichts weniger gedacht, als daß jemals Einige, die ihn lesen sollten, darüber verdrießlich werden sollten.

Allein Eck ist übel darauf zu sprechen, der doch sogar nicht angegriffen worden, daß viel eher D. Andreas Carlstad und Martin Luther mit mir zürnen müßten, wenn sie unsre Dinge übel auslegen wollten, welche es sowohl als Ecken angehet, was ich von der ganzen Art zu disputiren, ja von den meisten Dingen, so in der Disputation als etwas Untheologisches mit untergelaufen, gesagt habe. Und ich hoffe nicht, daß Eck von einer so frechen Art sein sollte, zu läugnen, daß bei solcher Disputation Vieles vorgefallen, welches sich besser für die (schlägerischen) Lapithen im Luciano, als für Theologos geschickt. Ich gestehe, daß ich freilich von Ecken etwas mehr erzähle, nämlich daß er in diesem ganzen Spiel der Vornehmste gewesen, als welcher mit einem mehr als herkulischen Muth gegen zwei gestritten. Und darum habe ich auch dasjenige etwas genauer bemerkt, welches entweder gar schlau und spigfindig gewesen, oder so Etwas in sich hat, das mir ein wenig von der theologischen Majestät zu weit abzugehen geschienen hat.

Denn was sollte ich gemeine Dinge anmerken? Ich gedenke lieber einiger wichtigerer Dinge, die unter dem Disputiren einiger Maßen nachgeschrieben worden. Ecken habe ich sogar nicht tadeln wollen, daß mir vielmehr einige seiner spitzigen Grifflein recht artig geschienen haben. Einige möchte ich wohl ein wenig freidurchzogen haben; aber dazu hat mich mehr eine heilige Sorge und Eifer für die heilige Schrift, der ich solches schuldig bin, getrieben, als irgend ein Affect: denn Eck hat manchmal etwas Kühner ausgelegt, als es die Billigkeit leidet. Denn daran ist nichts gelegen, daß er große Auctores dazu anführet, deren Meinung man sicher folgen könne. Denn wir werden auch hernach sehen, wie reblich er sie oft angezogen, und man muß nicht Alles gleich für gut halten, was Ambrosius und Hieronymus auf allerlei Weise gesagt haben. Ich bin gegen die heilige Schrift so gesinnet, daß ich Nichts für schändlicher halte, als dieselbe nach Art der menschlichen Fabeln auf vielerlei Verstand zu zerren und zu reißen, ja wie der Penelopes Knaul bald ab-, bald wieder aufzuwinden, wie man Belieben hat: daß ich indeß geschweige, wie gottlos es sei, die Schrift nach menschlichem Willen oder Neigungen zu brehen, und das Allerheiligste mit unreinen Händen,



ja Gößenopfer zu besudeln: darinnen Eck wohl weiß, was wir der jämmerlichen Fragentheologie, die den menschlichen Gelüsten so Viel einräumet, zu danken haben, ob er wohl ihr Beschützer und Vertheidiger sein will. Das ist also, geneigter Leser, die ganze Absicht und Vorhaben mit meinem Briefe gewesen. Und wenn ich Etwas darinnen aus Versehen oder durch einen Zufall gefehlet: so wird es hoffentlich zu vergeben sein, aber gewiß nicht übel ge- deutet werden können; denn ich bin mir völlig bewußt, daß ich Nichts aus Bosheit oder Haß geschrieben, und bedaure sehr, daß ich in dieß Spiel gezogen werde, und auf dem Platz, mit Paulo zu reden, ein Schauspiel sein müsse; darinnen, wenn ich es noch so gut mache, das Ansehn des Widersachers doch wider mich ist, und wenn Alles gleich glücklich läuft, dennoch immer eine Anklage aus der andern erwächst, und nach dem bekannten griechischen Sprichworte „immer ein Zank den andern hecket.“ Drum wollte ich Anfangs die Eck'schen Lasterungen in der Stille vorübergehen lassen und kein Aufhebens davon machen; sonderlich, da sie von der Art sind, daß, wenn man sie gegen meinen Brief hält, man gleich siehet, was drauf geantwortet werden könne, und auch das öffentliche Verzeichniß des ganzen Handels vor uns ist; weil aber doch meine guten Freunde ein Andres gerathen, so will ich mich nur mit wenigen, wegen der aufgelegten Falschheiten, entschuldigen, welches Laster mit Stillschweigen zu übergehen sich für keinen gottseligen Menschen schicket, wie sie sagen. Unterdessen will ich mich in der Sache so mäßig verhalten, daß man nicht sagen könne, ich hätte Ecken zu grob und unbescheiden begegnet. Denn Christus ist mir freilich mehr, als eine so kahle Beschuldigung.

1) Ganz unbillig soll ich gehandelt haben, nach Ecken's Vorgeben, daß ich einige Stücke der Disputation kund gemacht, weil die Parteien darüber eins worden, daß die Disputation nicht eher ausgehen sollte, bis die Richter in der Hauptsache gesprochen.

Antw. 1) Gehet mich nichts an, was die Parteien geschlossen; denn ich habe mit Ecken nie Etwas zu schaffen gehabt, und bin als ein müßiger Zuschauer des Leipziger Kampfes unter andern gemeinen Leuten gesessen. 2) Hernach hat man sich verglichen, daß die Disputation nicht gedruckt ausginge; ich aber habe nur einige wenige Sprüche und obenhin daraus aufgeschrieben und ausgehen lassen, daraus man mehr sehen möchte, wovon disputirt worden, als daß man erkennen möchte, wer Recht gehabt, oder was für ein Urtheil über die Sache zu fällen sei. Lieber!



urtheile ich denn da vom Siege, wenn ich sage: Eck und Carlstadt hätten nicht von der menschlichen Gerechtigkeit, oder vom Verdienste dessen, was billig=mäßig ist (congrui), gehandelt, sondern ob der Wille das gute Werk bloß empfehe? Ich melde bloß, worüber gestritten werde, ohne zu sagen, wer gewonnen habe.

Daß er aber sagt, ich nähme mir das Amt eines Richters heraus, so spricht mich mein Brief, darinnen dieß steht, genugsam frei. Denn wer den Sieg erlanget habe, das ist mir nicht so leicht zu urtheilen.

2) Daß Eck nicht gewollt, daß man es den Schreibern vorschlagen sollte, zum Aufschreiben, davon sind vornehme und redliche Männer Zeuge, die theils vor den Commissarien darauf gedrungen, theils gesehen haben, daß die, so zur Stelle gewesen, ziemlich parteilich gesinnet gewesen. Und ob er gleich vorgibt, man hätte dergleichen doch vor den Commissarien nicht gesucht, so ist doch dieses offenbar, daß er keine Lust dazu gehabt, daß man aufschreiben lassen sollte. Und warum hat man auch nicht zugeben wollen, daß die ganze Welt davon urtheilen möchte, sondern, ich weiß nicht was für einzelne Personen, wenn er es mit des Glaubens Sache, wie er sie nennet, nicht hat finster haben wollen?

3) Carlstad hatte seinen eilften Schluß zu behaupten vor; daß der freie Wille vor der Gnade zu nichts, als zu sündigen taue. Eck stritt dawider. Man siehet wohl, daß selbiger von menschlichen Kräften handele, und also von der menschlichen Gerechtigkeit, oder Verdienst dessen, was billig=mäßig ist. Und disputire ich jetzt nicht, ob eine besondre Hilfe dazu komme oder nicht; denn die Lehrer der Fragen haben auch hierüber verschiedene Meinungen. Zum wenigsten gestatten die Schulen einmüthig nicht, daß solche besondre Hilfe die Gnade Christi sei. Und das war es, was die Zuhörer begierig erwarteten. Daß er den Leser auf seinen Schluß weist, so ist wohl Niemand so dumm, der da meine, Carlstad habe den Eckischen Schluß zu vertheidigen auf sich genommen. Von solchem Vorhaben ist die Sache allmählig bloß dahin gezogen worden: Ob der Wille nur empfehe? Da unter Carlstad's Schlüssen doch einer ist, der gleichsam im Vorübergehen behauptet, daß das gute Werk ganz von Gott sei, welchen auch Eck zugibt, wenn nur das Werk nicht auf gänzliche, oder alleinige Weise von Gott sei. Ich bin aber versichert, daß Carlstad nie im Sinn gehabt habe, die Sache in solche Enge zu spielen. Ich glaube, daß er darum dahin kom-



men, zu sagen, und zwar mit Recht, daß das ganze gute Werk von Gott sei; weil die ruchlose Schule Eckens die Werke der Gnade und der Natur nicht scheidet, als nur in Ansehen der Vernunft, wie sie sagen, und die Handlungen ganz von einerlei Gattung oder Art achtet, welche die Natur entweder ohne Gnade, oder der Wille und die Gnade mit einander wirken. Hier hätte nun der barbarische Heraclitus, Scotus, entweder vertheidigt oder entschuldigt werden sollen, von dem ihr euch erinnert, was für christliche Dinge er in seinem zusammengeaspelten Zeuge hiervon lehre.

Was er von D. Erasmo, dem Fürsten gottseliger Künste, angehängt hat, wird der geneigte Leser bald finden, daß es nur darauf gehe, daß ich bei dem lieben Mann, und bei allen rechtschaffenen Leuten verhaßt werden soll. Eck mag thun, was er will, und uns durchziehen, und über die Kleinen frohlocken; Christus wird uns zu dergleichen Lästerungen Kraft und Muth geben. Ich erkenne es selbst, daß Erasmo sowohl alle Studierende viel zu danken haben, als insonderheit ich, dem er insgemein und sonderlich so viel Wohlthaten erzeiget, welche, so bald ich sie verstehen gelernt, welches durch Christi Gnade und Beistand geschehen: so weiß ich auch, wie dankbar mein Herz dafür gegen ihn dagestanden. Das andre habe ich der Schule, als der Schmielbe eines bösen Sinnes, zuzuschreiben.

4) Die spitzfindige Antwort von dem Ganzen und auf gänzliche Weise hat mir nicht übel gefallen. Denn sie ist artig und desto angenehmer, weil sie neu ist, und sich zu Eckens Profession schicket, bei der heutiges Tages das Urtheil über Worte und Sachen ist. Daß er uns nun lehret, was unter solchen für ein Unterschied sei, so ist mir solche Mühe eines Freundes ganz angenehm; wiewohl wir auch ehedem den Porphyrium gelernt haben, und nun ungern sehen, daß man uns zu solchen grillenhaften Poffen wieder weisen will. Was aber brauchte es mit solchen neuen und ganz erdichteten Auslegungen die Kraft des freien Willens zu behaupten, da gleichwohl auch bei den höchsten Schullehrern, nämlich den Decamisten, diese Lehre gänzlich im Schwange geht, daß einige Wirkungen des Willens bloß empfangen würden.

5) Martinus ehret und behauptet eines allgemeinen Papstes Gewalt. Er hat aber nur vom göttlichen Recht gestritten, welches Eck aus dem Spruch Matthäi: „Du bist Petrus, und auf diesen Fels ic.“ beweiset und meint, weil die heiligen Väter diese Stelle von Petri oberster Hoheit erklärt, mit den



Concilien und Universitäten, so würde daraus die Gewalt des Papstes sattsam erwiesen. Mit was für Glimpf und Redlichkeit aber Martinus solches widerlegt, wird die Sache selbst einmal geben. Nun sehe man, was Eck, wenn er der heil. Väter Ansehn so rühmet, und alle Hoffnung seines Sieges darauf setzt, damit ausrichte. 1. Will ich durchaus Niemanden an seinem Ansehn Etwas benehmen: ich verehere so viele Lichter der Kirche, so berühmte Verfechter der christlichen Lehre. 2. Hernach, halte ich, geschehe es nicht umsonst, wenn die heil. Väter verschiedener Meinung sind, wie es zu gehen pflegt, daß sie nach der Schrift Urtheil angenommen werde, nicht aber nach ihrem uneinigen Urtheil die Schrift Gewalt leide. Denn es ist ein einiger und einfacher Verstand der Schrift, wie auch eine einige himmlische Wahrheit, die man mit Zusammenhaltung der Schrift aus der einander hangenden Rede nehmen muß. Denn darum wird uns geboten, in der Schrift zu forschen, damit wir der Menschen Meinungen und Schlüsse darnach, als nach einem Probierstein, prüfen. 3. Hernach kann man ja wohl die heil. Väter dazu nehmen, daß man von der Schrift urtheile, aber vornehmlich an solchen Orten, wo sie den rechten Verstand derselben zu erklären vorhaben, nicht aber an solchen Orten, wo sie als Redner handeln, oder bisweilen von der Hitze eingenommen sind. Wie wir denn dergleichen auch selbst oft erfahren, daß wir die Schrift auf mancherlei Weise verstehen, nachdem wir von solchen Gemüthsbewegungen geführt werden, da uns bald dieser, bald jener Verstand gefällt, weil ein Jeder sich dahin neiget, wohin ihn seine Lust oder Verlangen neiget. Und wie der Polypus die Farbe eines jeden Felsen annimmt, an den er sich hängt, also suchen wir das nach allem Vermögen gern heraus zu bringen, wozu wir Lust und Belieben haben. Wie oft geschieht es nicht, daß unser Gemüth den Nachdruck oder Verstand eines Spruches für den wahrhaften und eigentlichen hält, und sich einige Zeit auf eine unvergleichliche Art daran ergötzet, den es hernach ganz nicht wieder loswerden kann. So haben auch die heil. Väter die Schrift oft aus dieser oder jener Neigung, wohl nicht zu einem bösen, aber doch ganz ungeschickten Verstande gemißbraucht. Welches ich zwar nicht verdamme, aber doch so annehme, daß ich meine, im Streite könne es wenig gelten. Denn „sie laufen (nach dem gemeinen griechischen Sprichwort) wohl ganz gut, aber außer dem Wege.“ Ja, ich darf auch dieses sagen, daß die heil. Väter bisweilen die Schrift nach einem solchen Verstande erklärt,



den ihnen irgend ein Affect oder Bewegung eingegeben: welcher wohl gut und nicht ungereimt sein mag, den aber wir arme Leutlein gleichwohl zu dem Buchstaben stimmen sehen. So führet uns immer ein andrer Endzweck oder Absicht auf etwas Anderes. Denn es ist doch eine heimliche Nahrung des Gemüths und ein Manna, welches Paulus vielleicht den geistlichen Verstand nennet, so man eher empfinden, als mit Worten vorstellen kann. Wer aber siehet nicht, daß die Alten die Schrift auf's freieste gemißbraucht? Vieles hat man nach den Zeiten, Vieles nach den Streitigkeiten der Keger gethan: dergleichen man unzählige Exempel anführen kann. Bisweilen geschiehet es auch, sonderlich in den Neueren, daß die Auslegung selbst mit ihrem Ursprunge streitet.

Von den Schullehrern (Scholastikern) will ich nicht viel sagen, denen die Schrift oft ganz etwas Andres ist, als etwas Einfältiges; ja sie machen, so zu reden, einen Proteus (oder aller Gestalten Mann) daraus, daß sie ihnen bald einen allegorischen (oder Gleichniß=), bald einen tropologischen (oder heil. Lebens=), bald einen anagogischen (oder Himmelsverstand), bald einen buchstäblichen, bald einen sprachmäßigen, bald einen historischen geben muß.

Ich komme wieder auf die Alten, von welchen ich gesagt, daß sie die Schrift mißbrauchen; nun sage ich aber, daß sie oft auch irren. Lieber, wie oft hat Hieronymus, wie oft Augustinus, wie oft Ambrosius gestrauchelt? Denn sie sind mir so fremd nicht, daß ich es nicht frei sagen dürfe; ja sie sind mir vielleicht etwas bekannter, als Ecken sein Aristoteles. Wie oft sind sie unter einander uneinig? Wie oft widerrufen sie ihre Irrthümer? Kurz: die einige Schrift des göttlichen Geistes ist rein und durchgehends wahrhaftig, die man kanonisch nennet. Was ist es also für eine große Sünde, wenn Martinus bisweilen von einigen zweifelhaften Auslegungen der Alten abgethet? Und warum sollte er es nicht thun? In Auslegung des Orts Matth. 16: „Du bist Petrus: und auf diesen Felsen ic.“ folget Martinus Origeni, der so gut als viele Andre ist, und zwar an so einem Ort, da Origenes eben über dem Auslegen ist: ingleichem Augustino in Homil., nämlich in Erklärung des Evangelii: Ambrosio Lib. VI in Luc., der Andern zu geschweygen. Laß es sein, daß Eck seine Meinung auch mit etlicher Väter Zeugnissen bestätigt, nämlich Hieronymi und Cypriani, darauf er sonderlich troget; denn Bernhardus und Leo wer-



den hierbei nicht Viel zu sagen haben: so siehet man doch, daß auch die andre Meinung der Väter Zeugnisse auf ihrer Seite habe. Was ist es denn nun? Streiten sie selbst mit sich? Was ist das Wunder? Es folget so viel daraus, daß aus den heil. Vätern nicht erwiesen werde, daß der Ort Matthäi eines allgemeinen Bischofs Gewalt in sich halte. Denn ich glaube den Vätern, weil ich der Schrift glaube, welcher ich durch ihre verschiedenen Meinungen keine Gewalt geschehen lasse. Drum hat Martinus aus dem rechten Zusammenhange der Schrift und Ordnung der Materie einen festen und gewissen Verstand nehmen müssen: dem die besten Ausleger, so solchen Ort recht ganz erklären, zu Statten kommen. Nun sehet ihr ja, auf wessen Seite der stärkste Haufe der Väter stehe. Bei Martino halten die, welche den Ort recht aus dem Grunde erklären; bei Eck, die den Ort Matthäi, obwohl in einer ganz andern Materie, missbrauchen: so daß sie, wenn man es recht augenscheinlich sehen will, ihre eignen Sachen oft wieder in Zweifel ziehen und bestreiten. Hieronymus verbessert seine Meinung und mäßigt sie also: du sprichst aber: die Kirche ist doch auf Petro gegründet; wiewohl dergleichen an einem andern Ort mit allen Aposteln geschehen, und sie alle die Schlüssel des Himmelreichs empfangen, und auf sie alle die Festigkeit der Kirchen gebauet wird, so wird doch Einer unter Zwölfen erwählet, daß die Ursache der Spaltung weggeräumt werde. Ihr sehet also, wie Hieronymi Meinung hier gemildert und gemäßigt wird. Eck mag also sagen: Wie der Kirchen Festigkeit auf alle gleich gebauet werde, und doch Einer um Spaltungs halber auserwählet werde. Und wie viel andre Stellen kann man gegen diese einige Hieronymi stellen! Cypriani Stelle an Pupian. Kommt hier gar gelegen her: es müsse Einer sein, dem das Volk gehorche, nicht das Volk der ganzen Welt, sondern in allen Bezirken. Wer den Brief recht lesen will, der wird es bald also finden.

6) Es steht in unserm Briefe nicht: Nachdem Christus zu Petro gesagt: „Weide meine Schafe &c.“, sei alsdann den Aposteln gleiche Gewalt gegeben worden &c., sondern also: Nach der gegebenen gleichen Gewalt, d. i. nachdem in den Worten: Nehmet hin &c. gleiche Gewalt gegeben worden, alsdann ist zu Petro gesagt worden: „Weide meine &c.“ Wenn nun Eck hier entweder die Sprachkünstler, wie er sie nennt, zu Rathe gezogen hätte, so hätte er unsern Brief nicht gefälschet. Ihr sehet, mein Eck, daß ich immer bei meinem Leisten bleibe. Und werden wir



durch Euch wohl nicht bei unserm Martin verhaßt werden, da ihr selbst so schlecht von unsern Dingen urtheilen könnt.

7) Daß die Bücher der Maccabäer so viel gälten als das Evangelium, hat er offenbarlich gesagt, und kann er es nicht läugnen, ob er es wohl mit einigen verstellen will. Und kann ein Jeder sehen, wie recht das geredet ist, der nur den Hieronymum gelesen, welcher also spricht: „Wie nun also die Kirche zwar Judith, Tobia und der Maccabäer Bücher lieset, aber nicht zur kanonischen Schrift rechnet, so lieset sie auch die zwei Bücher, nämlich die heil. Weisheit und Jesus Sirach, zur Erbauung des Pöbels, aber nicht die Lehren der Kirche damit zu bestärken. Es ist also ein Unterschied zwischen den Büchern der Kirche, die einige Bücher anders annimmt; daß also daraus nicht folgt: dieß ist mit unter den Büchern der Unsern; darum ist es auch eine Schrift des heil. Geistes.

8) Daß wir Ambrosium zu verwegentlich tadeln, gibt uns Eck wohl Schuld, dem ich hier billig etwas hart begegnen sollte; aber ich habe von Matthäi Stelle geredet; er aber erklärt Luca seine. Nun ist es gewiß ein andrer Widersacher beim Luca, von dem wir uns losmachen sollen, ein andrer beim Matthäo, mit dem man sich soll zu setzen suchen: auf welchen ich etwas härter geredet, wegen derer, die es für etwas bald zu Versöhnendes, und, wie sie es nennen, Erläßliches halten, dem Feinde kein willfähriges Gemüthe zu zeigen; kurz: auf die, die uns die Gebote und evangelischen Rätze so in einander gebräuet haben, daß ein ehelicher Heide oft mehr thut, als ein Christ. Wiewohl auch der Ort im Matthäo etwas mehr in sich zu halten scheint, weil im Griechischen stehet: Gegenrechtender (*ἀντιδικος*). Hernach erklärt Ambrosius beim Matthäo den „Ketzer“ durch „äußerste Finsterniß,“ so ohne Zweifel eine Beschreibung der Hölle ist. Hernach will er, welches Ecken scheinnet zu Statten zu kommen, daß durch das Bild des Hellers die Gutthuung der Schulden verstanden werde; allein wie der Text darinnen steht: „bis du den letzten Heller bezahlest,“ nicht saget, daß der letzte Heller abgetragen werde: so setzt auch Ambrosius, der da saget, daß durch das Bild des Hellers der Abtrag der Schuld bedeutet werde, nicht dazu, daß solcher Ersatz oder Abtrag an den Todten geschehe, ja vielmehr widerspricht er dem offenbarlich, wenn man es auf den Abtrag der Strafen an den Todten ziehen will. Ich werde mit dem Orte eher fertig werden, wenn ich nach der öftern Redegestalt der hebräischen und



griechischen Sprache in dem Worte bis das Nöthige erklären werde. Also seht ihr, daß ich Ambrosio Nichts benehme, wie-wohl ich es für keine Sünde halte, mit ihm nicht einig zu sein, wenn er etwa den rechten Verstand fahren läßt. Hernach hat er auch allerhand Gedanken in demselbigen Kapitel von dem Heller (ober Quadrante), da doch im Griechischen nur *λεπτόν ἑζυγιον* stehet, welches einen Theil des Hellers beträgt. Ja, was er vom Teufel da saget, gefällt Hieronymo selber nicht. Daß er nun saget: ich werde hier ganz dunkel, hat gute Wege. Denn es ist mir ganz lieb, unter dem Schatten des Eck'schen Namens verborgen zu stecken.

9) Wir haben nur so obenhin auf etwas Weniges geantwortet. Es gibt noch mehr in Eckens Büchlein, welches wohl eben nicht groß nöthig sein wird zu widerlegen, weil es das Verzeichniß der Notarien selbst genugsam zeigen wird. Denn ich hätte auch dieses lieber stillschweigend übergehen wollen, wenn sich's hätte wollen thun lassen. Ich habe ihm sonst kein unfreundlich Wort gegeben. Drum bitte ich, er lasse anstatt der Schmähungen die Sache streiten. Wir sind das der Liebe schuldig, die ich, so gewiß ich einen gnädigen Gott haben will, von Herzen ungekränkt und unbeleidigt zu haben wünsche.

Daß er uns aber zu plump hält, als daß wir von den hohen Fragen der Theologen etwas abhandeln möchten, das lasse ich mir gefallen. Wenn er nur auch dem gemeinen Christenvolk bisweilen zuläßt, daß es von einigen gottseligen Fragen Gespräch halten dürfe, und wir also, die wir den theologischen Studien nicht feind sind, bisweilen unser Gemüth mit solchen heiligen Leckerbisclein laben dürfen. Wie viel besser wäre es, die Kleinen, unter denen wir auch sind, mit Wohlwollen und Gunst zu der heiligen Wissenschaft zu ermuntern, ja wenn sie auch etwas aus Unwissenheit verfahren, ihnen solches zu übersehen, als sie mit solchem Geplerr abschrecken? Gehab dich wohl, lieber Leser, und nimm diese Vertheidigung nicht übel. Denn Eck selber wird Zeuge sein, daß ich diese Sache an manchen Orten feindlicher hätte ausführen mögen, wo ich meiner Lust und Muthwillen hätte folgen wollen. Lebe nochmals wohl! Aus der berühmten Sachsenstadt Wittenberg, Anno 1519.



## Wider das wüthende Urtheil der Pariser Theologen.

---

Schutzrede Philipp Melancthons für Dr. M. Luther; ver-  
deutschet durch Dr. M. Luther selbst.

**S**iehe, du christlicher Leser, was für Gräueltiere der Theolo-  
gen dieß Theil der Welt, Europa, gebietet! Vor diesem Jahre  
haben die Sophisten zu Köln und Löwen das Evangelium ver-  
dammt, und brachten vor etliche nackende Sentenzen, weder mit  
Bernunft, noch mit Schriften befestiget. Aber derselben Unsinnig-  
keit haben jetzt weit übertreten in gleichem Handel, wer sie auch  
sind, die da Lutherum zu Paris haben verdammt; denn ich kann  
mich nicht bereden lassen, daß solch Ding geschehen sei durch ge-  
meine Berwilligung der ganzen Versammlung der Theologen. Ich  
geschweige, daß viel weniger von ihnen verdammt ist; wie gar  
viel härter und unfreundlicher wird Luther von diesen gehandelt?  
Zum ersten ist eine blutige Epistel vorher geschrieben, darnach auf  
einen jeglichen Artikel sonderliche, unchristliche und unschlächtige  
Beisäße. Ueber das sind etliche Stücke des Luther linkwärts ge-  
zwungen, und aus demselben mag man abnehmen, was für ein  
Geist, was für Wütherei besessen haben die Meister dieses Ur-  
theils; denn der heilige Gottes Geist thut alle Dinge, daß er's  
zum Besten wende; und endlich ist's ein solch Buch, welches  
ohne Zweifel Niemand gläubet, daß zu Paris möchte geschrieben  
werden; sintemal der gemeine Mann es dafür achtet, daß in der-  
selben hohen Schule die christliche Lehre als in ihrem eignen  
Schlosse wohne und regiere.

Denn man kann nicht läugnen, daß daher vor Zeiten kom-  
men sind viel tapfere Leute, und hart vor unsern Zeiten der  
Gerson, ein Mann (als scheint) voll Christusgeist. Aber, als  
ich sehe, so gehet es nach dem griechischen Sprichwort: Vor  
Zeiten waren die Mileser reißig, und wenn dieselben jetzt wieder  
lebendig würden, meinst du, sie würden kennen diese Urtheiler,



die unartigen Nachkömmlinge? In keinem Wege, sondern sie würden beklagen den Fall beide dieser hohen Schule und der ganzen Christenheit, daß sie sehen müßten, in den Schulen regieren Sophisten, anstatt der Theologen, und Schänder, anstatt der christlichen Lehrer, und würden erkennen, daß dieß die Zeit sei, welche die Kirche beklagt im Jeremia, und spricht: „Gott hat alle meine Tapfersten von mir genommen, und hat eine solche Zeit über michbracht, darin er alle meine Auserwählten zerknirscht.“

Wiewohl, wenn ich's eben ansehe, so dünkt mich, Paris hebe nicht jetzt an, übel zu thun, sondern vorlängst hat sie genarrt, da sie anfang heidnische Kunst, und verderbete die christliche Lehre mit Menschenlehre; denn das ist Kunst, daß zu Paris geboren ist die ungeistliche Schullehre, die sie eine Theologia wollen genennet haben, und da die ist zugelassen, ist Nichts ganz überblieben in der Christenheit: das Evangelium ist verfinstert, der Glaube ausgelöscht, die Lehre der Werke sind angenommen, und also, die wir Christenvolk sein sollen, sind nicht noch Moses Volk, sondern Aristotelis Volk geworden, und ist aus dem christlichen Wesen, wider alle Meinung des Geistes, worden eine heidnische Weise zu leben.

D wollte Gott, ihr möchtet mit geistlichen Augen sehen, was für Schaden der Christenheit gethan hat eure Schultheologie, die bei euch geboren und aufgezogen ist, welche von euch die andern hohen Schulen dieses Theils der Welt gerade als ein Erbe empfangen! Es hat die Welt müssen (wie Jesaias sagt) voll Idalgötzen werden, und zwar eure Artikel bezeugen, wie halsstarrig ihr von Anbeginn der Schultheologia heidnische Kunst geübet habt, unter welchen, wie gar wenig sind ihrer, die zum Christenthum gehören? Denn wozu dienet der Artikel, daß ihr habt gesehet, „Ich läuft,“ sei eine ungeschickte Rede? Item, daß da soll, weiß nicht was Unterschieds sein unter diesen zwei Reden: Eines jeglichen Menschen Esel läuft, und der Esel eines jeglichen Menschen läuft. Ei wie redliche und würdige Lehren sind das einer Christlichen hohen Schule!

Darzu habt ihr öffentlich gesehet, daß die heidnischen Künste sind Noth zum Christenthum; welcher Artikel von waser Geist er kommen sei, sehen wir nichts? Nämlich von dem, der da wollte das Evangelium finster haben durch Menschenlehre, und wie ihm das so wohl ist ausgegangen, ist unverborgen. Denn welche hohe Schule hat die heilige Schrift lauter gelehret? Die Parisische aber, welche so viel Jahr heidnische Kunst getrieben



hat, treibt jetzt nimmer heidnische Kunst, sondern allfanzt nur in der kleinen Logica. Was ist allfanzischer, denn der Verfor Tartaret, und dergleichen Schreiber, deren es zu diesen Zeiten zu Paris unzählig viel gegeben hat? Ich habe gesehen Johannis Major Bücher, die er über den Meister von hohen Sinnen geschrieben hat, welcher jetzt unter den Theologen zu Paris, als sie sagen, die Krone ist. Ich will sein Leben nicht richten, aber, lieber Gott, welche Fuder von Allfanzerei sind da? Durch wie viel Blätter disputirte er wohl, ob zum Reiten ein Pferd gehörte! Item, ob das Meer von Gott so salzig geschaffen sei; ich will schweigen indeß, wie unchristlich er viel Dings schreibet von dem freien Willen. An welchem Orte er nicht allein anders, denn die Schrift, sondern auch anders, denn alle Schultheologen lehret.

Dieweil denn die Pariser solche Leute sind, sollst du dich nicht wundern, lieber Leser, daß sie dem Luther fast nicht gnädig sind; sie waren nichts gütiger vor Zeiten ihrem Gerson, der doch ein Mann war in allen Dingen groß, da dennoch die parisische Schule besser stund denn jetzt, was sollten sie nun thun, nun Alles voll Sophistische Gespügniß da ist? Ich weiß aber auch, daß dennoch Etliche da sind, denen Luther nicht übel gefällt. Aber so pflegt es zuzugehen, nicht allein in geistlichen, sondern auch in weltlichen Händeln, ja in geistlichen zu voraus, daß die Guten das kleinere Theil sind, und daß die am gewaltigsten sind, denen es am mindesten gebühret, welches auch gesehen hat der Poet Homerus, wiewohl er blind war, da er sagt: der ärgste liegt oben. Wer weiß nicht, durch welche Larven des Neuchlin Sache daselbst gehandelt ward? Da man auch sagt, die ganze Schule hätte geurtheilt, ist mir recht; sieben waren ihrer, und unter ihnen etliche Mönche, die zusammen kamen, welche darnach, als sie pflegen zu sagen, anstatt des ganzen Hausens waren. Wer weiß, ob es hier auch so zugegangen ist.

Wiewohl es liegt nicht daran, wer sie sind, die geurtheilet haben. Es ist mehr anzusehen, was sie geurtheilet haben. St. Paulus gebietet, man sollte auch den Engeln nicht weichen, so sie das Evangelium änderten; und wir sollten diesen ungesalzenen, wohlgemäßeten Magistris nostris weichen, die noch nicht ihre kleine Logica recht gelernt haben? Den Apostel mögen von dem Evangelio nicht reißen, weder Herrschaften noch Fürstenthümer, und uns sollten davon reißen diese Larven der Menschen? und was sind es anders denn Larven? Laß gelten den Namen Magister noster; laß gelten den Namen Paris, aber nicht weiter,



denn in ihren Schulen; in gemeiner Christenheit soll Nichts gelten, denn Christi Stimme; wer die nicht höret, der ist nicht Christi.

Es liegt nicht große Macht daran, ob man ihnen nicht antwortet, sintemal sie Nichts wider den Luther setzen, denn nackende Artikel, und er hat sein Ding also mit Schriften an allen Orten befestiget, zuvor in dem Buch, das er nennet Assertio über die Artikel, die Papst Leo verdammet hat, daß es nicht mag unchristlich geschäzet werden, denn von denen, die selbst Unchristen sind. Doch habe ich wollen ein oder zwei Stücke anzeigen, daraus man die anderen achten und das ganze ihr Urtheil schätzen möge.

Zum ersten, so die Epistel nicht ist eines etwa gedungenen Redners, wahrlich, so narret der Theologus aus den Bunden wohl (wer er auch ist), der sie geschrieben hat, ist doch Nichts drinnen, denn eitel weibischer Grimm und Zähorn. Wie lautet es doch? Er will allein weise sein, er verachtet uns; er ist ein Manichäus; er ist ein Montanus; er ist unsinnig; man sollte ihn mit Feuer und Flammen zwingen, welches auch der Zorn ihn nicht hat lassen recht lateinisch reden, und zwar allhier spüret auch der gemeine Mann, daß diesem erdichteten Haufen der Theologen an der natürlichen Vernunft fehlet, in dem daß er spricht: Man sollte den Luther mehr mit Feuer umbringen, denn mit Vernunft überwinden. Wer sollte doch nicht hier lachen solches weibischen und aller Dinge mönchischen Weichmuths? Und mit Urlaub, daß mir es zieme, den würdigen Herrn Ehren Dechant zu vermahnen. Ihr seid jest zornig; wisset ihr nicht, daß der Poet saget: Grimm und Zorn stürzen die Vernunft? Bei Günst und Gnaden! die Köllner und Löwener haben noch nie so genarret, daß ich's schier glaube, es sei nicht ohne Ursach gesagt von etlichen Alten: Die Franzosen haben kein Gehirn.

Sie schelten den Luther einen Ketzer, nicht darum, daß er der heiligen Schrift, sondern den hohen Schulen, den heiligen Vätern, den Conciliis mißhält. Zum andern, die Sprüche der hohen Schulen, der heiligen Väter, der Concilien, nennen sie Hauptstücke des Glaubens. Möchte ich doch wohl hier wider euch handeln mit euren eigenen Sakungen; so je diese Dinge euch verborgen sind, was ist öffentlicher Kund, denn daß weder hohe Schulen noch heilige Väter, noch Concilia mögen Hauptstücke oder Artikel des Glaubens machen? Sintemal es mag geschehen, daß nicht allein die hohen Schulen, sondern auch die heiligen Väter und Concilia



irren. Wollt ihr mir hierin nicht glauben, glaubet eurem Decam! Wie seid ihr denn so kühn, daß ihr Menschenwahn nennet Hauptstücke des Glaubens? Wer weiß nicht, daß von Paulus gesagt ist: Es mag Niemand einen andern Grund legen, denn der da geleyet ist! Da redet er ja von den Lehren und Hauptstücken des Glaubens. Was wollen denn für neue Artikel des Glaubens Magistri nostri von Paris dazu thun? Vielleicht ihre eigene, die gar stinkenden, die hinter dem Ofen gemacht sind.

So aber nun keine Artikel des Glaubens mehr sind, denn die in der heiligen Schrift verfaßt sind, warum soll's unchristlich sein, den hohen Schulen, den heiligen Vätern, den Concilien mißhallen?\*) So ferne doch, daß wir der Schrift nicht mißhallen. Nun mißhallet Luther nicht der Schrift, wie ihr selbst bekennet, warum soll er denn unchristlich gescholten werden? Er mißhallet (spricht er) der Auslegung der Schrift, wie sie bisher von den hohen Schulen, von den Concilien, von den Vätern ist angenommen. So sehe ich wohl, dieß ist die Hauptsache.

So frage ich euch allhier, Magistri nostri, ob die Schrift nicht sei also gegeben, daß man ohne Auslegung der Concilien, der Väter, der hohen Schulen, ihre gewisse Meinung möge begreifen? Oder ist's nicht also? So ihr läugnet, daß der Schrift Meinung für sich selbst, ohne Glossen gewiß sei, so sehe ich nicht, warum die Schrift hat sollen gegeben werden, bieweil der heilige Geist nicht hat wollen lassen gewiß sein, was er von uns wollte haben verstanden. Auch warum reizen uns die Apostel so mit ganzem Fleiß, die Schrift zu lehren, so ihre Meinung ungewiß ist? Und was wollt ihr dazu sagen, daß auch die Väter nicht wollen sich selbst geglaubet haben, denn so fern sie ihre Dinge durch die Schrift befestigen? Item: Was saget ihr darzu, daß die alten Concilia haben nie Nichts ohne Schrift beschlossen? und das ist auch der Geist, dadurch wir Unterschied nehmen unter den wahren und falschen Concilien, daß die wahren mit der hellen Schrift stimmen, die falschen aber der Schrift mißhallen.

Darum müßet ihr mir zugeben, daß der Schrift Meinung sei gewiß und klar, also, daß sie sich selbst auslege, wo etwa ein finsterner Ort ist, zuvor in den Dingen, die der heilige Geist hat wollen erkennen und geglaubet werden. Nun hat er ohne Zweifel gewollt, daß das Gesetz erkennet würde, als welches er gebot, auch an die Thürpfosten zu schreiben, und in die Orte der Klei-

\*) mißhellen, mißhallen, — dissentire, abweichen, widersprechen.



der zu heften. Also hat er auch wollen das Evangelium erkannt haben, das ist die Weise, wie uns durch Christum die Gerechtigkeit gegeben ist; denn so das Wort Gottes soll ein Fels sein, darauf sich ergebe die Seele, was mag sie von ihm halten, so es nicht gewis ist, was die Meinung des Geistes Gottes ist?

So denn der Schrift Meinung gewis ist, so soll sie vorgezogen werden, nicht allein den hohen Schulen oder Vätern, sondern auch den Concillien, so sie anderwärts halten, wie uns der Apostel lehrt zu den Galat.: „Wenn ein Engel vom Himmel auch anders predigt, denn wir euch geprediget haben, so sei es vermaledeiet.“ Darum soll es dem Luther frei sein, daß er die gewisse Meinung der Schrift setze gegen die Concilia, Väter und hohen Schulen; was möcht ihr Sophisten hierauf antworten? Was für Glossen, was für kleine Logica, was für verwickelte Schlüsse wollt ihr aufbringen? Entweder läugnet, daß der Schrift Meinung gewis sei, oder vergömmet dem Luther, daß er Schrift setze wider Alle, die da anders halten.

Doch wir geben euch das nicht zu, daß Luther wider die Väter oder Concilia sei, und daß ich zum ersten von den Vätern sage, ist nicht Luthers Meinung von dem freien Willen, von der Gnade, so Jemand die Sache recht achtet, ganz St. Augustini? Denn demselben hat er aller Dinge gefolget im Comment. ad Galatas. Es sind beide Bücher vorhanden, welche, so Jemand gegen einander hält, wird er finden, daß sie in der Summa und Hauptsache übereinstimmen, vielleicht hat Einer unter ihnen an etlichen Orten etwas Spizigers und Subtilers gesagt, und Luther viel Stücke fleißiger, denn Augustinus. Hier, liebe Magistri, zerbüßlet und zerreißet euch, doch dasselbe dienet nicht fast zur Sache.

Nun sehet zu in dem Hauptstück, und eben darin Luther am meisten zu schaffen hat, ist Augustinus sein Mithaller, und nicht ein gemeiner schlechter Patron, dazu hat er Alle, die seine Meinung zeugen, so viel es mit Augustino in derselben Disputation halten. Es hält's aber mit ihm Cyprianus, welchen er treulich anzeucht, aus dem Buch über's Vater unser. Es halten mit ihm die nach Augustin geschrieben haben, als der das Buch de vocatione gentium geschrieben hat; denn es siehet nicht, daß es Ambrosii sei; item, Marcellinus unter den Griechen. So nehmen wir die Bücher St. Augustini an, die er selbst am meisten hat wollen angenommen haben.

Das erzähle ich nicht darum, daß ich achte, es sei viel



daran gelegen, was die Lehrer gehalten haben (wer sie auch sind, so anders der Schrift Meinung kund ist), sondern daß ich auch den Eigenwilligen willfahre, die da meinen, Luther wolle alle Dinge neu machen, so er doch nichts Anderes thut, denn daß er uns wieder zu der Schrift bringe, ja auch zu den Vätern, die zu dem Verstande der Schrift am nächsten kommen sind. Aber ihr, was thut ihr? Ist's nicht wahr, daß ihr nichts Anderes thut, denn daß die christlichen Herzen mehr in den Formalitäten Scoti und Comnotaten Decam, denn in Christo groß werden? Und höret ihr Sophisten, wiewohl ihr's nicht werdet verstehen, ihr widerstrebet dem aufgehenden Licht des Evangelii, nicht anders, denn wie Jannes und Jambres Mose widerstund; derselben Nachkömmlinge ist auch das Sorbonnische Gesinde, nämlich, das da geboren ist aus der ägyptischen Sorbonne. Wie aufrichtig aber ihr St. Augustins Meinung wider den Luther anziehet, will ich gar bald hernach vermahnen.

Weiter über das Hauptstück von dem freien Willen und der Gnade, ist auch das der alten Väter eines, daß Luther nicht will das Gesetz in Gebot und Rätthe getheilet haben, welches Geschwäge wir nur aus der Schultheologia haben, welche, da sie anhub das göttliche Gesetz nach der heidnischen Kunst des Aristoteles zu messen, hat sie nach lauter Muthwillen die göttlichen Gebote abgethan, welche sie nur gewollt hat, denn welcher aus den alten Vätern hat nicht Alles das für nöthige Gebote gehalten, das im Evangelio gesetzt ist, daß wir uns nicht rächen sollen? St. Hilarius spricht: Die Evangelia erheischen, daß wir uns nicht rächen sollen. St. Augustinus in dem Buche von des Herrn Predigt auf dem Berge, nennet er alles Gebot, was ihr Rätthe nennet, und disputiret daselbst, daß es scheinbar ist, es sei ein nöthig Gebot, daß wir uns nicht rächen sollen; und dieser Meinung ist auch Chrysostomus, der so fern davon ist, daß er die Rache zugebe, daß er auch kein Gebot stärker fordert. Seine Homilie ist je vorhanden, welche, so ihr vor eurer kleinen Logik Muße habet, liebe Magistri nostri, so leset sie!

Daß aber das Gesetz mit Aristoteles heidnischer Kunst nicht stimmt, da fragen wir nichts darnach; was gehet's uns an, was derselbe unsaubre Mensch gemacht hat? Sollten wir Aristotelem höher denn Christum halten? Doch von diesem Gebot der Rache wollen wir dahinten mehr sagen. Also möchte ich in viel andern Stücken zeigen, daß Luther mit den alten Vätern übereinkommet. Aber sintemal aus dem Stücke vom freien Willen und der Gnade



Alles das fließt, was Luther von der Reue und Genugthuung geschrieben hat, was ist's Noth, viel darüber zu handeln mit den Sprüchen der Väter? Wir wollten denn vielleicht eine Laterne im Mittage anzünden, als man spricht.

Es sind wohl etliche Stücke in Luthers Schriften, die man in der Väter Büchern nicht leicht findet, als da sind, die er von der Zahl der Sacramente, von der Beichte, von den Gelübden und dergleichen Handel, die zu unsern Zeiten gehen, geschrieben hat. Denn zu der Väter Zeiten begaben sich solche Sachen nicht, und das Christenthum war dazumal noch sauber, daß man von wenigen Stücken zweifelte. Es waren noch nicht die tyrannischen Gesetze der Päpste. Sie hatten noch nicht unsere lieben Magistros nostros von Paris, ja auch nicht die Artikel von Paris, die das Evangelium verfinstern. Es war vielleicht des Evangelii Mittag; nun aber ist's Abend, und zugleich mit unsern Sünden hat die Blindheit, die gräulichste Strafe unserer Sünde, die Herzen besessen, welche uns Menschenlehre für das Evangelium, und Sorbonische Theologia eingebracht hat. Hat nicht solche Strafe an allen Orten in den Propheten der Geist Gottes diesen Zeiten gebräuet? Und St. Paulus sagt: „Es werden Etliche kommen, die vom Glauben weichen“ und das Evangelium durch Menschenlehre verrücken, und dergleichen vielmehr. Sind aber das nicht die Sorbonischen Theologen, so weiß ich nicht, was der Apostel meinet.

Also siehest du, lieber Leser, daß Luther mit den alten Theologen im meisten Theil übereinkömmt. Wie viel billiger ist's nun, daß wir's auf unsere lieben Magistros nostros von Paris wieder treiben, daß sie es sind, die da narren, und uns eine solche Theologia vorschreiben, welcher die allerberühmtesten Lehrer der Christenheit auch nicht im Traum gedacht haben! Ist's unchristlich, den Vätern widerstreben, so ist nichts Unchristlicheres, denn die Pariser Disputatores, die da in den vornehmsten Hauptstücken der Theologia schnurgleich widerstreben den Vätern. Ein groß Theil der Väter nennen es Sünde und Laster, Alles, was nicht aus dem Geist Christi geschiehet. Aber sie nennen etliche sittliche Werke (wie sie reden,) nicht allein keine Sünde, sondern auch schickliche Verdienste zur Gnade\*). O Blindheit! Ein groß Theil der Väter sagen, das Gebot Gottes möge nicht aus menschlichen Kräften gehalten werden. Aber hier höre, mein Leser, die Miß-

\*) meritum congrui.



bietung Gottes von den Pariser! Sie scheiden die Erfüllung der Gebote in zwei Theile, und sagen: Man vermöge sie wohl zu erfüllen, so viel es betrifft das Wesen der Werke, aber nicht, so viel es betrifft die Meinung des Gebieters; gerade als forderte der Gebieter etwas mehr, als das Wesen der Werke.

O wollte Gott, ihr Pariser, ich müßte solches mit euch in eurer Sorbona treiben, daß ich doch sehen möchte, ob ihr euch auch schämen würdet solches groben, stinkenden, solches Sorbonischen Geschwäges. Liebe Magistri nostri, es ist nicht Luthers, sondern eure Theologia, die den Vätern mißhellet. Es gehet euch an das Geplärre, daß sie unchristlich sind, alle, die anders lehren, denn die Lehrer der Christenheit; und das sei von den Lehrern und Vätern gesagt. Nun laffet uns die Concilia besehen.

Welches sind aber die Concilia, denen Luther widerstrebet? Ihr gebt vor, es sei von den ältesten Concilien seine Lehre verdammet; das merket man daraus, daß ihr aus ihm einen Montanum, Manichäum, Ebionem, und was machet ihr nicht aus ihm? Aber hierin hat entweder der Schreiber dieser Epistel seine Kunst, Briefe zu schreiben, wollen beweisen, oder es ist nichts Böswilligers und Unverschämters, denn die Parisische Sorbona, denn wer riecht nicht, aus was für Meinung sie der alten Kezer Namen auf den Luther schütten? Nämlich, daß Luthers Name außs allerfeindseligste würde; welches Gesuch, wie böstüchlich es sei, begreifen auch wohl, die eines mitteln Verstandes sind.

Denn daß Luther dem Montano verglichen wird, wer ist doch, der nicht sähe, wie gar nicht aus reiner Meinung das geschehe? Montanus wollte, man sollte ihm glauben, und verließ sich auf seinen eigenen Geist. Luther will, daß man ihm Nichts glauben soll, sondern der lautern hellen Schrift; rühmet nicht das Seine, sondern nur die Schrift. Ihr selbst seid viel näher dem Montanus, die ihr wollet, wir sollen dem Geist der Menschen, der Concilien, der Väter, der hohen Schulen glauben mehr, denn der Schrift; ja ihr seid nichts denn eitel Montani; ich rede von euch Sophisten in Paris, die ihr das Urtheil habet ausgelassen ohne Schrift, und rühmet euch, ihr haltet die Apostolische Weise, gerade, als wäre es kund genug, daß ihr eben den Geist habt, den die Apostel gehabt hatten; doch davon weiter hernach.

Ich bitte dich, du christlicher Leser, meinst du, daß etwas christliches Geistes sei in der Sorbona, die sich sogar nichts schämet zu lügen? Denn ob's wohl offenbar ist, auch ihr selbst der Sorbona, daß Luther und Montanus nicht mit einander stimmen,



dennoch sind sie so kühn, daß sie den guten Mann mit Montani Namen berüchtigen. Eben so böstückisch und unvorsichtig machen sie einen Ebionem aus ihm. Ebion zwang zu den Ceremonien des alten Gesetzes; Luther zwinget nicht, sondern läßet sie frei sein, daß ein Jeglicher nach Gelegenheit, oder so es die Liebe fordert, dieselben üben und lassen möge ohne Sünde, und so hält auch St. Paulus am letzten Kap. Galater, da er die Ceremonien und Weise aufhub, und sich ließ gleich viel gelten, und sprach: „In Christo gilt weder beschnitten noch unbeschnitten, sondern eine neue Kreatur.“ Und 1. Kor. 7: „Ist einer genannt von der Beschneidung bekehret, der mache nicht ein unbeschnittenen,“ d. i., so Jemand unter denen bekehret ist, die das Gesetz halten, der halte es mit ihnen; ist aber Jemand unbeschnitten bekehret, der beschneide sich nicht. Beschnitten ist Nichts, unbeschnitten ist auch Nichts, sondern die Erfüllung göttlicher Gebote. Hieraus, meine ich, sei es klar genug, was Unterschieds sei zwischen beider Meinung, auch wie redlich und ehrbarlich sie Luthers Meinung in Ebions Kegerie verstoßen haben.

Der Art ist auch, daß sie Luthern geben den Manichäer-Namen. Also thäten die Pelagianer auch dem St. Augustin, als er bezeuget *Lib. primo adversus duas Epistolas Pelagianorum cap. 2.* Darum schämt sich Luther dieses Schmachworts nicht, bieweil er's mit Augustin zugleich leidet, so doch die Manichäi keinen mächtigeren Feind hatten, denn Augustinum. Die Schultheologen sind Pelagianer, ja unsauberer, denn die Pelagianer, darum wundert es uns nicht, daß ihr Luthern einen Manichäum scheltet, die ihr sonst Nichts wissen denn Schultheologia, d. i., zweimal Pelagianische Lehre; und Augustinus, wie er sich entschuldiget des Manichäers Namen, ist unverborgen aus seiner Schugrede, wider der Pelagianer Epistel, und so er Etwas bei euch gälte, so entschuldigte er uns auch daselbst.

Sind aber unsere lieben Magistri nostri von Paris so fast blind, daß sie es ernstlich dafür halten, Luthers und des Manichäus Meinung sei Ein Ding, was mag blinder sein, denn dieß Volk? Wiederum, thun sie es aus Bosheit, daß sie ihm zulegen, daß sie wohl wissen, es gehe ihnen nichts an; was mag böstückischer sein, denn sie? Manichäi Meinung ist weitläufiger, denn daß sie hier sollte erzählt werden, welche, so wir Augustino glauben, der sie an vielen Orten anzeigt, ist sie durch und durch der christlichen Lehre entgegen. Doch so viel zu dieser Sache dienet: Manichäus der läugnet den freien Willen des Menschen,



also, daß er sagt, es wäre nicht ein wesentlich Ding, daß da möchte gebessert werden, und der Freiheit empfähig wäre. Luther läugnet, daß er frei sei dermaßen, daß er sei ein wesentlich Ding, das durch des Geistes Gnade verneuert, und von Unfreiheit erlöset werde. Aus diesen Stücken, mein lieber Leser, magst du die andern achten, denn wie redlich sie diese Stücke, die ich erzählet habe, auf Luthern getrieben haben, so treiben sie ihrer auch viel mehr.

Last uns wiederkommen, da wirs gelassen haben, so ist's nun klar, daß Luthers Lehre nicht ist verdammt von den alten Concilien, dieweil sein und der Keger so gar nicht Ein Ding ist. Wiewohl sie sollten dennoch hierauf Bedacht haben: Wenn gleich Luther mit den Kegern etwa gestimmt hätte, warum und aus welchem Grunde er in der Keger Secten verdammt sei. Denn wo ist je so eine verzweifelte Kegerci gewesen, die in allen Stücken übel gehandelt habe?

Dies Alles schreibe ich nicht der Meinung, daß ich zugebe den alten Conciliis so große Gewalt, daß, so Luther die helle Schrift, welcherlei Concilia es sind, entgegen setzte, daß man darum von der Schrift weichen sollte, sondern, daß ich den Leser vermahne, wie viel er glauben solle diesem großen Geplärre unsrer lieben Magistrorum nostrorum von Paris, da sie schreien: Luther verdammt alle Concilia, die heiligen Väter; er ist ein Montan, ein Ebion, ein Manichäus, ein Artotyrir u. dgl.

Es sind aber gewesen etliche päpstliche Concilia in dieser Zeit des römischen Antichrists; denselben bekennet Luther, daß er widerstrebe, doch daß ihm vorgehe die helle Schrift. Warum sollte er denselben nicht widersprechen, so darin so viel unchristliches Ding wider das Evangelium gesetzt ist? Das Concilium zu Wien läugnet, daß die Schlüssel der Kirchen gemein sind. Das Concilium zu Costniz läugnet, daß die Christenheit sei die ganze Versammlung der Auserwählten. Item, dasselbe Concilium setzt, daß etliche gute Werke sind außer der Gnade, welche Stücke schnurgleich wider das Evangelium streben. Billig widerstebet Luther den Conciliis, so er Christum für sich hat, wider welchen die so gesetzt haben, sind nicht Christi, sondern des Antichrist's Kirchen gewesen.

Meinst du aber, daß nichts Uebels gehandelt haben die zwei Concilia (ist mir recht) zu Lion und Wien, die da bestätiget haben die Decretalen der Päpste, unter welchen, welcher Christ mag leiden je die zwei Kap. ad abolendam und venerabilem?



Was hilft's denn, daß ihr Theologen von Sorbona aufwerft die Concilia? ihr seid doch nichts, denn eitel Sorba? Ihr könnet ja nicht läugnen, daß wider die Schrift mag Nichts gesetzt werden; so aber Etwas wider sie gesetzt ist, mag mans wieder einweisen. Darum lasset dem Luther zu, daß er der Concilien Gesetze wäge nach dem Evangelio; lasset ihm zu, daß er das Evangelium vorziehe, so Etwas gesetzt ist, das anders lehret. Dem Worte Gottes weichen billig auch die Engel, so sollt ihr ihm auch weichen, die Pforten der Hölle, und die armen Menschen, von denen wir haben die päpstlichen Satzungen. Nach den hohen Schulen fragen wir nichts, denn daß alle hohe Schulen Kezer sind, beweiset wohl allein die Schultheologia. Hui, liebe Magistri nostri, schreibet nun getrost: er hat Gott gelästert; er schilt die hohen Schulen für Kezer. Billig, wo sie lehren, was dem Evangelium mißthelt. Nun mißthelt ja die Schultheologia der Pariser, welche jetzt allein in allen hohen Schulen des Theils der Welt Europa die Kaiserin ist, sonderlich zu Paris. Darum sollst du dich nicht wundern, lieber Leser, daß Luther zuwider ist den hohen Schulen, das ist, wie Micha saget, den Lügenhäusern. Möchtst du aber sagen: wer will glauben, daß so viel sollten irren? Es irren Alle, die da anders lehren, denn die Schrift, und Alle die, die unchristliche Schultheologia loben; sollten aber so viel irren? Freilich, denn auch in Samaria, unter so viel Priestern Baals, wie gar wenig waren Elias? Setze vor deine Augen die ganze Historie Juda und Samariens, in welcher die Christenheit ist figurirt, wie gar wenig Propheten, wie viel Abgöttischer waren da? Und zu dieser letzten Zeit, welcher ein Haufen Sadducäer und Pharisäer, das ist Pfaffen, Mönche und Schüler findet man? Siehet man nicht, daß der Prophet Ezechiel gesagt hat: „wie die Mutter, so auch die Tochter?“ Wir haben gefolgt, ja übertreten alle Gräucl der Synagogen, daß sie möchten, gegen uns gehalten, für christlich angesehen werden, wie der Prophet sagt.

Nun verstehet man, meine ich, wie Luther mit den Vätern und Conciliis Eins ist. Aber mit den hohen Schulen läßt sich der christliche Glaube nicht Eins sein. Hieraus magst du merken, wie hochgelehret die Sorba sind, die da nennen Hauptstücke des christlichen Glaubens, die Väter, die Concilia, die Schulen, wiewohl, ich sehe denn gar nichts, so verdrießt sie nicht, daß den Vätern und Conciliis widersprochen wird, sondern daß die Schultheologia nicht ehrlich genug gehandelt wird; und das ist die rechte Hadermeße Helena, um welcher willen unsere lieben Magistri nostri so



theuer kämpfen. Ei warum schreibt ihr denn nicht in eurer rechten Sorbonischen Vorrede auf die Weise: Wir sind Magistri nostri, und lehren die Schultheologia; was haben wir mit der Schrift und die Schrift mit uns zu thun? Es ist aus mit uns, und unserm Reich, so wir nicht verbannen, Alle, die da verwerfen die Schultheologia; wir wollen alle Dinge wägen und mengen, daß die Schultheologia nicht falle; denn wo die nicht erhalten wird, so sind wir verloren. Wenn gleich Luther mit den alten Vätern und Conciliis stimmt, soll er dennoch umkommen, es sei denn, daß er sie verwerfe, und bete uns an; wir sind die Hauptstücke des christlichen Glaubens, und nicht die Schrift; und wie sollten wir mit dem Menschen durch Vernunft fechten, der da verläugnet die Hauptstücke? (das ist, die Träume unser lieben Sorbonischen Magistrorum nostrorum;) er sollte schlecht geschlagen und umbracht sein, bieweil er läugnet die Hauptstücke des Glaubens?

Es wäre eine Unweisheit, so man die Väter und Concilia Hauptstücke des Glaubens nennte, bieweil kein anderer Grund, denn die Schrift mag gelegt werden. Welch ein muthwilliges Wüthen ist denn das, daß man Sorbonische Commente der Schrift will vorziehen? Es soll nicht ein Keger sein, der der Schrift mißhält, und soll ein Keger sein, der den französischen Sorbonen mißhält? Aber laß das Narrenwerk ein gut Jahr haben; was ist's, daß man so viel Worte verlieret in so öffentlichen Sachen? Denn was ist öffentlicher, denn wie ich droben gesagt, daß der hellen Schrift weichen soll aller Concilien, aller Väter, aller Schulen Meinung, sie sind, wie sie sind!

Last uns weiter, was mehr da ist in der Sorbonischen Epistel, verfolgen. Sie sprechen, wem sollte der glauben, der da versagt zu glauben der ganzen gemeinen Christenheit? Oder wie mag der gerechnet werden unter die gemeinen Christen, der die Christenheit nicht hören will, da doch aus dem Mund der Wahrheit gesagt ist: Höret er die Christenheit nicht, so halt ihn als einen Heiden und Publican? &c. Ich bitte euch, liebe Magistri nostri, was heißt ihr die Christenheit oder Kirche? Die französische Sorbona? Wie mag aber dieselbe Christus Kirche sein, bieweil sie fern von Christus Wort ist, so doch Christus bezeugt: Seine Stimme werde erkannt von seinen Schafen? Wir heißen eine Kirche, die durch Gottes Wort gebauet ist, und durch Gottes Wort genähret, genähret, erzogen, regiert wird, kürzlich, die alle ihre Dinge aus dem Evangelio schafft, und von allen Dingen



nach dem Evangelio urtheilet, denn „wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort;“ wiederum, „wer sein nicht höret, der ist nicht aus Gott,“ und sintemal die Kirche durch Gottes Wort geboren ist, ist sie auch ohne Zweifel durch dasselbe zu nähren.

Luther wird euch für eine christliche Kirche erkennen, wenn ihr Gottes Wort lehret, er wird euch aber nicht dafür erkennen, wenn ihr nicht mehr denn eure tollten und garstigen Artikel vorbringt. Er höret die Kirche, doch nur die, die das Wort Gottes lehret. Derselben Erkenntniß unterwirft er sich, die da alle Dinge nach dem Gottes Wort bewiegt, die da folget dem Urtheil der Schrift, und nicht den Sorbonischen Träumen, denn was für ein Gräucl soll sein die Kirche, so sie sich nach eines jeglichen Sorbonischen Träumers Commenten verwandelte? Welch Chamäleon, welcher Polypus, ja welcher Proteus wäre wandelbarer?

Da aber Christus sagt: „Höret er dich nicht, so halt ihn als einen Heiden und Publican“: ist's nicht wahr, daß er damit habe gewollt, man solle den Schuldigen verklagen vor den Kirchen? Er wollte, man solle ihn mit Zeugen überwinden, er wollte, man solle ihn urtheilen nach dem Gebot, sonderlich nach dem Evangelio; ihr aber verdammet Luthern, ehe ihr ihn verklaget und mit Schriften überwindet. Nackte Artikel, ohne Schrift, ohne vernünftigen Grund setz ihr hervor, in welchen Luther nicht verklagt, sondern verdammet wird. Wenn schon alles Andere tüchtig wäre, ist denn nun allein Sorbona die Kirche, daß sie den Luther aus der gläubigen Gemeine thut? Ihr solltet verklagen, nicht verdammen; Schriftsprüche solltet ihr angezeigt haben, und nicht nackte Artikel hervorbringen, und das Urtheil der Kirchen lassen. Nun kehrt ihr gar um Alles, was göttlich und menschlich Recht ist; verklagt ihn nicht, sondern verdammet ihn nur, nämlich darum, daß ihr seid unsere lieben Sorbonischen Magistri nostri. Ei, es schäme sich Frankreich der Sorbona, die so unchristlich narret.

Aber ich thue ja sehr närrisch, daß ich die Sorbona so unehrlich handele, so sie doch zu dieser Zeit neue Apostel gibt, denn unsere lieben Magistri nostri sprechen, sie folgen der Apostel Exempel, in dem, daß sie nackte Artikel ohne Grund der Schrift vortragen, und wollte Gott, daß sie uns nicht allein in dem Stücke die Apostel vorgäben. Christus selbst zeucht an der Schrift Grund, und will sich geglaubt haben um Gezeugniß willen der Schrift. St. Paulus lautet schier eitel fremde Worte, das ist, Schrift des alten Testaments. Der Apostel Predigten, was sind



sie Andres, denn Sprüche von Christo aus dem alten Testament geholet? Nun aber allein der einigen Sorbona sollen wir glauben ohne alle Schrift? Tretet hervor aus den Sorbonischen Gruben in dieß Licht, ihr lieben Magistri nostri, daß wir sehen, ob solche närrische Leute auch Augen oder Stirn haben. Wo habt ihr das gelernt, es sei ein apostolisch Exempel, Lehre ohne Gezeugniß vortragen, da auch Christus selbst sich nicht wollte ohne Schrift glauben lassen? Doch wollen wir die apostolische und Sorbonische That gegen einander sehen. Act. 15. steht geschrieben, daß da ward vorgetragen eine Frage vom Gesez Mosi. Als nun der heilige Geist durch mancherlei Sprüche der Schrift und öffentliche Beweisungen und Wunderzeichen hatte bedeutet, daß die Heiden nicht sollten mit dem Gesez Mosi beschweret werden, ist der Beschluß von derselben Freiheit geschehen. Hier frage ich euch, liebe Magistri nostri: welche Wunderzeichen? welche Sprüche der Schrift haben euch getrieben, über Luthern zu sprechen? Wiewohl wir auch den Zeichen nicht leichtlich glauben wollten, allein der Schrift wollen wir glauben. Zum andern, da wurden auserwählt, die der Apostel Beschluß mit lebendiger Stimme brächten, und den Glauben an der Kirchen bestätigten; ihr aber, wen schießt ihr aus zu den Kirchen, der den Grund eurer Meinung ihnen auslegte? Zum dritten thäten sie dazu eine solche Epistel, darin sie mitführten des heiligen Geistes Gezeugniß, und schrieben also: Es hat dem heiligen Geist und uns gefallen ꝛ. Ihr aber, was führet ihr für einen Geist ein? ꝛ.

Höret doch einmal, ihr tauben Schlangen, was für einen Geist führet ihr zum Zeugen eurer Lehre an die ganze Welt? Die Apostel führten ein den Geist Gottes, nämlich, daß ihnen durch die Schrift kund war der Wille des heiligen Geistes; so war auch den Kirchen kund der Geist in den Aposteln; was sollen wir von eurem Geist halten? Wie? Wenn Jemand allhier zu euch spräche, wie der in Act. Apost. thät: Jesum kenn' ich, Paulum weiß ich, wer seid aber ihr? Wie? daß die Apostel, wiewohl sie des heiligen Geistes Gezeugniß führten, dennoch sich ließen dünken, es wäre nicht genug, in so großer Sache eine bloße Epistel, sondern thun Botschaft dazu, die da die Kirchen bekräftigten mit vielen Predigten. Also wollen die Kirchen jetzt lebendige Predigt, nicht schriftlichen Beschluß, und Petrus will, daß die Christen sollen geschickt sein, Ursach zu geben ihres Glaubens. Daselbe fordert jetzt auch von euch die ganze Welt, liebe Magistri nostri.



Es ist schon zuvor kund gewesen, was Paris hielte in ihrer Schule; eure Bücher sind vorhanden, eure Schutdisputationen sind auch vorhanden; jetzt aber fodert man Grund und Ursach derselben eurer Lehre; denn diese eure Artikel wider Luther hätte wohl ein Kind in Deutschen Landen können zusammen lesen aus dem Gabriel oder Scoto. Sogar ist's unverborgen, was Paris hält; aber verborgen ist's, warum sie also hält. Luther begehrt nicht zu wissen eure Lehre, sondern den Grund eurer Lehre, welche er ohne Zweifel nicht verwürfe, wenn er sie nicht zuvor wüßte; und daß Gott wollte, ihr schläget in euer Herz und bedächtiget, daß Luther mit den Dingen umgehet, die viel zu groß sind, als daß man darin soll der Hohenschule zu Paris oder Luthern glauben ohne Bezeugniß der Schrift. Alle, die Luthern anhängen, die hängen ihm darum an, daß sie sehen, wie er Menschen-geschwäg verwirft, und nicht anders, denn die heilige Schrift lehret; dieselben werden euch auch glauben, wenn sie sehen werden, daß ihr mit der Schrift stimmet, denn Christum fodern sie beide von Luthern und von euch.

Ihr laßt euch dänken, ihr habt das Saitenspiel wie David, als der Prophet sagt. Aber ihr singt und spielt euch allein, dazu bleibt ihr daheim. Luther hat sein Saitenspiel, das ist, seine Lehre dem ganzen christlichen Kreis bewährt, mit Zustimmung der Schrift. Es sicht die Christen nichts an: Wir sind Magistri nostri; Wir sind Pariser; wir sind Sorbonisch; wir sind die Mutter aller Schulen: Denn das sind eitel unnütze Namen, gegen welche Deutschland fast hinfort ist taub worden. Darum so rathe ich euch, wollt ihr diese eure unchristliche Makel entschuldigen, so legt aus Grund und Ursach eures Urtheils über Luther. Haltet gegen Luthers Schriften nicht eure Lehren, sondern Wahrzeichen und Urkund eurer Lehren, es sei denn, daß ihr nicht wollt für Christenleute gehalten sein. Erkläret einmal, durch was für Geist Luther verdammet sei von den Sorbonischen Aposteln, deß gewartet von euch nicht allein der ganze christliche Kreis, sondern fodert auch aus Macht und Recht der christlichen Pflicht, daß ihr lehret, warum ihr ein jegliches verdammet habt.

Und daß ich's ein Ende mache, will ich in einem oder zweien Stücken anzeigen, welch ein Unverstand der heiligen Schrift, welch ein unchristlich Ding sei in Sorbona; denn aus diesen mag man leicht von allen andern richten. Luther hat also von dem freien Willen geschrieben, daß er ohne Gnade Nichts vermöge, denn sündigen, und das ist kenntlich und schlecht so man



die Schrift ansiehet. Denn also sagt St. Paulus: „Des Fleisches Wille ist eine Feindschaft wider Gott, denn er ist Gottes Geboten nicht unterthänig, und kam ihnen nicht unterthänig sein, und die im Fleisch sind, können Gott nicht gefallen;“ und Joh. 1: „Die da nicht aus Blut, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Menschen, sondern aus Gott geboren sind;“ und St. Augustinus der Schrift folgend, lehret auch dasselbe wider die Pelagianer, das ist, wider die Sorbonischen Sophisten.

Aber allhier stellen sich die Sorben, als sähen sie die Schrift nicht und entschuldigen St. Augustinum mit einem recht Sorbonischen Geschwäg, in welchem wohl allein man begreift die Sorbonische Blindheit, und ist je Zweifel gewest, in was für Schriften oder Künsten Paris geübt sei, das soll dieß Stück offenbar machen, darin klar erscheint, daß Keiner in der ganzen Sorbona sei, der da Augustinum hätte angerührt. Was sie in der Schrift vermögen, ist leicht zu ermessen, sintemal sie Augustinum, den gemeinen Lehrer unter den Theologen, nicht haben gesehen. O Theologen, o Sorbona! Augustinus, (sagen sie) wenn er von der Gnade disputirt, daß der freie Wille ohne Gnade nichts Guts thun möge, so redet er nicht von der rechtfertigenden Gnade. O Blindheit über Blindheit, und eitel Blindheit! Von welcher Gnade redet doch derselbe Mann? Da er schreibt, wie Pelagius so oft in dem Wörtlein Gnade, habe hin und her gewanckt, bezeugt er, daß er fodere die rechtfertigende Gnade, oder den heiligen Geist, der durchgossen wird in die Herzen der Rechtfertigten, die natürliche Gnade verwirft er öffentlich; die sonderliche Gotteshilfe, da die Sorbonischen von sagen, kennt er nicht.

Und daß wir die Sache im Grunde ermessen, bitte ich euch, Sorbonische Selen, wovon nennt ihr sie die rechtfertigende oder die genehm machende Gnade? Ist's nicht wahr, davon, daß sie allein sei, die da versöhne und vereinige mit Gott? So aber dem also ist, warum erdichtet ihr denn, daß ohne solche angenehm machende Gnade Gott Etwas angenehm sei? Streiten doch wider sich selber eure Worte und Lehre; den Namen der genehm machenden Gnade nehmet ihr auf, und seine Bedeutung nehmet ihr nicht auf. Doch lasset uns sehen, auf welche Weise Augustinus brauche das Wörtlein Gnade. Ich möchte sein ganzes Buch *de spiritu et litera* herschreiben. Denn es ist kein Blatt, da er nicht die Gnade erwähnt. Aber dieß sind seine Worte Kap. 4. *de spir. et lit.*: „So aber der heilige Geist nicht hilft und einbläset an-



statt der bösen Begierde eine gute Begierde, das ist, göttliche Liebe durchgießt in unsere Herzen, fürwahr so geschieht's, daß dieß Befehl: Du sollst nicht begehren, wiewohl es gut ist, nur mehret die böse Begierde" u. Von was für Gnade redet er allhier, so er öffentlich sagt: Man möge ohne Gnade nichts denn sündigen? Ist's nicht wahr, er nennet hier die Gnade die göttliche Liebe in unser Herz durchgossen? Und ihr Sorbonischen, was nennet ihr Andre's Gnade, denn die göttliche Liebe?

Lieben, laßt mich doch das von euch erwerben, daß ihr Augustinum, ich sage nicht, aber und aber leset, sondern nur Einmal anseheth, denn es ist kein Blatt drinnen, das euren Irrthum nicht strafe. Im 19. Kap. führet er den Apostel ein, von der Gnade redend, da er sagt: Göttliche Gerechtigkeit kommet durch den Glauben Jesu Christi in Alle, die da glauben. Mögen diese Worte auch gezwungen werden auf die natürliche Gnade oder sonderliche Hilfe? O ihr groben Klöße, und rechte Sorbonische Magistri nostri, wer will hinfort glauben, daß ihr Augen, oder Vernunft, oder Hirn habt, die ihr in solchem klaren Licht so unverborgen blind seid und irret? Ich bei Gnaden und Gunst verwundere mich hier nichts so fast, als daß in der ganzen Sorbonischen Facultät keiner ist, dem St. Augustini Meinung bewußt ist, daß auch dieß ein Wahrzeichen sein mag, daß dieß Buch sei von einem oder zwei Sophisten ausgelassen, unter dem erlogenen Namen der Facultät.

Nicht mehr Redlichkeit beweisen diese französischen Sorba in dem Urtheil über die Lehre St. Ambrosii, so es doch kund ist, wer er auch ist, der das Buch de vocat. gent. gemacht hat, daß er in der ganzen Disputation damit umgeheth, daß Sünde sei, was ohne Gnade geschiehet, und erkläret sich selbst, von was für Gnade er redet. Unter andern Sprüchen führet er auch den ein, der in Epist. Hebr. aus Jeremia geführt wird: „Ich will mein Geseß geben in ihr Inwendiges, und in ihr Herz will ich es schreiben“; welches so gar nicht mag gezwungen werden auf die Sorbonische besondere Hilfe, oder auf natürliche Gnade, daß auch kein Spruch in der Schrift so eigentlich beschreibet die Gnade, die uns durch Christum gegeben ist, welche ihr nennet die genehm machende Gnade. Nun meine ich, es sei klar, wie Lutherus Augustinum und Ambrosium geführt hat, und wie weise die Sorbona sei, die wir allhier begreifen, so gröblich irren, daß auch noch nie die Löwener und Kölner so grob genarret haben. O das unselige Frankreich, mit dem es dahin kommen ist, solche Urtheiler und Rich-



ter in heiligen Sachen zu haben, die würdiger wären, daß sie heimliche Gemächer fegeten, denn daß sie die Schrift handelten.

Aus dieser Meinung vom freien Willen fließen nun die Dinge, die Luther von der Neue und endlich Alles, was er von der Buße geschrieben hat. Und o wir Elenden, die wir fast in vierhundert Jahren keinen Lehrer gehabt in der Christenheit, der die rechte eigentliche Weise der Buße hätte beschrieben. Etliche sind betrogen mit erdichteten Neuen, Etlicher Gewissen sind gestöckelt und geblöckelt mit den Genugthuungen. Nun hat uns zulezt Gottes Barmherzigkeit angesehen, und seinem Volk das Evangelium offenbaret, und hat aufgerichtet ihr Gewissen, die er berufen hat. So du fragest, was Nuzes Lutherus den Kirchen gethan hat; das hast du hier in der Summa. Er hat eine rechte Weise der Buße gelehrt, und angezeigt den rechten Gebrauch der Sacramente. Das bezeugen mir Vieler Gewissen. Ich will aber jetzt nicht von der Weise der Buße oder Sacramente disputiren, denn diese Sorben haben Lutherum nur verdammet, nicht überwunden, weder mit Vernunft noch mit Schriften, und Lutheri Lehre bestehet unwanklig und unbeweglich, nicht allein wider diese Sorben, sondern auch wider die Fürsten der Finsterniß. Werden sie aber mit Schriften bestreiten, was Lutherus gelehret hat, wollen wir uns nicht säumen zu wehren, denn diese Lutheri Lehre von der Buße soll mir weder aus meinem, noch aus einiger Gläubigen Herzen nicht zwingen irgend eine Gewalt der HölLEN, schweige denn eine Sorbonische oder Papisische!

Von den Gesezen und Conciliis ist nicht Noth abermals zu vermahnen, dieweil wir droben bewiesen haben, daß Lutherus mit dem Allen Eines ist. Doch daß man sehe, wie die Sorbonischen Sophisten so dürftig die göttlichen Gebote abthun, wollen wir wieder darauf kommen. Sie sprechen, das Gebot von der Nachlassung der Rache ist allzu beschwerlich dem christlichen Gesez. Ober unchristliche Sophisten, die des Gesezes Beschwerung er-messen nach der Philosophie des Aristoteles! Ist's nicht auch eine Beschwerung der Natur das Gebot: „du sollst nicht begehren?“ So höre ich wohl, es ist abzuthun nach der Meinung der Sorbonischen Sophisten. Es ist auch Beschwerung das Gesez, Gott zu lieben; wohlan! so laßt es uns abthun! O unsinnige, o unchristliche Leute! Es gehet euch an, das Christus saget: „Wer eins von den kleinsten Geboten auflöset, soll der kleinste sein im Himmel. Ei warum hattet ihr auch nicht diesen Sinn, da ihr so viel Geseze machtet von der Genugthuung? Sind sie nicht



auch beschwerlich dem Gewissen, das an sich selber gemartert ist? Ueber das erdenket ihr nun nur neue Beschwerung, und die da von Gott sind aufgelegt, thut ihr ab, recht als solltet ihr die Schrift der Propheten erfüllen, den Sinder stärken und den Gerechten betrüben! Daß ich aber viel Dings übergehe, und kürzlich lehre, es sei geboten, daß wir nicht Rache suchen, und nicht ein Rath, ist klar der Spruch Pauli 1. Kor. 6.: „Nun ist aller Dinge das eine Sünde, daß ihr Gerichtshandel unter euch habt.“ Ist's aber Sünde, sein Gut am Gericht wieder zu holen, so ist's kein Zweifel, es sei geboten, nicht Rache suchen.

Der Dinge habe ich dich, christlicher Leser, wollen vermahren, daß dich von Lutheri Lehre nicht abschrecke der Sorbona Ansehen, welche, wie weise sie ist, hast du aus einem oder zweien Stücken vermerkt. Aus diesen, die ich angezeigt, magst du die andern ermessen; denn Sorbona ist Sorbona. Christum sollst du eher unter den Zimmerleuten finden, denn in diesem Volk. Es will hinfort dir zustehen, daß du mit mir foderst Ursache und Grund von den Pariseru ihres Urtheils; welche so sie auslassen, wollen wir von dem Unfern auch weiter reden. Vale.

Zu Wittenberg 1521.



## Der Bauernschaft Beschwerde und Begehren, in 12 Artikel verfasst.

Dem christlichen Leser Friede und Gnade Gottes durch  
Christum.

1. **E**s sind viele Widerchristen, die jetztund von wegen der versammelten Bauernschaft das Evangelium zu schmähen, Ursach nehmen, sagend: Das sind die Früchte des neuen Evangelii, niemand gehorsam sein, an allen Orten Empörung sich heben, und aufbäumen: mit großer Gewalt zu Hauße laufen und sich rotten, geistliche und weltliche Obrigkeit zu reformiren, auszureuten, ja vielleicht gar zu erschlagen.

2. Allen diesen gottlosen frevelichen Urtheilern antworten diese nachbeschriebenen Artikel, zum ersten, daß sie diese Schmach des Worts Gottes aufheben, zum andern die Ungehorsamkeit, ja die Empörung aller Bauern, christlich entschuldigen.

3. Zum ersten ist das Evangelium nicht eine Ursach der Empörung oder des Aufruhrs, dieweil es eine Rede ist von Christo, dem verheißenen Messias, welches Wort und Leben Nichts denn Liebe, Friede, Geduld und Einigkeit lehret; also, daß Alle, die an diesen Christum glauben, lieblich, friedlich, geduldig und einig werden. So denn der Grund aller Artikel der Bauern (wie denn klar gesehen wird), das Evangelium zu hören, und dem gemäß zu leben, dahin gerichtet ist: wie mögen denn die Widerchristen das Evangelium eine Ursache der Empörung und des Ungehorsams nennen?

4) Daß aber etliche Widerchristen und Feinde des Evangelii wider solche Anmuthung und Begehrung sich lehnen und aufbäumen, ist das Evangelium nicht Ursach, sondern der Teufel, der schädlichste Feind des Evangelii, der solches durch den Unglauben in den Seinen erwecket, hiemit, daß das Wort Gottes (so Liebe,



Frieden und Einigkeit lehret,) unterdrückt und weggenommen werde.

5) Zum andern: Denn klar lauter folget, daß die Bauern in ihren Artikeln solches Evangelium zu Lehre und Leben begehrend, nicht mögen ungehorsam, aufrehrerisch genennet werden. Ob aber Gott die Bauern (nach seinem Wort zu leben ängstlich rufend,) erhören will: wer will den Willen Gottes tabeln, wer will in sein Gericht greifen, ja wer will seiner Majestät widerstreben? Hat Er die Kinder Israel zu ihm schreiend erhört, und aus der Hand Pharaos erlobigt, 2. Mos. 3, 7., mag Er nicht noch heute die Seinen erretten, und in einer Kürze? Luk. 18, 8. Derohalben, christlicher Leser, solche nachfolgende Artikel lies mit Fleiß, und nachmals urtheile.

### Folgen die 12 Artikel der Bauernschaft.

I. Zum ersten ist unsere demüthige Bitte und Begehr, auch unser Aller Wille und Meinung, daß wir hinfort Gewalt und Macht haben wollen, eine ganze Gemeinde soll einen Pfarrherrn selbst erwählen und kiesen, auch Gewalt haben, denselben wieder zu entsetzen, wenn er sich ungebührlich hielte. Derselbige erwählte Pfarrherr soll uns das heilige Evangelium lauter und klar predigen, ohne alle menschlichen Zusatz, Lehre und Gebot; denn uns den wahren Glauben stets verkündigen, gibt uns eine Ursach, Gott um seine Gnade zu bitten, und denselben wahren Glauben einbilben und in uns bestätigen. Denn wenn seine Gnade in uns nicht eingebildet wird, so bleiben wir stets Fleisch und Blut, das denn nichts nützlich ist; wie klärllich in der Schrift stehet, daß wir alleine durch den wahren Glauben zu Gott kommen können, und alleine durch Barmherzigkeit selig müssen werden. Drum ist uns ein solcher Vorgeher und Pfarrherr von Nöthen, und diesergestalt in der Schrift gegründet.

II. Zum andern, nachdem der rechte Zehente aufgesetzt ist im Alten Testament, und im neuen alles erfüllet; nichts desto minder wollen wir den rechten Kornzehnten gern geben, doch wie sich's gebühret. Demnach soll man ihn Gott geben, und den Seinen mittheilen: gebührt es einem Pfarrherrn, so klar das Wort Gottes verkündiget, sind wir des Willens, daß hinfort diesen Zehnten unsere Kirchpropste, so denn eine Gemeinde setz, sollen einsammeln und einnehmen, davon einem Pfarrherrn, so von einer ganzen Gemeinde gewählt wird, seinen geziemlichen genügsamen Aufenthalt geben, ihm und den Seinen, nach Erkenntniß



einer ganzen Gemeinde; und was überbleibt, soll man armen Dürftigen (so in selbigem Dorfe vorhanden sind,) mittheilen nach Gestalt der Sachen und Erkenntniß einer Gemeinde.

Was überbleibt, soll man behalten, ob man reisen müßte von Landes Noth wegen; damit man keine Landsteuer dürfte auf den Armen anlegen, soll mans von diesem Ueberschusse ausrichten. Auch ob Sache wäre, daß eins oder mehr Dörfer wären, die den Zehnten selber verkauft hätten, aus etlicher Noth haben; dieselbigen, so darum zu zeigen in der Gestalt haben von einem ganzen Dorfe, der soll es nicht entgelten, sondern wir wollen uns ziemlicher Weise nach Gestalt und Sache mit ihm vergleichen, ihm solches wieder mit ziemlicher Ziel und Zeit ablösen. Aber wer von keinem Dorfe solches erkauft hat, und ihre Verfahren ihnen selbst solches zugeeignet haben wollen, sollen und sind wir ihnen Nichts weiter schuldig zu geben, allein wie oben steht, unsern erwählten Pfarrherrn damit zu unterhalten, nachmal ablösen, oder den Dürftigen mittheilen, wie die heilige Schrift inne hält, sie seien geistlich oder weltlich. Den kleinen Zehnten wollen wir gar nicht geben. Denn Gott der Herr hat das Vieh frei dem Menschen geschaffen; daß wir einen unziemlichen Zehent setzen, den die Menschen erdichtet haben, darum wollen wir ihn nicht weiter geben.

III. Zum dritten ist der Brauch bisher gewesen, daß man uns für ihre eigene Leute gehalten habe; welches zu erbarren ist, angesehen, daß uns Christus Alle mit seinem kostbarlichen Blutvergießen erlöst und erkauft hat, den Hirten gleich als wohl als den Höchsten, Keinen ausgenommen. Drum erfindet's sich mit der Schrift, daß wir frei sind und wollen sein. Nicht daß wir gar frei sind, keine Dbrigkeit haben wollen, lehret uns Gott nicht. Wir sollen in Geboten leben, nicht in freiem fleischlichen Muthwillen, sondern Gott lieben als unsern Herrn, in ihm unsern Nächsten erkennen, und Alles das, so wir auch gern hätten, das uns Gott am Nachtmahl geboten hat zu einer Lege, darum sollen wir nach seinem Gebot leben; zeigt und weiset uns dieß Gebot nicht an, daß wir der Dbrigkeit nicht gehorsam seien; nicht allein der Dbrigkeit, sondern wir sollen uns gegen Jedermann demüthigen, daß wir auch gern gegen unsere erwählte und gesezte Dbrigkeit (so uns von Gott gesezt) in allen ziemlichen und christlichen Sachen gehorsam seien; auch ohne Zweifel, ihr werdet uns der Eigenschaft, als wahre und rechte Christen, gern erlassen, oder uns im Evangelio das berichten, daß wir's seien.



IV. Zum vierten ist bisher ein Brauch gewesen, daß kein armer Mann Gewalt gehabt hat, das Wildpret, Gefvögel oder Fische im fließenden Wasser zu fahen, welches uns ganz unziemlich und unbrüderlich dünket, sondern eigennützig und dem Worte Gottes nicht gemäß sein. Auch an etlichen Orten die Obrigkeit das Wild zu Troß und mächtigem Schaden haben will, uns das Unfere (so Gott dem Menschen zu Nuß erwachsen hat lassen) die unvernünftigen Thiere zu unnützig verffressen, muthwillig leiden müssen, dazu still schweigen, das wider Gott und den Nächsten ist. Wann, als Gott der Herr den Menschen erschuf, hat er ihm Gewalt gegeben über alle Thiere, über den Vogel in der Luft und über den Fisch im Wasser, 1. Mos. 1, 28. 30. Darum ist unser Begehren, wenn einer Wasser hätte, daß ers mit gnugsamer Schrift beweisen mag, daß man das Wasser wissentlich also erkaufte hätte, begehren wir ihm Nichts mit Gewalt zu nehmen, sondern man müsse ein christlich Einsehen darinnen haben von wegen brüderlicher Liebe. Aber wer nicht gnugsam Anzeigung darum kann thun, soll es einer Gemeinde ziemlicher Weise mittheilen.

V. Zum fünften sind wir auch beschwert der Beholzung halben; denn unsere Herrschaften haben sich die Hölzer alle allein geeignet, und wenn der arme Mann Etwas bedarf, muß er's um zwei Geld kaufen. Ist unsere Meinung, was für Hölzer es seien, es habens Geistliche oder Weltliche inne, die es nicht erkaufte haben, sollen einer ganzen Gemeinde wieder anheim fallen, und einer Gemeinde ziemlicher Weise frei sein, einem Jeglichen seine Nothdurft ins Haus zu brennen, umsonst lassen nehmen. Auch wenn vonnöthen sein würde zu zimmern, auch umsonst nehmen, doch mit Wissen derer, so von der Gemeinde dazu erwählet worden. So aber keines vorhanden wäre, denn das, so redlich erkaufte worden, soll man mit denenselbigen brüderlich und christlich vergleichen, wenn aber das Gut am Anfang aus ihnen selbst geeignet wäre worden, und nachmals verkauft worden, soll man sich vergleichen, nach Gestalt der Sachen und Erkenntniß brüderlicher Liebe und heiliger Schrift.

VI. Zum sechsten, ist unsere harte Beschwerde der Dienste halben, welche von Tag zu Tag gemehret werden, und täglich zunehmen: begehren wir, daß man ein ziemlich Einsehen drein thue, uns dermaßen nicht so hart beschwere, sondern uns gnädig hievinnen ansehe, wie unsere Aeltern gedienet haben, allein nach Laut des Wortes Gottes.



VII. Zum siebenten, daß wir uns hinfort eine Herrschaft nicht weiter wollen lassen beschweren, sondern wie es eine Herrschaft ziemlicher Weise einem verleihet, also soll er's besitzen, laut der Vereinigung dieses Herrn und Bauern. Der Herr soll ihn nicht weiter dringen noch zwingen, mehr Dienste noch anders von ihm umsonst begehren, damit der Bauer solches Gut ohne Beschwerde, also ruhig brauchen und messen möge. Ob aber des Herrn Dienste vonnöthen wären, soll ihm der Bauer willig und gehorsam vor andern sein; doch zu Stunde und Zeit, daß dem Bauer nicht zum Nachtheil diene, und ihn um einen ziemlichen Pfennig den thun.

VIII. Zum achten, sitzen wir beschwert und derer viel, so Güter inne haben, daß dieselbigen Güter die Güld nicht ertragen können, und die Bauern das Ihre darauf einbüßen und verderben, daß die Herrschaft dieselbigen Güter ehrbare Leute besichtigen lasse, und nach der Billigkeit am Zinsgeld erschaffe, damit der Bauer seine Arbeit nicht umsonst thue, denn ein jeglicher Tagewerker ist seines Lohnes würdig.

IX. Zum neunten sind wir beschwert der großen Frevel, so man stets neue Sazung machet: nicht daß man uns straft nach Gestalt der Sache, sondern zu Zeiten aus großem Neid und zu Zeiten aus großer Gunst: ist unsere Meinung, uns bei alter geschriebener Strafe zu strafen, darnach die Sache gehandelt ist, und nicht nach Gunst.

X. Zum zehnten sind wir beschwert, daß Etliche haben sich zugeeignet Wiesen, dergleichen Aecker, die denn einer Gemeinde zugehören: dieselbigen werden wir wieder zu unsern gemeinen Händen nehmen, es sei denn Sache, daß mans redlich erkaufte habe; wenn mans aber unbilliger Weise erkaufte hätte, soll man gütlich, brüderlich sich mit einander vergleichen, nach Gestalt der Sache.

XI. Zum eilften wollen wir den Brauch, genannt den Todfall, ganz und gar abgethan haben, den nimmer leiden, noch gestatten, daß man Witwen, Waisen, das Ihre wider Gott und Ehren also schändlich nehmen und berauben soll, wo es an vielen Orten (mancherlei Gestalt) geschehen ist, und von denen, so sie beschützen und beschirmen sollten, haben sie uns geschunden und geschabet, und wenn sie wenig Fug hätten gehabt, hätten dieß gar genommen; das Gott nicht mehr haben will, sondern soll ganz ab sein, kein Mensch Nichts hinförder schuldig sein zu geben, weder wenig noch viel.

XII. Zum zwölften ist unser Beschluß und endliche Mei-



nung, wenn einer oder mehrere Arttkel, als hier gestellt, so dem Wort Gottes nicht gemäß wären (als wir denn nicht vermeinen), dieselbigen Arttkel, wo man uns mit dem Wort Gottes für unziemlich anzeigen, wollten wir davon absehen, wenn man uns mit Grund der Schrift erkläret, ob man uns schon etliche Arttkel jetzt zuließe, und hernach sich befünde, daß unrecht wären, sollen sie von Stund' an todt und ab sein, nichts mehr gelten. Dergleichen, ob sich in der Schrift mit der Wahrheit mehr Arttkel erfunden, die wider Gott und Beschwerung des Nächsten wären, wollen wir uns auch vorbehalten und beschloffen haben, und uns in aller christlicher Lehre üben und brauchen. Darum wir Gott den Herrn bitten wollen, der uns daselbige geben kann und sonst Niemand. Der Friede Christi sei mit uns Allen, Amen!

Kurfürst Ludwig's von der Pfalz Schreiben an Melancthon, wegen der Bauern Aufruhr.

Von Gottes Gnaden Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein, Erztruchses und Churfürst ic.

Unsern Gruß zuvorn. Chrsamer, lieber, getreuer! Wir zweifeln nicht, du habest vernommen, und gut wissen, welchermas die Aufruhr und Empörung des gemeinen Mannes gegen alle Obrigkeit sich auch fürnehmlichen um und in Unserm Fürstenthum hausen und beschwerlichen, in einem Schein zu Handhabung des Evangeliums, aber daneben viel Ungeschicklichkeit mit Raubnahme, Brand, Todtschlag und andere unchristliche Handlung gegen Uns, den Unsern geistlichen und weltlichen Grafen, Herrn, Ritter und Knechten, darzu Kirchen und Clausen zu aller muthwilliger Ungehorsamkeit, über das Wir Uns erboten, wo sie nicht unziemliche Beschwerlichkeit hätten, darinnen Milderung zu thun sich befließen und üben; wiewohl Wir nun etlicher maßen Fug und gute Ursachen gehabt, gegen denselben ungehorsamen, aufrehrischen, ungestümen Versammlungen auch zu handeln. So haben Wir als der Landfürst eine Bedaurung getragen, Unser eigen Volk und christlich Blut zu durchsäthern und vergießen, und darum zu verhüten, weiters daß verärgen und verderben Land und Leute, Uns



den Weg der Gültigkeit vorgenommen, eigener Person zu zweien versammelten Haufen geritten, und unterstanden in der Güte mit ihnen zu handeln als auch beschehen und haben so viel mit ihnen gedingt, daß Wir Uns der XII Artikel wegen, die sie an Uns begehrt, wie du hieneben vernehmen werdest, ferner zu disputiren ermessen und handeln, daß darinn billig zu halten oder nicht, eines Landtags, der in der nächsten Woche nach Pfingsten gehalten werden soll, vereinigt, dergestalt was Wir Uns derselben mit ihnen vergleichen mochten, das hat seine Wege, was Wir Uns aber nicht vertragen konnten, das sollte stehen zu Churfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs, was sie gemeinlichen in dem für gut ansehen, beschließen, bewilligen und thun würden, daß Wir Uns auch das gefällig sein lassen, und dem folgen wollen. Dieweil nun nicht allein Uns, sondern aller Dbrigkeit und Ehrbarkeit zu Erhaltung Friedens und Rechts merklich und viel daran gelegen, auch Verhütung ferner Nachtheil und Schaden, darzu Zerstreung Land, Leute, christliches Blut vergießen, welches zuvorkommen Wir je höchstes Fleiß begierig, auch ungern nichts, daß Wir nicht mit Gott, Grund, Fug, Recht und Gerechtigkeit haben vornehmen wollen; und dann du, als ein Geborner und Erzogner der Pfalz für Andern in der heiligen Schrift erfahren und geübt, berühmt, und ohne Zweifel dem Frieden und Gerechtigkeit geneigt, zu dem in solchen Artikeln als ein Schiedsmann benennt bist, so ist Unser gnädiges Bitten und Begehren, du wollest dich der Sache zu gut beladen, und auf nächst künftig Pfingsten eigener Person bei Uns hier zu Heidelberg erscheinen, oder wo es je nicht sein könnte, wenigstens Uns deinen Rath und gut Bedenken aus göttlichem Recht wahrer evangelischer Schrift, mit Anzeigung der Ende und Orte, da es geschrieben steht, was Wir als ein weltlich Dbrigkeit derselben XII Artikel zu halten thun und lassen. Dergleichen die Unterthanen Uns in demselben herwieder zu leisten schuldig sein eigentlichen und unterschiedlichen in obgemeldter Zeit uns schriftlichen zuschicken. Zu dem thust du ein gut Werk, auch Uns angenehmen guten Gefallen mit Gnaden zu erkennen.

Dat. Heidelberg Donnerstags nach Cantate Anno MDXXV.

Dem Ehrsamem Unserm lieben getreuen Philippo  
Melanchthon, jetzt zu Wittenberg.



## Philipp Melancthon's Schrift wider die Artikel der Bauernschaft.

1. Dieweil sich die Bauernschaft auf das heilige Evangelium beruft, und dasselbige zu einem Schein vorwendet, ist anfänglich von Nöthen, daß man wisse, was das heilige Evangelium von uns fordere, oder nicht fordere, daß man möge der Bauernschaft Artikel richten, die sie alle vermeinen unter dem Schein und Namen Gottes zu erzwingen, und sich hören lassen, daß aller ihrer Artikel Grund sei, das Evangelium zu hören, und dem gemäß zu leben. So doch die Bauernschaft Viel begehrt, das sie nicht Zug hat, das auch sie das Evangelium nicht heißet. Dazu übet sie Gewalt und will ihr Vornehmen mit Aufruhr und Empörungen, und mit Mord ausführen.

2) Nun haben sie aber sich erboten, sie wollen sich mit dem Evangelio weisen lassen. Darum ist billig, daß man ihnen vorhalte das Evangelium und rechte christliche Lehre: denn es sind ohne Zweifel Viel unter dem gemeinen Haufen, die aus Unwissenheit sündigen; welche, so sie recht unterrichtet würden, ist zu hoffen, daß sie von solcher frevelicher Handlung möchten absehen, und bedenken Gottes Gericht, ihre Selen, und ihre armen Weiber und Kinder.

3) Es sind aber Viele so muthwillig und also verblendet vom Teufel, daß sie Frieden nicht wollen noch mögen leiden. Und dieselbigen an viel Orten, wiewohl sie durch frommer Leute Schrift und Predigt gewarnt und zum Frieden vermahnet sind, hilft es aber nicht, und auf das, daß sie ja Gott mehr erzürnen, werden solcher Vermahnung nur freveler und halsstarriger. Von denselbigen wollen wir hernach reden. Jetzt aber wollen wir kürzlich begreifen, was das Evangelium fordert, und wie ein christliches Herz gegen Gott, seinen Nächsten, und die Obrigkeit geschickt sein soll.

4) St. Paulus spricht 1. Timoth. 1, 5: Dieß sei des Gesetzes Inhalt, kürzlich gefasset: „Liebe von reinem Herzen, mit gutem Gewissen, und wahrhaftigem Glauben.“ Mit Glauben handelt man gegen Gott, mit Liebe gegen den Nächsten und gegen die Obrigkeit. Was ist nun Glaube? Dieß ist Glaube, so Gott dem Gewissen die Sünde erzeigt, und es wahrhaftig erschreckt, daß es beginnet, Gottes Gerichte herzlich zu fürchten.



Denn Gott hat befohlen, die Sünde zu strafen und Buße zu predigen. So dann das Herz höret von Christo, daß durch Ihn, ohn' unser Verdienst, Gnade und Vergebung der Sünden geschenkt sei, und also Trost und Freude fühlet, daß es zu Ruhe vor Gott stehet, und sicher ist, Gott sei wieder versöhnet, und drum in Trübsal, als Todesnöthen und andern Nöthen, sich auf Gott verläßt, und weiß, daß Gott ein Auge auf uns hat, und helfen wird, und kann sich also zufriednen stellen, die- weil es sich solches Trostes gewißlich versiehet: dieß heißt Glaube, den das Evangelium prediget.

5) Als, da der Assyrer König zu Jerusalem lag, und Ezechias viel zu schwach war, ihn weg zu schlagen: da hätte ein Herz ohne rechten Glauben entweder verzagt und sich den Feinden ergeben, oder sonst geflohen, oder sich selbst umgebracht, oder hätte aus Verzweiflung etwa eine That gewagt, und sich mit den Feinden geschlagen, und gedacht: geräth es, so ist's Gewinn; geräth es nicht, so müssen wir doch umkommen. Was thut aber Ezechias? Dieweil sein Herz Gott kennet, glaubte und versah sich Hilfe zu Gott, bittet er Gott, er wolle den Sachen rathen. Da half Gott, wie denn geschrieben stehet Jesaj. 37.

6) Es spricht St. Paulus, daß es solle ein Glaube sein ohne Heuchelei. Denn es sind viele Leute auf Erden, die sich Christen nennen, und rühmen sich des Glaubens; aber sie werden inne, wenn es zum Treffen kommt, daß sie nicht glauben. Denn alsbald Unglück daher fährt, so verzagen sie an Gott, denken, er achte unser nicht, und nehme sich unser nicht so viel an, wie man davon prediget, und suchen Hilfe, als lange sie können, bei eigener Macht, Weisheit oder Stärke, ja auch bei dem Teufel. Wie Saul that, da er sich besorgte, und die Feinde herzu gerückt waren, suchte er Hilfe und Rath bei der Zauberin.

7) Also, Viele rühmen sich des Glaubens, und sagen, sie seien Christen; wie auch die Bauernschaft will Christen heißen. Aber einer der soll wissen, wenn sein Herz nicht ernstliche Furcht hat vor Gottes Gericht und Trauen zu Gott in allen Anstößen, sondern sein Herz pocht auf Gut, Macht, den Haufen, daß er kein Christ ist. Denn Jesaias am 66. V. 2 spricht: „Gott wohne bei denen, die eines erschrockenen und niedrigen Herzens sind;“ und Joh. 3, 14: „Wie Moses die Schlange in der Wüsten aufgerichtet hat, also muß der Sohn des Menschen er-



höhet werden, daß Alle, die an ihn glauben, nicht verderben, sondern haben das ewige Leben."

8) Einen solchen rechten Glauben mag menschliche Vernunft oder Wille nicht durch eigene Kraft sich einbilden, sondern der heilige Geist wirket und schafft ihn in Etllicher Herzen; wie Joh. 6. V. 45 geschrieben stehet: „Sie müssen Alle von Gott gelehret werden“; und Röm. 8, 14.: „Die sind Gottes Kinder, die der Geist Gottes treibet!“

9) Also ist das Hauptstück eines christlichen Lebens solcher Glaube, durch welchen er mit Gott Eins und versöhnet wird, und zu Ruhe kömmt in allen Fällen; und wie dein Glaube innerlich im Herzen ist: also ist christlich Wesen vornehmlich ein innerlich Wesen, und man muß nach dem Hauptstück und dem Siegel, wie es Joh. 6, 29 genennet wird, christliches Wesens vornehmlich trachten, denn da sondert sich Gleisnerei ab von wahrer Frömmigkeit, die Gott wirket.

10) Auch diesen Glauben fordert Gott allenthalben in der Schrift, und sonderlich im ersten Gebot, und Jerem. 9, 23. 24.: „Es soll der Weise sich nicht seiner Weisheit rühmen oder trösten, der Mächtige seiner Macht, der Reiche seines Guts; sondern deß soll sich ein Jeder trösten, daß er mich kennet, daß ich ein Gott sei, der auf Erden Gnade thut und Gericht, und den Gerechten hilft; solches gefällt mir!“ das ist, also von Gott halten und glauben, und sich solches zu Gott versehen, das ist rechter Gottesdienst und Frömmigkeit.

### V o n d e r L i e b e.

11. Das andere Stück ist Liebe von reinem Herzen und gutem Gewissen, denn wenn das Herz also Gott erkennet, wie große Gnade Er uns erzeiget hat: so weiß es, daß es wiederum Dankbarkeit soll beweisen an denen, welche uns Gott zu lieben und zu dienen befohlen hat. Nun hat Gott gesprochen: „Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst; du sollst nicht tödten, nicht Unkeuschheit treiben, nicht stehlen,“ ic. Also hat ein christlich Herz Lust, Gott in den Stücken zu Willen zu werden, dienet dem Nächsten, es ist ihm freundlich, es beweiset Zucht und Keuschheit an ihm, es hilft ihm sein Gut bewahren. Diese Stücke fordert Christus, Matth. 5, 20 fgg. und Paulus Röm. 1, 8 fgg.

### V o n d e r D r i g k e i t.

12) Und sonderlich fordert das Evangelium Gehorsam gegen



die Obrigkeit. Und dieweil dieser Artikel sogar verachtet wird von denen, die sich evangelisch nennen, wollen wir das Evangelium und Gottes Wort ihnen vorhalten, darinn sie sehen, wie hart sie wider Gott fechten, unter dem Schein des Evangelii. Paulus an die Römer am 13. B. 1 fgg. spricht also: „Ein Jeder soll unterthan sein der Obrigkeit, die über ihn herrschet, denn es ist keine Obrigkeit, denn allein von Gott, und alle Obrigkeit ist von Gott geordnet. Wer nun der Obrigkeit widerstehet, der widerstehet Gottes Ordnung, und wer widerstehet, der wird gestraft und die Obrigkeit ist nicht ein Schreck guten Werken, sondern bösen. Willst du aber die Obrigkeit nicht fürchten, so thue Gutes; so hast du Lob von ihr, denn sie ist eine Dienerin Gottes, dir zum Guten. Fürst du aber Böses, so fürchte sie; denn sie trägt das Schwert nicht vergeblich, sondern sie ist eine Dienerin Gottes, zur Rache und Strafe dem, der Uebels thut. Darum ist von Nöthen, daß man ihr unterthan sei, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Darum gebt Schoß, denn sie sind Diener Gottes, und haben Arbeit dazu. Darum gebt Allen, was ihr schuldig seid: welchem Schoß gehöret, dem gebt Schoß; welchem Zoll gehöret, dem gebt Zoll; welchem Furcht gehöret, dem gebt Furcht; welchem Ehre gehöret, dem gebt Ehre.“

13) Hier lehret St. Paulus drei Stücke, zum ersten: woher Gewalt eingesetzt sei, und sagt, daß Gott Obrigkeit geordnet habe, denn dieweil nicht Jedermann Christ ist, und selbst willig sich enthält, daß er nicht Schaden Andern thue, sondern daneben viele muthwillige Leute sind, die an Anderer Leib, Gut, Weib oder Kind Frevel pflegen zu üben, hat Gott neben dem Evangelio solch weltlich Regiment und Zucht eingesetzt, die Ehrbaren zu schützen und ihnen Frieden zu schaffen, und die Freveler zu strafen. Dazu macht die Obrigkeit Gericht und Gesetz, daß man leibliche Güter möge mit Frieden theilen, besitzen und gebrauchen, und ordnet Richter, Kriegsvolk und dergleichen, Frieden zu schützen und Mord zu wehren. Luk. 3, 14.: „Lasset euch begnügen an eurem Sold.“

14) Solcher weltlicher *Ordinatio* mag ein Christ gebrauchen, ob's schon nicht an einem Ort ist, als am andern; denn wie droben gesagt ist, daß christlich Wesen vornehmlich ein innerlich Leben und Wesen ist, und ist an solche Ordnung nicht gebunden, sondern soll die gebrauchen, nach Liebe und friedlich. Man theilet die Güter anders in Sachsen, denn am Rhein, und mag sein, daß eins leidlicher ist, denn das andere; dennoch soll ein Christ,



um Friedens willen, bei seines Landes Rechten bleiben, und schadet ihm solches an seiner Seele Nichts; ja, wenn er nicht zufrieden will sein, dann thut er seiner Seele Schaden.

15) Also ist an etlichen Orten Leibeigenschaft; dieselbige soll er tragen, um Friedens willen, obschon solche in anderer Herrschaft nicht ist; das Evangelium fordert nicht, daß solche Landesordnungen geändert werden, sondern fordert Gehorsam; ohne allein so die Obrigkeit geböte, wider Gott zu thun; denn da soll man halten die Regel Apg. 5, 29: „man muß Gott mehr denn den Menschen gehorsam sein.“

16) Und das ist wohl zu merken; daß Gott die Obrigkeit eingesetzt hat, auf daß sie, die Obrigkeit, wisse, daß sie in einem Stande sei, der Gott gefällig ist; denn man kann Gott nicht dienen in den Werken oder Ständen, die er nicht geordnet oder eingesetzt hat. Auch ist solches tröstlich der Obrigkeit, daß sie mag Zuversicht haben und Ursache, zu glauben, daß sie Gott erhalten werde wider den Muthwillen der Auführerischen; wie denn Gott oft angezeigt hat. Als mit David: wiewohl ihn sein eigener Sohn des Landes vertrieben hatte, und das ganze Land von ihm gefallen war, dennoch setzte ihn Gott wieder ein, und unterdrückte die Auführerischen. Denn es spricht Salomo, Sprichw. 21. V. 30: „Es hilft keine Weisheit, kein Verstand, keine Kunst wider den Herrn;“ und Paulus sagt hier, „daß Alle, die der Obrigkeit widerstehen, werden gestraft werden“, und David bittet, Gott wolle das Regiment erhalten, und ihn wieder einsetzen, dieweil er's geordnet habe, Ps. 7, 7: „Richte auf das Amt, das du eingesetzt hast.“

17) Auch ist's den Unterthanen tröstlich, daß sie wissen, daß Gott Gefallen an ihrem Gehorsam gegen die Obrigkeit hat; und was sie der Obrigkeit Gutes thun, daß sie solches Gott thun, und also Gott wahrlich dienen in den Beschwerden, die sie von einer Obrigkeit tragen, es sei Reisen, Schätzung geben oder Andres. Und sind eben so heilige Werke, solches thun, als wenn Gott vom Himmel sonderlich Einem beföhle, Todte aufzuwecken, oder wie man das nennen mag.

18) Auch ist das erschrecklich den Auführerischen, denn sie haben einen sehr mächtigen großen Herrn zum Feinde, wider den sie fechten. Vor Büchsen und andern Waffen mag man bestehen; aber wider Gott zu stehen ist unmöglich. Nun ist da Gottes Befehl also wohl, als wenn Er Jedem insonderheit hätte befohlen durch einen Engel vom Himmel, der Obrigkeit nicht zu



widerstehen. Wie hart muß der Teufel die Herzen besessen haben, die solche Gottes Worte nicht achten, und dennoch sich des Evangelii rühmen!

19) Zum andern bindet Paulus die Consciencz, und lehret, daß man nicht allein soll der Obrigkeit gehorsam sein, darum, daß sie Strafe darauf gesetzt hat, wie ich einem Räuber gehorsam sein muß; sondern um des Gewissens willen, das ist: Gott fordert solchen Gehorsam, und will verdammen die, so ungehorsam sind, und obschon die Welt zu schwach wäre, solchen Frevel zu strafen, will ihn doch Gott nicht ungestraft lassen. Gott hat nicht Gefallen an solchem Ungehorsam gegen die Obrigkeit, es sei denn, daß Er sonderlich Einem gebiete, wider die Obrigkeit zu handeln: wie er Mosi oder Josua gebot; da gab Er Zeichen und Zeugniß, daß man gewiß wäre, wem man gehorsam sollte sein, und wen Er hätte zum Herrn gemacht.

20) Zum dritten lehret hier St. Paulus, worin man den Gehorsam gegen die Obrigkeit erzeigen soll, und spricht, man soll geben Schoß und Zoll; das ist, dieweil man Frieden erhalten soll, gestehet es viel, Leuten zu lohnen, zu bauen zc. soll man solch Geld geben. Legen es die Fürsten übel an, das sollen sie verantworten; wir sind schuldig, das Unsere vorzustrecken, dem Frieden zu Gut.

21) Zum andern, so soll man Furcht erzeigen, davon broben genug gesagt ist, daß man die Obrigkeit fürchten soll, dieweil sie Befehl von Gott hat. So soll man nun der Obrigkeit Gebot also fürchten, als hätte es Gott geboten, und in Diensten auf Gottes Willen sehen, nicht allein des Fürsten Augen hofiren, wie St. Paulus den Aechten geboten hat, „daß sie nicht allein den Augen der Herrn hofiren, sondern aus Herzen dienen zc. dieweil man Gott daran diene.“ Eph. 6, 5. 6. Kol. 3, 22. 23.

22) Solche ernstliche Furcht lehret Salomo Sprichw. 16, 14: „Des Königs Ungnade ist ein Bote des Todes; aber ein weiser Mann versöhnet ihn;“ und Kap. 20, 2: „Des Königs Zorn ist wie eines Löwen Brüllen; wer ihn erzürnet, der sündigt wider sein Leben.“ Dieß ist ein schrecklich Urtheil, das Gott für Sünde ansieht und strafen will, die, so die Obrigkeit erzürnen. Darum hüten sich die Ungehorsamen! Denn obschon die Welt zu schwach wäre, Ungehorsam zu strafen, würde ihn Gott doch nicht ungestraft lassen! wie auch broben gesagt ist vom Spruch Pauli, Röm. 13, 5. propter conscientiam etc.

23) Zum vierten soll man ihnen Ehre erbiehen. Ehre erbiehen



heißt nicht allein, äußerliche Geberden, neigen und Hut abziehen; sondern es heißt, sie, die Regenten, für weise und gerecht halten, und darum ihnen dankbar sein. Nun gehet's also, wie auf dem Spiel, daß, wer zusiehet, meint, er wolle es besser machen. Also, die Unterthanen meinen oft, wenn sie registerten, es würde ihnen baß anstehen; sie wollten viel Schaden verhüten, und wollten förderlicher und fleißiger Recht sprechen ic. Mancher schreiet auch oft, ihm oder Andern geschehe Unrecht, und gedenken nicht, daß sie Gottes Willen an der Obrigkeit tragen sollen, und daß nie keine Herrschaft auf Erden gewesen ist, die ohne Tadel wäre gewesen. Man kann's nicht Alles erstreiten. Es sind ohne Zweifel die zwei besten Fürsten auf Erden gewesen, David und Salomo; noch mußte David hören von seinem eigenen Sohne, er hörte die Leute nicht, er richtete die Sachen nicht aus. So beschwerte sich Israel auch, Salomo's Aussätze länger zu tragen.

24) Es ist keine Vernunft auf Erden so groß, die dem Regiment genug thun möge. Ja, wo Gott nicht Glück gibt, ist nicht möglich, daß man ein Regiment drei Tage mit menschlicher Klugheit erhalte. Drum fordert St. Paulus, daß man der Obrigkeit Ehre erbiere, das ist, daß man sie für weise und gerecht halte, und ob uns bei der Weile Andres baß gefiele, daß wir ihrer Weisheit und Gerechtigkeit um Friedens willen weichen, und seien dankbar um Anderer Wohlthat willen, da wir Viel durch ihre Mühe, Sorge und Arbeit empfangen; denn obschon Jemand Unrecht geschähe, dennoch helfen sie sonst zu Frieden, daß wir unsere Kinder zu Zucht und Förmigkeit ziehen mögen, und ihnen Nahrung suchen. Ist das nicht Dankes werth?

25) Nun wäre es eine große Undankbarkeit, wenn mir ein Freund hätte hundert Gütten geschenkt, und ich fände darunter einen Gütten oder zwei, die zu leichte wären; um dieser willen murrete ich, und pochte mit ihm, und dankte ihm nicht um die andern. Also thun auch die Bauern in vielen Artikeln. Sie wollen jagen und fischen, welches ihnen doch nicht hoch von Nöthen ist, und pochen darum mit ihrer Obrigkeit, und sehen nicht an, wie große Güter sie sonst von ihnen empfahen. Als, daß die Fürsten müssen verhüten, daß nicht ein jeder Mube heute Einem, morgen dem Andern in das Seine falle, schände ihm Weib und Kinder, bringe sie um ihre Nahrung ic. Item, schaffen Ruhe, daß die Kinder zu Gottesfurcht und zu Ehrbarkeit stattdlich erzogen mögen werden. Also fordert das Evangelium nicht allein Gehorsam gegen die Obrigkeit, sondern auch Ehrverbietung.



26) Darum auch Gott 2. Mos. 22, 28. geboten hat: „Deinem Fürsten sollst du nicht fluchen;“ das ist, du sollst ihm Ehre erzeigen, ihn rühmen, und was er ordnet, zu Recht spricht, aufseht, dafür halten, daß es weislich und recht gemacht sei; denn wie man spricht: Gott sei mit im Schiff; also ist fürwahr Gott mit im Regiment, und gibt Glück und Unglück, nach seinem Willen. Darum spricht Salomo Sprichw. 29, 26: „Viele suchen das Angesicht eines Fürsten; aber eines Jeden Gericht kommt vom Herrn;“ das ist: Viele trösten sich auf der Fürsten Gnade, Macht; aber wie Gott will, also geräth es. Kap. 21, 1: „Des Königs Herz ist in des Herrn Hand wie Wasserbäche, und Er neiget es, wohin Er will;“ und Kap. 16, 10: „Weissagung ist in dem Munde des Königes; sein Mund fehlet nicht im Gericht;“ das ist: das Regiment ist Gottes Ordnung, und Gott stehet bei den Fürsten, und gibt ihnen Weisheit zu regieren und erhält ihr Regiment. Denn wo es Gott nicht hält, und wo Gott nicht Gnade und Weisheit gibt, mag es durch menschliche Geschicklichkeit nicht erhalten werden!

27) Sprichst du: Wie aber, wenn sie mich so hart oder unbillig beschweren? Antwort: Ob schon ein Fürst Unrecht thut, und schindet und schabt dich, dennoch ist's nicht recht, Aufreubr anrichten; wie auch nicht recht ist, so dir Einer hat einen Bruder umgebracht, dasselbe mit eigener Gewalt rächen. Gott will nicht haben, daß Frevel werde vorgenommen wider Obrigkeit, oder daß sich Jemand anmasse zu herrschen, ohne geordnete Amtleute; denn Christus spricht Matth. 26, 52: „Welcher das Schwert nimmt, soll mit dem Schwert umkommen;“ das ist: Niemand soll sich mit eigener Gewalt rächen, oder des Schwerts und Herrschaft ohne geordnete Amtleute unterstehen. St. Petrus hatte eine rechte Sache, da er Christum verfechten wollte; denn man that Christo Unrecht. Dennoch that St. Petrus Unrecht, daß er fechten wollte wider geordnete Amtleute, und man ihm das Schwert nicht befohlen. Es half auch nicht; und Christus fällete über ihn ein erschrecklich Urtheil, daß er den Tod verschuldet habe: „Wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen.“

28) Auch ist Aufreubr verboten, Röm. 13, 2., da St. Paulus spricht: „Wer sich auflehnet wider die Obrigkeit, wird gestraft.“ Da dräuet Gott hart denen, so sich wider die Obrigkeit auflehnen. Auch es zeigen an die Historien, daß Aufreubrliche allwege zuletzt gestraft worden sind; als 4. Mos. 16. Da-



than und Abiram verschlang die Erde, und Richt. 9, 53. warf ein Weib Abimelech zu Tode. So ist auch Absalom Siba umkommen. Zambri 1. Kön. 16. 18. hat sich selbst verbrannt. Gott strafete auch Baesa, daß er wider Nabab, wiewohl derselbige König Gott nicht gefiel, einen Aufruhr erweckte, 1. König. 16. 10. Dergleichen hat Gott gerichtet bei den Heiden Appium Decemvirum, Catilinam, und andere Viele zu Rom, und in andern Ländern. Denn Gott will in aller Welt, daß man der Obrigkeit gehorsam sei, und straft Ungehorsam bei allen Völkern, sie heißen Juden, Heiden, oder Christen. Auch spricht Salomo Sprichw. 24, 21: „Mein Kind, fürchte den Herrn und den König, und menge dich nicht unter die Aufrehrerischen, denn ihr Unglück wird plötzlich kommen.“

29) Ueber das fordert das Evangelium, daß man Unrecht nicht allein von der Obrigkeit, sondern von Jedermann leide, wie geschrieben stehet Matth. 5, 39: „Ich sage euch, daß ihr nicht widerstehen sollt dem Uebel; sondern so dir Jemand einen Streich gibt auf den rechten Backen, dem biete den andern auch dar;“ und Röm. 12, 19: „Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebt Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein; Ich will vergelten.“ Solches thun Christen, greifen nicht zum Schwert, und fallen nicht Andern in ihre Güter, stürmen nicht wie diese Bauern, die sich eine christliche Gemeinde nennen, Christo zur Schmach, dieweil sie nicht allein Ungehorsam vorhaben, den Gott auch in den Heiden und Türken straft, sondern auch Räuberei treiben.

30) Aus diesem Allen schließen wir nun, daß, dieweil das Evangelium fordert Gehorsam gegen die Obrigkeit, und Aufruhr verbeut, obschon Fürsten übel thun, und auch sonst fordert, daß man Unrecht leide, handeln sie wider das Evangelium, darinnen, daß sie sich auflehnen wider ihre Obrigkeit, und Gewalt und Frevel wider sie vornehmen und brauchen, und machen sich selbst zu Rügern, daran, daß sie schreiben, sie begehren dem Evangelio gemäß zu leben, und handeln doch also öffentlich wider Gott, daß man greifen mag, daß sie der Teufel treibt, und vor hat, sie um Leib und Seele zu bringen; denn es gerathe, wie es wolle, so wird doch zuletzt dieser Frevel gestraft werden, wie St. Paulus sagt Röm. 13, 2: „Wer sich auflehnet wider die Obrigkeit, wird gestraft;“ und wie man siehet, daß kein Mord ungestraft bleibt; denn Gott hält ob seiner Ordnung, die Er gemacht hat, 1. Mos. 9, 6: „Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll auch durch Men-



schen vergossen werden;" also wird auch dieser Frevel nicht ungestraft bleiben, denn ein Aufruhr ist vielfältige Morderei.

31) Darum, wenn schon alle Artikel der Bauernschaft geboten wären im Evangelio, dennoch thäten sie wider Gott, daß sie es mit Gewalt und Aufruhr wollten erzwingen. Noch sind sie so frevel, und treiben solchen Muthwillen unter göttlichen Namens Schein. Es spricht aber Gott: „Wer seinen Namen mißbraucht, der wird nicht ungestraft bleiben.“ Wer nun Gott fürchtet, und aus Thorheit gewilliget hätte, mit dem Haufen zu ziehen, der stehe ab davon, und bedenke Sel' und Leib, Weib und Kind; denn es wird doch nicht ungestraft bleiben.

32) Dieß sei insgemein von der Bauern Handlung geredet. Nun wollen wir von den Artikeln reden.

33) Erstlich wollte ich, daß, der die Artikel geschrieben hat, und so viel Schrift fälschlich angezogen, derselbige seinen Namen hinzu geschrieben hätte; das wäre im Lichte gehandelt. Es hat sehr einen bösen Schein, sich solcher blinden Streiche wollen behelfen; den armen, einfältigen Leuten einen Schein machen, als wären solche Artikel so wohl gegründet in der Schrift, so doch an vielen Orten die Schrift gefälschet. Ob aber solche Lügen aus Gott, oder aus dem Teufel seien, ist wohl zu ermessen, denn es sind gräuliche Lügen, die Schrift also fälschlich anziehen.

### Auf den I. Artikel.

#### Von Pfarrern.

34) Die Obrigkeit ist schuldig, daß sie das Evangelium lasse predigen. Denn Christus spricht Matth. 10, 15: „daß die Stadt, so das Evangelium nicht hören will, soll schwerer gestraft werden, denn Sodoma und Gomorrha; und Sprichw. 25, 4. 5: „Wenn man den Schaum vom Silber scheidet, so wird ein rein Gefäß daraus. So auch, wenn man Gottes Verachtung vom Könige wegnimmt, so wird Gerechtigkeit seinem Throne Glück bringen.“ Gott hat auch Pharao zu einem Exempel gesetzt, daran die Obrigkeit lerne, daß sie Gottes Wort nicht verachte, sondern ihm Raum gebe.

35) Wo aber je eine Obrigkeit vom Teufel besessen, nicht leiden wollte, daß man das Evangelium rein predigte, soll dennoch kein Aufruhr erwecket werden; denn Gott hat Aufruhr verboten: sondern ein Jeder, der recht glaubt, soll für sich seinen Glauben bekennen und lehren sein Hausgesinde, und wer da behret zu lernen. Will ihm darüber eine Obrigkeit etwas darum



thun, soll er solches leiden, und nicht Rache oder Hilfe bei dem Haufen suchen. Ja, dieser ist kein Christ, der die Hilfe bei dem Haufen sucht, denn Paulus spricht Röm. 12. 19.: „Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn.“ Also that Christus, strafte Petrum, da er fechten wollte; ja Er bat auch, daß man den Jüngern Nichts thäte. Er wollte selbst herhalten. Es gilt nicht, Christen wollen sein, und das Kreuz Andern auf den Rücken legen; du mußt es selbst tragen.

36) Also solls auch mit Pfarrern gehalten werden. Wo ein Tyrann nicht will rechte Prediger leiden, sollst du nicht Gewalt üben an falschen Lehrern, sondern, wie Christus heisset, sie meiden; denn Christus hat nicht geheissen, daß man den Pharisäern sollte die Güter nehmen, sie tödten; sondern, ihre Lehre meiden.

37) Willst du nun haben Einen, der recht lehre, halte ihn auf deine Kosten, wo die Obrigkeit demselbigen der Pfarre Güter nicht will folgen lassen. Denn obschon ein Pfarrer von einer Gemeinde erhalten würde; dennoch hat dieselbige Gemeinde nicht Macht, die Nutzung dem zu entziehen, dem sie von einer Obrigkeit gegeben ist, sondern die Ordnung mit solcher Nutzung ändern, stehet allein bei der Obrigkeit, die bisher solche Güter in ihrer Gewalt gehabt hat. Wo die Obrigkeit einen Pfarrer in solche Güter gesetzt hat, ist es Räuberei, wenn du ihn ohne der Obrigkeit Willen ausstoßen willst. Die Güter oder Nutzung, die du der Obrigkeit pflegst zu geben, sind nicht mehr dein, sondern der Obrigkeit: derselbigen Etwas abbrechen, ist je Gewalt und Frevel.

38) Darum willst du einen bessern Prediger haben, ist's billig, daß du ihm, ohne Raub, von dem Deinigen lohnest, Gal. 6, 6: „Der da wird unterrichtet, soll mit dem, der ihn unterrichtet, theilen;“ denn auch zu St. Pauli Zeiten die Obrigkeit Nichts darzu geordnet hatte; die Heiden hatten alle Nutzung inne.

39) Wo nun eine Obrigkeit daselbe auch nicht gestattet, sollst du dennoch nicht Aufruhr anrichten, sondern an die Orte gehen, da du rechte Lehre hören magst. Begegnet dir Unfall darüber, sollst du es leiden, und nicht Aufruhr anrichten. Ich rede auch von rechter Lehre, nicht von aufrührerischer. Das Evangelium lehret nicht Aufruhr, sondern Frieden, Zucht und Geduld.

40) Wo aber eine gottesfürchtige Obrigkeit das Evangelium will predigen lassen, wäre gut, daß die Kirchen allenthalben selbst Macht hätten, Pfarrer zu wählen und zu rufen; wie Apg. 6. die Election der Diakonen geschähe. Denn auch einer ganzen Kirche befohlen ist, zu richten von der Prediger Lehre. 1. Kor. 14.



Und Paulus will den Korinther 1. Kor. 5, 1 fgg. nicht allein bannen, sondern mit der ganzen Kirche; daß also einsetzen und absetzen in der Kirchen Gewalt gewesen ist.

41) Doch muß bei solcher Wahl ein Fürst auch sein, dem zustehet, ein Einsetzen zu haben, daß man nichts Aufrührerisches predige, vornehme. Denn ein Fürst ist gesetzt, zu Schutz der Frommen, und Strafe der Bösen, Röm. 12, 3. 4. Nun hat sich an vielen Orten in deutschen Landen begeben, daß die Bauern selbst haben Prediger angenommen, die denn dem Pöbel geheuchelt, haben gelehret, man soll nicht Decimas geben, nicht Zins geben, und dergleichen viel mehr; das zu einer jämmerlichen Empörung erwachsen ist. Ja, wo Einer Gehorsam gelehret hat, oder daß man solle Zins und Decimas geben, den haben sie steinigen wollen; so doch das Evangelium lehret, nicht allein geben, was ordentliche Obrigkeit eingesetzt hat, sondern auch heißt den Mantel fahren lassen, wo dir Einer mit Unrecht den Rock nimmt. Matth. 5, 40.

42) Darum befiehlt St. Paulus dem Titus, daß er Priester ordne; und an den Timotheus heißt er, man solle Keinen wählen, er sei denn vorhin bewähret. Darum sollen Fürsten und Kirchen solche vorhin erkunden, daß sie wissen, was sie im Schilde führen. Bisher haben die Bischöfe sich der Ordination angenommen, aber Niemand probiret; sondern, wie Jeroboam Priester gemacht, lose, leichtfertige, unerfahrene Leute. Was daraus Gutes kommen sei, befindet man jekund.

## Auf den II. Artikel.

### Vom Zehnten.

43) Den Zehnten gibt man nicht aus Kraft des Alten Testaments, denn dasselbe bindet uns nicht, sonderlich in solchen Sachen, die da weltliche Ordnung und Regiment betreffen, wie man Güter theilen soll u., wie St. Paulus lehret zum Kol. 2. und zum Gal. 5. Man ist aber schuldig, zu geben, was eine weltliche Obrigkeit eingesetzt hat, es heiße Decimae oder Octavae. Denn Paulus spricht zum Röm. 13, 7: „Wem Schosß gehöret, dem gebet Schosß, wem Zoll gehöret, dem gebt Zoll.“ Denn eine Obrigkeit muß zu gemeines Landes Nothdurft einen großen Kasten haben. Es haben die Römer ohne Zweifel viel Güter eingenommen, die Gott den Priestern oder dem Tempel zugeeignet hatte. Da haben die Jüden auch disputirt, ob sie es schuldig wären zu geben, anders, denn Gott geordnet hatte. Ja,



wenn die Bauern jetzt einen solchen Schein hätten, wie würden sie wüthen! Dennoch sind sie schuldig gewesen, dasselbige der Herrschaft zu fahren lassen, dieweil sie nicht mehr Herrn ihrer Güter gewesen sind, sondern Gott hat sie anderer Herrschaft eingethan. Darauf sagt Christus von dem Dibrachmo: „Auf daß wir sie nicht ärgern“ *ic.* Matth. 17, 27. So hat Johannes Baptista Luk. 3, 14. auch approbiret solche Ordnung, daß man einer Herrschaft ihren Sold gibt, da er spricht zu den römischen Amtleuten: „Lasset euch begnügen an eurem Solde.“

44) Darum ist man schuldig, den Zehnten zu geben; denn die Obrigkeit hat solche Ordnung mit den Gütern gemacht. Wer aber sich auflehnet wider solche Ordnung, der will der Obrigkeit ihr Recht nehmen. In Aegypten haben sie den fünften Theil gegeben, und sind alle Güter des Königs eigen gewesen; und hat solche Ordnung Joseph gemacht, der doch den heiligen Geist gehabt hat, und hat den Pöbel also beschweret; dennoch sind sie schuldig gewesen, solches zu geben.

45) Du sprichst aber: die Herrschaft braucht ihn nicht recht; Mönche und Pfaffen haben ihn, und thun Nichts darum. Antwort: Was gehet das dich an? Dennoch sollst du der Obrigkeit Nichts nehmen, und was dir aufgelegt ist, dahin geben, da sie es hingeordnet hat, bis daß sie es anders macht; daran thust du recht. Denn aus eigener Gewalt Jemand Etwas nehmen, ist Frevel. Dabei aber wollte ich, daß die Obrigkeit ein Einsehen hätte mit den Stiftungen und Klöstern; davon wollen wir hernach sagen.

46) Aber in Summa haben die Bauern weder Zug noch Recht, den Zehnten der Obrigkeit abzubrechen, und daß sie damit wollten umgehen, wie sie wollten. Denn solche Landesordnung brechen, ist gemeinen Frieden brechen, das wider die Liebe ist.

47) An vielen Orten ist der Zehnte der weltlichen Obrigkeit; an vielen Orten ist er erkaufte von weltlicher Obrigkeit. Daraus nun mit Gewalt greifen, und zu sich wollen reißen, das nicht gehört, ist ein Raub.

48) Vom kleinen Zehnten schreiben sie, sie wollen ihn gar nicht geben; denn Gott habe die Thiere frei geschaffen. Ja, Gott hat sie geschaffen, aber daneben eingesetzt, daß ein Jeder das Seine gebrauchen soll. Sonst folgte, daß du mir in meinen Stall möchtest gehen, und daraus nehmen nach deinem Sinn *ic.* Frei heißt, daß mans ohne der Gewissen Beschwerde darf essen, das nicht verboten ist; wie den Juden die Säue verboten waren. Das heißt



nicht frei, daß Einer mag dem Andern das Seine nehmen. Drum hat der Artikelsteller hier die Schrift übel angezogen, und die Bauern thun unrecht, daß sie mit eigenem Frevel solches wollen einer Obrigkeit abbrechen.

### Auf den III. Artikel.

#### Von Leibeigenschaft.

49) Es ist auch ein Frevel und Gewalt, daß sie nicht wollen leibeigen (sein). Daß sie aber Schrift anziehen, Christus habe uns frei gemacht; das ist geredet von geistlicher Freiheit, daß wir gewiß sind, daß durch Ihn unsere Sünde, ohne unsre Genugthuung, weggenommen ist, und daß wir kühnlich uns zu Gott Gutes dürfen versehen, bitten und hoffen; und daß Christus den heiligen Geist den Seinen gibt, dadurch sie dem Teufel Widerstand thun, daß der Teufel sie nicht in Sünde werfen mag, wie die Gottlosen, deren Herzen er in seiner Gewalt hat, treibt sie zu Mord, Ehebruch, Gotteslästerung ic.

50) Drum stehet christliche Freiheit im Herzen, läßt sich nicht mit fleischlichen Augen sehen. Außerlich trägt ein Christ geduldiglich und fröhlich alle weltliche und bürgerliche Ordnung, und braucht deren, als Speise und Kleider; er kann leibeigen und unterthan sein; er kann auch edel und Regent sein; er kann sich sächsischer Rechte oder römischer Rechte im Brauch und Theilung der Güter halten. Solch Ding irret alles den Glauben nicht; ja das Evangelium fordert, daß man solche weltliche Ordnungen um Friedens willen halte. Paulus zum Ephes. am 6. B. 5. 6. 7: „Ihr Leibeigenen, seid euren leiblichen Herrn gehorsam mit Furcht und Zittern, mit willigen Herzen, als Christo, nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als Diener Christi; und thut solchen Willen Gottes von Herzen freundlich!“ ic. und zum Koloss. 3, 22: „Ihr Leibeigenen, seid gehorsam in allen Dingen euren leiblichen Herrn!“ ic. Wer unrecht thut, wird empfahen, was er unrecht gethan hat. Als ist Joseph selbst ein Leibeigner in Aegypten lange Zeit gewesen, und andere Heilige viel.

51) Darum hat das Zumuthen der Bauern keinen Schein; ja, es wäre von Nöthen, daß ein solch wildes, ungezogenes Volk, als Deutsche sind, noch weniger Freiheit hätte, denn es hat. Joseph hat Aegypten hart beschweret, daß dem Volke der Zaum nicht so weit gehalten würde. Aber unsere Herrschaften gestatten dem



Volke allen Muthwillen, nehmen nur Geld von ihnen, daneben halten sie es in keiner Zucht; daraus folget großer Unrath.

### Auf den IV. Artikel.

#### Vom Jagen.

52) Unrecht ist, jagen in der Fürsten Wäldern, denn auch römische Rechte lehren, daß Einer mag verbieten, daß man ihm in das Seine nicht gehe. Daß die Bauern sagen: Gott habe es frei geschaffen, soll dabei stehen, daß Jeder des Seinen, Andern ohne Schaden, gebrauche.

53) Auch sollen die Fürsten mit dem Wilde Niemanden Schaden thun, wie man das ordnen möchte, oder zugeben, daß Einer auf dem Seinen fällen möchte.

54) Es wollen hier die Bauern selbst richten, und fordern, daß Jeder beweise, wo er sein Wasser oder dergleichen inne habe. Solches ist Gewalt; denn sie sind nicht Richter. Hat ein Dorf zu klagen wider den, der eine Possession einer Gemeinde entzogen hat, mag sie ihn rechtlich ersuchen, denn also spricht Gott 5. Mos. 25, 1: „Wenn ein Hader ist zwischen Männern, so soll man sie vor Gericht bringen, und sie richten;“ und Christus, Luk. 12, 14. wollte auch nicht richten und sagte: „Wer hat mich zum Richter oder Erbschlichter über euch gesetzt?“ sondern weist sie zu den geordneten Amtleuten.

### Auf den V. Artikel.

#### Von Wäldern.

55) Ist auch dieß meine Meinung, daß sie nicht sollen mit Gewalt fahren. Hat aber Jemand gemeine Wälder an sich gezogen, ersuche man den mit Recht. Auch mag oft eine Obrigkeit Ursache haben, daß sie gemeine Güter einnimmt, sie zu hegen, oder auch sonst; und ob es schon Gewalt wäre, ist's unrecht, solche mit Aufruhr zu fordern.

### Auf den VI. Artikel.

#### Von Diensten.

56) Soll von den Diensten auch rechtlich gehandelt werden; denn darum ist in der Welt Gericht und Obrigkeit, wie Paulus sagt Röm. 13, 3: „den Bösen zu Furcht, den Frommen zu Schutz,“ daß Niemand wider Recht beschweret werde. Auch soll billig die Obrigkeit um Friedens willen Etwas da nachgeben,



wie die Alten dem Nohoam riethen, daß er nachgäbe, 1. Kön. 12, 7. Hiermit sei auch auf den siebenten Artikel geantwortet.

### Auf den VIII. Artikel.

#### Von Zins.

57) Dieß ist eine weitläufige Sache, von Zinsen; davon in Kürze zu reden. Zum ersten ist nicht unrecht, daß Einer sich in fremdem Gute eine Servitut kauft; denn Gott läßt zu, daß Einer seinen Leib verdinget; sollte er nicht mögen auch das am Gute zulassen? Wo nun das Gut die Zinse nicht erträgt, mag man mit Recht Jedermann erscheinen. Es begibt sich oft, daß die Bauern selbst die Güter beschweren, und nehmen auf; ist da billig, daß sie von den Gütern treten? Es gilt nicht also, daß wenn sie Schulden gemacht haben, daß sie es Andern wollen heißen zahlen. Paulus 1. Thess. 4, 6. spricht: „Es soll Niemand zu weit greifen, noch seinen Bruder übervorthellen im Handeln! Denn der Herr ist Rächer über das Alles.“

### Auf den IX. Artikel.

#### Von Strafe.

58) Eine Dbrigkeit mag Strafe setzen nach der Länder Noth, denn Gott hat sie geordnet, dem Uebel zu wehren und zu strafen. Und haben die Bauern nicht Recht, daß sie wollen einer Herrschaft ein Geseß darinne machen. Es ist ein solch ungezogenes, muthwilliges, blutgieriges Volk, die Deutschen, daß mans billig viel härter halten sollte. Denn Salomo spricht Sprichw. 26, 3: „Dem Roß gehöret eine Geißel, und dem Esel ein Zaum, und dem Narren eine Ruthe auf den Rücken;“ und Sir. 33. B. 25: „Einem Esel sein Futter, Geißel und Last; also dem Knechte sein Brot, Strafe und Arbeit.“

59) Auch nennet Gott das weltliche Regiment ein Schwert. Ein Schwert, das soll schneiden, es sei Strafe an Gut, an Leib oder Leben, wie es die Missethat fordert. Es ist allzu gnädig, so Einer den Andern hauet, und beschädigt ihn am Leibe, lähmet ihn, daß man mit Gelde zahlen kann. Man siehet wohl, wie ernstlich Gott gestrafet hat in der Wüsten. Auch hat Er im Geseß gesagt, 5. Mos. 19, 13, 21: „Du sollst nicht Barmherzigkeit erzeigen!“ Damit Er anzeiget, daß Er wolle, daß man im Regiment einen Ernst brauche; doch also, daß Niemand Unrecht geschehe, und nicht Muthwille durch Dbrigkeit vorgenommen werde, wie Ahab that und Andere, die Gott hart gestraft hat.



Nun ist des Schlagens ohne Maßen viel in Deutschland, auch des Schlemmens und Hurerei; welche Sünden doch Gott im Alten Testament hat mit dem Tode gestraft. 5. Mos. 21, 18 fgg.

### Vom X. Artikel

ist droben geredet im sechsten.

### Auf den XI. Artikel.

60) Der Todfall ist eine Servitut. Nun haben wir droben gesagt, daß man Leibeigenschaft leiden soll, auch, daß sie nicht wider das Evangelium ist. Hier aber in dem Stück sollte die Obrigkeit weichen, und ansehen die armen Waisen, denen sie Hilfe vor Gott schuldig ist. Denn so stehet Hof. 14, 4. 5: „Wenn du dich der Waisen bei dir erbarmest, will ich dagegen die Wunden heilen!“c. So hat auch Gott geboten, 5. Mos. 24, 17: „Der Witfrau Kleid sollst du nicht nehmen zum Pfande.“ Damit Gott anzeigen, daß Er will, daß man die armen, verlassenen Waisen schone.

### B e s c h l u ß.

61) Zum ersten, hat die Bauernschaft Unrecht, und handelt wider Gott, daß sie sich auflehnet, und Gewalt wider die Obrigkeit vornimmt, wenn schon alle Artikel sehr christlich wären; denn Gott fordert Gehorsam gegen die Obrigkeit, wie St. Paulus sagt zum Röm. 13, 2: „Wer der Obrigkeit widerstehet, wird gestraft;“ und Sprichw. 24, 21: „Mein Kind, fürchte den Herrn und den König, und menge dich nicht unter Aufrehrerische, denn ihr Unfall wird plötzlich kommen; und wer weiß, wenn der Aufrehrerischen Unglück kommt.“

62) Zum andern, so gebeut das Evangelium, Unrecht zu leiden; darum handeln die Bauern unchristlich, daß sie mit dem Namen des Evangelii sich decken, und halte dafür, daß der Teufel die Bauern dazu wise, allein, daß das heilige Evangelium geschmähet und gelästert werde, und damit falsche Ware eingeführet vom Glauben, daß das Evangelium wiederum, wie vor, verdunkele.

63) Zum dritten, unrecht ist's, Aufruhr anrichten, wenn schon die Artikel alle recht wären, sondern man sollte der Obrigkeit weichen. Nun sind auch der mehrere Theil der Artikel unrecht, wie droben angezeigt ist, daß es zu erbarmen ist, daß die blinden Leute ihre armen Weiber und Kinder, ihr Leib und Seele in Gefahr stellen, um so lieberlicher Sachen wegen. Ja, daran



mag man spüren, daß es des Teufels Getrift ist; derselbige hat Luſt am Todtschlag, wie Christus spricht, Joh. am 8. V. 44: „Der Teufel ist von Anfang ein Mörder gewesen.“

64) Hatte doch ein Fürst Ehre und alles Gutes billig verdienet, wenn er hat einem Lande Frieden geschaffen, daß wir die armen Kinder zu Zucht und Gottesfurcht ziehen mögen. Wie sind wir denn so blind, daß wir selbst den Frieden brechen, und mit denen, die Frieden dennoch ziemlich erhalten haben, also unehrerbarlich umgehen, denen wir doch große Dankbarkeit schuldig sind? Betrachte dieß ein jedes ehrbares Herz, und denke an Gottes Willen, der da fordert gegen die Obrigkeit herzliche Dankbarkeit, und stehe ab vom Frevel und Muthwillen. Gott wird doch einmal anzeigen, was Ungefallens Er an solchem Frevel trägt, denn Er spricht, Sprichw. 24, 22.: „Ihr Unfall werde plötzlich kommen.“

65) Laß dich nicht irren, lieber Freund, daß man dich einen Heuchler oder anders heißt; Gott wird die Sache wohl richten, und hat bereits an viel Orten gerichtet. Noch sind die Aufreißerischen also besessen vom Teufel, daß sie nicht wollen zufrieden sein; sie verachten ihre Eide; was sie bewilligen, halten sie nicht, und schreien darnach, es sei evangelisch. Es stehet aber geschrieben im andern Gebot, es werde keinem Treulosen wohl gehen, denn der Text sagt also: „Gott wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.“

66) Zum vierten bitte ich, daß die Fürsten am ersten gütliche Handlung vornehmen, und Etwas, das da billig wäre, nachlassen, nach dem Rath der Alten, 1. Kön. 12, 7., die dem König Roboam riethen, daß er die Beschwerden, von Salomo, der doch ohne Zweifel wohl regieret hatte, und Niemand unbillig beschweret, aufgesetzt, verringerte.

67) Auch dieweil sie vielfältig gefündiget, wer weiß, was Gott über sie möchte verhängen, wo sie sich nicht demüthigten! Denn Gott hat's doch also gehalten, daß Er alle Herrschaft vom Anfang, wenn der Muthwille so groß ist worden, zu Boden gestossen hat. Die Assyrer, Syrer, Griechen, Roma, Karthago, sind alle verstorbet worden; das jüdische Königreich, das Gott selbst geordnet und eingesetzt hatte, ist auch zergangen, das doch so große Verheißungen von Gott gehabt hat, daß die Juden allewege gemeint haben, es würde stehen bleiben, bis zum Ende der Welt. Aber dieweil man im großen Glück Gottes vergisset, so folget allewege Strafe; wie Gott sonderlich in dem Könige Nabuchodonosor angezeigt hat. Dan. 4. V. 30.



68) Auch ist von Nöthen, daß die Fürsten Handlung vornehmen mit den Klöstern und Stiften, also, daß der große Mißbrauch, der in der Messe ist, abgethan werde; denn am Tage ist, wie leichtfertiglich man mit der Messe umgeheth, und wie ein großer Jahrmact draus gemacht ist; so doch St. Paulus spricht: „Welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gerichte, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn;“ 1. Kor. 11, 27. Nun ist kund, wie es auf den Stiften allenthalben zugehet, wie lose Leute um des Bauchs willen sich da zur Messe treiben lassen. Drum fürwahr Gott Land und Leute straft; wie auch St. Paulus spricht, daß viele Schwache und Kranke unter den Korinthern sind gewesen, von wegen des Mißbrauchs der Messe, 1. Kor. 11, V. 30.

69) Die Fürsten sollten auch geistlichen Personen die Ehe zulassen, denn St. Paulus sagt, es sind teuflische Geister, die die Ehe verbieten; und sollten mit den Stift- und Klostergütern also handeln, daß von denselbigem vornehmlich die armen Leute, so in Stiftungen oder Klöstern sind, versorget würden, und nicht ausgestoßen so nackt, wie sie jezund von den mörderischen Bauern verjagt werden.

70) Darnach solche Güter zu der Armen Nutz, sonderlich zu Schulen möchten gewandt werden, daß man wiederum mit Ernst recht lernete christliche Lehre, und Anderes, das weltliches Regiment zu erhalten dienet. Dann auch Alles, was den alten Stiften gegeben ist worden von Königen und Fürsten, ist dazu gegeben worden, daß sie sollten christliche Lehre erhalten; das doch die Bischöfe lange Zeit nicht geachtet haben. Wo man nun nicht Schulen recht anrichtet, wird man ungelehrte Prediger allenthalben aufstellen müssen, die Unfriede und Zerstörung aller Dinge anrichten werden, wie bereits jetzt und viel geschehen ist. So wird man auch sonst in weltlichem Regiment nicht Leute haben, die zu regieren tügen.

71) Wo nun die Fürsten also freundlich den Thren begebenen und hülffen, daß etliche Mißbräuche abgethan würden, wäre zu hoffen, daß ein gut Wort eine gute Statt fände; wie Salomo spricht: *Responsio mollis mitigat iram*. Wo denn Etliche wären, die solche gute Meinung der Fürsten nicht wollten annehmen, sondern fortfahren, ihren Muthwillen üben, den Reichthum das Thre nehmen, Weib und Kind zu Schanden machen, Obriegkeit zu Boden stoßen; da sollen die Fürsten alles ihr Vermögen versuchen, dieselbigen zu strafen, als die Mörder, und



sollen wissen, daß sie Gott daran dienen; denn Gott hat sie eingesezt, Mord zu wehren, Röm. 13, 4: „Die Dbrigkeit ist Gottes Dienerin und Rächerin, zur Strafe der Bösen.“

72) Also hat David gesritten wider seinen eigenen Sohn, und hat erschlagen eines Tages zwanzig tausend Auführerischer. So hat er auch Krieg geführt wider den auführerischen Siba.

73) Und sollen die Fürsten Gott bitten, daß, dieweil Er die Gewalt eingesezt hat, und sie seine Diener sind, daß Er sie auch erhalte, schüze und schirme, um der armen Leute willen, deren noch viel in andern Ländern sind, die nicht Wohlgefallen an Aufuhr haben, sondern gern zur Ruhe wären, und Frieden hätten. Wenn man weiß, woran man recht thut und gut Gewissen hat, soll man zu Gott fliehen, der nennet sich einen Helfer in der Noth, Ps. 9, 10. Es können aber Auführerische kein gut Gewissen haben, die nichts Andres vorhaben, denn Raub und Mord. Gott gebe Gnade und Friede; denn „wo Gott die Stadt nicht behütet, ist unser Wachen vergebens.“ Ps. 127, 1.

#### A p p e n d i x.

74) So nun Gott Sieg gegeben hat, und der mörderische Haufe, der nicht hat wollen Friede haben, nach Gottes Ordnung gestraft ist, sollen die Fürsten förder Maß halten, daß den Unschuldigen nichts Unbilliges widerfahre, auch Gnade erzeigen den armen Leuten, deren Etsliche aus Furcht, Etsliche aus Thorheit gesündigt haben. Es ist aber schwer, wemns wohl gehet, Maß zu halten. Doch sollten die Herren, als die Vernünftigen, das Beste an ihnen lassen stehen.

75) Christus spricht Matth. 5, 5: „Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen!“ das ist: die Welt meinet, sie wolle Gewalt und Reichthum gewinnen und erhalten mit Rache und Troz; aber Gott wehret solchen Pochern, und gibt den Sanftmüthigen Glück; und Salomo spricht Sprichw. 20, 28: „Gütigkeit und Treue behüten den König, und Barmherzigkeit befestiget sein Reich;“ denn Gott will, daß man Liebe erzeige, und Einer dem Andern verzeihe, sonderlich die Mächtigen und Weisen den Schwachen und Thörichten, die denn Liebe bedürfen. Darum will Er wieder uns verzeihen, Glück und Heil geben; und wie Paulus spricht: „denen Gliedern, die wir für unehelich halten, legen wir die größte Ehre an, und die Glieder, die uns übel anstehen, schmücken wir am meisten;“ also sollen die Mächtigen und Weisen mit



dem armen, thörichten, irrenden Volke auch handeln, und denen, da Besserung zu hoffen ist, Gnade erzeigen, ihnen wieder aufhelfen, und Dank und Lohn darum von Gott erwarten.

76) Also that David, nachdem er des Landes verjagt, und seinen Sohn, der den Aufruhr erweckt hatte, erschlagen hatte, und er wieder eingesetzt ward, da sagte er zu am Jordan: es sollte weiter Niemand mehr umkommen, und ließ den Simei leben, der ihn vorhin in der Flucht mit Steinen geworfen und ihm gestocht hatte; aber David tödtete Niemand weiter, denn die in der Schlacht umkamen, welcher man nicht schonen sollte, oder konnte.

77) Also hat David gehandelt, der den heiligen Geist gehabt. Da es Noth war, hat er ernstlich gestraft; wiederum auch, wo er mochte, Gnade erzeigt. Es haben sich auch die Heiden ehrbarlich in solchem Fall gehalten; denn Gott hat den Regenten mancherlei Exempel vorgehalten, nicht allein durch heilige und jüdische Fürsten, sondern auch durch heidnische.

78) Es begab sich zu Athen, daß viele ehrliche und reiche Bürger verjagt wurden, durch dreißig Männer, die im Regiment waren und viel Muthwillens trieben. Es wendete sich aber das Spiel, wie denn Gott keinen Frevel in die Länge gestattet, und kamen die verjagten Bürger durch Gottes Hilfe wieder ein, und erschlugen die dreißig Männer. Nun waren mittlerweile der vertriebenen Bürger Güter in fremde Hände gekommen; es hatten sich auch sonst Viele vergiffen, und bei den Dreißigen Frevel an den unterdrückten Bürgern geübt. Daß aber nicht Ursache gegeben würde, weiter Blut zu vergießen, und die Stadt wüste zu machen, hat man beschloffen, daß Jedermann seines Schadens vergessen sollte, und Niemand fürder aus den Gütern gestoßen, oder sonst beklagt würde solcher Handlung halben, die sich vor der Zeit bei den Dreißigen ergeben hatte. Daraus folgte Einigkeit und Ruhe in der Stadt, da sie einander verzeihen, und um gemeines Friedes willen Viele sich ihrer Erbgüter verzeihen.

79) Also gebe Gott Gnade, daß die Herren ihres Schadens auch vergessen, und den Armen verzeihen, und nicht mit der Schärfe Wiedervergeltung fordern.

80) Zu Sicion ist noch löblicher gehandelt worden. Es war da ein Aufrehrerischer; der war gewaltig, und vertrieb Aratum, dessen Kelnern vorhin regieret hatten, und verjagte damit viele andere redliche Bürger. Gott half Arato nach vielen Jahren wieder ein, und strafte den Aufrehrerischen, der bisher viel Muth-



willen getrieben hatte, und viel Mord angerichtet, und die Güter der verjagten Bürger seinen Gefellen eingethan. Da nun Aratus wieder ins Regiment kam, und man den verjagten Bürgern das Ihre wieder geben sollte, war mittlerzeit große Aenderung mit den Gütern geschehen durch Heirathen, Erbfälle u., also, daß sehr schwer war, Alle die auszustoßen, die in fremden Gütern saßen. Da half er also zum Frieden:

81) Er entlehnte eine große Summe Geldes von seinem Freund, König Ptolemäo in Aegypten, und setzte Leute, die handeln sollten zwischen den rechten Herrn der Güter und den andern also, daß, welcher von den Gütern weichen wollte, sollte man demselben so viel Geld geben, als die werth waren. Wo Einer nicht wollte weichen, sollte man dem Andern Erstattung an Gelde thun. Also geschah Jedermann genug, und ward Freude, und machte die Stadt wieder gedeihen.

82) Dieß heißt freundlich und fürslich mit den Leuten gehandelt; denn es sind die Fürsten schuldig, nicht allein die Bösen zu strafen, sondern auch den Unschuldigen behilflich zu sein, daß dieselbigen, wie St. Paulus spricht, „in Ruhe und Stille leben mögen.“ Darum sollten sie auch helfen, daß gehandhabt würde, was zu Friede und Ruhe dienet; als: daß die Gerichte recht bestellet würden, daß die Jugend recht gezogen würde. Es sollten auch die Schulen wohl angerichtet werden, daß man christliche und andere Lehre erhielt, dadurch die Leute zu Frieden und Ehrbarkeit erzogen würden.

83) Auch sollte die Obrigkeit daran sein, daß Gottes Wort recht geprediget würde, und die Ordnungen in den Kirchen, die wider Gott sind, geändert; so würde Gott ihnen Friede und Glück in ihrem Regiment geben, wie Er Ezechia und andern frommen Königen gegeben hat, die da alle Mißbräuche im Gottesdienst geändert haben; denn Er spricht 1. Sam. 2, 30: „Wer mich ehret, den will Ich wieder ehren; wer mich verachtet, soll wieder zu Schanden werden.“



## Melanchthon's Historie Thomas Münzer's.

---

1. Nachdem Dr. Martin Luther etliche Jahr geprediget hatte, das Evangelium rein und klar gelehret, hat daneben der Teufel seinen Samen gesäet, viele falsche und schädliche Prediger erweckt, dadurch das Evangelium wiederum verblendet und unterdrückt, dazu auch groß Blutvergießen angerichtet würde. Denn es hat Christus dem Teufel den Titel gegeben, und ihn contrafeit also, daß er sei von Anfang ein Todtschläger gewesen, und bis zu Ende der Welt richtet er Mord an. Joh. 8, 44.

2) Darum hat er einen besessen, der hieß Thomas Münzer; der war in der heiligen Schrift wohl gelehret, blieb aber nicht auf der Bahn bei der heiligen Schrift, sondern der Teufel närrete ihn, und trieb ihn von der Schrift, daß er anfang nicht mehr von dem Evangelio zu predigen, und wie die Leute sollten fromm werden, sondern erdichtete ihm aus falschem Verstand der heiligen Schrift falsche und aufrührerische Lehre, daß man alle Obrigkeit sollte tödten, und sollten forthin alle Güter gemein sein, kein Fürst, kein König mehr sein.

3) Dieß trieb er in den thörichten Pöbel sehr heftig, schmähet und schalt die Fürsten übel, wie sie den armen Mann unterdrückten, beschwereten, schändeten und schabten, auch daß sie möchten ihre unnütze Pracht und Kosten erhalten; item, sie prasseten dem armen Mann zu Schaden; so doch christliche Liebe fordere, daß sich Keiner über den Andern setze, daß Jedermann frei sei und sei Gemeinschaft aller Güter.

4) Dabei machte er auch solcher teuflischen Lehre einen Schein, gab vor, er hätte vom Himmel Offenbarung, und lehrete nicht anders, geböte auch Nichts, Gott hätte es ihm denn geheissen. Es ist nicht zu ermessen, wie hart der Teufel den Menschen habe besessen, daß er sich hat rühmen dürfen himmlischer



Offenbarung, und mit Lügen Gottes Namen so unverschämt anziehen. Ja, es wird auch bei den Nachkommen nicht glaublich sein, daß ein Mensch in solche Vermessenheit könnte fallen, daß er sich solcher großer Dinge darf rühmen, wo nichts Anderes dran ist.

5) Es hat sich aber dergleichen mehr vorhin begeben. Denn es ist Einer gewesen, der hat Manes geheissen; der gab sich aus, er wäre der rechte Christus und Gottes Sohn, machte sich auch Jünger, und hängte viel Volks an sich, die der Teufel also trieb in Irthum, daß er sie Alle um Leib und Seele brächte.

6) Also ist jezund auch geschehen, und hat der Teufel solche List gebraucht, die nicht mit Vernunft begriffen, und von unerfahrenen Leuten nicht wohl geglaubt mag werden. Aber man hat also mit diesem Thomas gefahren, daß man ihn wohl erkannt hatte. Ich will auch die Historien recitiren aufs fleißigste, und sagen, wie er sich gehalten hat.

7) Es liegt ein Fleck, Allstädt, ein Ort in Thüringen am Harz, gegen Sachsen, gehört dem Kurfürsten zu Sachsen; dahin hat sich Thomas begeben. Denn wiewohl er sich rühmete, er hätte den heiligen Geist, und fürchtete sich nicht, und hätte einen göttlichen Befehl zu predigen in aller Welt, suchte er doch da ein Nest, daß er sicher wäre unter des frommen Fürsten Herzog Friedrichs, des Kurfürsten zu Sachsen Schutz, unter dem die Priester, so wider alte untüchtige Bräuche predigten, sicherer waren, denn sonst.

8) Da er nun zu Allstädt eingeseffen war, predigte er erstlich, daß er sich ein großes Gerücht machte, wider Papst und Luther gleich, wie die päpstliche und lutherische Lehre untüchtig wäre. Der Papst hätte die Gewissen zu hart gebunden mit unbilligen Bürden und Ceremonien, der Luther aber mache die Gewissen wohl frei von päpstlichen Lasten, aber ließe sie in fleischlicher Freiheit bleiben, führete sie nicht weiter im Geiste und zu Gott. Mit solchem Geschwäg sperrete er dem einfältigen Pöbel das Maul auf; da lief man zu, und wollte Jedermann etwas Neues hören, wie Homerus spricht, daß dem Pöbel das neue Lied das beste sei.

9) Was nun der Papst und Luther lehren, ist zu lang, hier zu erzählen. Was aber Münzer gelehret hat, und wie er aus einem Irthum in den andern gefallen ist, ist nützlich zu wissen und zu gedenken, auf daß wir von solcher Historie ein Exempel nehmen, und wachen, und Gott bitten, daß Er uns be-



hüte, daß wir nicht in Irthum fallen, und verblendet werden, daß wir sogar aus der christlichen Straßen kommen. Denn als wenn Einer wandelt, so er des Wegs einmal fehlet, geschieht oft, daß er je weiter von dem rechten Weg kömmet; also gehet's auch in diesen Sachen: so bald man der Wahrheit fehlet einmal, und man sich den Teufel narren lassen, irret man denn je länger je weiter, und führet der Teufel die elenden Leute bei der Nase, wie man einen Büffel führet.

10) Nun wollen wir kürzlich fassen, was Thomas vorgegeben hat. Er lehrete: es wäre wahr, daß Frömmigkeit nicht stünde in päpstlichen Ordnungen, darum möchte man sie lassen; und lehrete, daß man also zu rechter und christlicher Frömmigkeit kommen müßte. Anfänglich müsse man ablassen von öffentlichen Lastern, als Ehebruch, Todtschlag, Gotteslästerung und dergleichen. Dabei müsse man den Leib kasteien und martern mit Fasten, mit schlechter Kleidung, wenig reden, sauer sehen, den Bart nicht abschneiden. Dergleichen kindische Zucht nannte er Tödtung des Fleisches, und Kreuz, davon im Evangelio geschrieben ist. Darauf drangen alle seine Predigten erstlich.

11) Weiter, so man sich also geschmückt hätte und gefärbet, lehrete er, daß man sollte an heimliche Orte gehen, und oft gedenken von Gott, was Er sei und ob Er sich auch unser annehme; so würde das Herz finden, daß es daran zweifele, wisse nicht, ob Gott groß nach uns frage, auch ob es wahr sei, daß Christus um unserwillen gelitten, uns erlöst habe, weil wir doch in so großer Noth und Elend noch seien; es würde auch wollen wissen, ob unser Glaube oder der Türken recht wäre. Bis her wäre solche Predigt zu leiden gewesen, aber förder hat er große Gotteslästerung gelehret.

12) Darauf sollte Einer ein Zeichen fordern von Gott, daß Gott bezeugete, wie Er sich unser annehme, und daß unser Glaube recht und wahr sei. Wo auch Gott solche Zeichen nicht bald geben würde, sollte man nicht ablassen, sondern fortfahren, kühnlich mit großem Ernst solche fordern, sich auch über Gott erzürnen, Ihm fluchen, und Ihm seine Gerechtigkeit vorwerfen, daß, so von Ihm geschrieben stehet, Er wolle Jedermann selig machen, 1. Tim. 2, 4. und die Wahrheit lehren, und geben, warum man ihn bitte, thue Er unrecht, wenn Er nicht einem solchen Herzen, das von Ihm begehre wahre Erkenntniß Gottes, ein Zeichen erzeige.

13) An solchem Zorn, sagt Thomas, hätte Gott großes



Wohlgefallen. Denn daraus spürete Er, wie sehr man sein begehre, und würde thun wie ein Vater, und Zeichen geben, und diesen Durst der Selen löschen, dieweil von Ihm geschrieben ist, daß Er den Durstigen tränke, Jes. 55, 1. Offenb. 21, 6. und sagte zu, Gott würde dann kommen und mündlich mit ihm reden, wie mit Abraham, Jakob und Andern.

14) Ja er sagte öffentlich, das erschrecklich zu hören ist, er wollte in Gott scheißen, wenn Er nicht mit ihnen redete, wie mit Abraham und andern Patriarchen. Das hieß er den gewissen Weg gen Himmel, und zog auf die Fabel viel Schrift gefälschet, schrie und schalt gräulich. Wer dawider redete, hieß er Pharisäer, die Gott nicht recht und wahrlich kenneten, sondern sähen in die Schrift wie Blinde, und fänden doch Gott nicht da.

15) Solches Alles gefiel dem Pöbel wohl, daß sie sollten mit Gott reden, Zeichen sehen. Denn menschliche Natur ist vorwitzig, und hat Lust große und heimliche Dinge zu erfahren. Auch that der Ruhm dem groben Volk wohl, daß sie wähten, sie würden heilig und gelehrter, denn alle die Studirten.

16) Es ist aber nützlich zu sagen, mit was Zeichen Thomas um sei gangen. Er sagte, daß Gott durch Träume seinen Willen offenbaret, und setzte den ganzen Bau auf Träume. Wem nun Etwas von Gott geträumet hatte, der hielt sich für fromm, oder welcher einen Traum hätte, den man deuten könnte auf eine Geschichte, solche hielt er für Christen und Propheten, lobet sie in offenen Predigten, auf daß er sie an sich zöge und auch mit solchem Lob entzündete, ihn härter zu vertheidigen.

16) Damit machte er sich einen Zufall bei dem tollen Pöbel, und dem zu Liebe änderte er auch der Kirche Ceremonien, Gesang, Kleidung und dergleichen. Denn solche Neuigkeit dem leichtfertigen Pöbel wohl geliebt.

18) Da er nun meinete, er hätte Ansehen genug, und daß ihm der gemeine Mann würde folgen, brach er weiter heraus, und nahm vor, einen Lärm anzurichten unter dem Schein des Evangelii, dadurch er die Herrschaft verstieße, und er ins Nest säße; mächtig und reich würde; hub an zu Allstädt, und machte ein Register, schrieb darein Alle, so sich zu ihm verbunden und verpflichtete, die unchristlichen Fürsten zu strafen, und christlich Regiment einzusetzen. Denn er gab vor, Gott hätte ihm befohlen, weltlich Regiment zu ändern.

19) Bisher hatte er noch nicht öffentlich wider die Obrigkeit geredet, sondern allein den Traum, den wir erzählt haben, wie



die Leute sollten fromm werden, und Gott erkennen, in das Volk getrieben, und wider Luther und Papst zugleich geprediget.

20) Dieweil er aber nicht Aufruhr lehrte, sahe ihm Herzog Friedrich, Kurfürst zu Sachsen zu; verjagte ihn nicht. Es schrieb auch an Herzog Friedrichen der Luther, man solle ihn nicht verjagen.

21) Aber da er nun anfang, und meinete, er hätte Hilfenug, einen Lärm anzurichten, hub er an, und lehrte Aufruhr, daß man weltlicher Obrigkeit nicht sollte gehorsam sein, und sollte aus dem Regiment stoßen; zu solchem (sagt er) hätte Gott ihn gewählt, durch den der ganzen Welt geholfen würde.

22) Also hat Thomas in Summa zwei Irthümer gelehret. Den einen von geistlichen Sachen, daß man Zeichen fordern sollte von Gott, sich nicht trösten der Schrift, auch daß Träume ein gewiß Zeichen wären, daß man den heil. Geist empfangen hätte. Der andere Irthum ist gewesen vom weltlichen Regiment, daß man demselben nicht gehorsam sein sollte, so doch die Schrift solchen Gehorsam sehr ernstlich gebet.

23) Darauf hat ihn Herzog Friedrich aus dem Lande gestoßen. Thomas hat da seines großen Geistes vergessen, und machte sich davon, und verberg sich ein halb Jahr. Darauf thät er sich hervor. Denn der Teufel ließ ihn nicht ruhen, und zog gen Nürnberg. Aber Gott behütete dieselbige Stadt sonderlich, daß Thomas nicht da einsaß. Denn, wo es Thomä da geglückt hätte, ist zu besorgen, daß viel ein gräßlicherer Lärm sich hätte erhoben, denn in Thüringen.

24) Der Rath zu Nürnberg jagte ihn zeitig aus der Stadt. Da wandte er sich, und zog wieder in Thüringen gen Mühlhausen. Denn dieweil er zu Allstädt gewesen war, hatte er etliche freventliche Buben von Mühlhausen an sich gezogen; dieselbigen machten ihm Raum in der Stadt und Kundschaft, also daß ihn die Gemeinde zu einem Prediger annahm.

25) Dawider aber legte sich der Rath. Damit aber sein Vornehmen einen Fortgang hätte, trieb er, Thomas, den Pöbel förderlich dazu, den Rath als unchristlich abzusetzen, einen neuen christlichen Rath zu wählen, die ihm seines Predigens gestatten. Solches geschah, und wurden die ehrbaren Leute des Raths entsetzt, Etliche aus der Stadt verjagt.

26) Dieß war der Anfang des neuen christlichen Regiments. Darnach stießen sie die Mönche aus, nahmen der Klöster und



Stifte Güter ein; da haben die Johanniter einen Hof gehabt, und große Kent; denselben Hof nahm Thomas ein.

27) Und daß er in allen Spielen wäre, ging er auch mit zu Rath, und gab vor: Recht zu sprechen muß durch Offenbarung von Gott und durch die Bibel geschehen. Also was ihm gefiel, sprach man zu Recht, und man hielt's als sonderlich Gottes Befehl.

28) Er lehrte auch, daß alle Güter gemein sollten sein, wie in Actis Apostolorum c. 4, 32. geschrieben stehet, daß sie die Güter zusammengethan haben. Damit machte er den Pöbel so muthwillig, daß sie nicht mehr arbeiten wollten, sondern wo Einem Korn oder Tuch von Nöthen war, ging er zu einem Reichen, wo er wollte, fordert's aus christlichem Rechte; denn Christus wollte, man solle theilen mit den Dürftigen, Matth. 19, 21. Wo denn ein Reicher nicht willig gab, was man forderte, nahm man es ihm mit Gewalt. Dieß geschah von Vielen; auch thäten es die, so bei Thoma wohnten im Johanniterhofe. Solchen Muthwillen trieb Thomas, und mehrte täglich, und dräute allen Fürsten in der Nachbarschaft, daß er sie wollte demüthigen.

29) Dieß trieb er fast ein Jahr lang, bis in das 1525. Jahr, da die Bauernschaft in Schwaben und Franken sich erregte. Denn Thomas so kühn nicht war, daß er einen Lärm hätte angefangen, wiewohl er sagte, Gott hätte es ihm befohlen, bis daß er verhofft, er würde einen Rücken haben, an der ausländischen Bauernschaft. Denn in Franken mehr denn 40,000 Mann zu Felde lagen in dreien Haufen, hatten die Edelleute verjagt, schier alle Schlöffer verbrannt und geplündert.

30) Da meinete Thomas, er wollte das Stündlein treffen, die Fürsten wären erschrocken, der Adel verjagt, die Bauern würden das Feld behalten, und wollte auch im Spiel sein, und seine Reformation ansahen, und ließ sich hören in Predigten, die Zeit wäre kommen, er wolle schier zu Feld ziehen; goß Büchsen im Barfüßer Chor; es lief auch das Landvolk mit Haufen gen Mühlhausen, wollten Alle reich werden.

31) Er hatte einen Prediger bei sich, der hieß Pfeiffer, ein ausgelauener Mönch, sehr gut zum Spiel, frevel und muthwillig; der wollte je den ersten Angriff thun, und gab vor, er hätte ein Gesicht gehabt, daraus er merkte, daß Gott ihn fordere. Er hatte einen Traum gehabt, wie er wäre in einem Stall gewesen, und viel Mäuse gesehen; die hätte er alle verjagt; damit meinte



er, hätte ihm Gott angezeigt, er solle ausziehen und allen Adel verjagen.

32) Und da Thomas aus Furcht nicht wollte vergönnen noch zuziehen, ward er sehr mit Thoma zweiträchtigt, dräute ihm heftig, er wolle ihn vertreiben, wo er ihn nicht ziehen lasse, und ihm das Volk abschrecke. Denn Thomas wollte den Angriff nicht thun, er wäre denn stark genug, und nicht aus der Stadt kommen, hätten sich denn vorhin die Bauern allenthalben in der Nachbarschaft erregt. Darauf schrieb er dem Bergvolk zu Mansfeld einen sehr teuflischen Brief, daß sie sollten auf die Fürsten schlagen, schlagen wie auf den Ambos Nimrod, Piel, Pank; er hoffte auch, es sollten die fränkischen Bauern näher gen Thüringen rücken.

33) Pfeiffer zog aus ins Eichsfeld, plünderte Schlösser und Kirchen, verjagte und fing die Edlen, kam heim, brachte viel Raubbes. Da ward der gemeine Pöbel heißig, dieweil es geglückt hatte. Indem regten sich die Bauern zu Frankenhausem, nicht weit von Mühlhausem gelegen. Sie fielen auch in die Grafschaft Mansfeld und Stolberg, brachen und plünderten die Schlösser.

34) Da zog Thomas aus, denn er meinte, es wäre nun das ganze Land der Fürsten abgefallen, und zog gen Frankenhausem mit dreihundert Buben von Mühlhausem, und ward der Pöbel in allen Städten wegig. Und wiewohl die sächsischen Fürsten sich rüsteten, den Bauern zu wehren, und der Landgraf von Hessen, und die Herzöge von Braunschweig auf waren, den Lärm zu stillen, doch hätten sie schier das Spiel versäumt, wo nicht bald die erschreckt wären worden, daß sie sich auch säumeten und nicht fortzogen, die Städte einzuehmen.

35) Es fiel aber ein Schrecken in die Bauern, aus der Ursach: da sich die Grafschaft Mansfeld empöret hatte, und darum alle Grafschaften, die daran stoßen, machte sich Albrecht auf mit sechzig Pferden, und erstach zweihundert; da erschrakten die Bauern und zogen nicht fort, sondern liefen alle gen Frankenhausem, da zu warten, bis der Haufe größer würde, und verzogen da, bis daß die Fürsten auch zusammen kamen.

36) Also zogen die Fürsten, Herzog Johannes zu Sachsen Geschichte, Herzog Georg zu Sachsen, Landgraf Philippus zu Hessen, und Herzog Heinrich von Braunschweig, wider die Bauern mit funfzehn hundert Pferden, und nicht viel Fußvolk. Es hatten aber die Bauern ihre Wagenburg geschlagen auf einem Berg bei Frankenhausem, daß man nicht wohl zu ihnen mochte mit den



Reißigen, doch hatten sie nicht viel Geschütz und Harnisch, und waren ganz ungeschickt und ungerüstet.

37) Solches sahen die Fürsten, und erbarmten sich der thörichten, elenden Leute, und nahmen Handlung vor, sie abzumahlen, und schickten zu ihnen, daß sie abzögen, und überantworteten die Hauptleute und Anfänger des Lärms. Die armen Leute waren erschrocken, und wären wohl zu weisen gewesen; aber der Teufel wollte seinen Muthwillen ausrichten durch Thomas; der trieb den Thomas, daß er sie vermahnete zu bleiben und sich zu wehren. Darum trat er auf und rebete also:

(Ermahnung Thomas Münzer's des Mordpropheten, an die Bauern, die er zum Aufruhr erreget hatte.)

38) Liebe Brüder, ihr sehet, daß die Tyrannen, unsere Feinde, da sind, unterstehen sich, uns zu erwürgen, und sind doch so furchtsam, daß sie uns nicht dürfen angreifen, und fordern, daß ihr sollt abziehen, sollt die Anfänger dieser Sache überantworten. Nun, liebe Brüder, ihr wisset, daß ich solche Sache aus Gottes Befehl habe angefangen, und nicht aus eigenem Vornehmen oder Kühnheit. Denn ich kein Krieger mein Tag nie gewesen bin. Dieweil aber Gott mir mündlich geboten hat, auszuziehen, bin ich schuldig und ihr Alle, da zu bleiben und des Endes zu warten.

39) Es gebot Gott Abraham, seinen Sohn zu opfern: nun wußte Abraham nicht, wie es gehen sollte; dennoch folgete er Gott und fuhr fort, wollte das fromme Kind opfern und tödten. Da errettete Gott Isaak, und behielt ihn beim Leben. Also auch wir, dieweil wir Befehl von Gott haben, sollen wir das Ende erwarten und Gott lassen für uns sorgen.

40) Darüber aber habe nicht Zweifel, es werde wohl gerathen, und wir werden diesen heutigen Tag Gottes Hilfe sehen, und unsere Feinde alle vertilgen. Denn Gott spricht oft in der Schrift, er wolle den Armen, den Frommen helfen, und die Gottlosen ausrotten, Ps. 37. B. 38, 39, 40. Nun sind wir je die Armen, und die Gott sein Wort begehren zu erhalten. Darum sollen wir nicht zweifeln, es wir Glück auf unserer Seite sein.

41) Was sind aber die Fürsten? Sie sind nichts denn Tyrannen, schinden die Leute, unser Blut und Schweiß verthun sie mit Hofiren, mit unnützer Pracht, mit Huren und Buben. Es hat Gott geboten im 5. Mos. 17, 16, es solle der König nicht viel Pferde bei sich haben, und eine große Pracht führen, auch soll ein König das Gesetzbuch täglich in den Händen haben.



42) Was thun aber unsere Fürsten? Sie nehmen sich des Regiments nicht an, hören die armen Leute nicht, sprechen nicht Recht, halten die Straßen nicht rein, wehren nicht Mord und Raub, strafen keinen Frevel und Muthwillen, vertheidigen nicht Witwen und Waisen, helfen nicht den Armen zu Recht, schaffen nicht, daß die Jugend recht erzogen werde zu guten Sitten, fördern nicht Gottesdienst, so doch um solcher Ursachen willen Gott Dbrigkeit eingesezt hat; sondern verderben allein die Armen je mehr und mehr mit neuen Beschwerden, brauchen ihre Macht nicht zu Erhaltung des Friedens, sondern zu eigenem Troz, daß je Einer seinem Nachbar stark genug sei, verderben Land und Leute mit unnöthigen Kriegen, Rauben, Brennen, Morden Das sind die fürstlichen Tugenden, damit sie jezt umgehen. Ihr sollt nicht gedenken, daß Gott länger solches leiden wolle; denn wie Er die Kananiter vertilget hat, so wird Er auch diese Fürsten vertilget. 2. Mos. 33, 2. Kap. 34, 11.

43) Und obschon solches zu leiden wäre, so kann doch Gott das nicht leiden, daß sie den falschen Gottesdienst der Pfaffen und Mönche vertheidigen wollen. Wer weiß nicht, was gräßlicher Abgötterei geschiehet mit dem Kaufen und Verkaufen in der Messe. Wie Christus die Krämer aus dem Tempel stieß, Matth. 21. B. 12, so wird Er diese Pfaffen, und was an ihnen hängt, verderben. Und wie Gott Phineas gelobet hat, daß er die Hurerei mit Casbi gestraft, 4. Mos. 25, 7. 8. fgg., so wird uns Gott Glück geben, der Pfaffen Hurerei zu strafen.

44) Darum seid getrozt und thut Gott den Dienst, und vertilget diese untüchtige Dbrigkeit. Denn was hülfte es, ob wir schon Frieden machten mit ihnen? Denn sie wollen doch fortfahren, uns nicht frei lassen, treiben uns zu Abgötterei. Nun sind wir schuldig, lieber zu sterben, denn in ihre Abgötterei zu verwilligen. Es wäre je besser, daß wir Martyrer würden, denn daß wir leiden, daß uns das Evangelium entzogen werde, und wir zu der Pfaffen Mißbräuche gedrungen werden.

45) Darüber weiß ich gewißlich, daß Gott uns helfen wird, und uns den Sieg geben: Denn Er hat mir mündlich solches zugesagt, und befohlen, daß ich alle Stände soll reformiren. Es ist nicht Wunder, daß Gott wenigen und ungerüsteten Leuten Sieg gebe, wider viele Tausende. Denn Gideon mit wenig Leuten, Richt. 7. B. 23. fgg., Jonathan mit seinem einigen Knaben viel Tausende geschlagen haben, 1. Sam. 14. B. 14, David ungerüstet den großen Goliath umbracht, 1. Sam. 17, 49.



46) Also habe ich nicht Zweifel, es werde jetzt bergleichen geschehen, daß wir, wiewohl ungerüstet, werden obsiegen; es müste sich eher Himmel und Erde ändern, denn wir verlassen werden sollten, wie sich des Meeres Natur ändert, auf daß Hilfe den Israeliten geschah, da ihnen Pharao nacheilte. 2. Mos. 14, 16. Lasset euch nicht erschrecken das schwache Fleisch, und greift die Feinde kühnlich an! dürft das Geschütz nicht fürchten, denn ihr sollt sehen, daß ich alle Büchsensteine in den Armel fassen will, die sie gegen uns schießen! Ja, ihr sehet, daß Gott auf unsrer Seiten ist, denn Er gibt uns jetzt ein Zeichen. Sehet ihr nicht den Regenbogen am Himmel? der bedeutet, daß Gott uns, die wir den Regenbogen im Panier führen, helfen will, und dräuet den mörderischen Fürsten Gericht und Strafe. Darum seid unerschrocken, und tröstet euch göttlicher Hilfe, und stellt euch zur Wehre; es will Gott nicht, daß ihr Friede mit den gottlosen Fürsten machet! —

47) Da Thomas ausgeredet hatte, war der mehrere Theil entsetzt, wäre gerne davon gewesen, und sahen wohl, daß das Wasser über die Körbe gehen wollte. Es war aber keine Ordnung und Regiment, daß man hätte Rath gehalten, was man thun sollte. Auch waren etliche muthwillige Buben, die Lust hatten zu fechten, und ihnen selbst Unglück anzurichten; welche, die weil sie gleichen Geist hatten, fielen sie Thomā zu, und nicht allein von der Rede Thomā wüthend worden, sondern es bewegte sie vielmehr der Regenbogen, der erschien, da Thomas redete. Denn die weil sie einen Regenbogen in ihrem Fähnlein führten, meinten sie, Gott hätte ihnen ein Zeichen gegeben des Siegs. Auch war der Haufe ziemlich groß, und lag wohl, daß sie meinten, sie wollten den Fürsten stark genug sein; denn es waren der Bauern um die achttausend, und schrien also etliche Buben: man sollt sich zur Wehre stellen, und huben an zu singen den Gesang: Veni, sancte spiritus!

48) Also ward den Fürsten keine Antwort auf ihr Anregen. Es hatte auch Thomas einen jungen Edelmann, einen einigen Sohn eines alten Mannes, gesandt mit Andern ins Lager, Etwas zu werben, erstechen lassen, wider aller Welt Kriegsweise. Solches erzürnete die Fürsten und den Adel sehr, daß sie hitzig auf die Bauern wurden; darum blies man auf, und ordnete den Zeug, und der Landgraf von Hessen, der unter den Fürsten daselbst der jüngste war, ritt um den Zeug, und vermahnete sie, zu retten gemeinen Frieden, und redete also:



(Ermahnung des Landgrafen zu Hessen u. an die Ritterschaft, die Bauern, so sich [unter dem Schein des Evangelii, durch Lügen und Mordpropheten verführet, wider die Obrigkeit empöret haben], getrost anzugreifen und zu schlagen.)

49) Liebe Freunde, ihr sehet die armen Leute vor euch, wider die ihr geführt seid, ihrem Ungehorsam und Frevel zu wehren. Nun hat die Fürsten erbarmt ihres Elends, und haben Wir mit ihnen lassen handeln, daß sie abzögen, sich ergäben, und die Hauptleute überantworteten. Auf solches geben sie keine Antwort, und rüsten sich zu schlagen: so fordert es die große Noth dagegen, daß wir uns wehren. Drum ermahne Ich euch, daß ihr sie ritterlich angreift, und den treulosen Bösewichtern und Mördern wehret.

50) Es hat der Teufel die Leute so geblendet, daß sie sich nicht wollen rathen noch helfen lassen. Denn wiewohl sie große Klage über die Fürsten führen, dennoch ist keine Ursach auf Erden gnugsam, Aufruhr zu erregen, und Gewalt wider die Obrigkeit vorzunehmen. Denn es ist ein sehr ernstes Gebot Gottes, die Obrigkeit ehren und fürchten, darob Gott also gehalten hat, daß der Aufruhr nie ungestraft blieben ist; denn Paulus sagt Röm. 13, 2: „Wer der Obrigkeit widerstrebt, wird gestraft, denn die Obrigkeit ist geordnet von Gott.“ Drum hält Gott also drob, daß sie keine Kreatur kann zerreißen. Wie Gottes Ordnung ist, daß Tag und Nacht wird, und mag kein Mensch die Sonne vom Himmel reißen, Tag und Nacht wegnehmen: also wird weder Teufel noch Teufels Apostel, die Münzerischen Bauern, wider geordnete Obrigkeit Glück haben.

51) Ich rede solches nicht darum, daß Ich Mich als ein Fürst schmücke, und der Bauern Sache arg mache; sondern es ist die ganze Wahrheit. Ich weiß wohl, daß Wir oft sträflich sind, denn Wir Menschen sind, und Uns oft vergreifen; dennoch soll man darum nicht Aufruhr anrichten. Es gebet Gott, die Obrigkeit zu ehren; dann aber soll man sie vornehmlich ehren, wenn sie Ehre vornehmlich bedarf. Nun bedarf die Obrigkeit dann am meisten Ehre, wenn sie geschmähet wird, vielleicht auch gefehlet hat; so sollen die Unterthanen solche Schmach der Obrigkeit helfen tragen, zu Ehren bringen und decken, wie Sem den bloßen Noa deckete, 1. Mos. 9, 23, daß man in Frieden und Einigkeit bei einander bleiben und leben möge.

52) Was thun aber diese treulosen Bösewichter? Sie decken nicht Unsere Fehler, sondern machen sie mehr rüchtig, ja lügen



auch Viel hinzu. Denn es ist je erdichtet und erlogen, daß Wir nicht gemeinen Landesfrieden halten, daß Wir nicht die Gerichte bestellen, Mord und Rauberei in den Ländern nicht wehren. Denn Wir nach Unserm Vermögen geblissen sind, friedlich Regiment zu erhalten. Nun ist je gering die Bürde, die die Untertanen an Geld oder Zins tragen, gegen der Sorge und Mühe, die Wir tragen.

53) Aber Jedermann achtet seine Beschwerden am größten; was dagegen andere Leute leiden, will Niemand ermessen. Die Bauern geben geringen Zins, darum sitzen sie sicher, mögen Weib und Kind ernähren, mögen Kinder zu Zucht und Ehre erziehen. Solche Sicherheit zu unterhalten werden ihre Zinsen angelegt; sag' mir, wem kömmt der größte Nutzen daraus? Den Untertanen. Darum sind ihre Klagen nichtig. Es kann aber nicht Alles im Regiment genugsam ausgerichtet werden; ist wahr. Denn dieß ist der Welt gemein Unglück. Geräth doch das Korn auf dem Felde nicht alle Jahr. Darum fordert Gott, daß man die Obrigkeit ehre; denn wenn Obrigkeit nicht fehlete, so stünde ihre Ehre nicht in Gefahr: bieweil sie aber in Gefahr stehet, will sie Gott schügen, und hat das Gebot gemacht, sie zu ehren.

54) Sie klagen aber, daß man ihnen nicht gestatten wolle, das Evangelium zu hören; dennoch soll man darum nicht Aufruhr anrichten. Denn wie Christus Petro verboten hat zu fechten; so soll ein Jeder, was er glaubt, verantworten für sich selbst. Will ihn die Obrigkeit drob tödten, soll er's leiden und soll nicht zum Schwert greifen, und andere Leute erregen, ihn mit Gewalt zu retten. Christus hat über Petro, da er fechten wollte, ein schrecklich Urtheil gefällt, daß er des Todes schuldig sei: „Wer das Schwert nimmet, soll mit dem Schwert unkommen,“ spricht Christus Matth. 26, 52., und hat sich selbst ans Kreuz hängen lassen. Also ist Aufruhr wider das Gebot und Exempel Christi.

55) Weiter ist am Tage, daß dieser Münzer und sein Anhang nicht das Evangelium lehren, sondern Mord und Raub; es lästert Niemand das Evangelium höher, denn diese Buben, die unter des heiligen Namens Schein allen Muthwillen treiben. Das ist ihr Evangelium, den Reichen das Ihre nehmen, Andern Weib und Kind zu Schande machen, Obrigkeit wegnehmen, daß ihnen Niemand wehren möge. Solche große Schmach des heiligen Namens Evangelii lästet Gott nicht ungerochen. Denn Er spricht



im andern Gebot, daß „der nicht soll ungestraft bleiben, der Gottes Namen mißbraucht.“ 2. Mos. 20, 7.

56) Dieweil nun die Bauern so groß Unrecht haben, lästern Gott, schmähen ihre Obrigkeit, und haben keine billige Ursach des Aufruhrs, sollt ihr sie getrost angreifen als Mörder, und gemeinen Frieden helfen retten, frommen ehrbaren Leuten helfen, euer Weib und Kind schützen wider diese Mörder; daran thut ihr Gott einen großen Gefallen. Und wiewohl wir den elenden Leuten (menschlicher Weise zu richten) stark genug sind, dennoch wollt Ich sie nicht angreifen, wenn Ich nicht wüßte, daß Ich recht thäte. Denn Gott hat Uns das Schwert gegeben, nicht Mord mit zu treiben, sondern Mord zu wehren. So Ich aber weiß, daß Ich recht daran thue, will Ich sie helfen strafen, und habe nicht Zweifel, Gott werde helfen, daß Wir siegen. Denn Er spricht: „Wer der Obrigkeit widerstrebt, werde gestraft.“ Röm. 13. V. 2.

57) Da der Landgraf ausgerebet hatte, rückte man hinzu an die Bauern, und schoß ab. Die armen Leute aber stunden da und sangen: „Nun bitten wir den heiligen Geist,“ gleich als wären sie wahnsinnig; schickten sich weder zur Wehr noch zur Flucht; Viele auch trösteten sich der großen Zusage Thomä, daß Gott Hilfe vom Himmel erzeigen würde, dieweil Thomas gesagt hatte, er wolle alle Schüsse in die Armeelassen.

58) Da man nun zu ihnen in die Wagenburg brach, und sie begunnte zu erstechen, da wandten sich die elenden Leute zu der Flucht: der größere Haufen gegen den Flecken Frankenhäusen, Etliche auch auf die Andern vom Berg, und ist keine Gegenwehr von den Bauern geschehen, denn ein Häuflein, das im Thal vom Berg sich zusammen gethan hatte, das wehrete sich eine Weile gegen wenige Reiter. Denn auch der reißige Zeug, da er sahe, daß keine Gefahr und Gegenwehr war, keine Ordnung hielt, und sich also von einander zerstreuet hatten. An dem Ort machten sie Etliche wund, und fällten zwei oder drei Reißigen. Da wurden die Reißigen mehr erzürnet, und erstachen nicht allein dieß Häuflein, sondern was sie in der Flucht ereilen mochten und sind todt blieben bei fünf tausend Mann.

59) Nach der Schlacht rückte man in den Flecken, nahm ihn ein, und fing bei drei hundert Mann, die man da köpfte. Es war aber Thomas entronnen in den Flecken Frankenhäusen, in ein Haus bei dem Thore. Nun hätte er wohl mögen mittler Zeit davon kommen, oder sich haß verbergen, wenn Gott nicht sonderlich gewollt hätte, daß er sollte gefangen werden; es



hatte auch Niemand sonderlich Achtung auf ihn, Niemand suchte ihn auf.

60) Es war aber ein lüneburgischer Edelmann in dasfelbige Haus bei dem Thor eingezogen. Dessen Knecht gehet ungefähr hinauf auf den Boden im Hause, will sehen, was sie für Herberge haben; so findet er Einen im Bette liegen, gleich als ob er krank wäre, spricht ihn an, und fraget, wer er sei, ob er auch ein Aufrührerischer sei? Nun hatte sich Thomas ins Bette gelegt, gleich als wäre er schwach, meinete, er wollte sich also verbergen und entrinnen, und antwortete Thomas dem Reiter, er sei ein kranker Mann, liege da und habe Fieber, und sei sehr schwach; er sei zu dem Aufruhr nie kommen.

61) Der Reiter fand eine Tasche bei dem Bette liegen, nimmt sie, und meint vielleicht eine Beute also zu kriegen; da findet er Briefe drinn, die Graf Albrecht von Mansfeld Thomā geschrieben hatte, zu vermahren, daß er abstände von seinem Muthwillen. Da fraget der Reiter: woher ihm die Briefe kommen? Ob er der Thomas sei? Thomas erschrak, und läugnete erstlich, wollte der Mann nicht sein, doch bekannte er zulezt, da der Reiter ihm drohete. Also nahm ihn der Reiter gefangen. Solches ließ man die Fürsten wissen. Da schickten Herzog Georg und der Landgraf nach Thomas.

62) Da er vor die Fürsten kam, fragten sie, was er die armen Leute geziehen, daß er sie also verführet hätte? antwortete er noch troziglich, er hätte recht gethan, daß er vorgehabt hätte, die Fürsten zu strafen, dieweil sie dem Evangelio zuwider wären.

63) Der Landgraf aber setzte an ihn, und bewährte ihm aus der Schrift, daß man die Obrigkeit ehren sollte, daß Gott Aufruhr verboten hätte, daß sonderlich den Christen nicht gebühret, sich zu rächen, obschon ihnen Unrecht geschehe; darauf der elende Münzer nichts wußte zu reden.

64) Es begab sich auch da, daß man ihm die Daumenstöcke enger zuschraubete; da schrie er. Herzog Georg sagte aber darauf: Thomas, dieß thut dir wehe; aber es hat den armen Leuten weher gethan heute, daß man sie erstochen hat, die du in solch Elend gebracht hast. Antwortete Thomas als ein besessener Mensch lachend: Sie haben's nicht anders wollen haben. Aus solchen freveln Worten hat Jedermann spüren mögen, daß der Teufel den Menschen gar unsinnig gemacht hatte, daß er sogar kein Erbarmen über das Elend der erschlagenen Leute hätte.

65) Darauf ward er gen Helbrungen geführt in den Thurm,



und da examinirt. Es geschah aber darum, daß man ihn gen Helbrungen schickte: denn er hatte Graf Ernsten von Mansfeld gen Helbrungen einen Dräubrief geschrieben, darin geschrieben stunden diese Worte: Ich fahr' daher. Daß aber Thomas seines freveln Dräuens inne würde, ward er auf einen Wagen gebunden, und fuhr also dahin.

66) Nach etlichen Tagen ward Thomas übel gemartert zu Helbrungen in der Frage, darinn er bekannt, daß er vor Zeiten ein Schüler zu Halle gewesen, und angefangen dazumal, einen Bund zu machen, die Christenheit zu reformiren. Darnach habe er solchen Bund zu Allstädt aber angefangen, und zuletzt zu Mühlhausen, habe gehofft, da die Bauern sich in Schwaben empört hätten, er wolle Raum haben, einen Lärmen anzurichten. Er ist auch in Schwaben gezogen, ihr Vornehmen zu erfahren. Aber er sagte, es hätte ihm ihr Vornehmen nicht gefallen; sie hätten ihn auch nicht hören wollen. Auch zeigte er an die Namen seiner Bundesgenossen zu Allstädt und Mühlhausen.

67) Weiter ist nicht gefragt worden von seinen Revelationibus, oder was ihn bewegt hätte, solchen Lärm anzufangen. Es ist auch unweislich gehandelt, dieweil er sich göttlicher Offenbarung gerühmet hat, daß man nicht hat gefragt, ob er solches erdichtet habe, oder ob der Teufel ihn mit Gesichten verführt habe; solches wäre nützlich zu wissen.

68) Nach etlichen Tagen sind die Fürsten vor Mühlhausen gezogen, welche Stadt sich ihnen ergeben hat. Da haben die Fürsten einen Haufen Aufrehrerischer geköpft, und unter denen auch den Pfeifer; dahin hat man Thomam auch ins Lager geführt, und ihn da geköpft. Er ist aber sehr kleinmüthig gewest in derselben letzten Noth, und also mit sich selbst verirret, daß er den Glauben nicht allein hat können beten, sondern Herzog Heinrich von Braunschweig hat ihm denselben fürgebetet; er hat auch öffentlich bekannt, er habe unrecht gethan, und doch im Ring die Fürsten vernahmet, sie wollten den armen Leuten nicht also hart sein, so dürften sie solcher Gefahr nicht förder warten, und sagte, sie sollten libros Regum lesen. Nach solcher Rede ist er geköpft worden, der Kopf darnach auf einen Spieß gesteckt ins Feld, zu einem Gedächtniß.

69) Dieß Ende Thomas Münzer's ist wohl zu bedenken, auf daß ein Jeder dabei lerne, daß man nicht soll glauben denen, die sich rühmen göttlicher Offenbarung, so sie Etwas vorhaben wider



die Schrift. Denn Gott läſſet Nichts ungerochen, wie geſchrieben ſteht im andern Gebot, *non habebit Deus inſontem etc.*

70) Auch ſollen wir lernen, wie hart Gott ſtrafe Ungehorsam und Aufruhr wider die Obrigkeit. Denn Gott hat geboten, die Obrigkeit zu ehren und derſelben gehorsam zu ſein. Darum wer dawider handelt, den läſſet Gott nicht ungeſtraft, wie Paulus ſpricht Röm. 13, 2: „Wer der Obrigkeit widerſtrebt, der wird geſtraft werden.“

71) Also iſt dieß Jahr an andern Orten allen, wie in Thüringen, Aufruhr geſtraft worden, und die Obrigkeit durch Gott wunderlich wider die große Macht der Aufrühreriſchen erhalten worden. Solche Exempel, als ſonderliche Geſchichte von Gott, ſollen billig im Gedächtniß der Nachkommen bleiben, und mit hohem Fleiß aufgeſchrieben werden.



Melanchthon an seinen gelehrten Freund Jo-  
hannes Dekolampadius, über den Abend-  
mahlsstreit.

Aus dem Latein. übersezt von W. K.

---

Ich habe etliche Briefe von Dir erhalten, welche, weil in ihnen viele nicht undeutliche Zeichen Deiner alten Liebe gegen mich und Deiner unveränderlichen freundschaftlichen Gesinnung sich finden, mir sehr erfreulich gewesen sind. Denn meine Gesinnung gegen Dich ist noch immer die, welche sie stets gewesen ist. Von jeher aber hab' ich, von tiefer Bewunderung Deiner Gelehrsamkeit und Deiner ausgezeichneten Eigenschaften erfüllt, Dich nicht nur unbeschreiblich lieb gehabt, sondern auch mit besonderer Pietät verehrt. O wären doch die Zeiten so, daß wir dieser unfree Freundschaft uns ganz hingeben könnten! Aber da ist der furchtbare Zwiespalt in Betreff des heiligen Abendmahls eingetreten, der unsern alten freundschaftlichen Dienstleister, in welchem wir gewöhnlich Einer den Andern zu übertreffen suchten, gehemmt, jedoch mein Wohlwollen gegen Dich nicht geschwächt hat. Solltest Du also irgend Etwas an meinem Dienstleister vermissen, so bitte ich Dich, Du wollest dieß der Zeit vielmehr, als meiner Treue zu rechnen.

Was nun die Sache, welche Du vertrittst, anlangt, ist es mir sehr schmerzlich, daß gerade über das Uneinigkeit entstanden ist, was von Christo angeordnet worden, um eine unauflöslliche Liebe zu begründen. Du weißt aber, daß ich bei diesem Kampfe bisher mehr Zuschauer, als thätiger Theilnehmer gewesen bin. Auch hab' ich viele wichtige Ursachen, warum ich mich nicht in einen so verdrießlichen Streit mischen mochte. Inzwischen hat doch nie eine Sorge um irgend eine Sache mein Gemüth mehr



beunruhigt, als die Sorge um diese Angelegenheit. Auch hab' ich nicht nur bei mir selbst nachgedacht, was sich wohl dafür oder dagegen sagen lasse, sondern ich hab' auch die Meinungen der Alten über diesen Gegenstand geprüft. Denn ich möchte nicht als Urheber oder Vertheidiger irgend eines neuen Dogma's in der Kirche dastehen. Nachdem ich nun Alles, was auf beiden Seiten am besten begründet scheint, erwogen, will ich es, mit Deiner Erlaubniß, aussprechen; — doch Deiner Meinung trete ich nicht bei. Denn ich finde keinen zuverlässigen Grund, der meinem Gewissen genügen könnte, um von der eigentlichen Bedeutung der Worte abzugehen. Ich habe aber bis auf diesen Tag Nichts über diese Angelegenheit geschrieben, weil ich voraus sah, daß unbillige Richter, was ich auch schreiben möchte, behaupten würden, ich sei von Luther, gleichsam als ein zum Haufe gehöriger Zeuge, beauftragt. Meine Meinung würde doch kein Ansehen gehabt haben, weil es geschienen hätte, als sei sie zu Gunsten eines Andern geschrieben. Du aber wirst, hoffe ich, über meine Gesinnungen besser urtheilen.

„Denn wie des Hades Pforten, so ist mir ein Solcher zuwider,  
Welcher im Herzen Anderes birgt, und Anderes ausspricht.“

Homer.

Denn wie ich auch immer sonst sein mag, so bin ich doch wenigstens nie jenen Epikuräern geneigt gewesen, wie es deren in unserer Zeit gar Viele gibt, welche der Religion spotten, und ihr Vergnügen daran finden, in den wichtigsten Angelegenheiten die Menschen zu täuschen. Stets bin ich, wie Du weißt, mit Eifer der christlichen Lehre zugethan gewesen, und eben darum ließ ich es mir angelegen sein, sie genau kennen zu lernen. Auch habe ich nicht ohne manche Mühe bei dem Suchen nach dem, was ich als zuverlässig annehmen könnte, von den scholastischen Meinungen, ja zum Theil auch, wie es einige Beweise gibt, von den Meinungen meiner Freunde mich los gerungen. Haschte ich nach Gunst, so würde ich, da ich gar wohl weiß, wie viele große und gelehrte Männer Eure Partei zählt, deren Freundschaft zu gewinnen, nicht unversucht lassen. Ich würde also auch, wenn Eure Meinung über das heilige Abendmahl mir zusagte, mich ohne Rückhalt zu derselben bekennen.

Ihr behauptet, es werde der Leib des abwesenden Christus, gleichsam wie in einer Tragödie, vorgestellt; ich aber weiß, daß es eine Verheißung Christi gibt: „Ich werde bei Euch sein,



bis an das Ende der Welt!“ und ähnliche, bei denen es nicht nöthig ist, von der Menschheit die Gottheit zu trennen; und dem zu Folge halte ich dafür, dieses Sacrament sei ein Zeugniß der wahren Gegenwart. Weil nun dem also ist, so bin ich überzeugt, daß in jenem Mahle die Mittheilung des gegenwärtigen Leibes Statt finde. Da die eigentliche Bedeutung der Worte mit keinem Glaubensartikel streitet, so ist kein zureichender Grund vorhanden, dieselbe zu verlassen. Auch stimmt diese Meinung von der Gegenwart des Leibes mit andern Schriftstellern überein, welche die wahre Gegenwart Christi bei uns, lehren. Denn die Meinung ist des Christen unwürdig, Christus habe einen Theil des Himmels also eingenommen, daß Er in ihm, gleich wie in einem Gefängnisse eingeschlossen, wohne. Du stellst eine Menge ungeheimer Folgerungen zusammen, welche aus dieser Meinung hervorgehen. Du stellst ferner einige Aussprüche der Alten zusammen, welche für Dich zu sprechen scheinen. Aber am so genannten Ungeheimen wird weniger Anstoß nehmen, wer nur bedenkt, daß man himmlische Wahrheiten nach dem Worte Gottes, nicht nach geometrischen Grundsätzen beurtheilen müsse, ja wer durch eigene Kämpfe gelernt hat, daß keine Gründe zu finden sind, welche dem Gewissen eine befriedigende Belehrung gewährten, sobald es sich vom Worte Gottes entfernt hat.

Ich erkenne an, daß in den Stellen, welche aus den Alten angeführt werden, einige Verschiedenheit Statt finde. Wer jedoch aus ihnen mit bedächtiger Prüfung die Aussprüche der angesehensten Schriftsteller ausheben will, wird sehr Vieles finden, was beweist, die Meinung, welcher wir folgen, sei auch die allgemeine Meinung der alten Kirche, so weit wir sie kennen, gewesen; obwohl Du, als ein beredter Mann, einige Stellen zu spitzfindig erklärst, und gewaltsam nach Deiner Meinung deutest. Wenn die Alten von der Auferstehung handeln, führen sie das heilige Abendmahl an, und nach meiner Meinung nicht unpassend; denn Christus deutete den Aposteln an, daß Er auferstehen werde, weil Er den gemeinschaftlichen Genuß seines Leibes anordnete. Denn der Leib mußte doch leben, der uns mitgetheilt werden sollte. Wären nun die Alten der Meinung gewesen, daß uns der abwesende Leib vorgestellt werde, wie hätten sie daraus die Auferstehung beweisen können? Es hätte ja, auch wenn Christus nicht auferstanden wäre, doch sein abwesender und verwesener Leib uns vorgestellt werden können, so wie etwa Hektor in der Tragödie. Doch ich will hier keine umständliche Abhandlung geben, sondern



schreibe Dir dieses nur, damit Du meine fortwährende freundschaftliche Gesinnung erkennen möchtest. Doch wollte ich auch meine Meinung nicht verhehlen, und bitte Dich, zu erwägen, welch' eine wichtige, gefahrvolle Sache Du unternommen. Es ist ein wahres Wort, daß man durch zu vieles Streiten der Wahrheit verlustig wird; und sie ist noch weit mehr bei diesen so ungestümen Zänkereien gefährdet. Daher dürfte es wohl besser sein, wenn in Betreff dieser Angelegenheit einige redliche Männer zu einem Colloquium sich vereinigten. Ich sehe wohl, welcher Same zu diesen Händeln in den Schriften der Alten ausgestreut ist; ja er findet sich auch in einigen neuerdings vor diesen Unruhen erschienenen. Ich sehe, daß Eure Sache auf die Hilfsmittel des Wises und Scharffinnes sich stützt, und daß Ihr nicht bloß öffentliche, sondern auch geheime Künste anwendet, um Aufsehen zu erregen; und ich zweifle, ob diese Euch wirksamer fördern, als die öffentlichen. Deine Bescheidenheit ist mir hinlänglich bekannt; darum halte ich es nicht für nöthig, Dich zu erinnern, Du wollest bedenken, daß auch scharfsinnige, kluge Leute bisweilen fallen können, und gerade in geistlichen Dingen ist die zu große Zuversicht auf den eignen Verstand gefährlich. Du weißt, daß geschrieben stehet (Hiob 41, 25. Sprichw. 16, 5.): „Der Herr hat Gräucl an Allem, was hoch ist in der Welt;“ und es gibt deren noch weit mehrere, als man vielleicht meint, welche nur das in der Religion festhalten, was sie mit ihrem Verstande erforschen und begreifen konnten. Zuletzt bitte ich Dich, Du wollest diesen meinen Brief, der in der freundschaftlichsten Absicht geschrieben ist, günstig aufnehmen. Lebe wohl.

Speier, im Jahre 1529.



## 33 Briefe und Bedenken Melanchthons, zur Zeit des Reichstags zu Augsburg 1530.

In alter Uebersetzung.

### 1. Philipp Melanchthon's Schreiben an Luther.

1) Als wir Euch heute durch D. Jonas Boten schreiben wollten, siehe, da werden uns, da wirs uns nicht versahen, Eure ganz lieben und gewünschten Briefe gebracht, welches uns sehr angenehm ist, und bitten, Ihr wollet von allem Eurem Zustand oft schreiben. Wir haben von Nürnberg aus Briefe hingesandt, davon wir auch diesem Boten befohlen haben, wenn sie noch nicht verschickt wären, daß er sie fordern sollte. Zu Augsburg haben wir gewissere Zeitung vernommen; denn gestern ist Graf Albrechts Diener wiederkommen, der ausgesandt war, des Kaisers Reisen zu erkundigen: der bringt die Zeitung, daß Kais. Majestät von Trient aufgebrochen, und ist, so uns die Rechnung nicht betrügt, jetzt zu Innsbruck ankommen. Graf Heinrich von Nassau schreibt gar freundlich und dienslich an unsern Kurfürsten, und vermahnt ihn, daß er bei Zeiten auf dem Reichstag erscheine. Wiewohl aber mancherlei von Vielen geredet wird; so haben wir dennoch gute Hoffnung, daß es Kais. Majestät gut meine. Aber die ganze Sache stehet, wie Ihr wisset, in Gottes Hand. Derothalben werdet Ihr fleißig beten, welches Ihr ohne Zweifel thut. Ausgenommen unsern gnädigsten Herrn, ist noch kein Fürst allhie. Herzog Georg, sagt man, soll in dreien Tagen ankommen; und Cochläum mit sich bringen, daraus, wenn man wenig Buchstaben verändert, der Vogel *κόκορος* wird, von welchen Dohlen Ihr uns geschrieben habt, wie lieblich sie in Eurer Nachbarschaft rhetorisiren oder gefen. Und damit Ihr wisset, daß Etwas dran ist, so hat Ed., welches Name, etliche Mal wiederholet, eben der Dohlen Gesang



ist, Eck Eck Eck Et! einen großen Haufen Schlußreden wider uns zusammen gebracht, und fordert von den Fürsten, daß eine Disputation wider die Lutherischen angestellt werde. Mit ihm hält's mein alter Freund Stillicanus, welcher uns gräulich dräuet. Es sind auch viele Andere, die ich nicht nennen mag, wahrhaftige Dohlen und Krähen und Raben, und was noch aus ihnen werden mag.

2) Der hessische Kanzler D. Feig, ist gestern gekommen, und sagt, sein Herr sei auf dem Weg. Mit ihm ist M. Schnepf kommen, ein frommer Mann, und der Euch herzlich lieb hat: der vertroestet uns etlichermaßen, daß sein Herr könne auf rechter Bahn erhalten werden, wiewohl er nicht läugnet, daß Gefahr dabei sei. Er sagt, wie heftig er mit ihm streite von des Herrn Nachtmahl, und wie ohne Unterlaß die Schwäger mit ihren Briefen bei ihm anhalten. Solches bekümmert mich hoch, und würde derowegen nicht undienlich sein, daß Ihr an ihn oder an unsern jungen Herrn geschrieben hättet, damit der Landgraf in rechter Bahn erhalten würde.

3) Ich habe die Vorrede auf unsere Confession etwas scheinlicher und zierlicher gestellt, als ich zu Coburg geschrieben hatte; will's aber in kurzem selbst bringen; oder so es der Kurfürst nicht zulassen wird, senden.

4) Mir wäre beinahe entfallen, unter die Krähen auch Euren Cajetanum zu zählen, welcher mit dem Kaiser anher kommen soll. Zu Nürnberg hörte ich's schon obenhin von ihm, hier aber behauptet man, er käme gewiß mit. Ich wollte fürwahr Campegium, als einen in bürgerlichen Sachen erfahrenen Mann, viel lieber sehen. Jener ist ein närrischer und grober Mann, mit dem Nichts auszurichten. Doctor Caspar schickt Euch hie mit Briefe und Arznei. Christus helfe Euch. Eurer Ehefrauen Schreiben folgt wieder zurück; des Caspars Brief aber habe in Händen behalten. Wird mich Gott glücklich und in Frieden wieder zurück bringen, so will sehen, daß er ihn beschwert erhalten möge. Wenn ich bei Euch wäre, wollte ich Euch treulich beistehen. Gehabt Euch wohl. Donnerstags nach Kreuzes Erfindung. (Mai 1530.)



## 2. Mel. an Luther, nach Coburg.

Es wird Euch unsere Apologie zugeschiedt, wiewohl es vielmehr eine Confession ist. Denn der Kaiser hat nicht Zeit, lange Disputationes anzuhören. Ich habe aber gleichwohl dasjenige gesetzt, das ich vermeine am nützlichsten, oder zu lehren am dienlichsten sei. Aus diesem Bedenken habe ich gar nahe alle Artikel des Glaubens zusammen gefasset. Denn Eck hat ganz giftige und teuflische Lasterungen wider uns lassen ausgehen, welche ich hiemit habe wollen ablehnen. Ihr werdet nach Eurem Geist von der ganzen Schrift urtheilen. Herzog Georg und Markgraf Joachim sind zum Kaiser gezogen; da werden sie von unsern Hälsen rathschlagen. Derohalben werdet Ihr Gott bitten, daß er der Bölker, die zu Krieg Lust haben, Rath zerstreue.

Es wird Euch eine Frage zugeschiedt, darauf bitte ich ganz fleißig, daß Ihr antworten wollet. Der Kaiser wird ohne Zweifel die Zwinglischen Predigten verbieten; derohalben gedenken wir, daß man unter diesem Schein auch unsere Predigten verbieten werde, denn M. Gisleben\*) jezund in einer öffentlichen Kirchen prediget. Was ist denn Eure Meinung? Soll man sich der öffentlichen Kanzel enthalten, wenns der Kaiser begehren wird, auf daß man auch die Zwinglischen Predigten ohne Lärmen verbieten könnte? Ich habe geantwortet: man soll dem Kaiser, dieweil wir in seiner Stadt allhie Gäste sein, hierinn willfahren; aber unser Alter ist schwer dazu zu bewegen. Bitte derohalben, Ihr wollet Eure Meinung hiervon Deutsch auf einem sonderlichen Zettel schreiben. Bitte abermal freundlich, Ihr wollet von dieser Sache antworten.

Der Kaiser wird (als wir achten) in vierzehnen Tagen allhie nicht ankommen können, denn jezund zu Halle im Innthal ein Landtag gehalten wird. Sonst haben wir nichts Neues, und wissen nicht, was wir von des Kaisers Rathschlägen hoffen können, dieweil so mancherlei Gedanken und Reden davon sein. Wir erwarten aber Hilfe von unserm Herrn Christo. Hiermit Gott befohlen! Den 10. Mai (1530).

\*) Agricola.



### 3. Bedenken Melanchthons auf Kaiserlicher Majestät Begehren, daß man die Predigten in Augsburg einstellen solle.

Wenn Kais. Majestät begehren sollten, daß unser gnädigster Herr die Predigten in Augsburg einstellen möchte; so meinen wir, ihre Durchl. werde dawider unterthänigst einkommen und bitten, daß Kais. Majestät dergleichen nicht verlange, noch darauf bestehe.

Erstlich: 1) Weil diese Lehre sonst so schön gehöret worden, auch auf dem Reichstage, und man nie gehöret hat, daß etwas Falsches oder Aufrührerisches geprediget worden.

2) Weil nichts Streitiges geprediget wird, sondern die nützliche Lehre von Christo und was zur Lebensbesserung höchst nöthig ist.

3) Weil diese Lehre nicht auf dem Reichstage verdammet, sondern auf ein Concilium gewiesen worden, und kein Artikel geprediget wird, der verdammt worden, auch an den Orten, wo diese Lehre geprediget wird, keine falsche Lehre eingeschlichen ist. Wenn an andern Orten lauter solche Prediger gewesen wären, die die Gewissen hätten verwahren können, so wäre ohne Zweifel die ansteckende Seuche dahin nicht gekommen.

4) Sind in dieser Stadt einige Artikel ausgestreuet worden, denen die Unsrigen widersprechen, und man hoffet, diese Lehre werde zu vieler Erbauung gereichen.

Zum andern: Wenn der Kaiser durch öffentlichen Befehl verböte, daß man vor dem Volke nicht predigen sollte, und es nur in der Stille geschehen ließe: so meine ich, man dürfe sich nicht widersetzen, weil es bloß eine Veränderung des Orts ist, wie wir auch gehöret haben, daß zu Speier geschehen. Dazu hat unser gnädigster Herr keine Herrschaft in dieser Stadt, darum muß er mit der Veränderung des Orts zufrieden sein.

Drittens: Wenn der Kaiser auch in der Herberge dergleichen verböte, so meine ich, man müsse des Kaisers Befehl gehorsam sein, noch etwas Feindliches dawider vornehmen und handeln; gleich wie Einer, der gefangen gelegt wird, sich nicht wehren kann. Darum lasse man allen Streit, daß man etwa den Ort verlasen und unverrichteter Sache Abschied nehmen wolle, hinweg! Denn das gäbe den Schein, als ob man seiner Sache nicht traute,



und seiner Religion und seines Glaubens keine Rechenchaft geben wolle oder könne, sonderlich da Kais. Maj. beider Parteien Meinungen auf's gnädigste hören wollte, und 1. Petr. 2. geschrieben stehet: „Seid bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert“ u.

#### 4. Mel. Urtheil und Bedenken wegen Unterlassung des Fleischessens.

Man meint zwar, weil man zu Speier Fleisch gegessen, wolle sich's nicht ziemen, jehund zurück zu ziehen; allein es wird viel Trog und Unzucht mit solchem Fleischessen gelübt, welches billig sollten vermeiden die, so sich des heiligen Evangelii rühmen; und wäre gut, daß mein gnädiger Herr solche seiner Leute Freiheit coerciret. Denn mit solcher Unzucht ärgert man mehr die Unverständigen, als daß man sie zu dem Evangelio bringe; so pflegt man zu sagen: *Extrema dementia est, frustra niti, et nihil nisi odium quaerere.* \*) So ist's eine schlechte Heiligkeit, kein Fleisch essen, und dennoch Tag und Nacht voll und toll sein. Es ist auch zu bedenken, daß, obschon mein gnädiger Herr Kais. Maj. zu unterthänigem Gefallen, wo solches von wegen Ihrer Maj. begehrt würde, das Fleischessen unterliesse, nichts handelte zu entgegen voriger Geschichte. Denn vormals mein gnädiger Herr bittlich gesucht hat, daß man seiner Kurfürstl. Gnaden verschonen wollte, und auf solch Bitten haben Kaiserl. Maj. Commissarii lassen geschehen, daß mein gnädiger Herr sich christlicher Freiheit gebrauchte.

#### 5. Mel. an Luther.

1) Wir haben schon einen Boten bedungen, der an Euch und so fort nach Wittenberg abgehen sollte. Denn D. Jonas hat den Tod seines Sohnes aus Briefen vom Secretar. Viola erfahren. Unter dem Schreiben aber sind mir Eure letztern Briefe durch Herrn Apelli Boten zu Handen gekommen. Jonas gibt sich

\*) Es ist der äußerste Wahnsinn, vergeblich sich mühen, und nichts als Haß sich bereiten.



ziemlich zufrieden, nachdem er erfahren, daß seine Ehefrau gesund sei. Denn um diese war er nur besorgt, und ich hatte auch nicht geringen Kummer. Mein Verdacht und Sorge wurde noch dadurch größer, daß ihr D. Pommern den Brief, dessen er doch in einem Schreiben an Euch Erwähnung gethan, nicht geschickt.

2) Der Kaiser ist noch nicht allhier, und wird, wie mich dünket, vor Pfingsten schwerlich ankommen. Er hat weder den Herzog zu Baiern, noch Herzog Georgen zu Sachsen zu Berathschlagung der Religionsfachen gezogen; denn er will sich unparteiisch halten. Man berichtet, daß in des Kaisers Rath zweierlei Stimmen seien; eine: daß er die Lutherischen nicht verhören, sondern durch ein Edict alsbald verdammen soll: die andre, daß er's ordentlich verhören soll und die Mißbräuche in der Kirche abschaffen. In dieser Meinung soll Kaiserl. Maj. Kanzler, Mercurinus sein, gar ein vortrefflicher und bescheidener, friedliebender Mann; der soll sagen, daß er in dieser seiner Schwachheit vornehmlich der Ursach Kaiserl. Maj. nachgezogen sei, daß er anders nicht vermeint, denn daß die Religionsfachen zum guten Ende laufen würden. Für seine Person könnte und wüßte er blutigierigen Rathschlägen und Vornehmen nicht beizuwohnen. Wir haben hier nichts gehört, das unsers Bedünkens würdiger wäre zu schreiben. Und ich zwar habe an dieser Rede und Urtheil des hochverständigen und weisen Mannes ein sonderlich Wohlgefallen. Christus wolle sich unser annehmen und uns erhalten, und wolle alle Anschläge regieren, daß sie zum Frieden und gemeinen Besten gehehen! Es soll auch Mercurinus dieß gesagt haben: man habe zu Worms wohl gesehen, wie mit gewaltthätigen Anschlägen nichts Fruchtbartliches sei auszurichten. Denn er ist zu Worms in der Kais. Maj. Hof und Rath gewesen. Wir sind allzumal, auch die Fürsten, Eurer Gesundheit halben sehr bekümmert; bitten derohalben Gott, Er wolle Euch um seines Worts willen erhalten. Ist auch an Euch unste Bitte, daß Ihr Eurer Gesundheit wohl pfleget. D. Caspar schickt Euch bei des Kurfürsten Boten etliche Arznei, die zur Stärkung des Haupts und Herzens dienen. Denn er hat Euch sehr lieb.

3) In der Apologie ändern wir alle Tage viel. Den Artikel von Gelübden, weil er etwas geringer war, habe ich herausgenommen, und an seiner Statt eine andre ausführliche Erklärung gesetzt. Jezund stelle ich den Artikel von der Kirchengewalt. Ich bitte, Ihr wolle die Artikel des Glaubens übersehen; so Ihr in denselbigen keinen Mangel finden werdet, wollen wir die übr-



gen ziemlich entwerfen; denn man muß immer darin Etwas ändern und sich nach der Gelegenheit richten.

4) Der Landgraf zu Hessen gehet jegund damit um, daß er unsere Confession unterschreibe, und scheineth, daß er leichtlich zu den Unfern könne gebracht werden; aber hierzu ist Eure Schreibens von Nöthen. Darum bitte ich auf das Höchste, Ihr wollet an den Landgrafen schreiben, und ihn ermahnen, daß er sein Gewissen mit Vertheidigung einiger falschen Lehre nicht beschweren wolle. An den Kurprinzen schreibet nicht wieder; denn er ist nun Niemand ungnädiger, als Euch; den er doch zuvor höher, als seinen Augapfel geliebet. Aber sein Gemüthe ist sehr veränderlich, und das kommt nicht sowohl von den Jahren, als vielmehr, wie mich dünkt, von der Natur her. M. Schnepf ist ein gar guter, beständiger Mann. Ich wollte, daß Ihr ihm zu Ehren, wenn es die Gelegenheit so würde mitbringen, hättet geschrieben. Was die Friesen anlangt, hat der Kurfürst D. Pomerano befohlen, daß er einen tüchtigen Mann, welcher gut Sächsisch reden kann, soll ausfragen, und den Friesen zuschicken. Auf diese Meinung könnet Ihr antworten. Ich sende Euch ein Conterfait der Belagerung der Stadt Wien Durch Apelli's Boten wollen wir Mehreres schreiben. Unterdessen werdet Ihr diesem unsern Boten Briefe an Eure redliche Ehefrau mitgeben; denn er wird Antwort zurück bringen können. Gehabt Euch wohl, und betet für uns zu Christo; unserm Herrn. Gegeben am Sonntag Vocem Jucunditatis, den 22. Mai Anno 1530.

## 6. Mel. an Luther.

Den Tag vor dem Frohnleichnamsfest, Abends um 8 Uhr, hat der Kaiser seinen, Gott gebe glücklichen und gesegneten, Einzug in der Stadt Augsburg gehalten. Unser Kurfürst hat, wie gewöhnlich, das Schwert vor ihm hergetragen. Als man nun sehr spät (weil es mit der Procession langsam zugeht) in des Kaisers Herberg kam, war das allererste Begehren, es sollten die Predigten eingestellt werden. Hierüber disputirte man drei Tage nach einander, indem die Unsrigen das Predigen durchaus nicht unterlassen wollen, bis es endlich nach langem Streiten dahin gekommen, daß der Kaiser beiden Theilen die Predigten nieder gelegt. Er selbst ließ Einen das Evangelium und Epistel ohne Erklärung



herlesen. Auf solche Art werden, nach meiner Einsicht, die Papisten ihrer Sache noch mehr schaden. Ihr aber werdet nach Eurer Klugheit daraus Vieles abnehmen können.

So verhält sich der Anfang, und wir haben auf den Kaiserlichen Hof keine große Hoffnung zu setzen, maßen Campegius mir dazu rath, man solle gegen uns Gewalt brauchen. Gleichwohl ist an dem ganzen Hof Niemand gelinder und gnädiger, als der Kaiser selbst; angesehen er, wie mir Herzog Heinrich von Braunschweig erzählt, die bittern Anschläge der Fürsten gemildert. Wir haben nur zwei Fürsten, die sich unserer Gefahr annehmen, nämlich den Erzbischof zu Mainz und den Herzog zu Braunschweig. Der Kurfürst von der Pfalz und Markgraf zu Baden sind nicht zugegen. Die Herzoge von Baiern brüsten sich sehr. Betet demnach fleißig für uns! Cornelius meinet, wir hätten noch einige Hoffnung zum Frieden gehabt, wenn Mercurius wäre beim Leben geblieben; nach dessen Abgang aber wüßte er keinen in Ansehen stehenden Mann am Hof, der zum Frieden riethe; allein er spielt nur nach seiner Art, und scheint sich sonderlich wohl vorzusehen, daß er nicht möge in Verdacht kommen, als hielte er's mit uns. Das hilft uns nichts. Ein gewisser spanischer geheimer Schreiber hat auch alles Gute versprochen, und bereits mit dem Kaiser und Campegio meiner Meinung halben eine Conferenz gehalten. Es steht aber Alles bei Gott. Gehabt Euch wohl. (Junius 1530.)

## 7. Melanchthon an Luther.

Vom 26. Jun. 1530.

Wir sind hier in dem größten Jammer und müssen beständig Thränen vergießen, deren anheute die äußerste Bestürzung unserer Gemüther noch mehr gemacht, nachdem wir M. Veit's Briefe gelesen, darinnen er zu erkennen gibt, Ihr seid über uns dermaßen böse, daß Ihr unsere Briefe nicht einmal lesen möget. Ich will nun, mein lieber Vater, meinen Schmerz nicht mit vielen Worten noch größer machen; sondern Euch nur zu überlegen geben, an welchem Orte und in was großer Gefahr wir uns befinden, da wir außer Eurem Trost gar keine Erquickung haben können. Die Sophisten und Mönche laufen alle Tage zu, und bemühen sich, daß sie den Kaiser gegen uns aufbringen. Die



vorhin auf unserer Seiten gewesen, sind nun nicht da, und wir schweben ganz verlassen und verachtet in unendlicher Gefahr. Ich bitte Euch demnach, daß Ihr entweder auf uns, die wir Eurem Ansehen in so wichtigen Sachen folgen, oder auf das gemeine Beste sehen, und unsere Briefe lesen und beantworten möget, so daß Ihr auf der einen Seite uns mit gutem Rath beistehet, auf der andern uns mit kräftigem Trost aufrichtet. Dem Kaiser haben wir unsere Apologie überreicht, die ich Euch hiemit zu lesen überfende. Sie ist nach meiner Einsicht scharf genug gemacht, denn ich habe darin die Mönche mit lebendigen Farben abgemalet. Nun kommts aber, wie ich halte, auf eine Entschlieszung an, ehe die Widersacher darauf antworten, was wir ihnen einräumen wollen in dem Punkt von beiderlei Gestalt, vom Ehestand, von der Privatmesse, die sie schwerlich werden fallen lassen. Diesen Boten habe ich auf meine Kosten abgesendet, und neulich schon einen besondern geschickt, der aber leer wieder zurück gekommen. Die Widersacher gehen bereits zu Rathe, was sie antworten wollen. Nun ist Alles noch still. Gehabt Euch wohl.

### 8. Mel. an Camerarius.

Vom 26. Jun. 1530.

Gestern ist durch die Gnade Gottes dem Kaiser unser Bekenntniß überreicht und öffentlich verlesen worden, und man sagt, es sei bei den Fürsten eine unvermuthete Stille und Aufmerksamkeit gewesen. Ich änderte und besserte alle Tage Viel daran, würde auch noch Mehr geändert haben, wenn es unsere Rätthe zugelassen hätten; und es fehlet so viel, daß ich denken sollte, sie wäre allzu gelinde geschrieben, daß ich vielmehr besorge, es möchten Einige unsere Freiheit mißdeuten. Denn ehe wir solche übergaben, hat sie der Kaiserl. Secretarius Baldesius gesehen, und geurtheilt, sie wäre viel zu bitter und heißend, als daß die Feinde solche ertragen könnten. Ihr werdet einen gräßlichen Mischmasch antreffen, wenn Ihr die Apologie meines Kristarchi, von dem Ihr schreibt, lest. Auf dergleichen Wortrichter kann ich sehr böse sein. Mein Gemüth sorget und grämet sich erbärmlich, nicht unserer Sache, sondern der Sorglosigkeit unserer Leute halben. Machet Ihr nur Euch meinewegen keinen Kummer, denn ich befehle mich Gott. Nur etwas Sonderlichs macht mir viel zu schaffen, davon



ich aber nur mündlich reden kann. Gehabt Euch wohl und schreibt mir wieder. Wollte Gott, Ihr könntet allorten unsere Apologie zu lesen bekommen; allein der Kaiser verbent, daß man sie drucke. Nochmals Gott befohlen.

Philipp.

### 9. Mel. an Luther.

Wiewohl wir gestern einen eigenen Boten an Euch geschickt, daß wir uns bei Euch unsers Stillschweigens halben entschuldigeten; jedoch weil Hornung heutiges Tages verreisen wollte, haben wir wiederum geschrieben, daß wir keine Gelegenheit, Briefe an Euch zu senden, versäumten. Ich kann nicht sagen, wie hoch wir durch M. Weit's Brief betrübt sind worden, der uns angezeigt, wie Ihr so heftig zürnet, daß wir bisher nicht oft genug sollen geschrieben haben. Nun ist uns auf keine Zeit Eures Raths und Trostes höher von Nöthen gewesen, als jezund, da wir in den allergefährlichsten Sachen Euch, als unserm Haupt, bisher gefolgt. Derohalben bitte ich Euch um die Ehre des Evangelii willen, Ihr wollet Euch unser annehmen. Christus hat sich im Schiffelein, das in Nöthen war, lassen aufwecken. Nun sind wir hier wahrlich in viel größerer Gefahr, in welcher uns allesammt nichts Weheres widerfahren könnte, denn wenn Ihr uns verließet. Ich darf hiervon gegen D. Brück nicht klagen, daß ich ihn nicht höher betrübe. Bisher ist's uns noch so gegangen, daß wir viele Zeit mit Weinen haben zugebracht. Derohalben dürft Ihr nicht gedenken, daß wir Eurer als des Ulysses Gesellen, aus Wollust hätten vergessen; haben auch oft geschrieben, welches wir wahrhaft beweisen können.

Unsere Confession ist dem Kaiser übergeben, haben auch ein Exemplar Euch gesendet, welches Ihr bei Euch behalten werdet, daß es nicht auskomme. Denn der Kaiser hat's verboten, auszusprengen. Ich habe Euch zuvor geschrieben, Ihr wollet mir, so es von Nöthen wird sein, anzeigen, wie viel wir den Widersachern nachgeben können. Die Sachen sind zuvor, wie Ihr wisset, berathschlaget, aber wenn es zum Treffen kommt, so findet sich es allerwegen anders, als vorhin bedacht ist. Von der Privatmesse halte ich, wird der größte Streit sein. Ich weiß aber noch nichts Gewisses. Faber, Eck, ja auch etliche Fürsten, trachten nur



nach einem Kriege. Gott zerstreue die Gedanken der Völker, die da gerne kriegen! Hiemit Gott befohlen und betet für uns.  
Gegeben den 27. Junii.

### 10. Mel. an Luther.

Unsere Confession ist am vergangenen Sonnabend übergeben worden. Nun berathschlagen sich die Widersacher, was sie antworten wollen: laufen zusammen: arbeiten mit zusammengesetzten Kräften, und wiegeln die Fürsten auf, die ohnehin schon genug wider uns eingenommen sind. Es gibt sich beim Erzbischof zu Mainz die äußerste Mühe, daß man die Sache nicht untersuchen soll, weil sie schon verdammet sei. Unsere Partei ist sehr schwach, die Anzahl der Widriggesinnten hingegen ist ungleich größer. Uns kommt der Erzbischof zu Mainz, der Bischof zu Augsburg und der Herzog von Braunschweig zu Statten, obwohl sie nicht tapfer genug streiten. Von den Herzogen zu Baiern wollte es zwar verlauten, als wären sie, nach angehörter Confession, gelinder worden: gleichwohl aber stehen sie dem Markgraf Georg und Joachim nicht ab. Das sind die allerschärfsten Fürsten von der andern Partei.

Der Kaiser hat an Erasmus geschrieben, und ihn auf den Reichstag berufen. Ich kanns nicht einsehen, was wir Gutes zu erwarten haben, bei dem so bitterm Haß unserer Feinde. Wir müssen also bei so großer Unwissenheit des Pöbels, dessen verkehrtem Urtheil wir unterworfen sind, allein unsere Zuflucht zu Gott nehmen und von Ihm Hilfe erwarten: bittet Ihn nur für uns, daß Er unsere Sache führe und uns Friede schenke. Zu Altenburg ist drei Tage lang ein erschreckliches Gewitter gewesen: der Blitz hat in zwei Thürme, in den Schloß- und Kirchthurm eingeschlagen, worauf eine große Ueberschwemmung erfolgt ist. Darüber bin ich sehr erschrocken. Der König Ferdinand hat die Stadt Ofen in Ungarn wieder bekommen, welches meiner Meinung nach eine neue Ursache zum Türkenkrieg abgeben wird, denn die Türken werden nun genöthiget, ihren Allirten, dem sie den Königlichen Titel gaben, wieder herzustellen.

Aus Augsburg, den 27. Junii 1530.



## 11. Bericht Melanchthon's an Luther.

Wir sagen Euch großen Dank, daß Ihr unbeschwert uns Antwort ertheilet habt. Und wie wir von andern Dingen mündlich sprechen müssen, so will ich nur kurz erzählen, was hier passire. Nach Uebergabe unserer Confession sind dreierlei Meinung in der Versammlung der Fürsten auf die Bahn gekommen. Die erste war die allerhärteste, daß der Kaiser schlechtthin alle Fürsten und Nationen anhalten sollte, dem Worms'schen Edikt nachzukommen. Die andere war etwas gelinder und ging dahin, daß unsere Confession redlichen, gelehrten und unparteiischen Männern zur Examination übergeben werden, und nachher der Kaiser einen Ausspruch thun sollte. Diese ließ sich auch König Ferdinand gefallen. Die dritte wird, wie es scheint, angenommen, daß uns die Widerlegung unserer Confession sollte vorgelesen werden; wobei aber der Kaiser sich vorbehält, daß wir seinem Urtheil die Sache überlassen, widrigen Falls sollen wir Alles lassen bis zur Berufung eines Synodi. Diese letztere Meinung ist noch nicht öffentlich bekannt, angesehen man uns noch nicht geantwortet; ich hoffe aber, sie solle künftigen Montag ausgerufen werden. Ich warte darauf mit großem Verlangen; denn ich habe aus der Erfahrung, wie der Legate Campegius gesinnet seie. Wosern der Erzbischof zu Mainz siehet, daß durch vieles Streiten Nichts auszurichten, so kommt er Morgen nicht in die Versammlung, wenn die Fürsten dieser Meinung beisielen. Es sind auch die Fürstlichen Rätthe ausgeschlossen worden, von denen man einen gelindern Ausspruch vermuthete. Unter denen ist der Kanzler von Dresden. Hiemit habe ich Euch nicht nur die bisherigen Handlungen, sondern auch was noch zu erwarten steht, ohne allen Zusatz erzählt; denn ich sehe voraus, was für Bewegungen, was für ein betrübtes Spektakel die Meinung unserer Gegner anrichten wird. Der Bauer, den Ihr kennet, ist im Spiel oben an, und wird von einigen Heuchlern unter den Theologen verheßt. Mehr kann ich nicht schreiben. Gehabt Euch wohl und bittet für uns. Den 8. Julii 1530.

## 12. Mel. an Luther.

1) Ich habe Euch geschrieben, daß oft neue Rathschläge gehalten werden; solches erfahren wir in der That. Gestern ist in



der Kur und Fürsten Rath beschloffen, daß man den Kaiser wegen des ganzen deutschen Reichs bitten sollte, daß er ein Concilium verschaffe. Dabei ward angehangen, daß man es mittlerweile also halten möchte, daß der Friede nicht gebrochen würde. Die Unsern haben gestritten, daß man den andern Punkt auslassen sollte; ob sie aber wohl solches vielleicht nicht ohne Ursach gethan, so habe ich doch keinen sonderlichen Gefallen daran; wir wollen uns also wohl vorsehen.

2) Ich sende Euch ein Verzeichniß der Schriften, welche unsere Widersacher Kais. Maj. haben übergeben, darinnen werdet Ihr sehen, daß sie etliche widerwärtige Artikel und Andres aus boshaftigem Vornehmen der Confutation angehängt haben, daß sie Kais. Majestät sanftmüthiges Herz gegen uns verbittern. Solche Griffe brauchen die Buben gegen uns! Werden wir zur Antwort kommen, so will ich wahrlich die losen Bluthunde wiederum bezahlen.

3) Ich bin nun etliche Mal bei unsern Feinden, des Eccii Rottgesellen, gewesen; es stehet nicht zu sagen, wie einen hochverbitterten pharisäischen Haß ich an ihnen vermerkt habe. Sie thun und trachten nirgends anders auf, denn daß sie die Fürsten wider uns verhezen, und den frommen Kaiser wider uns zu kriegen aufbringen. Hiermit Gott befohlen und bittet für uns!

Gegeben Freitags nach Margarethâ, den 15. Julii.

### 13. Mel. an Camerarius.

Die Widersacher haben zwar noch nicht geantwortet; ich höre aber, daß ihre vermeinte Confutation fertig sei, und binnen zwei oder drei Tagen zum Vorschein kommen werde. Man sagt, der Kaiser werde Befehl geben, es sollte Alles in vorigen Stand kommen, bis die Streitigkeiten in einem Concilio untersucht werden. Darauf soll der Rathschlag ankommen; und wenn dieser Ausspruch nicht gemildert wird, so könnet Ihr leichtlich erachten, was er vor Unruhen nach sich ziehen wird. Der Schwager\*) unsers Fürsten soll diese harte Meinung auf die Bahn gebracht haben, welcher, wenn er von seiner bekannten großen Hartnäckigkeit liesse, so würde hier Alles besser gehen. Das ist es Alles mit einander. Capito ist aus Straßburg anher kommen; hält sich aber noch in

\*) Georg von Sachsen.



der Stille und hat neulich den Kurfürsten zu Mainz gebeten, daß man ihn zur Unterredung lassen möchte. Da man wider uns obbeschriebenen Ausspruch that, wollte besagter Kurfürst nicht dabei sein, weil er schon Tags zuvor sehr heftig gestritten und unsers Fürsten Schwager nicht auf gelindere Gedanken bringen konnte; die Theologen aber am Mainzischen Hof sind von Ecken aus der Versammlung, die man wider uns anstellet, ausgeschlossen worden. Arnold, den ich Euch recommandire, wird Euch den allerheilsamsten Rath der spanischen vornehmen Häupter in unserer Sache erzählen.

Philipp.

#### 14. Mel. an Luther.

1) Ich habe gestern zwei Briefe von Euch empfangen und gestehe ganz gerne, daß Ihr uns in diesem Stück gar sehr zuvor thut. Ihr schreibet nicht allein öfter, sondern auch angenehmere Dinge als wir. Ueber uns und unsere Sache ist bishero noch Nichts beschloffen. Es werden immer täglich neue Berathschlagungen gehalten; Christus verleihe, daß sie Frieden schaffen. Eck hat mit seinem Haufen dem Kaiser eine Widerlegung unseres Bekenntnisses überreicht. Sie ist noch nicht ans Licht getreten: ich höre aber von guten Freunden, daß es eine lange Schrift voller Lästerungen und Schmähungen sei. Zwinglius hat ein gedrucktes Bekenntniß anhero geschickt: man sollte schwören, er wäre ganz verriickt. Von der Erbsünde, von Gebrauch der Sacramenten wärmet er die alten Irthümer offenbarlich wieder auf. Von den Ceremonien redet er ganz schweizerisch, d. i. höchst barbarisch, er wollte sie alle gern abgeschafft wissen. Seine Sache vom Abendmahl treibet er stark. Er will alle Bischöfe ausgerottet haben. Ich will ein Stück von solcher gedruckter Schrift schicken, wenn ich es bekomme. Denn dasjenige Stück (oder Abdruck), so ich gehabt habe, geht bei den Fürsten herum.

2) Ich schicke Euch die Frage von den Menschenfahrungen, (oder mündlich hergebrachten Lehren), und bitte Euch, davon recht ausführlich zu schreiben. Denn Nichts macht mir in allem gelehrten Kampf (oder Handel) mehr zu thun, als was am leichtesten scheint. Und in der That ist es ein Geringes: die Menschenlehren sind nur Stricke der Gewissen, sie werden gleich gehalten oder abgeschafft. Wir haben einen festen Grund von der



Rechtfertigung, und einen andern von der Freiheit, daß man nämlich auch über der äußerlichen Freiheit halten müsse, die viel Anstoß hat. Ich nenne aber Freiheit, wenn auch Paulus das Gesetz unter den Juden mithält. Ich habe viererlei Ursachen (oder Quellen) der Menschenatzungen, daraus sie herkommen, aufgesetzt, daß Ihr desto eher sehen könnet, wo mir's fehlet: wenn nämlich dergleichen hergebrachte Lehren (oder Satzungen) gehalten werden, ohne irgend eine sündliche Meinung davon, so scheint es, daß sie aus Ehreerbietung nothwendig zu halten sein, nicht aber wegen irgend eines Gottesdienstes (oder als ein Gottesdienst). Denn wir sehen, daß die Bischöfe wirklich auf menschliche Art und aus dergleichen Recht herrschen.

3) In dem Punkt von der Messe und im ersten Aufsatz der Glaubensartikel dünket mir, daß ich behutsam genug gewesen: aber in der ungeschriebenen Lehren (Menschenatzungen) Punkte bin ich nie recht mit mir selbst zufrieden in selbiger Schrift. Ich glaube auch, daß die Widersacher über die geistlichen Stände (und Aemter) groß Lärmen machen werden. Gehabt Euch wohl, den Tag nach Margaretha 1530.

Es können fünf Ursachen (oder Quellen) sein der ungeschriebenen Lehren (Satzungen):

I. Als wenn es etwa Werke wären, die Gott verfühnen könnten: wie die Welt von den Genugthuungen und vielen andern Ceremonien, ingleichen den Bußregeln (Kanones) geglaubt hat.

II. Als wenn es nothwendige Gottesdienste wären, wie im Alten Testament ein steter Gottesdienst mit gewissen Tagen und Speisen und dergleichen gewesen. Diese Ursache ist nur darinnen von der vorigen unterschieden, daß sie scheint, Werke in sich zu fassen, die auf die Rechtfertigung folgen, zusammt einem Bekenntnis, oder Offenbarung des Glaubens. Denn das nenne ich Dienst und Verehrung, und kommt dazu die Bedingung der Nothwendigkeit; denn ich habe gesagt, daß ein nothwendiger Gottesdienst erdichtet werde, wie im Gesetz mit immerwährenden Ceremonien. Von diesen beiden Ursachen kann man leicht urtheilen. Denn weil es gottlose Satzungen sind, werden sie sicher übertreten. Und von diesen Fällen allein handelt Paulus: auch Lutherus hat Anfangs nur von solchen gehandelt. Also kann man davon leicht urtheilen.

III. Bei der dritten Ursach ist nichts Gottloses. Wenn man Satzungen macht guter Ordnung halber, daß es ordentlich zugehe; z. E. Feiertage, Sonntage, ordentliche Lesestücke in der Messe,



ingleichem daß Niemand das Abendmahl austheile, als ein ordinirter Priester.

IV. Die vierte Ursache scheint auch recht zur Besserung, daß eine leibliche Zucht für die Rohen und Unwissenden geordnet werde, als z. E. gewisses Fasten, gewisse Feiertage. Nicht daß Fasten ein Gottesdienst sei, sondern leibliche Uebungen die wilden rohen Leute anhalten, da sie sich recht schicken, das Wort zu hören.

V. Die fünfte, zwar wegen eines Dienstes, der aber auf den Glauben folget; wie das Werk der Magdalena, die Salbung der Füße. So haben die Makkabäer die Kirchenweihe angeordnet; nämlich ein Werk, dadurch gedanket wird, welches eine Bezeugung und Merkmal der Dankbarkeit und des Glaubens ist.

In den drei letzten Fällen können wohl Satzungen sicher und mit Recht aufgebracht werden. Und in solchem Fall können die Widersacher also schließen: Solche Satzungen sind erlaubt und von der Obrigkeit befohlen, darum sind sie auch nothwendiger Weise zu halten. Gleich wie die Juden nothwendig gehalten waren, die von den Makkabäern angeordnete Kirchenweihe, und die Niviten das vom König ausgeschriebene Fasten zu halten, eben wie ehemals die Juden des Josaphats seines. Denn wir müssen bekennen, daß die Bischöfe von menschlichem Recht her Obrigkeiten sind, und haben also die Satzungen eine Verbindungskraft; nicht weil sie an sich selbst ein Gottesdienst wären, sondern weil es vergönnte und von der Obrigkeit befohlene Werke sind. Das Recht der Gewalt oder Bothmäßigkeit macht hier eine Noth, nicht die Art und Natur des Werkes selber.

Hier werdet Ihr sagen: Es sei nicht allein Ursache da, warum man sie unterlassen könne, weil sie wider die Lehre von der Rechtfertigung laufen, sondern auch weil uns die durchs Evangelium geschenkte Freiheit nicht genommen werden könne; wie Paulus unter den Juden das Gesetz frei gehalten hat, nur daß er Niemanden ärgerlich wäre. Aber das scheint nicht hinlänglich, oder ist mäßigen Leuten sehr anstößig. Denn wenn der Gehorsam nothwendig ist, so gibt es keine Freiheit mehr. Denn Gehorsam und Freiheit streiten wider einander. Diesen Knoten muß man auflösen. Denn jene Freiheit scheint gar den Gehorsam aufzuheben, welches sich nicht thun läffet, (noch recht ist).

Sich schließe auch also: die Juden würden Sünde gethan haben, wenn sie das von Josaphat ausgerufene Fasten nicht gehalten hätten. Darum thun wir auch unrecht, wenn wir die in vergönnten Fällen verbotene Fasten nicht halten. Denn, daß man



Nach dawider anführet, der einen Gottesdienst aufgebracht und angerichtet hat, so ist das gar ein Anderes. Denn er hat einen Dienst angeordnet, Gott zu versöhnen, wider die Lehre des Glaubens, wenn er aber nichts wider den Glauben, sondern demselben gemäß geordnet hätte, wie Josaphat, so hätte man es nicht übertreten dürfen.

So kann man auch von den Satzungen (oder hergebrachten Lehren ohne Schrift) der Unsrigen sagen. Denn ich gebe zu, daß die Bischöfe nach menschlichem Recht herrschen können. Antwortet mir demnach, ob die Satzungen, wenn sie in den drei Fällen geboten sind, nothwendig gehalten werden müssen, wegen der Gewalt und des Gebotes der Dbrigkeit, und ob solche Satzungen das Gewissen verbinden?

### 15. Mel. an Luther.

1) Es ist uns der Widersacher Confutation noch nicht übergeben, und ich höre, des Verzugs Ursache sei, daß sie dieselbige, aus des Kaisers Rath emendiren, und die Schmähworte herausnehmen: heut' aber hab' ich von Campegio verstanden, sie werde in kurzen Tagen hervorkommen. Wird sie herauskommen, so wollen wir von unserm Abschied ungefährlich schließen. Denn wir wollen bitten, daß sie uns darauf zu antworten vergönnen; woerden sie solches eingehen, so wollen wir nicht lange bleiben.

2) Erasmus hat dem Kaiser wieder geschrieben, und lästet sich unsere Sache ganz gefallen, so viel die Priesterehe, die Gelübde und beiderlei Gestalt belanget. Denn diese Artikel hat er sonderlich gemeldet.

3) Mich deucht, Ihr seid in Euren Antworten von den Menschenensatzungen Etwas bewegt. Aber ich bitte, Ihr wollet mir meine Disputation zu Gut halten. Es sind große Sachen, und die hier sind, helfen mir wenig. Ich habe des Grundes genug, daß die Bischöfe die Kirchen mit ihren Satzungen nicht beschweren mögen, und habe auch also in der Confession geschrieben, und verändere dasselbige nicht. Aber ich frage Euch von andern Sachen. Ich bitte, Ihr wollet mir nicht von dem Stifter der Menschenensatzungen, sondern von der Endursach, welche ich für die fünfte gesetzt habe, antworten, nämlich: Ob gewisse Werke, von Gläubigen aus eigner Andacht erwählet, Gottesdienst sein können? Als, wenn St. Bernhard, der von der Gerechtigkeit des



Glaubens recht hält, sich etwas Gewisses zu thun erwählet, ob ein solch' gewisses Werk könne ein Gottesdienst, oder ein solch' Werk sein, dadurch Gott eigentlich gedanket und gelobet werde? Denn daselbige nennet Thomas *largelav*. Ich halte, daß ein solch' Werk nur eine leibliche Uebung sei, und nicht ein Gottesdienst; als wenn ich auf gewisse Tage faste, so ist das Ende dieses Werks eigentlich des Leibes Kasteiung, und geschiehet Gott nicht zu Dienst und Lob. Denn ich rede von dem eigentlichsten und nächsten Ende, und achte, daß Bernhardus irre, wenn er's für einen Gottesdienst hält. Also, wenn St. Peter verordnet, man sollte den Sonntag feiern, halte ich, das Werk sei nicht ein Gottesdienst, sondern habe einen leiblichen Nutz, daß das Volk an gewissen Tagen zusammen komme. Aber Thomas ist hienieder, und macht einen Gottesdienst aus diesen selbstervählten Werken. Dergleichen schreibt er auch von den Gelübden. Bitte, wolle Euch nicht beschweren, mit mir von diesen Händeln schriftlich zu conferiren, welches nicht ohne Nutz abgehet. Hiernit Gott befohlen, den 27. Julii zu Augsburg im Jahr 1530.

## 16. Mel. an Luther.

Man hat dafür gehalten, es sollte heutiges Tages der Papisten vermeinte Confutation, wider unsere Confession, öffentlich verlesen sein; aber es ist nicht geschehen. Gleichwohl hält man, daß sie damit länger nicht verziehen werden. Darnach sollen, wie Etliche sagen, schreckliche Edfikte folgen. Wiewohl ich aber noch nichts Gewisses davon schreiben kann: so habe ich doch viel Nachricht, daß ich leichtlich glaube, wir werden keinen sehr gnädigen oder gelinden Abschied erhalten. Jedoch hören wir nicht auf, unsern Herrn Christum zu bitten, daß er des Kaisers Herz zum Frieden neigen wolle. Etliche zeigen an, daß uns nicht undienlich sein sollte, wenn wir ans Concilium appellirten. Aber nach wenig Tagen wollen wir allen Zustand dieser Sachen vornehmen. Was sonst allhier vorkäuft, wird Euch er, Caspar Aquila erzählen, den allhier nicht allein unsere Freunde, sondern auch der Bischof von Augsburg selbst ehrlich traktiret hat.

Derselbige Bischof hat auch heute im Fürstenrath, ohne allen Scheu, Eure Vermahnung an die Geistlichen gelesen. Er



nimmt sich unser ganz ernstlich an; aber wie viel er austrichte, kann ich noch nicht sehen. Hiemit Gott befohlen.

Den 30. Jul. 1530.

**17. Philipp Melanchthon's Urtheil von der Messe, so zu Augsburg Anno 1530 im Monat Julio abgefasset worden.**

1) Es können 5 Meinungen von der Messe sein, davon die zwei ersten ruchslos, und leicht zu verstehen und zu beurtheilen sind, weil sie das Sacrament nur auf Menschengebrauch ziehen, welches doch die Art eines Sacraments nicht leidet. Denn in Sacramenten haben wir mit Gott zu thun. Die andern drei Meinungen haben große dunkle Streitigkeiten bei sich, und handeln vom Gebrauch gegen Gott, nicht bloß gegen Menschen.

2) I. Die erste Meinung ist, daß das Nachtmahl des Herrn ein Gastmahl sei, welches unter Christen eingefeset worden, eine Freundschaft dadurch zu bedeuten. Weil Gastmahle zu Stiftung der Freundschaften sehr zu dienen scheinen.

3) Solche Meinung hegen artige und gelehrte Leute, und vergleichen diese Ceremonie mit den heidnischen Gebräuchen. Diese denken nicht, daß das Gewissen, oder Erlernung des Willens Gottes dabei zu thun habe, sonderlich daß es nur diene als ein Zeichen oder Muster, die menschliche Gesellschaft fein zu verbinden.

4) II. Die andere Meinung ist fast eben, wie die erste, daß das Abendmahl eingefeset worden zu einem Zeichen des Bekenntnisses (oder ihrer Religion), dadurch Christen von andern Völkern unterschieden werden, wie der Friedensrock (Toga) die Römer von andern unterschiede, oder die Kutte die Mönche unterscheidet. So redet auch die Zwinglische Nothe allenthalben vom Gebrauch des Sacraments. Sie lehret: Es sei ein Brauch, daß man den Glauben vor den Leuten erzeige, d. i. sich als Christen erweise. Die schlagen auch die Sacramente dadurch sehr nieder. Und weil diese Meinungen auf weltliche (bürgerliche) Art von den Sacramenten reden und leicht verstanden werden können, so hält man sie für etwas Artiges. Also schmeicheln sie dem Urtheil roher Weltleute, die da meinen, die Religion diene unrer zu bürgerlichem Gebrauch und Umgang in menschlicher Gesellschaft, nicht aber zum Gewissen und Herzens Erhebung gegen Gott, so daß weiter kein' Nus darunter zu suchen.



5) Folgen nun die übrigen Meinungen, die den Gebrauch der Sacramente gegen Gott lehren, und gottseliger scheinen.

6) III. Die erste ist Thomä und Anderer seines gleichen, die nicht nur in der Kirchen bisher ein Haufen Stillmessen auf die Bahn gebracht, sondern auch lehren, daß die Messe ein Opfer für Lebendige und Todte sei. Wir wollen der Zweideutigkeit halber kein Wort (oder Namen) brauchen, sondern die Sache erklären.

7) Thomas schreibt also: Christi Leiden haben für die Erbsünde genug gethan, und das Abendmahl des Herrn, oder die Messe sei dazu eingesetzt, daß solches Werk genug thue für unsere tägliche Sünden, und Gnade erwerbe, nicht allein dem, der es thut, sondern der ganzen Kirche, und insonderheit denen, für die es geschehe. Diese Meinung legt dem Werk selbst einen Verdienst bei, und beschreibet ein Sacrament: daß es ein Werk sei, das Gnade verdienet, oder Gott versöhnet, sowohl mit dem, der es thut, als Andern, wegen bloßer That, das ist, wenn sie schon nicht in Gnaden seien, wenn sie nur den Vorsatz nicht haben, zu sündigen.

8) Hernach hat man angefangen zu streiten: ob eine Messe für Viele so großen Nutzen hätte, als einzelne für einzelne Personen? Antw. Hier rechnen sie nun Staffeln der Verdienste her. Durch ein gemein Verdienst, sagen sie, gelte die Messe zugleich für Alle. Sie sagen auch, sie gelte für die ganze Kirche, wenn gleich der, so sie hält, nicht in Gnaden sei, wie man sagt. Durch ein ganz sonderlich und eigen Verdienst aber gälten die einzelnen für einzelne Personen mehr. Diese Disputation steht bei Scoto. Aus welchen Träumen unzählige Messen, Stiftungen, Begängnisse, Selenmessen und andere viele Arten der Messen auf den Kauf entstanden sind. Man dachte, es ginge nicht recht zu, wo nicht erst eine Messe wäre, die Gott versöhnte.

9) Diese Meinung hat Luther billig bestrast, vom Verdienst der Messe. Auf solche Art läugnet er, daß es ein Opfer sei; sonst aber streitet er nicht über den Namen, ob die Messe nicht auf eine andre Art ein Opfer heißen könne. Denn er hat den gemeinen Irrthum, der damals in der Kirche umginge, bestrafen, aber nicht wegen des Namens zanken wollen. Diese Meinung aber kann am leichtesten widerlegt werden, wenn man die Gerechtigkeit des Glaubens versteht.

10. a) Zuerst hat Christus für alle Sünden genug gethan, wie die Schrift saget: Mit Einem Opfer hat Er die Heiligen vollkommen gemacht. Und muß man in der Kirchen nicht die



Gotteslästerung dulden, daß Christi Leiden nur für die bloße Erbschuld bezahlet habe.

11. h) Hernach wird ein Jeder durch seinen eigenen Glauben gerecht, Röm. am 3., also nicht durch das Werk der Messe, man thue es gleich selbst, oder Andere. Die aber der Messe Verdienst beilegen, halten davor, daß der Mensch durch das Werk der Messe gerechtfertiget werde, wenn man es selbst thue, oder ein Anderer; und um selbigen Werkes willen würden die Sünden vergeben, und dadurch allerlei Gutes von Gott erlanget. Daher kommen die Messen wider Pest, Krieg, unglückliche Ernte, Gewächs- und Feldfrüchte ic. Welches Alles hinfällt, wenn man die Gerechtigkeit des Glaubens erwägt; indem der Glaube gerecht macht, so ist es unmöglich, daß Lebendige oder Todte durch das Werk der Messe gerecht werden können. Und dieser Grund ist so wichtig, wenn man ihn recht erkläret, daß man daraus klar erweisen kann, daß die Meinung von Versöhnung Gottes durch das Werk der Messe gottlos und unerträglich sei.

12) Ich halte auch nicht, daß Viele seien, die sie jegiger Zeit behaupten wollen, nachdem die Lehre von des Glaubens Gerechtigkeit recht ans Licht gestellet worden. Und wenn sie Jemand behaupten will, kann sie leicht widerlegt werden.

13) Darum wird unter Leuten von Verstand nicht lange von dieser Meinung gestritten werden, zumal, da ihr die Zeugnisse aus alten Lehrern fehlen. Es ist Alles ein neu erdichtet Werk, davon die alte Kirche vor Gregorio nichts weiß. Vielleicht gibt es einige Buben und Narren, die sich nicht weisen lassen. Aber nach denselben frage ich nichts. Denn diese ganze Sache muß auf kluger und frommer Leute Urtheil ankommen.

14) IV. Die andere Meinung ist einiger neuerer Leute ihre, welche, um zu behaupten, daß Stillmessen nöthig seien und man beim alten Herkommen der Kirche bleiben müsse, auch streiten, daß die Messe ein Opfer sei. Und doch beschreiben sie das Opfer etwas anders, nämlich daß es nicht als ein Verdienst gelobet werde; weil sie sehen, daß das mit der Gerechtigkeit des Glaubens streite. Die haben die Meinung: die Messe sei ein gut Werk, so wir Gott erzeigten, die Dankagung abzustatten. Sie glauben, daß diese Ceremonie von Christo eingesetzt worden, um sie immer in der Kirche in Übung zu erhalten, wegen zweier Ursachen: 1) daß das Gedächtniß des Leidens Christi und der Geschichte beibehalten werde; 2) daß dadurch unsere Dankbarkeit bezeuget werde; wie man zu Rom und an andern Orten Spiele



angestellt, das Gedächtniß tapferer Männer, die sich um das gemeine Wesen wohl verdient gemacht, zu erhalten, zugleich aber auch von Seiten der Stadt (oder Bürgerschaft) hierunter die Dankbarkeit zu erzeugen. Ein solch Werk soll die Messe sein, und auf die Art wollen sie es zu einem Opfer machen, ob es wohl kein Werk sei, das den, der es thut, oder Andere gerecht mache: sondern wie es ein gut Werk sei, öfters mit Worten Dank zu sagen, öfters Almosen geben, zusammen oder allein: so sei die Messe auch ein gut Werk, das man immer vor Gott thun müsse, seine Dankbarkeit zu erzeugen. Daher schließen sie: man müsse die Stillmessen behalten, weil es nützlich sei, daß ein gewisser Stand der Priester sei, die solch Schauspiel begehen, wie in dem Gesetze eine gewisse Zahl der Opfernenden eingesetzt worden. Wenn die Leute vor Luther diese Meinung von der Messe gehabt und sie nicht zum Gewinn und Vorwand eines Verdienstes gebraucht hätten, so hätte vielleicht Luther sich nie daran gemacht.

15) Nun bemänteln die Widersacher schalkhaftig die Laster der vorigen Zeit, und suchen einen Schein, Lutherum zu dämpfen: daß, wenn sie diesen unterdrückt haben, dasjenige wieder in der Kirche aufkommen möge, womit sie vorhin ihren Gewinn und Trödel getrieben haben. Denn sie vertheidigen die Stillmessen aus keiner andern Ursache mit dem Schein dieser andern Meinung, als daß es das Ansehen habe, sie behielten billig die Kirchzinsen (Einkommen), die sie bloß dazu gestiftet halten, daß Messen bestellt und sie nicht vielmehr den Studirenden gereicht würden, um sie also von der Kirche zu erhalten, und endlich, wenn es noth sei, zu Regierung und Lehrung der Gemeinen zu verordnen. Ingleichen wenn man die Stillmessen nur unter einigem Schein erhält, so wird die Meinung vom Verdienst der Messe, die so großen Gewinn bringet, bald wieder einreißen.

16) Ich läugne nicht, daß die andere Meinung berühmter ist, als die erste, und große Vorgänger habe. Die Alten scheinen meist von der Messe so gehalten zu haben, die doch noch keine Stillmessen gehabt. Denn diese sind aus dem Wahn vom Verdienst entsprungen. Wenn aber schon die Bischöfe die andere Meinung annehmen wollten, so werden sie doch viel Messen abschaffen müssen, nämlich die Selenmessen und andere, die auf den Kauf sind. Solche Dankagung ist nur dem nützlich, der sie thut; Andern verdienet sie nichts, darum können keine Messen für Andere geschehen. Denn wie mit Worten (oder mündlich) Dankfagen ein Werk ist, so den Andern Nichts angeht; also wird



eine Messe dem Andern nichts angehen, wenn sie gleich auf die Art ein Opfer wäre.

17) Aber wider die Stillmessen dieser Meinung kann man also schließen: wenn das Abendmahl ein Opfer ist, das nur gewisse Leute thun müssen, so dürfen die Laien keinen Theil daran haben. Nun aber genießen es die Laien sowohl, als die Priester: Darum ist es nicht eingesetzt, daß es für einen gewissen Orden (Stand) der Leute geschehe. So ist es also kein eingesetztes Opfer, das von gewissen Leuten in der Kirche wegen und für das Volk geschehen müsse, wie im alten Testament die Opfer von gewissen Personen geschahen.

18) Wenn denn Laien und Priester einerlei Gemeinschaft dran haben, wozu dienen denn die Stillmessen? Denn es ist ja alldann genug, wenn ein Jeder von dem Volk das Sacrament im gemeinen Nachtmahl empfänget, wenn es Einer von den Priestern reichet. Denn ein Jeder danket für sich, darum braucht er nicht Stillmessen zu halten, und die Dankagung des Volks von der Dankagung der Priester zu scheiden. Das sind die wahrscheinlichsten Gründe, welche man mit vielen Worten treibet, und die doch nicht uneben wider die Stillmessen lauten.

19) Man muß aber wichtigere Gründe suchen, und zeigen, daß das Abendmahl nicht bloß eingesetzt worden, daß es als ein Werk vor Gott gethan werde, Dankbarkeit zu erzeigen.

20. a) Eine Ceremonie, die ohne Glauben geschieht, ist keine Dankagung. Darum ist die Messe kein Opfer für die Kirche, es thue sie gleich ein Frommer oder Böser, wie sie sagen. Denn der Glaube und das Erkenntniß allein ist eine Dankagung, wie geschrieben steht: „Lasset uns durch ihn Gott opfern das Lobopfer, das ist die Frucht der Lippen derer, die seinen Namen bekennen.“ Man könnte hier viel sagen von den Opfern Altes Testaments, durch deren Zusammenhaltung die Sache klärer würde. Denn die Kanones haben aus Mose, den man nicht recht verstanden, geschrieben: Eine Opferung (oder Opfergabe) müsse in der Kirche ein Opfer abgeben. Denn sie haben gemeint, der gesetzliche Dienst habe gerecht gemacht. Also träumen sie auch jetzt, daß das Werk der Messe oder des Nachtmahls gelte an sich, der Glaube möge dabei sein, oder nicht.

21. b) Ferner ist ein jedes Opfer unsere Sache (oder Gut), so wir Gott darreichen. Im Abendmahl aber wird der Leib des Herrn uns gereicht und daneben Gnade angetragen: also ist das Nachtmahl kein Opfer. Denn die Worte des Abendmahls ge-



ben es, daß hier der Leib nicht Gott geopfert, sondern uns dargereicht werde: „Nehmet, esset“ zc. Aber diese Meinung wird noch leichter zu widerlegen sein, wenn wir sie gegen die dritte Meinung, so hier folget, halten.

22) V. Die dritte Meinung ist Luthers, die ich der Schrift ganz gemäß halte, nämlich, daß das Nachtmahl eingesezt worden, nicht, daß wir da den Leib Christi opfern, sondern daß uns Etwas allda geopfert (oder dargeboten) werde, nämlich, daß es ein Sacrament sei, dadurch uns die Gnade angeboten werde, und wir dadurch zum Glauben gebracht, und die schüchternen Gewissen getöstet werden.

23) Diese Meinung kann a) zuvörderst erwiesen werden aus dem Namen Sacrament. Denn das Sacrament ist ein Zeichen der uns verheißenen Gnade; da aber nach gemeinem Kirchenbrauch das Nachtmahl ein Sacrament heißt, so folget, daß uns darin Etwas gegeben werde, den Glauben zu stärken, und die Gewissen zu trösten.

24) Nun ist aber gewiß, daß uns im Abendmahl der Leib des Herrn, und mit selbigem die Gnade ertheilt werde: darum ist das Abendmahl keine Sache, die wir Gott darreichen, oder vornehmlich eingesezt, Gott zu opfern, sondern die Seelen zu trösten, und die Gnade zu empfangen.

25) Christus nennt das Abendmahl b) ein Testament. Ein Testament aber bedeutet eine Verheißung, darinnen uns Etwas dargereicht wird, das wir im Glauben annehmen müssen. Also ist das Abendmahl nicht Etwas, das wir Gott geben, sondern vielmehr Etwas, darinnen die, die blöden Gewissens sind, Gnade und Trost empfangen.

26) Christus spricht auch c) „Thut's zu meinem Gedächtniß.“ Der Wohlthaten Christi aber gedenken, ist glauben, daß wir durch Christum Gnade und Vergebung der Sünden empfangen. Denn ein Gedächtniß ohne Glauben ist unnüßlich; denn so können auch die Juden und Nuchlose an eine Historie gedenken. Darum, da das Gedächtniß so viel als Glaube ist, der da erkennet, daß er Gnade empfangt: so folget, daß das Nachtmahl eigentlich eingesezt worden, um Etwas zu reichen, das im Glauben angenommen wird.

27) Diese dritte Meinung streitet gewaltig wider die Stillmesse, denn man kann keinen gewissen Orden oder Stand Leute bestellen, die das Nachtmahl zu gewisser Zeit genießen. Die Menschen gebrauchen es auch sodann nur recht, wenn sie das Gewis-



sen trösten wollen. Solche Einfälle und Gemüthsregungen aber sind an keine gewisse Zeit gebunden. Man muß auch die Stände nicht von einander scheiden; denn eines Laien Nehmen oder Genießen ist nichts Andres, als des Laien Nehmen. Warum sollte man denn nun, als wenn ein großer Unterschied wäre, einen gewissen Stand einsetzen, das Abendmahl zu nehmen wegen der Laien? Was ist das Anderes, als eine Verwirrung des geistlichen Amtes, daß sich eine einzelne Person den Leib des Herrn selber reicht?

28) Und kommt dieß Aergerniß dazu, daß der gemeine Mann aus solchem Schauspiel die Meinung fasse, es sei daselbe Werk ein gewisser Gottesdienst, dadurch Gott versöhnt werden müsse.

29) Vielleicht möchte sich Jemand wundern, daß so viel verschiedene Meinungen über den Gebrauch einer einzigen Ceremonie wäre. Antw. Aber es haben viel Meinungen in der Kirche sein müssen, nachdem man die Gerechtigkeit des Glaubens verloren hat; denn da die Gottesgelehrten Nichts davon gewußt, haben sie geträumet, die Messe sei ein Werk der Rechtfertigung, nach der ersten Meinung: doch ist diese Meinung längst hinweg getrieben.

30) Die andere behalten noch Viele, und ist ein geringer und dunkeler Unterschied zwischen der andern und dritten. Das aber ist doch der Unterschied: nach der dritten tröstet das Nachtmahl die Gewissen, und wir empfangen gewisse Wohlthaten von Gott. Nach der andern wird Gott ein Werk erzeugt, wie ein Werk unter dem Gesetz, bei dessen Erzeugung das Gewissen nur mehr erschreckt wird, wenn es in Zweifel fällt, ob es auch wohl auf reine Art geopfert habe?

31) Nach der dritten sind die zum Abendmahl geschickt, die furchtsame Gewissen haben, daß sie sich trösten, wie auch Ambrosius sagt: „Weil ich täglich verderbe (oder krank werde), nehme ich täglich Arznei.“ Nach der andern kann das Werk der Messe zu allen Zeiten gethan werden, weil man auch zu allen Zeiten in Worten danken kann. Drum lassen sich die Stillmessen nach dieser Meinung leichter vertheidigen, weil sie für Werke gehalten werden, darinnen man die Dankbarkeit bezeigt, eben als wenn man mündlich danket: wie aber Einer für sich öfters danken kann, so scheint es auch, daß Einer das Werk des Nachtmahls in der Stille thun könne.

32) Aber hier kann man wieder das Exempel der Kirchen bei Paulo entgegen setzen, daß ohne Gottes Gebot ein solcher Dienst eingeführet worden. Ingleichen, da eines Laien und Priesters Dankfagung einerlei, so sei es ganz ärgerlich, daß eine ge-



wisse Anzahl zum Opfern bestellet werde, als ob dieselben etwas Andres thäten, als die Laien.

33) Es wäre am besten, alles Zanken zu lassen, und ein gemein Nachtmahl zu haben, darinnen denen, die es verlangen, der Leib des Herrn gereicht würde, und dabei zu lehren, daß das Abendmahl eingeseket worden, erstlich die Gewissen zu trösten, hernach zur Danksagung. Denn die Danksagung, von der die Widersacher träumen, die nicht erkennen, daß sie zugleich Etwas von Christo empfangen, ist eine Heuchelei.

34) Alsdann ist es eine rechte Danksagung, wenn die Gewissen erkennen, daß ihnen Christi Wohlthaten widerfahren und darüber getröstet werden. Darum ist in der dritten Meinung mehr und gewissere Danksagung, als in der andern.

35) Endlich, weil die ganze christliche Lehre Glauben und Liebe in sich fasset, so muß auch das Zeichen auf beide gehen. Darum stärket es, wie ich gesagt habe, den Glauben nach der dritten Meinung. Hernach aber muß es auch dienen, die Liebe und das Wohlwollen der Christen unter einander anzuzeigen. So können diese Meinungen einigermaßen vereinigt werden. Wenn Einer aber die andere Meinung durchaus behaupten will, auf daß er die Stillmesse desto eher durchtreibe, so würde er doch vielen Messen absagen müssen, nämlich allen denen, die für die Todten eingeseket worden. Ingleichen vielen andern; inmaßen der gemeine Mann denket, es müßte zu Allem, was man bei Gott suchet, Messe sein. Wenn diese Messen abgestellt sein werden, wird es mit andern Stillmessen, die wahrhaftig zur Danksagung geschehen, vielleicht nicht so viel Streitens geben. Denn Viele wollen gerne eine tägliche Ceremonie in der Kirche beibehalten, das Volk zur Gottseligkeit zu üben und zu erwecken: dazu man meinet, daß diese Messceremonie ein Vieles beitrage.

## 18. Ein anderes Bedenken Melanchthon's an Markgraf Georg von Brandenburg, über die Privatmesse.

Durchlauchtigster Fürst, gnädigster Herr!

Eure Durchlaucht entbiete alle gehörige Dienste unterthänigst zuvor, und antworte wegen der in der Kirche wieder aufzurichtenden Stillmesse, um hierdurch dem Volk Anlaß zu geben, sich flei-



fig in der Kirche einzufinden, folgender Maßen: Nämlich, daß sie in keinem Wege wieder zugelassen werden könne, aus diesen Ursachen:

2) Denn erstlich ist bekannt, daß sie um beßwillen abgeschafft worden, weil das Volk, durch falsche Meinungen bethört, gewiß geglaubt, daß ein Pfaffe, der dergleichen Gottesdienst übe, nicht allein sich, sondern auch allen Umstehenden Vergebung der Sünden, ewiges Leben und alle andere nothwendige Güter verdiene. Was das aber für eine Gottlosigkeit, für ein grober, schädlicher Irrthum, für schreckliche Abgötterei sei, und wie sehr es gerade wider das Wort Gottes streite, ist Eurer Durchlaucht wohl bekannt. Denn was thut ein Pfaffe Andres, als daß er das Verdienst Christi niederschlägt, und seinen Werken das zuweignet, was von Christo zu hoffen und zu erbitten ist? Auf die Art aber muß der Glaube nothwendig hinfallen, oder doch verdunkelt, und den Werken der Messe unsere Seligkeit zugeschrieben werden; wie ein Jeder, der nicht muthwillig blind ist, sehen kann. Denn wenn man diesen Irrthum annimmt und gelten läßt, so hat das Herz alsdann keine Zuflucht und Trost; denn wenn es voll solcher Irrthümer und Meinungen steckt, so weiß es gar nicht, daß der Grund unsers Heils darinnen bestehe, daß wir gewiß glauben und versichert sind, daß uns Gott um Christi willen, umsonst und ohne Werke oder Verdienst gnädig sein und die Sünde vergeben wolle; und daß wir daran im geringsten nicht zweifeln möchten, hat Christus das Sacrament seines wahren Leibes und Blutes eingesetzt, daß, die es brauchen, ihren Glauben stärken und versichert sein, es seien ihre Sünden vergeben. Damit alle falsche und ungereimte Meinungen von dem gethanen bloßen Werk (opus operatum), welches unsere Widersacher sonst nicht allein dem, der es thut, sondern auch allen andern Umstehenden, für heilsam und nützlich, obwohl ohne allen Grund, ausgeben, zernichtet und vertrieben würden. Es ist aber ein anderer Gebrauch und Endzweck dieser Einsetzung, welchen wir aus Gottes Wort lehren und dem Volke vortragen, daß, die das Sacrament brauchen wollen, durch solche Zeugen erweckt werden, wahren Glauben und Buße mitzubringen, in der gewissen Zuversicht, daß Gott Allen, die zu ihm fliehen, gnädig sein und alle Frommen gnädig schützen und beschützen, auch ihnen das ewige Leben umsonst, um Christi willen, ohne alles Verdienst geben wolle.

3) Wenn wir aber die Stille- oder Winkelmesse in der Kirche wieder anrichteten, so richteten wir ein solch Werk an, dadurch



der Glaube an Christum gleich zernichtet und verbunkelt werden könnte. Da doch ein solcher Dienst keinen Grund in der Schrift hat, noch von Gott befohlen ist. Denn es ist klar und offenbar, daß das Volk nur durch falsche Meinungen der Mönche und eitle Menschenfägungen dahin gebracht worden, daß es die Messe höret. Diese Meinung aber, daß die Messe ein Werk sei, dadurch wir Vergebung der Sünden und das ewige Leben erlangen, würde gewiß, wenn wir die Messe wieder anrichteten, in ihnen gestärket, und folglich die Lehre vom wahren Glauben und desselben Uebungen, wieder in die dicke Finsterniß und grobe, abscheuliche Irrthümer eingehüllet werden.

4) Eure Durchlaucht wolle sich demnach durch keine Gründe und Einreden bewegen lassen, die Stillmessen wieder anzurichten.

5) Daß man aber vorgibt: die Abschaffung der Messe sei Ursache, daß man nicht so fleißig zur Kirchen komme, so zweifelte ich daran. Denn ich glaube gänzlich, daß die Messe Wenig dazu helfen werde; ich halte vielmehr, meines wenigen Bedünkens, dafür, daß gottselige Predigten und Ermahnungen mehr dazu helfen werden. Ich bin auch nicht in Abrede, daß die Prediger wohl selbst einige Schuld daran haben.

6) Denn wenn diese ihre Zuhörer zur fleißigen Erlernung des göttlichen Worts, zum rechten Gottesdienst, zum Gebet und Brauch der Sacramente, fleißig und oft ermahneten, so würde ich daran, daß sie sich zu Werke gingen: so würden sie freilich die Herzen der Zuhörer schärfer bewegen, und mehr ausrichten, als wenn unzählige Stillmessen gehalten würden.

7) Hernach muß auch die Obrigkeit solchem Uebel zu steuern Fleiß anwenden; denn wenn sie sich der Sache ernstlich annähme, und das Volk bei Strafe, sonderlich des Freitags, die Kirchen zu besuchen und dem Gottesdienst beizuwohnen, anhielte, auch bisweilen Einige, die sich während der Predigt in Zech- und Weinhäusern betreffen ließen, Geldbußen erlegen ließe: so thäte sie daran ein ihrem Amte wohlthätiges Werk.

8) Daß endlich Eure Durchlaucht wissen will, was wir vor Messereimonien in unsern Kirchen haben und brauchen: so berichte Eure Durchlaucht, daß die Messe gänzlich abgeschafft worden, wobei sich nicht Leute einfinden, als die das Nachtmahl brauchen wollen. Alle Feiertage aber haben wir in den Kirchen eine ziemliche Menge Zuhörer und Communicanten. In Wochentagen aber, wenn die Predigt zu Ende (dabei sich so ein leidlicher Haufe findet), und die Litanei oder etliche Lieder gesungen worden, wird



das Volk aus einander gelassen. In anderen Orten dieses Landes gibt es nicht gleich viel Zuhörer, sondern insgemein so viel, als der Prediger Ermahnung und Fleiß größer oder geringer ist.

**19) Die Gründe, warum die Messe nicht beizubehalten; von P. Mel. verfaßt und den Abend vor Maria Geburt dem Kurfürsten Johann übergeben.**

1) Es ist bekannt, daß die Widersacher schreiben und lehren: die Messe sei ein solch Werk, welches, wenn man es Lebendigen und Todten zueigne, nicht allein Vergebung der Sünden und Gnade, sondern auch allerhand andres Gutes, z. E. gute Gesundheit, Sieg und Reichthum, durch die bloße That (*ex opere operato*) ihnen verdiene und erwerbe.

2) Da nun das ein offenbarer, grober und schädlicher Irrthum ist: so können wir die Stillmessen in unsern Kirchen durchaus nicht wieder annehmen und anrichten.

3) Es bedarf aber keines Beweises, daß diese Zueignung dem Evangelio ganz zuwider laufe. Denn, wenn die Werke uns Gnade verdienen und vor Gott gerecht machen können durch die bloße That, wie sie sagen: so wird die Gerechtigkeit nicht aus dem Glauben kommen.

4) Es erhellet aber und ist offenbar aus Pauli Lehre, daß die Gerechtigkeit ohne alle unser Verdienst und Werke aus dem Glauben komme.

5) Wozu noch kommt, daß, wenn man der Messe ein Verdienst gibt, es eben so ist, als wenn ich sage: dieser Pfaffe ist Christus; denn wenn die Messe ic. eine Genugthuung für die Sünden ist, wozu dienet denn Christi Tod und Leiden? Man wolle dem Christi Leiden mit eines Pfaffen Gaukeleien vergleichen!

6) Hernach, da Christus einmal ein vollgiltiges Lösegeld für aller Menschen Sünden bezahlet, wie die Schrift saget: „Durch ein Opfer sind die Heiligen vollendet;“ so folget, daß es weiter kein Opfer oder Genugthuung brauche.

7) Ferner, da Christus befehlet: Man solle es zu seinem Gedächtniß und Erinnerung thun, so folget, daß das Sacrament dem Abwesenden nichts helfe oder reiche, als deren Glaube durch



solcher Dinge Gedächtniß nicht erwecket wird. Da aber die Todten abwesend sind, und nicht erinnert werden können, so muß nothwendig diese ganze Lehre hinfallen.

8) Ingleichen ist die Messe insonderheit dazu eingefeset, daß das Wort Gottes in dergleichen öffentlichen Versammlungen dem Volke vorgetragen werde. Wie auch Paulus gebietet, da er spricht: „Sollet ihr des Herrn Tod verkündigen“ Den Todten aber kann dergleichen nicht verkündiget werden.

9) Ingleichen, da das allerheiligste Sacrament des Leibes und Blutes unsers Herrn Jesu Christi zu Nutz und Heil der ganzen Kirche eingefeset ist, und zwischen der Laien und Pfaffen Communion nichts Besonderes ist, so folget, daß es höchst ärgerlich und eine Verwirrung des geistlichen Amtes sei, wenn man außer der gemeinen Communion und Versammlung opfert und Stillmessen anrichtet, als wenn der Pfaffen Communion ein besser Werk und etwas Verdienstlicheres wäre, als der Laien Communion.

10) Ingleichen, wie eines Laien Communion dem Andern Nichts nützet, noch Etwas hilft, so ist auch klar, daß der Pfaffen Communion Andern Nichts verdiene.

11) Ingleichen, da Christus im Sacrament uns seinen Leib und Blut und alle andern Güter des Neuen Testaments theilet und anträgt: so folget, daß es kein Dpfer ist, dadurch wir Gott Etwas geben, sondern nur empfangen, was Er uns darreichet.

#### Vom Canon (der Messe).

Da auch die Zueignung durch den Canon vornehmlich gestärket wird, so können wir ihn auch, weil er durchgehends wider das Evangelium ist, nicht billigen oder annehmen. Denn wenn wir das thäten, so würden wir dadurch die Zueignung (auf Lebende und Todte) gut heißen und bestätigen.

### 20. Melanchthon's Bedenken wegen vorseiender Confutation des Bekenntnisses und anderer Anschläge des Gegentheils.

1) Man wird uns die Confutation lesen, nicht im Namen der Theologen, sondern des Kaisers.

2) Und ist derothalben gelindert, durch des Kaisers Leute.

3) Es siehet mich auch an, als werde auf die Vorlesung folgen, daß man fragen wird, ob wir *K. M.* zum Richter leiden mögen?



4) Doch ward also davon geredet, daß sich Kaiserl. Majestät erbiehen würde, Mißbräuche zu ändern, sofern, daß die Kirchenfatzungen bleiben.

5) Es wird gerathen, daß wir anhalten sollen des Concilii halben.

6) Der Papst hat hart angehalten, daß der Kaiser keine Handlung soll vornehmen, sondern straks seine Armee in Deutschland führen und die Sache mit Gewalt unterbrücken.

7) Und mögen die Päpstischen nicht hören vom Concilio reden.

8) Die Spanier haben gerathen, man sollte beide Gestalt zulassen, denen, so sie verlangen; aber der Legat will nicht.

9) Jegund habe ich eine Schrift von Strassburg gehabt, daß der Franzos und Lothringen in großer Rüstung sei, und der Kaiser habe geboten im Elsaß, daß man die Franzosen soll annehmen, und sie auf ihren Pfennig zehren lassen, bis auf weitem Bescheid. Man redet davon, der Kaiser wolle sie gebrauchen wider die Schweizer und Städte.

10) Das ist gewiß, daß Eck und Faber sehr treiben, man solle mit Gewalt dazu thun und Nichts nachgeben, und gefällt den Hispaniern nicht, daß unsere Leute also zu Krieg rathen, haben sich auch nicht versehen, daß so viel Fürsten sollten uns entgegen sein.

11) Der Großkanzler Mercurinus hat zu Bononia mit dem Kaiser geredet des Concilii halben; und als der Kaiser gesagt, der Papst wolle nicht, hat der Großkanzler wieder geantwortet, und den Kaiser vermahnet, er solle nicht davon lassen, und bedenken, daß er Herr sei.

## 21. Mel. an Luther von der verlesenen Confutation.

1) Die Briefträger kommen viel sparsamer, als wir's wünschen, sonderlich zu der Zeit, da es scharf über unsere Sache hergeht. Wir haben nun endlich einmal am dritten Tage Augusti der Papisten Confutation oder Widerlegung angehört, sammt der Erklärung, die eben hart gelautet. Denn vor Verlesung und im Beschluß der Confutation hat Kaiserl. Maj. anzeigen lassen, Ihre Maj. gedanke, bei der Meinung, die sie da schriftlich hätte fassen lassen, zu bleiben, und begehre, daß unsere Fürsten sich darin mit Ihrer Kaiserl. Majestät einträchtig vergleichen. Wo



nicht, so wolle Ihre Kaiserl. Maj., als ein Schutzherr der Kirchen, solche Spaltung in Deutschland nicht länger dulden.

2) Dieses ist die Summa gewesen, welches, ob es wohl sehr hart gelautet, dennoch, da die Confutation sehr kindisch gestellt gewesen, sind die Unsern nach Verlesung derselben ganz fröhlich worden. Denn diese Confutation unter allen des Fabri kindischen und läppischen Büchern ein Aushund ist. Von beider Gestalt hat er die Historie von den Söhnen Eli, daß sie einen Bissen Brots vom Priester bitten werden, angezogen, und daraus bewiesen, daß die Laien allein die Gestalt des Brots empfangen sollen. Die Messe haben sie mit sonderlich kalten und lahmen Poffen vertheidiget. Als Joachimus nach Verlesung der Confutation wieder kam (denn ich bin nicht dabei gewesen, sagte er, ich dürfte mich so sehr über den mancherlei Disputationibus von menschlichen Traditionen nicht bekümmern. Denn solche subtile Gedanken ihnen nimmermehr in Sinn kämen.

3) Die Unsern haben eine Copie der Confutation begehret, aber die Kaiserliche Majestät hat's in Bedenken genommen, und folgenden Tages unsere Fürsten wiederum vermahnet, daß sie sich mit Ihrer Kaiserl. Majestät vermöge der Confutationschrift vereinigen und vergleichen. Es wolle ihnen auch Ihre Kaiserl. Maj. die Schrift zustellen lassen; doch dergestalt, daß sie nicht gedruckt oder abgeschrieben würde. Davon ist eben lang gesritten, bis leztlich der Erzbischof zu Mainz, und sein Bruder, der Kurfürst zu Brandenburg, und der Herzog zu Braunschweig, zu unserm Fürsten sich verfüget, und begehret, daß sie nicht weiter darauf dringen wollten, damit Kaiserl. Maj. nicht heftiger bewegt würde. Sie wollten auf leidliche Mittel und Wege denken, wie die ganze Sache könnte freundlich verglichen und vertragen werden. Also haben wir dieselbe Confutation noch nicht sehen können, und sind heute gewärtig, was die Unterhändler für Mittel und Conditiones vorschlagen werden.

4) Alle gutherzige und verständige Leute sind nun viel herzter und freudiger, nachdem sie die so kindisch gestellte Confutation gehört haben. Unsere Fürsten könnten leichter Frieden erlangen, wenn sie den Kaiser selbst und etliche vornehme Fürsten fleißig darum anlangten, und dienstlich ersuchten; aber man ist hierin ganz nachlässig, und, wie mich bedünkt, heimlich ungeduldig, daß sie solches nicht thun. Die ganze Sache stehet in Gottes Willen, und wird nicht durch menschlichen Fleiß regieret! Unterweil werde ich über unsere Nachlässigkeit ungeduldig; unterweil



denke ich, Gott entziehe uns die menschliche Hilfe, daß wir nicht auf uns selbst vertrauen. Derohalben werdet Ihr fleißig beten, daß uns Gott erhalte und bewahre und gemeinen Frieden gebe. Der Landgraf hält sich ganz wohl und schiedlich, hat mir ausdrücklich gesagt: er wolle um Friedens willen auch sehr beschwerliche Conditiones annehmen, so fern sie nur ohne Schmach und Nachtheil des Evangelii können gebuldet werden. Hiermit Gott befohlen. Den 6. Aug. 1530.

## 22. Mel. an Luther.

Nachdem der Kaiser ernstlich und stetig angehalten, daß die Unfern sich mit der Confutation, so von Faber gestellt, vergleichen sollen; und die Unfern dagegen heftig angehalten, daß man uns die Confutation zustellen wollte, und man sich darüber nicht vergleichen können: haben etliche Fürsten die Unfern ermahnet, daß sie von diesem eifrigen Anhalten und Begehren ablassen, und verheissen, daß sie auf Mittel und Wege eines leidlichen Friedens und Einigkeit gedenken wollten. Dieses habe ich im nächsten Schreiben angezeigt. Aber siehe, bald den andern Tag zieht der Landgraf heimlich weg, wiewohl er Befehl hinter sich gelassen. Der Kaiser, sobald ers vernommen, begehrt von den Unfern, daß sie nicht verreisen sollen, sonderlich dieweil Ihre Kaiserl. Majestät den Fürsten zugelassen habe, mit den Unfern gütlich zu handeln. Darauf die Unfern geantwortet, daß sie ohne ihre Kaiserl. Maj. Vorwissen nicht abziehen wollen. Was des Landgrafen Bedenken und Vorhaben sei, kann ich nicht gewißlich sagen. Aber mich dünkt, daß ihn die Unbilligkeit der vorgelaufenen Handlungen bewogen, daß er keine Hoffnung mehr, Frieden zu erlangen, gehabt.

Nun haben die Fürsten, so sich der Unterhandlung angenommen, noch Nichts, das sonderlich zum Frieden dienen möchte, vorgegeben. Der Eingang ist gewesen von der Kaiserl. Maj. gnädigem und väterlichem Willen, und daß Ihre Maj. begehre, daß sie sich mit Ihrer Maj. und andern Kur- und Fürsten vergleichen, und ihren eigenen, auch gemeiner deutscher Nation Schaden und Nachtheil, so aus ihrer Halsstarrigkeit und Spaltung entstehen möchte, verhüten. Dieses hat der Kurfürst zu Brandenburg weitläufig ausgeführet, die Unfern dadurch von ihrer Lehre



abzuschrecken. Ob sie andere leidliche Mittel vorschlagen werden, wissen wir noch nicht. Der Speierischen Mönche Gespenst, davon Eisleben schreibt, bedeutet ohne Zweifel einen gräßlichen Lärmen; Gott sei mit uns alle Zeit! Den 8. Aug. 1530.

### 23. Mel. an Luther.

Wir haben endlich einmal die Widerlegung unsers Bekenntnisses angehört; allein nur bloß gehört, angesehen wir nicht erhalten können, daß sie uns in die Hände gegeben werde. Es geschieht aber nach meiner Einsicht mit gutem Bedacht der Verständigen, die wohl erkennen, daß solche nicht accurat abgefasset sei, und dem Ansehen Kaiserl. Maj., die sie dahin vermocht, daß sie in ihrem Namen uns vorgetragen würde, höchst nachtheilig wäre, wenn sie zum Vorschein käme. Die falschen und verkehrten Theologen wollten sich mit diesem Schießkraut (λεοντιζή) verwarren, damit sie sich uns noch fürchterlicher machen möchten. Mich dünkt aber, es seien alle redlichen Männer, nachdem sie Widerlegung angehört, unserer Partei noch mehr zugefallen, und die Widersacher, die Verstand besitzen, sollen großen Unwillen haben verspüren lassen, daß man dergleichen Lappereien Kaiserl. Majestät aufgedrungen.

Nun erwarten wir, was sie mit uns anfangen werden. Der Kaiser gibt seine Meinung deutlich zu erkennen; aber wohlgesinnte Fürsten haben noch immer Anschläge zum Frieden. Der Herr Christusz sende uns denselben! Im Monat Augusto 1530.

### 24. Melanchthon's erster Aufsatz von den Compositions-Mitteln.

Wenn Kaiserl. Majestät sagen wird, sie nehme die vorgeschlagenen Mittel an, so muß man sich vor allen Dingen einer Copie der erstatteten Relation ausbitten, um zu wissen, wie die Widersacher die Sache hinterbracht haben.

Wenn der Kaiser von den Vereinigungsmitteln einige Vorschläge oder Worte herausnehmen wollte, so soll man dieses nicht verstaten.

Sollten sie fragen, ob der Kaiser sich versündige, wenn er sich nur die eine Gestalt reichen lasse, so ist zu antworten,



daß wir die Kirche nicht verdammen. Die ganze Kirche war unter dieser Sägung des verbotenen Gebrauchs des Kelchs gleichsam gebunden und gefangen. Ist also die Kirche an sich unschuldig, da ihr hierin Gewalt geschehen. Allein das Verbot ist höchst ungerecht.

### Von der Messe.

Warum wollt ihr die Privatmessen nicht annehmen?

Antwort: Die Privatmessen sollen in der Meinung geschehen, daß sie Andern *ex opere operato* appliciret werden, um Gnade damit zu verdienen. Derohalben ist diese Meinung gottlos.

1) Deswegen, weil, wenn das *opus operatum* Jemand Etwas verdienen soll, die Gerechtigkeit aus dem Verdienst der Werke kommt und nicht aus dem Glauben; welches grundfalsch ist.

2) Ist das Leiden Christi ein hinlängliches Dpfer, wie die Schrift bezeuget: „Er habe durch ein einiges Dpfer in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden.“ Also ist kein anderes Dpfer für die tägliche Sünde mehr nöthig.

3) Ist kein Zueignungsopfer von Nöthen, bieweil keine Zueignung ohne Glauben Statt hat: durch ein bloß äußerliches Werk geschieht also keine Zueignung.

Daß aber keine Application ohne durch den heiligen Geist geschehe, wird aus nachfolgenden Gründen bewiesen:

„Der Buchstabe tödtet; der Geist machet lebendig!“

„Wie sollen sie glauben, von dem sie Nichts gehöret haben.“

„Aus der Predigt habt ihr den Geist des Glaubens empfangen.“

„Er hat unter uns aufgerichtet das Wort der Versöhnung.“

Dggleich daher die Messe ein Zueignungsopfer wäre, so würde sie doch *ex opere operato* keine Kraft haben, weil der Buchstabe tödtet.

Desgleichen spricht Christus: „Solches thut zu meinem Gedächtniß!“ Gedenken aber ist so viel als Glauben. Item, die Sein nicht gedenken, denen ist es Nichts nütze! Also ist die Messe den Todten Nichts nütze!

Auch befiehet er, man solle predigen. Wozu soll man den Todten predigen?

Der Canon hält die Application in sich, darum ist er nicht zu leiden. Wenn sie ihn von dem Dpfer nicht verstehen wollten, so muß man sie fragen: ob ein Unterschied sei unter der Communion der Laien und der Geistlichen.



## 25. Melanchthon's anderer Auffatz der im Ausschuß unverglichen gebliebenen Artikel.

Es sollen die Artikel, so im Ausschuß unvergänglich verglichen, und die Lehre betreffen, zusammen gezogen werden; dagegen sollen auch die übrigen Artikel, so nicht verglichen, zusammen gezogen werden, und sind nämlich diese:

1) Daß uns der Glaube vor Gott gerecht mache, und nicht die Werke, auch nicht um unsere vorgehende oder folgende Werke oder Verdienst; sondern um Christi willen, so wir glauben, daß uns um Christi willen Gott gnädig sei.

2) Daß man gute Werke zu thun schuldig, wiewohl man nicht damit Gnade und Gerechtigkeit vor Gott verdient; sondern der Glaube erlangt Gnade nicht um unserer Werke willen.

3) Daß in der Beichte nicht Noth ist, die Sünden namhaftig zu erzählen.

4) Daß, obchon Reue in der Buße sein muß und soll, dennoch die Sünden nicht um der Reue willen vergeben werden; sondern durch den Glauben, so man glaubet der Absolution oder dem Evangelio, daß uns um Christi willen die Sünden vergeben sind: derhalben muß Glauben zur Reue kommen, der das Gewissen tröstet und glaubt, daß die Sünden vergeben sind um Christi willen.

5) Daß nicht Noth sei, zu Nachlassung der Pön sonderliche Satisfaction in der Buße aufzusetzen.

6) Daß die heiligen Sacramente nicht gerecht machen ohne Glauben, *ex opere operato*.

7) Daß zu wahrer Einigkeit der Kirchen und des Glaubens nicht Noth sei, Gleichheit menschlicher Satzungen, sondern Gleichheit in Artikeln des Glaubens, und Brauch der Sacramenten.

8) Daß Gottesdienste, von Menschen eingefest, ohne Gottes Gebot und Gottes Wert, damit Gnade zu verdienen, dem Evangelio entgegen sind, und verdunkeln das Verdienst Christi.

9) Daß Klostersgelübde und Mönchleben, eingefest, daß es Gottesdienste seien, damit Gnade zu verdienen, dem Evangelio entgegen sind.

10) Daß menschliche Satzungen, so ohne Sünde mögen gehalten werden, und dienlich sind zu guter Ordnung in der Kirchen, sollen um Liebe willen gehalten werden, zu Vermeidung Aergerniß: doch soll man wissen, daß solche Werke nicht sind



nöthige Gottesdienste, daß auch die Bischöfe nicht Recht haben, die Gewissen mit solchen Traditionen zu beschweren, verhalten ist nicht Sünde, so man solche Traditiones außerhalb der Aergerniß unterläßt.

11) Die Heiligen anzurufen, ist ein ungewiß und gefährlich Ding, und verdunkelt das Amt Christi, den uns die Schrift vorhält, als den Mittler und Versöhner.

12) Daß Diejenigen, so beide Gestalt verbieten, wider Christi Einsetzung und die Schrift handeln.

13) Daß Diejenigen, so die Ehe verbieten, wider Gottes Gebot thun, das da gebet, daß Unzucht zu verhüten, ein Tzgllicher sein Eheweib haben soll.

14) Daß die Messe nicht ein Werk sei, das ex opere operato Gnade verdiene, oder auch Andern applicirt, Gnade verdiene; sondern daß das Sacrament des Leibes und Bluts Christi sei dazu eingesetzt, daß uns Gnade da angeboten wird, die wir durch Glauben, nicht ex opere operato empfangen.

Und solche Artikel hält der Kurfürst zu Sachsen mit seinen Verwandten nochmals für recht und christlich, und hierin sollen auch gemeinet und unbegeben sein alle Artikel, so in rechter Consequenz aus diesen folgen; dergleichen wann mehr Artikel streitig, so doch in der überreichten Confession expresse nicht specificirt sein, die alle sollen angesetzt sein auf das Concilium, also, daß mittlerzeit von deren wegen kein Theil den andern mit Gewalt beschwere! —

## 26. Mel. an Lutherum.

1) Gestern haben wir die Unterredung, oder vielmehr das Gezänke von den Unterhändlern geendiget. Anfänglich sind Unterhändler gewesen: Herzog Heinrich zu Braunschweig, der Bischof zu Augsburg, Eccius, Cochläus, darnach ist Herzog Georg an Heinrichs Statt gekommen. Denn der Herzog von Braunschweig hat zum Landgrafen in Hessen, vor welchem sie sich fürchten, daß er Kriegsvolk annehme, reiten müssen.

2) Was die Lehre belangt, stehet's also: Es cavillirt das Wort sola, wenn wir sagen, der Mensch werde allein durch den Glauben gerecht. Doch hat er die Lehre an sich selbst nicht verdammt, sondern sagte, daß die Unerfahrenen sich ärgerten. Denn



ich habe ihn gezwungen zu bekennen, daß die Gerechtigkeit dem Glauben recht zugeeignet werde; doch hat er gleichwohl begehret, wir sollten also schreiben, daß der Mensch durch die Gnade und Glauben gerecht werde. Dieß habe ich nicht widerfochten; aber der Narr versteht das Wort Gnade nicht.

3) Der andere Zank ist gewesen von der Gelassung der Strafe und von der Genugthuung. Der dritte vom Verdienst der guten Werke. In diesen zweien Stücken ist Nichts verglichen: wiewohl es geringe ist, daß er unserm Verdienste zumäß; so haben wir doch auch daselbige nicht angenommen.

4) Darnach sind wir zur Disputation von beiderlei Gestalt gekommen. Hier hat er mit großer Arbeit sich unterstanden, zu beweisen, daß es nicht ein Gebot sei, beiderlei Gestalt zu nehmen; er hielt's für ein Mittelbing, man nehme eine oder beide Gestalt, und wenn wir solches lehren, so wolle er beide Gestalt uns gerne nachgeben. Ich habe dieß nicht können annehmen, und habe doch die entschuldiget, welche bisher aus Irrthum nur eine Gestalt empfangen. Denn sie schrieen, daß wir die ganze Kirche verdamnten. Was dünkt Euch? Christi Ordnung gehet sowohl auf die Laien, als auf die Priester. Darum, weil wir des Sacraments gebrauchen müssen, sollen die Gewissen das ganze Sacrament behalten. Ist dieß Eure Meinung, so schreibet mir's deutlich.

5) Von der Messe, Gelübden und Priesterehe ist Nichts disputirt. Es sind nur etliche Conditiones vorgehalten, welche wir doch nicht haben angenommen.

6) Ich kann nicht wissen, wo es noch hinaus will. Denn wiewohl auch unsern Feinden Friede von Nöthen ist; so dünket mir doch, daß Etliche nicht bedenken, was für große Gefahr sein wird, wenn die Sache zum Krieg geräth. Wir haben gar leidliche Conditiones vorgeschlagen. Den Bischöfen haben wir den Gehorsam und Jurisdiction wieder übergeben, und verheißen, daß wir die gemeinen Ceremonien wieder anrichten wollen. Was wir damit ausrichten werden, weiß ich nicht. Bittet Christum, daß er uns erhalte. Gegeben den 22. Aug.

## 27. Melanchthon's Bericht an Lutherum.

Durch Cyriacum, der morgen abgehen wird, wollen wir mehr schreiben. Man schicket Euch etliche Fragen zu, davon wir



mit den Widersachern zanken. Solche Argumente bringen sie auf die Bahn, die Nichts zur Lehre und wahren Gottseligkeit, sondern allein Andere wider uns zu erbittern, dienlich sind. Und unsere Lindigkeit in solchen Stücken machet die hoffärtigen Tropfen nur troziger. Es ist nicht zu sagen, wie sie triumphiren. Wenn ich für meine eigene Person, nicht in des Fürsten Namen, diesen Sachen beiwohnete, wolte ich diesen Troz keinesweges leiden. Nun muß ich Alles dulden von wegen der Fürsten und Unterthanen gemeiner Gefahr. Unserer Leute Gemüther sind entweder ganz schwach, oder zu Unzeiten muthig. Aber doch hoffe ich, wir wollen Nichts wider das Evangelium handeln. D. Brück erzeiget sich wahrlich als ein beständiger und frommer Held. Bucerus schreibt an Euch von des Herrn Abendmahl, und will unsere Meinung annehmen. Er hält, daß der Leib Christi im Brot zugegen sei. Das ist die Summa. Ich hatte ihm Propositiones gestellet; aber er hat aus Bedenken seine eigene Propositiones Euch zugeschickt. Ich bitte, Ihr wollet alsobald antworten.

Datum den 25. Aug.

### 28. Mel. an Luther.

Ich kann weder von den öffentlichen, noch Privatsachen das Geringste melden, weil wir schon viele Tage nach einander an einer Vereinigung arbeiten, und doch Nichts ausrichten. Sie bringen auf die Privatmesse, und bringen von andern Sachen Vorschläge auf die Bahn, welche anzunehmen gar nicht rathsam ist. Ich halte, Ihr habet solche aus meinem vorigen Schreiben schon ersehen; indessen werfen sie auch mit schrecklichen Drohungen um sich. Ob ich mir nun wohl aus der Gefahr, darin ich schwebe, Nichts mache: so ist mir doch manchmal die große Schwachheit unserer Fürsten bedenklich. Vielleicht aber ist Alles zu Ende, ehe noch dieser Brief bei Euch anlangt. Denn der Bote zaudert; darum können sie sich jetzt nicht berathschlagen. Heute wurde eine Unterredung angestellt, da weder ich noch Pontanus wußte, was man handeln und vortragen würde. Fürwahr, diese Saumseligkeit und Zweifelhaftigkeit scheint nicht weniger Bedeutung zu haben, als die Zeichen, die der Pöbel wahrgenommen. Der Herr Christus erlöse uns aus dieser großen Gefahr! Gehabt Euch wohl.

Den 26. Aug.



## 29. Mel. an Lutherum (ehe noch dessen Antwort auf vorige Briefe eingelaufen.

1) Euer Bedenken von des Gegentheils Anforderungen haben wir noch nicht bekommen, da uns doch zum höchsten daran gelegen.

2) Die ganze Sache stehet noch in diesen Punkten. Sie begehren, wir wollen bekennen, daß weder die, so eine Gestalt des Sacraments reichen, noch die, so es empfangen, unrecht thun. Wir entschuldigen die, so es empfangen; aber von denen, so es reichen, kommen wir nicht überein. Das Concilium zu Basel hat den Böhmen das ganze Sacrament mit dieser Condition zugelassen, wenn sie bekenneten, daß man auch eine Gestalt recht geben und nehmen könnte. Dieses Bekenntniß wollen sie uns auch abbringen. Eck spricht, er bringe darum hierauf, dieweil man sonst den gemeinen Mann nicht könne in Gehorsam behalten, wenn wir nicht auch die Gewissen, so viel eine Gestalt des Sacraments belanget, befreien. Darauf begehren wir Euer Bedenken zu hören.

3) Was die Application der Messen für Andere belanget, verschieben sie auf's Concilium. Damit sie anzeigen, daß sie uns mit der gottlosen Application der Messe nicht beschweren.

4) Und gleichwohl wollen sie, daß wir den Canon annehmen; aber mit einer bequemen und christlichen Glossen. Ich sehe, daß man hinterlistig mit uns umgeheth, und könnte leichtlich erachten, was mir, so ich für meine Privatperson allein bekennen sollte, zu thun wäre. Nun aber dieß eine gemeine Sache ist, die Alle antrifft, achte ich, daß auch andere Stimmen und Gutdünken nicht zu verwerfen sind.

5) Wir werden von Etslichen der Unsern sehr hart darum angefochten, daß wir den Bischöfen die Jurisdiction wieder geben. Denn die Leute, so nur der Freiheit gewohnet und das Joch der Bischöfe einmal von sich geworfen, lassen sich ungerne das alte Joch wiederum aufladen. Und sonderlich sind die Reichsstädte der bischöflichen Regierung zum heftigsten gram. Nach der Lehre der Religion fragen sie nicht viel; allein ist ihnen um die Regierung und Freiheit zu thun. Ich sende Euch eine Copia der letzten Aufforderung des Widertheils, damit Ihr alsdann leichter antworten könntet. Datum die Augustini. (28. August) 1530.



## 30. Mel. an Luther.

Vor drei Tagen haben wir unsere Unterredung beschlossen. Denn die Vergleichungsmittel von der einen Gestalt des Sacraments, von dem Canon, von der Privatmesse, dergleichen von dem ehelosen Stand, wollen wir nicht annehmen. Nun ist die Sache abermal dem Kaiser vorgetragen worden, daß ich nicht wissen kann, was geschehen werde. Lasset uns nur Gott bitten, daß er das Herz des Kaisers lenke, Friede zu erhalten, dessen wir jeho zumal höchlich benöthiget sind, ja nicht allein wir, sondern ganz Deutschland.

Ihr könnet nicht glauben, wie verhaßt ich den Nürnbergern, und weiß nicht was für Andern seie, der den Bischöfen wieder eingeräumten Jurisdiction halben. Auf solche Art streiten die Unsern nur für ihre Herrschaft, nicht für's Evangelium. Ein gewisser Freund schrieb: Ich möchte vom römischen Paps mit noch so vielem Gelde sein bestochen worden, so hätte keine bessere Art und Weise können erfommen werden, die päpstliche Herrschaft wieder herzustellen, als den Leuten diejenige vorkommt, die wir angerichtet. Ich habe zur Zeit noch keinen Lehrartikel fahren oder fallen lassen. Nur waren sie auf die weltlichen Sachen böse, die doch der bischöflichen Gewalt zu nehmen bei uns nicht steht. Wir werden, wie ich hoffe, in kurzem erfahren, was für einen Schluß der Kaiser fassen wird. Gehabt Euch wohl.

Am Tage Aegidii (1. Septbr.)

## 31. Artikel, so Melanchthon einem Freund des Kanzlers des Bischofs zu Lüttich zugestellet.

Alles das, so man in diesen Artikeln zugelassen, erscheint klärlch aus den Schriften, so man überreicht hat.

## Von beider Gestalt.

Da haben wir die entschuldigt, so die eine Gestalt allein nehmen. Denn dieweil sie die Sacramenten nicht reichen, so müssen sie das Sacrament nehmen, wie mans ihnen gibt.

Derhalben nehmen Dieselben ohne Sünde die eine Gestalt allein; und diese Entschuldigung sind wir unbeschwert, zu lehren und zu predigen. Denn bisher haben wir die Andern auch also



entschuldiget, damit sie doch nur Trost für ihre Gewissen hätten. Wenn wir aber insgemein lehrten, daß man eine Gestalt möchte brauchen, so möchte mans dafür halten, als hielten wir die andere Gestalt für unrecht. Das können wir nicht thun. Auch haben wir uns genugsam erkläret, daß wir nicht Jedermann ohne Unterschied, sondern allein denen die eine Gestalt geben wollten, an denen wir vermerkten, daß ihre Gewissen beschwert wären, beide Gestalt zu nehmen.

#### Vom Ehestand.

Das ist am Tag, daß das Verbot des Ehestandes ganz und gar aus menschlichen Rechten hergewachsen ist, wie solches auch die angezogenen Rechte bezeugen. So ist das auch am Tag, daß verührtes Verbot der Ehe nicht allezeit gleich gewesen ist.

Denn man hat einen Canon, der da heißt die Diakonos in ihrem Kirchendienst bleiben, ungeachtet ob sie gleich Eheweiber genommen und Keuschheit zu halten gelobt hätten. Aber die Priester, so Weiber genommen, würden ihres Kirchendienstes entsetzt; aber darum nicht in den Bann gethan.

In zweien Concilien hat man Decrete und Abschiede gemacht, daß man den Priestern ihre Eheweiber, so sie vor ihrem priesterlichen Amt genommen, nicht verbieten sollte.

Aber solches unangesehen, so verbot darnach der Papsr Sixicius den Priestern die Eheweiber, ungeachtet beider vorigen Concilien, Abschiede und Decrete. So mancherlei und seltsam hat sich verändert mit dieser Sache in der Christenheit. Und solche Decrete sind oft verwandelt worden, nicht allein bei andern Nationen, sondern auch in deutschen Landen. Derhalben, wo gleich dieser Zeit, in Ansehung gegenwärtiger Gelegenheit, solch Verbot der Priesterehe gelindert würde, weil es ganz und gar aus menschlichen Rechten erwächst; so hätte die Neuerung eine sicherere und bessere Entschuldigung, denn da die alten Decrete in dieser Sache, den göttlichen Rechten gemäß, abgethan sind.

Denn die ersten dieses Theils haben in diesem Falle nicht wider das göttliche Recht gethan.

So hat man auch billig die Noth sollen bedenken; denn so viel Kirchen würden so viel Pfarrer nicht haben, wenn man die ehelichen Priester sollte ihres priesterlichen Amtes entsetzen.

Man muß's auch dafür halten, daß die christliche Religion an denselben Enden gar untergehen werde, wenn man die Pfarrer absetze. Nun wäre es je geschwind und ungütig, daß man



lieber wollte die ganze Religion, Gottes Wort und Glauben lassen untergehen, ehe man eine einige Sägung lindern, oder aufs wenigste damit durch die Finger sehen wollte; so doch dieselbige Sägung von wenig Priestern ist gehalten worden in der Christenheit.

Und ist wohl ein Wunder, daß man ob dieser Sägung so geschwind und bitter hält, so man andre unzählige Sägungen, um auch wohl geringer Ursachen willen, lindert und nachläßt.

Aber diese Sache darf keiner Disputation. Denn die Sache redet für sich selbst, wie geschwind diese Sägung ist, und wie wenige dero sind, die sie recht halten. Derhalben billig gewesen wäre, daß diese Sägung dem göttlichen Gesetz gewichen hätte, welches den Priestern eben sowohl, als andern Leuten die Ehe zugibt.

#### Von der Messe.

Der Messe halben hat man bereits Antwort gegeben.

Als nämlich, daß die Unsern die Substantialia und vornehmste Stücke der Messe halten, so viel die Consecration belangt.

Was aber die andern Worte betrifft, zeigen die Widerwärtige und Gegentheil wohl selbst so viel an, daß sie etlichen Unrath haben. Denn sie setzen eine Deutung dabei, dero gar nicht von Nöthen wäre, wenn die Worte des Canon oder der Stillmesse klar und lauter genug wären.

Dieweil aber die Unsern lehren, daß die Application der Messen, und daß man die Messen zu Frommen und Gutem, Trost und Heil auch den Andern, und nicht allein den Lebendigen, sondern auch den Todten halte, der Gerechtigkeit des Glaubens zuwider sei, wie wir dann in unsrer Confession angezeigt haben.

Derohalben so werden die Worte des Canons nicht gelesen, aus welchen die Application der Messen genommen ist.

Wo wir auch die Worte der Application wiederum annähmen, so möchte man es dafür halten, daß wir unsere Confession und Lehre selbst verdammten.

Nun können wir darein, unserer Confession und derselben Gründe entgegen, keinesweges bewilligen.

Zudem, so ist es auch öffentlich und am Tag, daß man nicht überall einen einigen Canon gehalten hat in den Kirchen, sondern in einer den, in einer andern einen anderen. Derohalben die Ungleichheit des Canons dem Glauben gar nichts schadet.

Letztlich, weil wir keine Lehre wider den Glauben führen, und wir solche Condition angeboten haben, die unsers Erachtens



gleichmäßig sind, so haben wir uns versehen, die Unfern sollten wider ihre Gewissen nicht ferner beschwert werden.

Diemeil man aber keine Einigkeit und Friede auf die Condition, so wir uns erboten, kann machen: so bitten wir, daß man diese Sachen auf ein künftiges Concilium schiebe, daß man diese deutsche Nation so oft und viel getröstet hat, und daß man nun berathschlage, welchermaßen ein friedlicher Anstand bis auf ein künftiges Concilium beschloffen und aufgerichtet werde.

### 32. Dreizehn andre Artikel, worüber man sich mit dem Gegentheil nicht vergleichen kann.

Der erste: von der Rechtfertigung, daß wir vor Gott gerechtfertigt werden durch den Glauben an Christum, nicht um unsrer vorhergehenden oder nachfolgenden Werke oder Verdienste willen, sondern aus Gnaden.

Der andere: daß, ob man wohl gute Werke nothwendig thun muß, so verdienen sie doch nicht die Gnade und Gerechtigkeit, sondern der Glaube ergreife die Gnade.

Der dritte: daß in der Beichte die Erzählung aller Sünden nicht nöthig sei.

Der vierte: daß, obschon die Reue ein nothwendiges Stück sei, so werden doch um deren willen die Sünden nicht erlassen, sondern durch den Glauben, dadurch wir der Loszählung von Sünden, oder dem Evangelio glauben. Darum muß noch zu der Reue der Glaube kommen, welcher bei der Reue einen Trost gibt und gewiß macht, die Sünden seien vergeben.

Der fünfte: Daß die canonischen Bußübungen zur Erlassung der Strafe nicht nöthig seien.

Der sechste: Daß zur wahren Einigkeit der Kirche nicht die Gleichheit der Menschenansagen, vielmehr aber die Uebereinstimmung in der evangelischen Lehre und im Gebrauch der Sacramente erforderlich sei.

Der siebente: Daß der selbsterwählte Gottesdienst, so ohne göttlichen ausdrücklichen Befehl, um Gnade zu verdienen, angeordnet ist, mit dem Evangelio streite und die Ehre des Verdienstes Christi verdunkele.

Der achte: Daß die Klostergelübde, die zu dem Ende einge-



führt sind, daß sie ein nützlicher Dienst sein sollen, Gnade zu verdienen, dem Evangelio zuwider.

Der neunte: Daß, obgleich die Kirchensatzungen, die man ohne Sünde behalten kann und guter Ordnung wegen gemacht, in der Kirche beizubehalten seien, aus Liebe, Aergerniß zu verhüten; so wäre es doch nicht so anzunehmen, daß sie ein zur Seligkeit nöthiger Dienst seien. Und die Bischöfe haben nicht das Recht, die Gewissen mit dergleichen Dienst zu beschweren. Wer demnach solcherlei Traditionen ohne Aergerniß anzurichten unterläßt, der sündigt nicht.

Der zehnte: daß, weil die Anrufung der Heiligen kein Zeugniß in der Schrift hat, sie eine ungewisse, gefährliche und die Ehre Christi, den uns die Schrift als einzigen Mittler und Verföhner vorstellt, sehr verkleinernde Sache sei.

Der elfte: Daß Diejenigen, so beide Gestalt nicht zulassen wollen, wider die Einsetzung des Sacraments handeln, ohne Grund der Schrift.

Der zwölfte: Daß die verbotene Ehe der Geistlichen dem göttlichen Befehl, nach welchem um der Hurerei willen ein Jeglicher sein eigen Weib haben soll, zuwider laufe.

Der dreizehnte: Daß die Messe nicht sei ein Werk, welches, so es Andern applicirt wird, ihnen *ex opere operato* Gnade verbiene; sondern daß nach dem Bekenntniß der ganzen Kirche das Abendmahl des Herrn dasjenige Sacrament sei, dadurch dem, der es empfängt, Gnade angeboten wird: welche Gnade er auch wirklich erlangt, allein nicht durch das bloße äußerliche Werk; sondern durch den Glauben, wenn er gewiß ist, daß ihm allda Gnade und Vergebung der Sünden dargeboten werde.

### 33. Mel. an Luther.

Philipp Melanchthon (entbeut) M. Luthern seinen Gruß.

Gestern Abend sind die Fürsten in dem Kaiserlichen Hofe gewesen bis halb neun Uhr, und haben diese Antwort erhalten: Der Kaiser wolle ein Concilium halten lassen, aber nach altem Brauch der römischen Kirche, und vielleicht außer Deutschland wegen des Kaisers Geschäfte: indessen solle den Päpstern Alles wieder erstattet werden. Doch ist dieses noch nicht ganz beschlossen. Wenn die Unstigen noch Etwas in den Artikeln vorzubringen hätten, darüber man streitet, so wolle der Kaiser noch



acht Tage lang sitzen und es anhören. Darüber werden unsere Fürsten dem Kaiser heute Dank abtatten und anführen, daß sie in Nichts weichen können. In den Turnieren Ferdinandi (da er auf freiem Felde, nach österreichischem Gebrauch und Recht, die Lehn vom Kaiser empfangen,) sind in einem Tage sechs Menschen ums Leben gekommen. Zwei sind drauf gegangen, weil die Büchse zersprungen, und fast alle Umstehende gestreift wurden. Einer von den Soldaten ist, da die Büchse nicht recht gespannt worden und es los gangen, getroffen, daß die Kugel durch den Mund und mitten durch das Gehirn geflogen, daß er gleich niedergefallen und unter dem Nasen begraben worden. Ein Anderer ist von einem grimmigen Spanier, dem er nicht ausweichen wollen, erstochen worden. Der sechste ist unter dem Haufen, da solcher über die Brücke ging, im Gedränge hinunter gestoßen und ersäuft worden. Den Markgrafen von Baden hat das Pferd geschlagen, daß er von solchem Schauspiel weggeschafft worden. Der König selbst ist im Turnier dreimal vom Pferde geworfen worden, wie die Rede geht, und soll das dritte Mal an der einen Seite sehr verletzet worden sein. Gehabt Euch wohl!

Gegeben den 8. September.



Philipp Melanchthon an Johann Silberborner.  
Vom Jahre 1530.

Aus dem Lateinischen übersezt v. W. K.

Deinen Brief, in welchem Du mir über den Zustand der Gelehrsamkeit in Frankreich Meldung thust, hab' ich mit vielem Vergnügen gelesen. Eben so sehr aber, als den Franzosen, wünsche ich den Wissenschaften selbst Glück, daß sie während dieser traurigen Unruhen Italiens und Deutschlands doch noch irgend wo einen ruhigen Hafen und gleichsam einen sichern Wohnsitz gefunden haben. In Betreff Deiner Bitte aber, Dir Etwas über den Reichstag zu Augsburg zu schreiben, will ich, obgleich die Erinnerung an jene Verhandlungen mir eben nicht angenehm ist, um gegen einen so achtungswerthen Mann nicht ungeschicklich zu erscheinen, Deinem Wunsche Folge leisten. Und wie der Dichter mit Jupiter anheben heißt, so will ich mit dem Kaiser beginnen. In der That, nichts Merkwürdigeres hab' ich auf dem Reichstage kennen gelernt, als die Geschichte des Kaisers. Ohne Zweifel zieht sein ununterbrochenes Glück Eure große Bewunderung auf sich. Aber weit bewunderungswürdiger und ehrenvoller ist, daß er bei so ausgezeichneten glücklichen Erfolgen und ungeachtet alle Umstände mit seinen Wünschen zusammen treffen, doch eine solche Mäßigung des Geistes behauptet, daß auf keine seiner Aussprüche oder Handlungen auch nur ein leiser Vorwurf des Uebermuthes fallen kann. Welchen König oder Kaiser kannst Du mir aus den Jahrbüchern der Geschichte aufführen, den das Glück nicht ungeändert hätte? Nur den Geist dieses Einzigen vermochte das Glück nicht aus seiner Fassung zu bringen! Keine Leidenschaft, kein Zeichen von Stolz oder Grausamkeit, mag man an ihm wahr nehmen. Denn er hat, um Andres nicht zu erwähnen, gerade in dieser Religionsan-



gelegenheit, in welcher er von den Widersachern durch wunderfame Kunstgriffe gegen uns angefeuert wurde, doch bisher die Unrigen mit vieler Herablassung gehört. Sein häusliches Leben aber ist voll rühmenswürdiger Beweise seiner Enthaltbarkeit, Mäßigkeit und Einfachheit. Die häusliche Zucht, welche sonst bei den Fürsten Deutschlands sehr streng war, wird jetzt nur noch in der Familie des Kaisers beobachtet. So kann sich denn auch kein Schlechter in seine vertraute Nähe eindrängen. Nur Männer edlen Standes würdigt er seiner Freundschaft, die er nach eigenem Urtheil, nur um ihrer Tugend willen, sich erwählt. Und gleicher Weise wie dem Kaiser Alexander nur der Umgang mit dem Rechtsgelehrten Ulpian wahrhaft angenehm gewesen sein soll, so höre ich, daß auch unser Kaiser's vertrautester Freund der Kanzler Mercurinus, so lange er gelebt, gewesen sei. Es wird dieser Mann als sehr rechtlich und weise, ja als ein zweiter Ulpian gerühmt. Daraus magst Du den Schluß auf die Gesinnung und die Handlungsweise des Kaisers machen. Denn

„so ist ein Jeglicher selbst, wie der Genof, den er wählt.“

So oft ich daher den Kaiser ansah, glaubte ich einen der gefeierten Heroen und Halbgötter vor mir zu sehen, die einst unter den Menschen gewandelt haben sollen. Und so scheint mir noch mehr von diesem Kaiser zu gelten, was Horaz von Augustus schrieb, obgleich auch er ein edler gepriesener Fürst war:

Größeres nicht, noch Besseres gab das Schicksal,  
Noch die guten Götter der Erd' als diesen;  
Selbst wenn golden kehrt die alte Zeit uns,  
Gäben sie's nimmer.

So viel über den Kaiser. So angenehm es mir in der Erinnerung ist, so wird es, hoff' ich, Dir nicht weniger Vergnügen gewähren. Denn wer sollte sich nicht über die Bereinerung so trefflicher Eigenschaften, zumal in einem solchen Fürsten, freuen? Die übrige Geschichte des Reichstags macht ein langes Trauerspiel aus. Wir überreichten unser Glaubensbekenntniß, mit der größten Mäßigkeit geschrieben, um unsere Geneigtheit zu einem friedlichen Vergleich an den Tag zu legen. Nur um das Eine hatten wir: man möchte nicht gegen unsre Kirchen wüthen um der Lehre willen, welche wir dort vorgetragen, da ja die Sache selbst für uns spreche, daß wir kein Dogma gegen das Evangelium und die katholische Kirche vertheidigten; ja daß wir vielmehr viele Artikel der christlichen Lehre, welche früher durch unchristliche Satzungen verdunkelt gewesen, ans Licht gebracht hätten. So z. B. die Lehre



von der Gerechtigkeit des Glaubens, von dem Gebrauch der Sacramente, und dem Ansehen menschlicher Traditionen. Würden wir solches von den Segnern erlangen, so zeigten wir uns geneigt, ihnen in Allem nachzugeben, was zur Befestigung des bischöflichen Ansehens beitragen könnte. Denn wir haben nie die Auflösung des Kirchenregiments, sondern nur das bezweckt, daß die Bischöfe das Evangelium nicht verdammen sollen. Auch haben wir erklärt, daß wir alle diejenigen Kirchengebräuche, welche an sich gleichgültig sind, mit ihnen gemeinschaftlich beobachten wollen. Keine Last haben wir abgelehnt, die wir ohne Sünde auf uns nehmen könnten. Aber nicht einmal durch diese Bedingungen, wie billig sie auch waren, konnten wir die Widersacher beschwichtigen. Ganz in ihrer gewohnten Weise war es, daß sie forderten, wir sollten unser Bekenntniß verwerfen. Das zu thun, weigerten wir uns.

Gregor von Nazianz schreibt, er habe keine Versammlung von Bischöfen gesehen, welche die Zwietracht, statt sie zu schlichten, nicht vielmehr nur noch heftiger angefeuert hätten. Denn, sagt er: wenn ich meine wahre Ansicht schreiben soll, so halt' ich dafür, man müsse jede Versammlung der Bischöfe vermeiden, weil ich noch nie gesehen habe, daß eine Synode je einen günstigen Erfolg gehabt hätte, da sie, statt das Uebel zu heben, vielmehr zu demselben neuen Stoff und Zuwachs herbei führen. Denn die Streitsucht und Herrschbegierde überwältigen die vernünftigste Meinung u. s. w."

Geschah solches in jenen bessern Zeiten, so läßt sich leicht beurtheilen, was jetzt zu erwarten stehe, wo, wenn auch die übrigen Verhältnisse gleich geblieben wären, doch die Herrschsucht weit heftiger geworden ist.

Ich seh' es kommen, daß man diese Uebel durch gewaltsame Gegenmittel nur noch verschlimmern wird. Auch ist's gar kein Geheimniß, durch welche ränkevollen Ohrenbläser Fürsten und Bischöfe aufgereizt werden. Hab' ich doch persönlich die drohendsten Aeußerungen einiger Widersacher vernommen.

Man erzählt in diesem Jahre von vielen außerordentlichen Erscheinungen. In Rom soll eine Mauleselin ein Junges geworfen haben; eine Ueberschwemmung des Tiber hat vor Kurzem Rom außerordentlich verunstaltet; und in der Gegend von Augsburg ist ein zweiköpfiges Kalb zur Welt gekommen. Ohne Zweifel deutet das auf politische Veränderungen. Aber dieses ungestüme feindselige Betragen der Gegner muß man für eine weit



sichere Vorbedeutung halten, als irgend etwas Anderes. „Doch ist ein böser Rath am unheilvollsten dem, der ihn ertheilt.“

Uns wird bis auf die späteste Nachwelt das Zeugniß bleiben, daß wir fromm und gewissenhaft gedacht, und redlich uns bestrebt haben, die Lehre der katholischen Kirche aufzuhellen und die Ehre Christi zu verbreiten.

Das ist wahrhaft der vernünftige Gottesdienst, der Gott vor Allem wohlgefällt: das Wort Gottes rein lehren und gebrauchen.

Sollten wir auch durch ungerechte Waffen unterdrückt werden, so wird es doch nicht fehlen, daß unsre Schriften der Nachwelt ein Bild unsrer Widersacher zurück lassen, welche, indem sie unter dem Vorwande der Ehre Christi die Fürsten gegen uns aufregen, weder um den Bau der Kirche, noch um die Lehre des Evangelium, noch um die Verherrlichung des Namens Christi sich bekümmern. Ja es sind unter ihnen sogar einige vortreffliche Leute, welche, als offenbare Epikuräer und Antichristen ungeschont aller Religion spotten. Solche Leute geben uns Gesetze über Religion! Doch ich halte an mich!

So oft ich aber die unruhigen Bewegungen der Vorzeit in Staat und Kirche mir ins Gedächtniß zurück rufe, und ihren jedesmaligen Ausgang vergleiche, finde ich, daß sie meistens durch vernünftiges Betragen und Willigkeit der Fürsten glücklich beschwichtigt worden sind. Fast niemals finde ich, waren gewaltsame Maßregeln erspriesslich. Als in Athen ein unabsehbarer Bürgerkrieg wegen gegenseitiger Beleidigungen und Aechterklärungen auszubrechen drohte, ward Amnestie öffentlich beschloffen, welche freilich nicht zunächst für die Angesehenen im Staate, und die überlegene Partei, jedoch für die allgemeine öffentliche Wohlfahrt vortheilhaft war. Es würde zu weit führen, Beispiele aus der römischen Geschichte aufzuzählen.

In der Kirche aber hat man oft die Erfahrung gemacht, wie unheilvoll es sei, mit den Waffen Streitigkeiten zu entscheiden, hinsichtlich welcher die Gewissen belehrt und geheilt werden mußten. Daher ist zu wünschen, das Glück des Kaisers möge auch in dieser Hinsicht der Welt erspriesslich sein. Bisher wenigstens hat er sich mit so großer Mäßigung benommen, daß er uns zu der schönen Hoffnung erhoben hat, er werde auf die öffentlichen Streitigkeiten solche Mittel anwenden, welche fromme Gewissen nicht verletzen, noch für die Zukunft zu Unruhen den Grund legen. Gewiß, man erwägt die Wichtigkeit der Sache selbst eben so wenig, als die Gefahr der Kirche, wenn man anrät, unsre



Kirchen mit Waffen zu zerfleischen, und die Priester zu würgen. Es ist die wesentliche Obliegenheit der Bischöfe, zu sorgen, daß die reine Lehre des Evangeliums auf die Nachkommen fortgepflanzt werde. Das wird zumeist von diesem Stande gefordert. Nothwendig aber muß unter Waffenlärm das Evangelium verstummen. Und wer zu den Waffen greifen heist, sorgt nicht dafür, das Bestehen der Kirche auch für die Zukunft zu sichern. Wenn aber haben sich je die römischen Bischöfe solche Pflicht angelegen sein lassen? So muß es dahin kommen, daß endlich alle Religion verfallt werden wird, wenn es der Kirche an tüchtigen Lehrern des Evangelium fehlet.

Ich könnte noch manche andere Folgerung ziehen, wenn mich nicht der Schmerz verhinderte, der mich fast aufreißt, wenn meine Betrachtung bei diesen Angelegenheiten verweilt. Stets aber stehen sie vor meinen Augen. Ich habe in Augsburg mit einigen wackern Männern diese Sache häufig aus diesem Gesichtspunkte besprochen, und gezeigt, was wahrscheinlich bevorstehe, wosern die Widersacher Nichts nachlassen würden, — nämlich: eine gräuliche Verwirrung der Dogmen, und eine endlose Zerfleischung der Kirchen. Auch erwähnten wir, wie gerade in dieser letzten Zeit ganz besonders bedächtige Klugheit erforderlich sei, da es ja eben die sei, von der Christus vorhergesagt hat, daß mehr Gefahr als je zuvor vorhanden sein werde. Jedoch die Sache steht in Gottes Rath. Darum wollen wir zu Gott beten, das Er um der Ehre Christi willen den Obern gelinde Mittel an die Hand gebe, und die reine Lehre des Evangeliums nicht untergehen lasse. Denn unläugbar werden wir um der Einen Ursach willen angefochten, weil wir überzeugt sind, Gott werde nicht durch unsere Werke, sondern allein im Christi willen versöhnt. Seine Ehre ist's, die wir ans Licht setzen, und ausbreiten wollen, damit die Kirche recht erkenne, welche große Wohlthaten Gott durch Christum uns verliehen habe. Dabei wissen wir recht wohl, wie lächerlich unsere Verhandlungen über Religion und Evangelium jenen Epikuräern vorkommen, welche die Fürsten gegen uns aufreizen. Aber Gott wird helfen, daß wir uns des Evangelium nicht schämen!

Ich habe Dir umständlicher darüber geschrieben. Denn ich lege meine Bekümmernisse so gern gleichsam in Deinem Schooße nieder. Du aber fahre fort, den Wissenschaften, welchen Du Dich unter manchen Erwartungen der Deinigen gewidmet hast, und welche zur Mehrung Deines Ansehens, so wie zur Verwaltung des Staats mitwirken, so obzuliegen, wie bisher. Doch



wer von selbst läuft, bedarf nicht besonderer Ermahnung. Nur darum bitte ich Dich, verbinde mit Deinem Fache so viel möglich auch andre Wissenschaften, deren Kenntniß jedes tiefsinnigen Menschen würdig, und dem Staate nicht weniger ersprießlich ist, als andere gepriesenere Künste. Grüße Deinen Bruder freundlichst von mir. Lebe wohl!



274  
wer  
darun  
sch a  
Men  
als c  
lichst

30.  
nahnung. Nur  
he so viel mög-  
edes tiefinnigen  
ersprießlich ist,  
Bruder freund-

